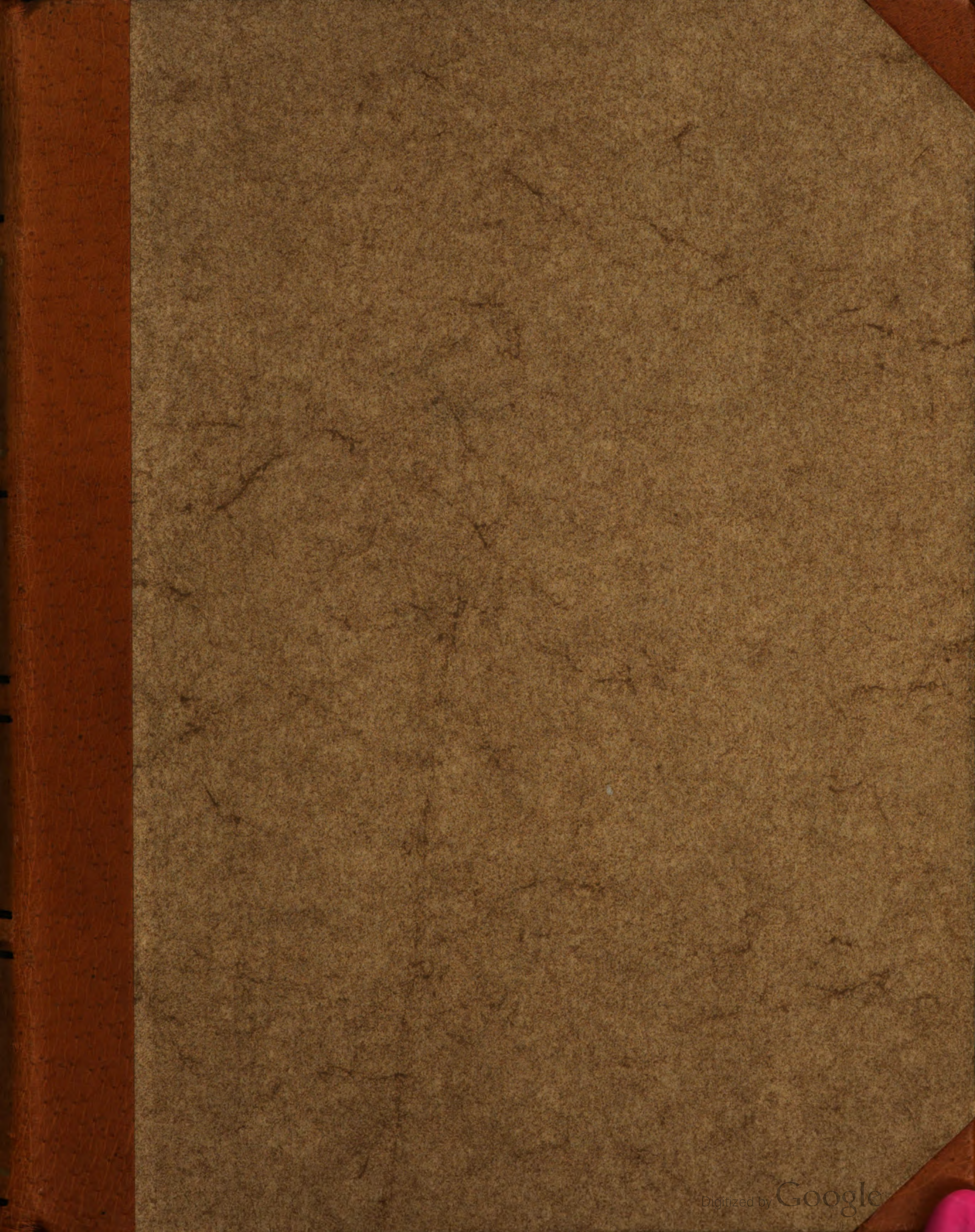
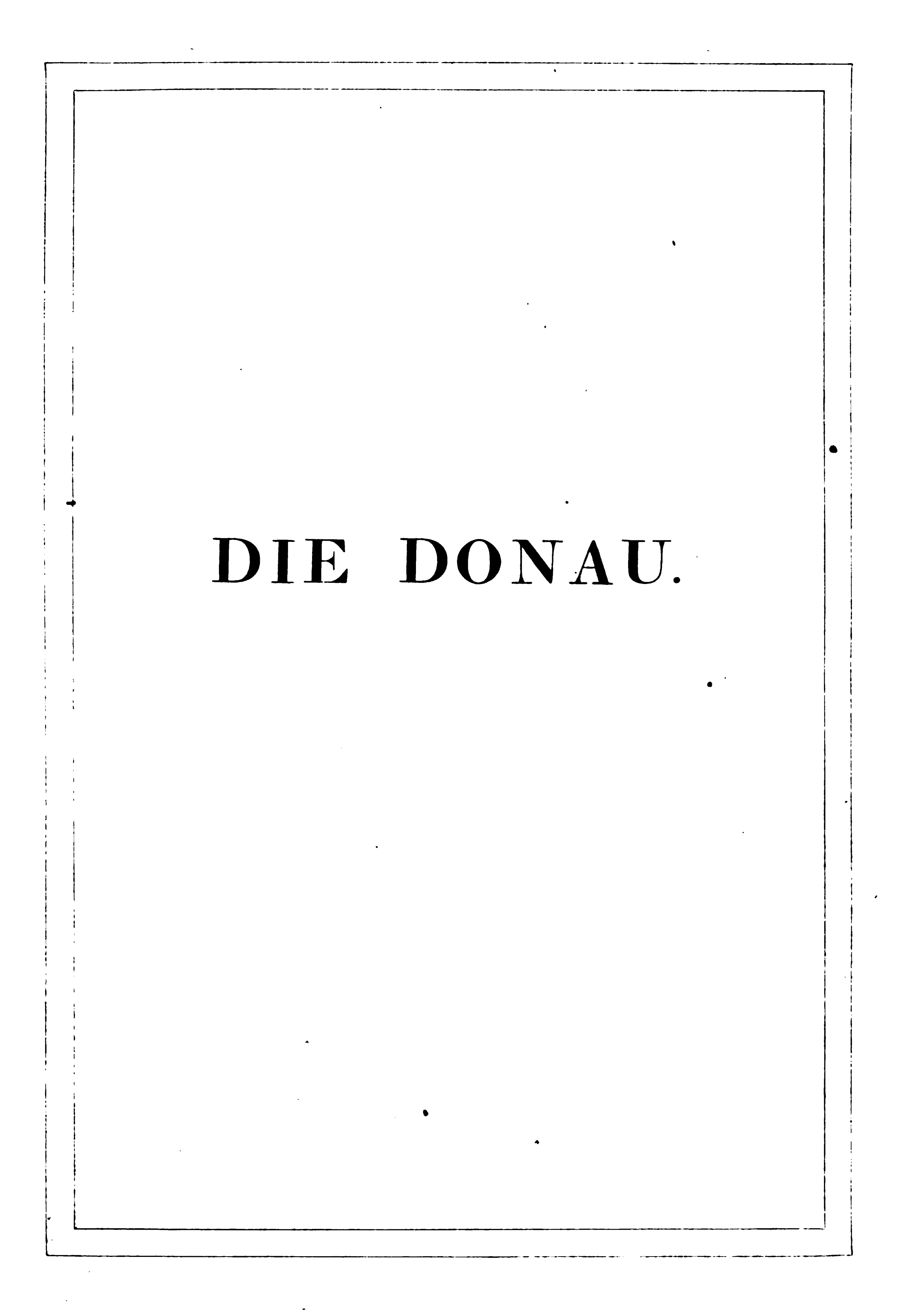



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.






Digitized by Google



DIE DONAU.



W. H. Bartlett. E. Challis.

[illegible]

Interior of the Cathedral, Vienna.

DIE DONAU.

BESCHRIEBEN VON

OSCAR LUDWIG BERNHARD WOLFF

ILLUSTRIRT VON

W. HENRY BARTLETT.



DÜRRENSTEIN.

LEIPZIG: VERLAG VON J. J. WEBER.

1843.

DIE DONAU

IHRE

ANWOHNER, UFER, STÄDTE, BURGEN UND SCHLÖSSER.

VON

IHRER QUELLE BIS ZU IHRER MÜNDUNG

BESCHRIEBEN VON

OSCAR LUDWIG BERNHARD WOLFF.

ILLUSTRIRT

MIT 80 STAHLSTICHEN UND 100 HOLZSCHNITTEN

VON

W. HENRY BARTLETT.



LEIPZIG

J. J. WEBER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1843.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VORWORT.

Der Verfasser dieses Buches hat es bereits schon an einer anderen Stelle ausgesprochen, dass Werke dieser Art nichts Anderes sein können, als Compilationen im besseren Sinne des Wortes; er würde diese Bemerkung hier nicht wiederholen, bedürfte er ihrer nicht, um sich die Nachsicht des Lesers zu sichern. Wenn ihm auch ein sehr grosser Theil der in den folgenden Blättern geschilderten Gegenden und Ortschaften aus eigener Anschauung wohlbekannt war, so reichte doch diese immer einseitige Kenntniss nicht hin für die Erfüllung der hier gestellten Aufgabe, denn es galt, nach allen Seiten hin um allen Interessen zu genügen die neuesten, besten und reichhaltigsten Notizen über die Länder, die der majestätische Strom auf seinem Laufe berührt, wie über die Menschen, die er an seinen Ufern begrüsst, zusammen zu stellen, um dem Reisenden einen zuverlässigen Wegweiser, dem Gereisten ein sicheres Buch der Erinnerung, und dem Ungereisten eine möglichst reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung zu liefern. Deshalb hat der Verfasser auch, besonders gegen das Ende des Werkes, lieber bewährte Berichterstatter selbstredend eingeführt, als dass er karge Auszüge aus ihnen gab; schon die Unterbrechung der bei solchen Schilderungen unvermeidlichen Monotonie, deren Gleichfarbigkeit dadurch wenigstens einige, wenn auch nur leise Schattirungen bekam, veranlasste

ihn dazu. Einen weiteren Werth als den geringen, der aus dem oben Gesagten erhellt, misst er daher auch der ganzen Arbeit nicht bei und wird eben so belohnt als dankbar sein, wenn der Leser das Buch nicht ganz unbefriedigt und mit der Ansicht, dass der Text den trefflichen künstlerischen Illustrationen nicht zu sehr nachstehe, aus der Hand legt.

Jena im Spätherbst 1844.

O. L. B. WOLFF.

INHALT.

DIE DONAU.

VERZEICHNISS DER STAHLSTICHE.

VERZEICHNISS DER HOLZSCHNITTE.



DIE DONAU.

I.

VON DONAUESHINGEN BIS ULM.

Ein so mächtiger und gewaltiger Fluss, der seine Wogen ungehemmt durch einen so grossen Theil Europa's hinrollte, wie die Donau, musste schon in frühsten Zeiten auf das Leben und die Verhältnisse der Völker einwirken und ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme dauernd erregen. Wir finden ihn daher auch bereits von Herodot angeführt, der einen Theil desselben aus eigener Anschauung kannte, von dem Uebrigen aber sich hatte berichten lassen [1]). Auch Hesiod erwähnt seiner, ihn den schön fliessenden nennend [2]). Ueber den Ursprung waren Griechen und Römer unsicher, allein seine Mündung kannten sie wohl [3]). Donau hiess der Strom bei ihnen von den Quellen an bis nach Wien, nach Anderen bis zum eisernen Thor zwischen der Wallachei und Serbien, und von da bis zu seinem Ausfluss in das Meer Ister [4]). Sie verehrten den Gott des Flusses und auf römischen Münzen findet sich sein Bild: bärtig, mit anlehnendem Haupt und wallendem Gewand, auf einem See-Ungeheuer ruhend, mit den Attributen der Göttlichkeit zur Seite [5]). Ihm wurden zugleich mit dem Jupiter, Altäre errichtet und eine in der Nähe von Donaueschingen gefundene antike Inschrift aus dem Jahre 954 nach Roms Erbauung leistet dafür Gewähr [6]).

1) IV. Cap. 48. 49.
2) καλλιρέεθρος. Theog. 339.
3) Aristot. Meteor. I. 13. Caesar de bello gall. VI, 24. Diod. Sicul. V, 25.
4) Plin. Hist. Natur. IV, 12; Strabo VII, 3; Ptolem. III, 8. Agath. II, 4. Pomp. Mela II, 1.
5) Montfaucon Tab. 87. 12.
6) Die Inschrift lautet:

IN H. D. D. I. O. M. ET
DANVVIO EXVOTO PRI-
MANVS SECVNDVS
V. S. L. M. MVCIANO
ET FABRI . . .
. . . .



Dem Namen Donau, Δανουβιος, Δανουβις, Danubius, Danuvius wird verschiedentlich sein Ursprung nachgewiesen. Einige leiten ihn her von Thon, Ton, Andere von Tanne und Au, weil der Fluss nach diesen bei einer grossen Tanne zuerst aus der Erde trete. Wieder Andere wollen des Wortes Bedeutung im Keltischen finden, Do-Na, was zwei Flüsse heisst, weil er sich aus dem Zusammentreten zweier Flüsse bilde. Dankowsky[1]) giebt ihm slavisches Entstehen von Dan hubj, (er verwüstet die Gaben der Natur) seiner häufigen Ueberfluthungen wegen. Nach wieder Anderen heisst Dan, Tan, Don, das sich im Namen vieler Ströme findet, überhaupt der Fluss, und somit Dan-ubis der obere, Dan-ister der untere oder östliche Fluss.

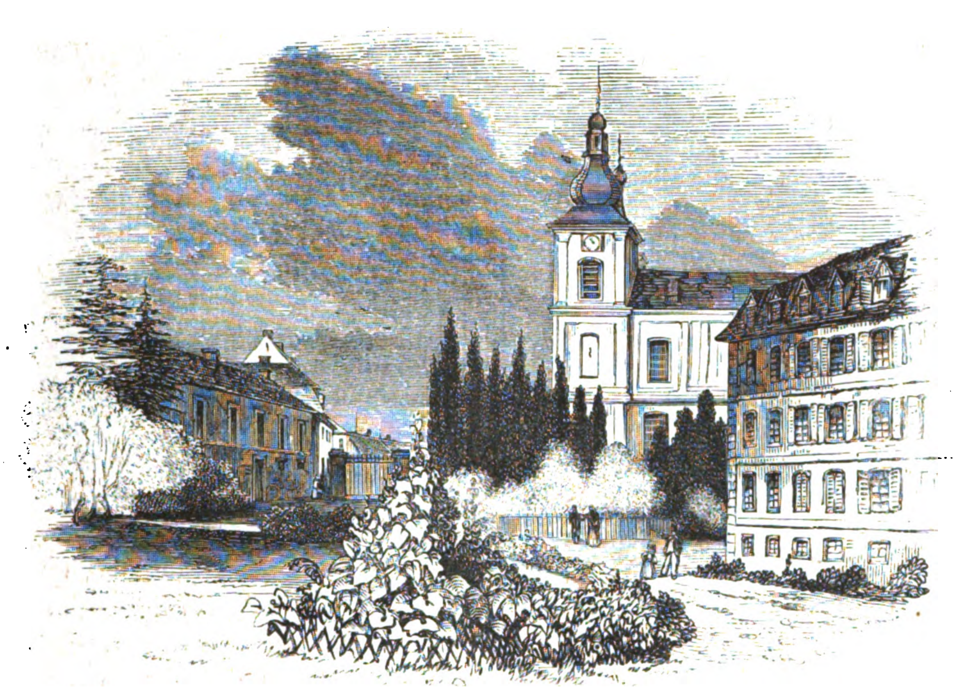
Ueber die eigentliche Quelle der Donau war man auch lange im Zweifel. Ermittelt ist jetzt, dass sie aus dem Zusammentreten dreier Gewässer entsteht, aus der Brege, der Brigach und der auf dem Schlosshofe zu Donaueschingen eingefassten Quelle. Die Brege, ein forellenreiches helles Wasser, entspringt im Schwarzwalde, auf dem Berge Hausebene genannt, hinter Furtwangen in der Herrschaft Triberg des Grossherzogthums Baden. Sie fliesst bei Furtwangen, Föhrenbach, Braunlingen vorbei, nimmt in ihrem Laufe den Langenbach, die Linach, die Urach, die Schöllach und den Eisenbach auf, und eilt dann auf Donaueschingen zu. Nach Anderer Behauptung soll die Urach, die noch höher entspringt, die eigentliche erste Quelle der Donau seyn, woher auch ihr Name. Unter Donaueschingen nun vereint sich die Brege mit der Brigach, welche gleichfalls auf der Sommerau des Schwarzwaldes bei St. Georg in der Nähe von Triberg zuerst aus der Erde tritt und bei Villingen vorüber gleichfalls nach Donaueschingen strömt. Beide Flüsse führen Goldsand mit sich. Die dritte Quelle endlich ist die des Schlosshofes von Donaueschingen, die dort in ein steinernes Becken gefasst ausfliesst in die Ebene und in geringer Entfernung sich mit der Brege und Brigach vereint[2]).

Hier, bei Donaueschingen, beginnt die Donau. Das Städtchen dieses Namens, die Residenz des Fürsten von Fürstenberg, in der standesherrlichen fürstlich Fürstenbergischen Landgrafschaft Baar und im grossherzoglich Badenschen Bezirksamte Hüfingen gelegen, befindet sich in einer Ebene, welche eine ziemlich freie Aussicht gewährt. Es ist von hohem Alter, kommt schon als Eschingen unter den Karolingern vor, war vom 13ten bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts Eigenthum der Herren von Blumenfeld, ging dann an die Herren von Stein, darauf an die Herren von Habsburg und von diesen 1488 an die Grafen von Fürstenberg über, deren Geschlechte es geblieben ist. Es hat über 3000 Einwohner und ausser dem gut gebauten Schlosse noch mehrere sehr statt-

---

1) Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slawischer Zunge. I. S. 21.

2) Die Donau hat von allen Flüssen den stärksten Fall. Nach Genote entspringt ihre Quelle 10000 Fuss hoch über dem Spiegel des schwarzen Meeres. Von Ingolstadt bis Ofen beträgt ihr Fall 813 Pariser Fuss. — Ihre mittlere Tiefe wird von Schultes in seinen Donaufahrten (Wien 1819) auf 10 Fuss, die Geschwindigkeit derselben bei dieser Tiefe auf 6 Fuss in einer Secunde festgestellt.

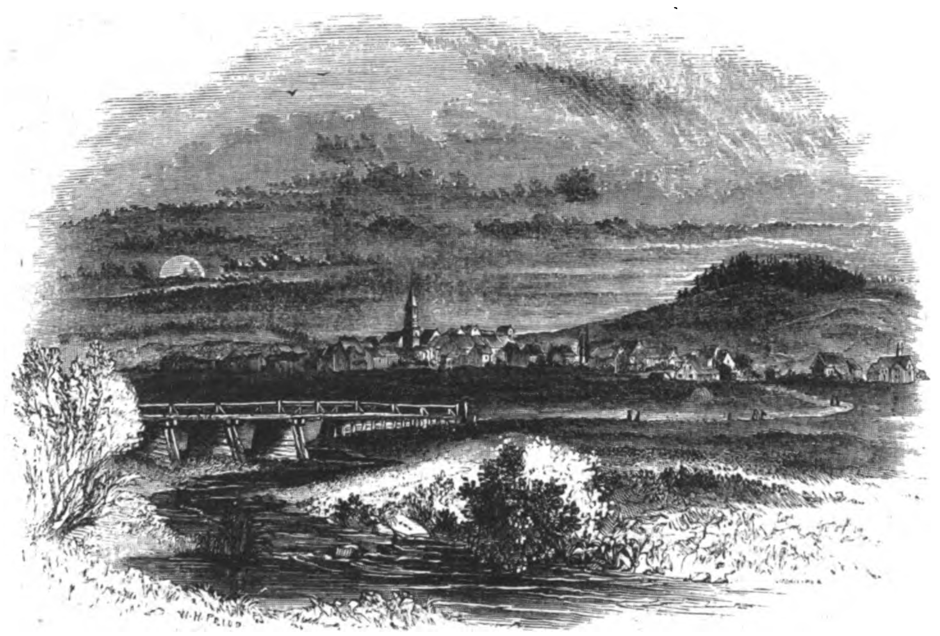


DIE QUELLE DER DONAU IN DONAUESCHINGEN.

liche Gebäude, wie z. B. das fürstliche Archiv, das Opernhaus, das Zeughaus, welches viele merkwürdige Rüstungen und Waffen enthält, die Domainenkanzlei und vorzüglich das Brauhaus, eins der bedeutendsten in Süddeutschland, in welchem täglich an 10,000 Maass Bier auf baierische Weise gebraut und weithin verschickt werden.

Bei dem Dorfe Pforen, wo der obenerwähnte Zusammenfluss Statt findet, nimmt die Donau erst ihren Namen an, und richtet Anfangs ihren Lauf von Nordwesten nach Südosten, an dem Marktflecken Neidingen vorüber, merkwürdig durch den Tod Karl's III. des Dicken, der hier am 12. Januar 888 in dem ehemaligen Nonnenkloster Reichenau, das später auch das Erbbegräbniss der Grafen von Fürstenberg war, das Zeitliche segnete, nachdem er seines Thrones entsetzt worden und in seinen letzten Tagen Mangel und Armuth gelitten hatte. Dann berührt sie das freundliche Landstädtchen Geisingen, das nicht mit dem fleissigen würtembergischen Geislingen darf verwechselt werden, und wendet nun ihren Lauf wieder nördlich, durch ein reichgesegnetes Land nach Möringen, an dessen Schloss sich eine in deutschem Lande weit verbreitete Begebenheit knüpft, die mehrfach von deutschen Dichtern im Liede, zuletzt von dem trefflichen Gustav Schwab in vier höchst gelungenen Romanzen gefeiert wurde[1]). Wir

1) G. Schwab's Gedichte Bd. II. S. 271; K. W. Justi's Gedichte; 1810; S. 207.



GEISINGEN.

wollen uns jedoch an das alte Volkslied[1]), als die ursprünglichste Quelle halten, und dem Leser dessen Inhalt, so wie Einzelnes aus demselben mittheilen, ehe wir der Donau auf ihrem weiteren Laufe folgen.

Den edeln Möringer — so lautet die Sage — trieb es im frommen Eifer zur Wallfahrt nach dem Lande des heiligen Thomas. Ehe er sich jedoch dazu anschickte, fragte er während einer Nacht sein herzliebes Eheweib, ob es getreulich sieben Jahre seiner harren wolle. Die Frau versprach es ihm, wenn gleich mit trübem Muthe, und fragte ihn, wer in seiner Abwesenheit ihr Beistand seyn solle. Er beruhigte sie, dass seine Dienstmänner ihr sollten untergeben seyn. Als er nun am anderen Morgen sein Schlafgemach verliess und ihm sein Kammerer entgegentrat und ihm Wasser zum Waschen darreichte, vertraute er diesem auch seinen Entschluss an und befahl ihm, „der Frauen sein zu pflegen", wenn er wiederkehre, so wolle er ihn reichlich dafür belohnen.

Do sprach der Kammerer tugendleich:
„Edler Ritter, es däucht mich gut,
Ihr bliebt herhaim (daheim) bei eurem Reich,
Die Frauen tragen kurzen Mut.
Vernehmt mich recht, was ich euch sage,
Dass ich der Frauen eben pflig (pflege)
Nit länger dann sieben Tage.

1) Grätens Bragur III, S. 402 und VIII, S. 200.

Das machte den edeln Ritter nun sehr besorgt, aber der junge Herr von Neuffen, dem er es mittheilte, beruhigte ihn und versprach sich seiner Gattin gewissenhaft anzunehmen, und wenn er auch dreissig Jahre lang ausbliebe. Beruhigt zog nun der Möringer in die Ferne und verweilte dort aus freiem Willen sieben Jahre. Da aber, als er einst in einem Garten lag und schlief, hatte er einen sehr schweren Traum, als ob ein Engel des Himmels ihn wecke und ihm befehle, heimzukehren, denn:

„Der jung von Neuffen nimmt dein Weib."

Tief betrübt raufte er seinen grauen Bart, betete und schlief vor Kummer wieder ein. Als er von Neuem aufwachte, sass er in der Heimath vor seiner Mühle. Inbrünstig dankte er nun Christus und der heiligen Jungfrau, dass sie ihm so gnädig beigestanden, und ging dann in die Mühle unerkannt, als ein Pilgrim. Da erfuhr er, dass seine Gattin sich noch an demselben Tage mit dem jungen von Neuffen zu vermählen gedenke. Höchst traurig begab sich der edle Möringer nun nach seiner Burg, klopfte an und bat als ein müder Wanderer um Einlass und ein Almosen. Der Thorwart meldete es seiner Gebieterin, welche den Fremden einzulassen befahl und gelobte ihm ein ganzes Jahr lang zu essen zu geben.

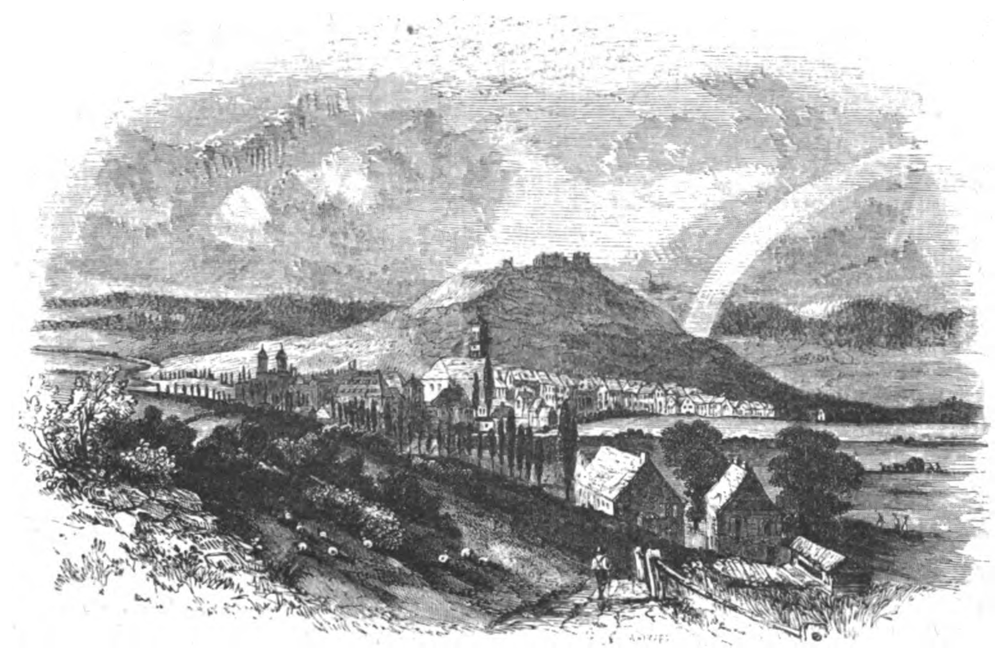
Da der edel Möringer
In sein eigen Burg einging,
Ihm war leid und also schwer,
Dass ihn da kein Mann empfing.
Er satzt sich nieder auf ein Bank:
Wie dem edeln Möringer
Eine kleine Weile ward so lang!

Gegen Abend endlich, als Alle fröhlich und guter Dinge waren und das Fest seinem Ende nahte, bemerkte der beste Dienstmann, der Möringer habe die Sitte gehabt, dass kein Gast auf seiner Burg zur Ruhe gegangen, bevor er nicht ein Lied gesungen. Das vernahm der junge Herr von Neuffen, befahl den Lautenspielern und Pfeifern, innezuhalten und forderte den Möringer auf, jener Sitte zu huldigen. Dieser gehorchte und stimmte ein tadelndes Lied auf die Braut an. Als die Frau das vernahm, betrübte sie sich und setzte dem Pilgrim einen goldnen Becher mit Wein vor. In denselben nun warf der Ritter seinen Trauring und sandte ihn durch den Mundschenk seiner Gattin. Diese erkannte an der Gabe, dass ihr Herr zurückgekehrt sey; sie stand auf, warf sich vor ihm auf die Kniee, bekannte, dass sie ihre Frauenehre noch habe, und bat um seine Verzeihung. Dasselbe that auch der junge Herr von Neuffen, der sich willig der verdienten Strafe unterwarf. Da liess aber der edle Ritter Gnade vor Recht ergehen, indem er sprach:

„Herr von Neuffen, es soll nit seyn,
Vergesst ein Theil der euern Schwer
Und nehmet euch die Tochter mein
Und lasset mir die alte Braut;
Mit der kann ich mich wohl verrichten,
Sie war zwar (zuvor) meines Herzens Traut.“

Darin willigte der Herr von Neuffen herzlich gern, und in Fried' und Freude endete so des Möringers Wallfahrt.

Hinter Möringen nimmt die Donau das Flüsschen Elta auf, verlässt das Badensche Gebiet, tritt in das Königreich Würtemberg ein und erreicht nun die Stadt Tuttlingen im Schwarzwaldkreise, in dem sogenannten Baar. Dieselbe liegt auf dem rechten Ufer der Donau, welche hier bedeutend an Umfang, Tiefe und Geschwindigkeit zunimmt.



TUTTLINGEN.

Tuttlingen ist ein gewerbreicher Ort mit ungefähr 4500 Einwohnern, zwei Kirchen, einem vortrefflichen Spital, das Katharinenstift genannt, vielen Webereien und nicht unbeträchtlichem Transitohandel nach der Schweiz. In der Nähe sind bedeutende Eisenwerke. Schon im neunten Jahrhundert wird es in Urkunden erwähnt. Im vierzehnten Jahrhundert ward es würtembergisch und ist es seitdem geblieben, obwohl es mitunter verpfändet und selbst von fremder Gewalt an einen andern Herrn verschenkt worden.

Von den Greueln des Krieges hat es viel zu ertragen gehabt. Im dreissigjährigen Kriege ward es 1633 von den Kaiserlichen erobert, 1638 wurden diese daraus vertrieben, 1640 besetzten es die Baiern von Neuem, sahen sich aber 1642 von den Franzosen verjagt, die nun wiederum 1643 hier eine grosse Niederlage durch die Kaiserlichen erlitten. Nun hatten es die Baiern von Neuem inne, mussten aber dem tapfern Hauptmann der nahen Festung Hohentwiel, Konrad Widerhold, weichen, der alsbald die Befestigung der Stadt zerstörte. Im Jahre 1703 vereinigten sich hier die französischen und die baierischen Truppen; 1803 aber legte eine heftige Feuersbrunst Tuttlingen ganz in Asche, doch ist es seitdem weit schöner wieder aufgebaut worden. Auf einem hohen Berge hinter der Stadt liegt die Ruine des im dreissigjährigen Kriege zerstörten Schlosses Honberg, so wie in geringer Entfernung die alte Schmelzhütte Ludwigsthal; beide tragen bedeutend dazu bei, den Reiz der Gegend, welche höchst anmuthige Parthieen darbietet, zu erhöhen.

Bei Nendingen, Mühlheim und Friedingen vorüberrauschend sieht nun die Donau in ihren Fluthen die kleine Bergfeste Wildenstein sich spiegeln. Diese liegt auf einem steilen aus der Donau heraufsteigenden Felsenkegel, der auf allen Seiten abgeschlossen für sich dasteht. Ihm gegenüber ist auf dem Ufer auf einem zweiten Felskegel eine Mauer aufgeführt und von dieser aus durch eine Zugbrücke der Zugang zu dem Schlosse bewerkstelligt. Im dreissigjährigen Kriege allein gerieth es durch List in Feindes Hände, bis dahin war es für unbezwinglich gehalten worden. Ursprünglich gehörte es den Wilde von Wildenstein, kam darauf an die Herren von Gundelfingen, von diesen an die Grafen von Zimmern, dann an die Grafen von Helfenstein, fiel, als dies Geschlecht erlosch, durch Erbschaft den Fürstenberg zu, und ward von denselben 1733 an Baiern verkauft. Die Felsparthieen in der Nähe, so wie die nicht weit davon befindliche Ruine Falkenstein bieten sehr romantische Aussichten dar.

Von Tuttlingen ab, mit mehreren Krümmungen die Richtung von Südwest nach Nordost einschlagend, tritt nun die Donau in das Gebiet des Fürstenthums Hohenzollern ein und erreicht, zwischen felsigen Ufern dahin strömend, Siegmaringen, die Residenz des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen. Die Stadt ist nur klein, hat nicht viel über 1400 Einwohner, obwohl sie der Sitz der Regierung, der Hofkammer und des Oberforstamtes dieses Fürstenthums, dagegen aber einige sehr schöne Gebäude und zeichnet sich namentlich durch das weitläuftige und eigenthümliche Schloss aus, welches nördlich auf einem hohen Felsen liegt. Eine sehr elegante Brücke führt hier über die Donau. Siegmar soll das Schloss bereits im neunten Jahrhundert aufgeführt haben, später ward es Eigenthum der Grafen von Pfullendorf und leistete dem Gegenkaiser Heinrich's IV., Rudolph von Rheinfelden, so tapferen Widerstand, dass dieser unverrichteter Sache abziehen musste und ihm den unerwünschten Ausgang seines Feldzugs überhaupt zuzuschreiben hatte. Als das Geschlecht derer von Pfullendorf erlosch, fiel die Grafschaft

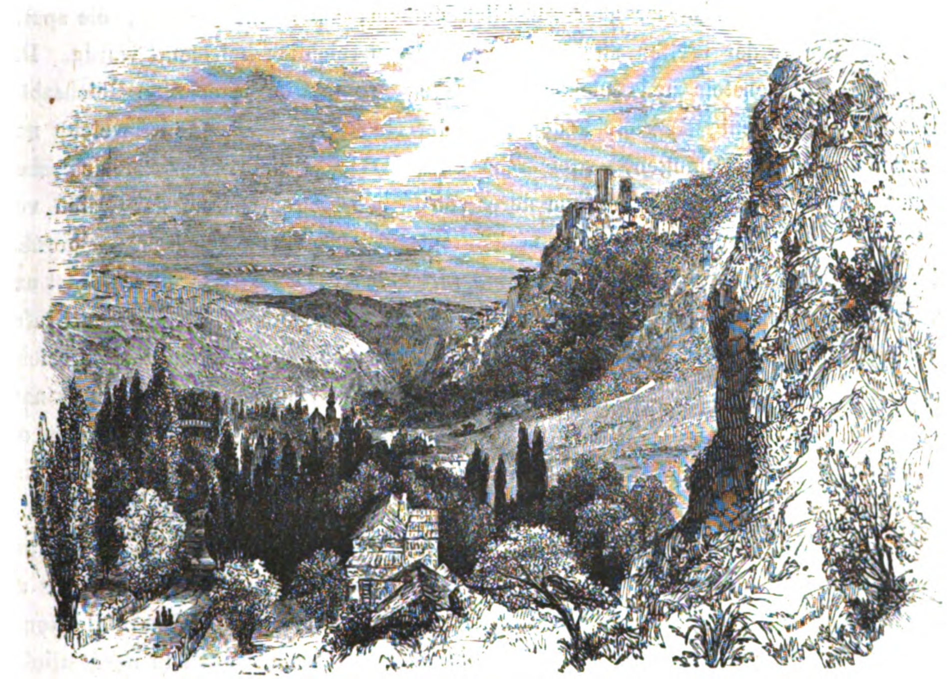


SIEGMARINGEN.

denen von Montfort zu und führte fortan ihren Namen von dem Schlosse. Bald darauf verkauft, blieb es lange unbewohnt, bis es Pfand der Grafen von Werdenberg ward. Im Laufe der Zeiten wurde es, je nach dem herrschenden Geschmacke, vergrössert und ausgeschmückt. Es ist in seinen Gängen reich mit Hirschgeweihen, unter denen manches seltene Naturspiel, geziert. Im Rittersaale sind die Bilder der Grafen und nachherigen Fürsten von Hohenzollern, seit Tassilo, in Lebensgrösse, so wie im Portale des Thurms, welcher das Archiv enthält, die Statue des letzten vom Geschlecht der Werdenberge. Bekanntlich stammen die Könige von Preussen von den Fürsten von Hohenzollern ab, und man erzählt, dass Napoleon, als er einst bei dem Stammschlosse Hohenzollern, welches ebenfalls hoch auf einem Felsen liegt, verächtlich gefragt: „*Quel est ce vieux nid là?*“

von einem ihn begleitenden Preussen die Antwort bekommen: „*Sire! c'est le nid de l'aigle noir.*" [1]).

Fortwährend in der Richtung von Südwest nach Nordost, begrüsst die Donau auf ihrem Laufe noch manches alte stattliche Bergschloss, das sich entweder in ihren Fluthen spiegelt, oder doch in ihrer Nähe auf steilem Fels erhebt. Eins der pittoresken ist die alte Burg Rauhenstein, auf welche man jetzt mit Recht die Worte des



RAUHENSTEIN.

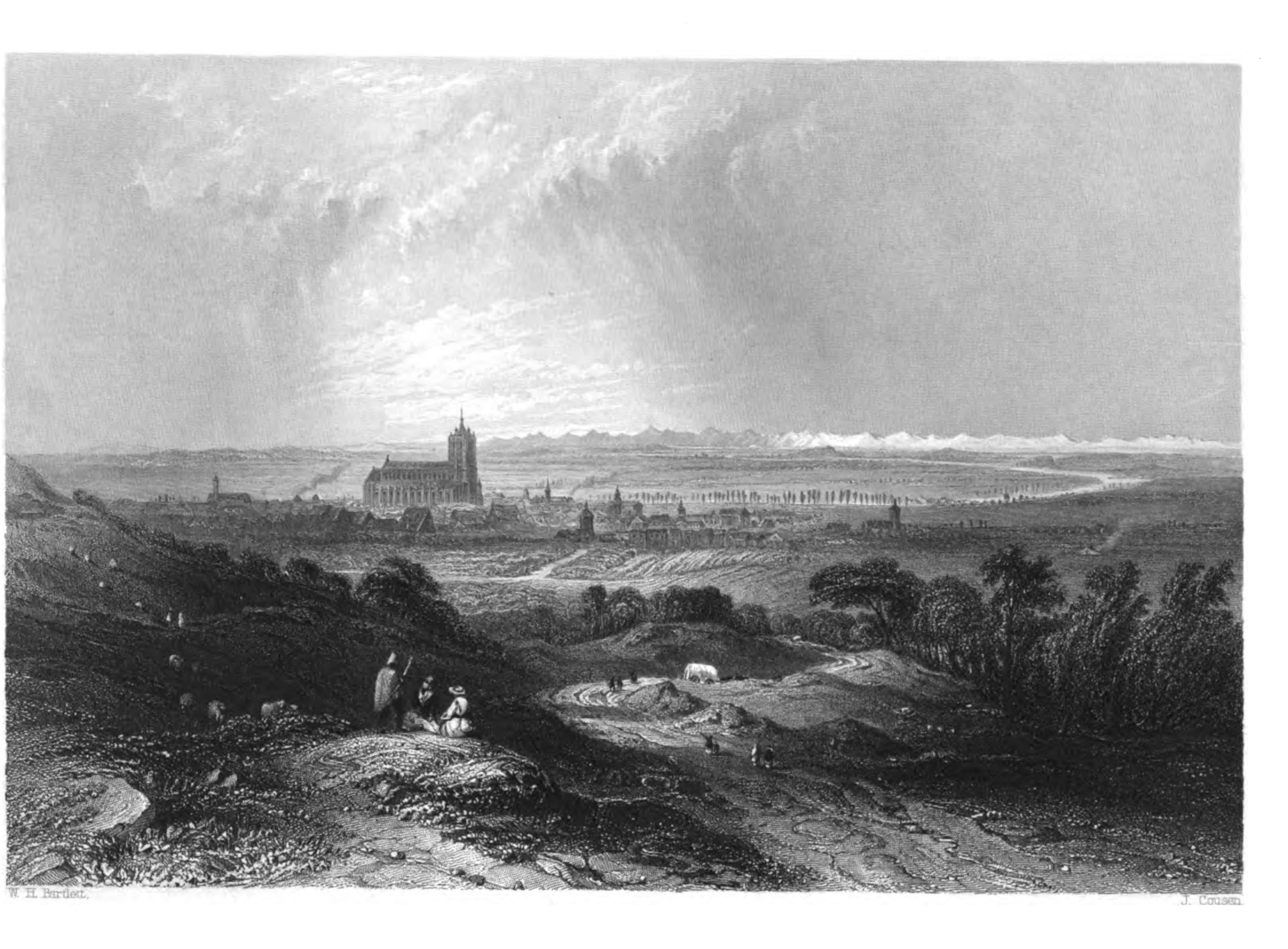
unlängst gestorbenen und doch von unserer Zeit schon sehr verkannten, einst so gefeierten Matthisson anwenden kann:

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz entwich.
— — — —
O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls erfreut.
Disteln ranken einsam auf der Stätte — — —

1) Was ist das für ein altes Nest da? — Sire, das ist der Horst des schwarzen Adlers.

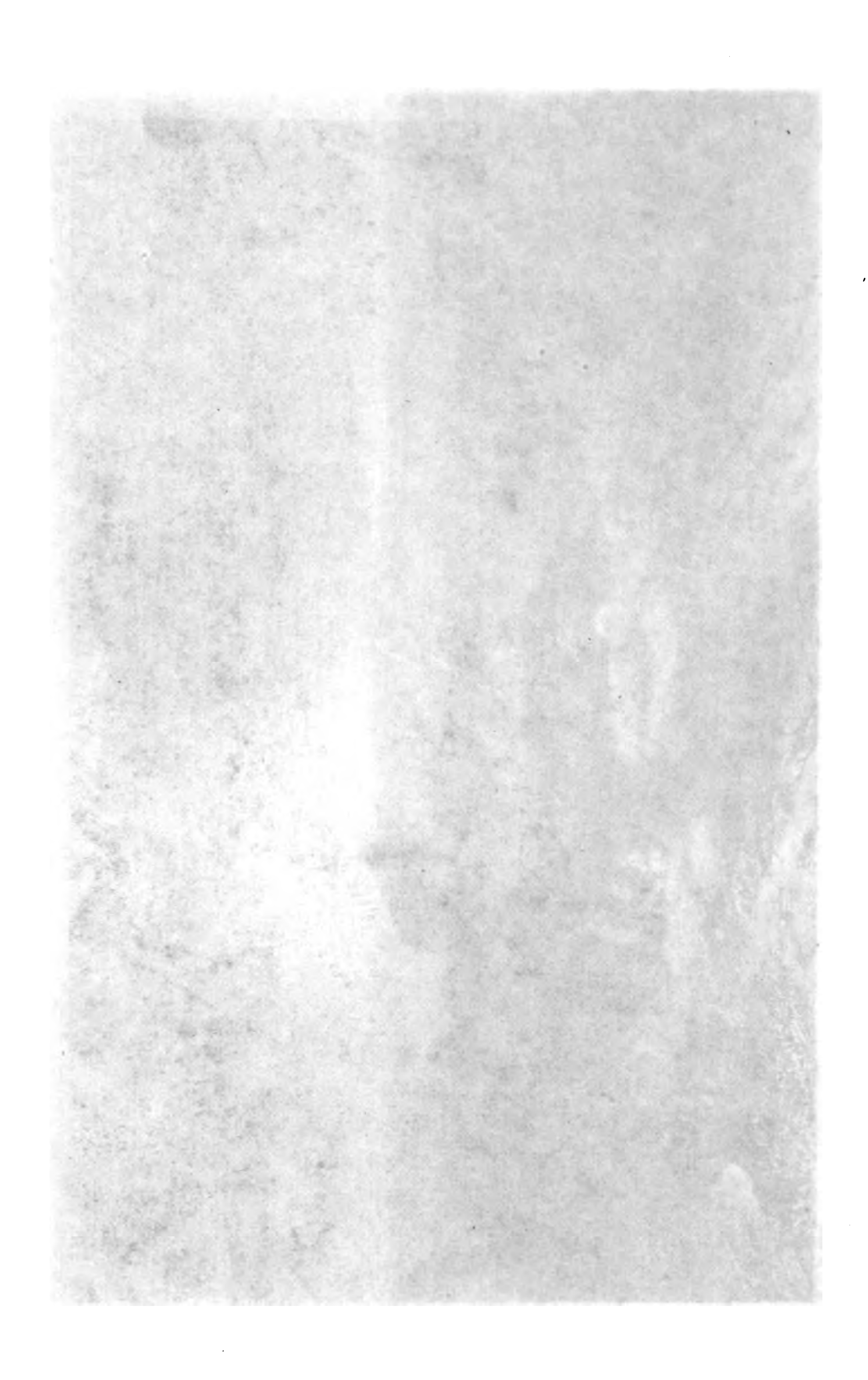
Von Siegmaringen aus fliesst nun die Donau bei dem würtembergischen Städtchen Riedlingen vorüber, einer der vormaligen vorderösterreichischen fünf Donaustädte, das einstige Turadinum, jetzt ein gewerbreicher nahrhafter Ort, mit vielen alten Kapellen und noch weit mehr neueren Schenken, und nimmt hier die Flüsse Schwarzach und Biber auf, berührt das Dorf Zwiefalten, von welchem eine Stunde entfernt die jetzt in ein Irrenhaus umgewandelte ehemalige Abtei gleichen Namens liegt, nach welcher einst Heinrich der Stolze seinen Schwager Friedrich von Schwaben lockte, um ihn dort zu ermorden, aus der dieser aber glücklich entkam, auf Rache brütend, die später im langen Kampfe der Welfen und Waiblinger nur zu reichlich befriedigt wurde. Die Ruinen von Rechtenstein und Reichenstein tragen, so wie die ehemalige Reichsabtei Marienthal nicht wenig dazu bei, den Lauf der Donau zu verschönen, welche nun Munderkingen (Mundrichingen), gleichfalls eine der früheren vorderösterreichischen Donaustädte, — früher das Eigenthum derer von Munderkingen, darauf der Grafen von Emmerkingen, die sie an Oesterreich verkauften und jetzt würtembergisch, — berührt und bei Rothenacker vorbei ihre Fluth nach Ehingen richtet, das ein sehr alter Ort ist und von dem man meint, es sei das Dracuina des Ptolemaeus. Es gehörte früher den Grafen von Berg, die es an Oesterreich verkauften, war dann ebenfalls eine vorderösterreichische Fünfstadt und ist jetzt würtembergisch. Die Stadt Ehingen gehört zum Donaukreise des Königreiches Würtemberg, zerfällt in die obere oder Neustadt und in die untere oder Altstadt, hat ungefähr 3000 Einwohner, viele Baumwollenspinnereien und an merkwürdigen Gebäuden und Anstalten ein Gymnasium, das Versammlungshaus des ehemaligen schwäbischen Rittercantons Donau, mehrere alte Kapellen, die sehr schöne Marienkirche mit einer ausgezeichneten Statue der heiligen Jungfrau von mehr als Lebensgrösse, und einen trefflichen Marktbrunnen. Hier fliesst die Schima in die Donau und es finden sich Ueberbleibsel der alten Römerstrasse. Immer noch in nordöstlicher Richtung zieht nun die Donau bei Berg und Oepfingen vorbei, windet sich unterhalb Göcklingen durch das taube Ried, einen ausgedehnten Moor und Haidegrund, und erreicht nun das altehrwürdige Ulm und mit ihm die Grenze des Königreiches Würtemberg.

Recht im Herzen von Schwaben, da wo die Iller und die Blau sich in die Donau münden und diese dadurch schiffbar wird, liegt die einst so mächtige und bewegte Stadt, schon früh bedeutend, vielleicht das Ulema des Ptolemaeus, welches Attila zerstörte, der Franke Chlodwig aber im Jahre 501 wieder aufbaute. Ueber ihren Ursprung, wie über ihren Namen, den Einige von den vielen dort wachsenden Ulmen, Andere von Holm (die Höhe am Flusse) und wieder Andere von dem Volksstamme der Hulmiger herleiten, lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln; das aber ist gewiss, dass sie unter den Karolingern bereits als eine *villa regia* vorkommt, (die älteste dies erwähnende Urkunde ist von 843,) dass Ludwig der Fromme hier 854 öffentlich zu Gericht sass, und



W. H. Bartlett. J. Cousen.







W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

WÄLLE UND BRÜCKE VON ULM

Walls and Bridge of Ulm.

dass Arnulph hier nach der Normannenschlacht 892 im *palatium regium* das heilige Christfest feierte. Früh an Ansehen und Bedeutung zunehmend, gehörte sie am Schlusse des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung schon zu den wichtigsten Städten Schwabens und hielt treu zu dem Geschlecht der Hohenstaufen, was sie jedoch bald schwer zu büssen hatte, denn Heinrich von Baiern erstürmte dieselbe im Jahre 1134, legte sie gänzlich in Asche und tödtete ihre Bürger oder nahm sie als Gefangene mit sich fort. Die Hohenstaufen vergassen jedoch ihrer Treue nicht, und unter Konrad ward sie schon 1140 wieder erbaut und mit reichen Privilegien bedacht. Ihr Handel blühte nun glänzend auf und durch ihn wuchs auch ihre Macht. Standhaft beharrte sie in ihrer Treue zu den Hohenstaufen und 1246 tödtete der Pfeil eines Ulmers den Gegenkönig Heinrich Raspe vor Ulms Mauern. Sich im Innern mit gleicher Festigkeit ausbildend, stand nun Ulm bald selbstständig da und wurde schon vor dem verderblichen Interregnum zur freien Reichsstadt erhoben. Jetzt aber entspannen sich Zwistigkeiten in ihrem Inneren; die Patricier und die Gewerke traten einander feindlich entgegen, und erst nach vierzigjährigen Kämpfen, während welcher selbst der Bann der Kirche sie bedrohte, gestaltete sich eine bessere Ordnung der Dinge 1345, und die Anmaassungen der übermüthigen Geschlechter wurden auf immer gelähmt. Jetzt bei vorwaltendem demokratischen Princip entwickelte sich Ulm zur herrlichsten Blüthe und während zweier Jahrhunderte erfreute es sich des seltensten Gedeihens, so dass in einem bekannten Volksreim des Mittelalters von ihm gesagt wurde, sein Geld gehöre mit zu den Dingen, welche die Welt beherrschten [1]). Es hatte damals 60,000 Einwohner, stand an der Spitze des Städtebundes und focht mannhaft in den vielen Kämpfen jener Zeit, trotzte hinter seinen sicheren Mauern den Angriffen der Feinde und trieb, der Bedrängungen der Ritter ungeachtet, den ausgedehntesten Handel in Deutschland, nach der Schweiz, dem Lande Tyrol, Italien und Ungarn. Seit der Entdeckung Amerika's und noch mehr seit Auffindung der Seestrasse nach Ostindien, welche dem Handel nach dem Oriente ganz neue Wege eröffnete, am Meisten aber seit der Reformation, deren eifrigste Anhängerin Ulm schon 1530 durch die Vermittelung ihres Bürgermeisters Bernhard Besserer von Roth wurde, begann die Blüthe der Stadt zu welken und die nächstfolgende Zeit beschleunigte den Verfall derselben. Karl V. raubte ihr ihre Verfassung. Noch tiefere Wunden schlugen ihr aber die Greuel des dreissigjährigen Krieges, der ihr bloss an öffentlichen Mitteln vier Millionen Gulden kostete, und während dessen sie in einem Jahre (1635) den vierten Theil ihrer Bewohner, 15,000 Menschen, durch die Pest einbüsste. Seit dieser

---

1) Jener Volksreim lautet:

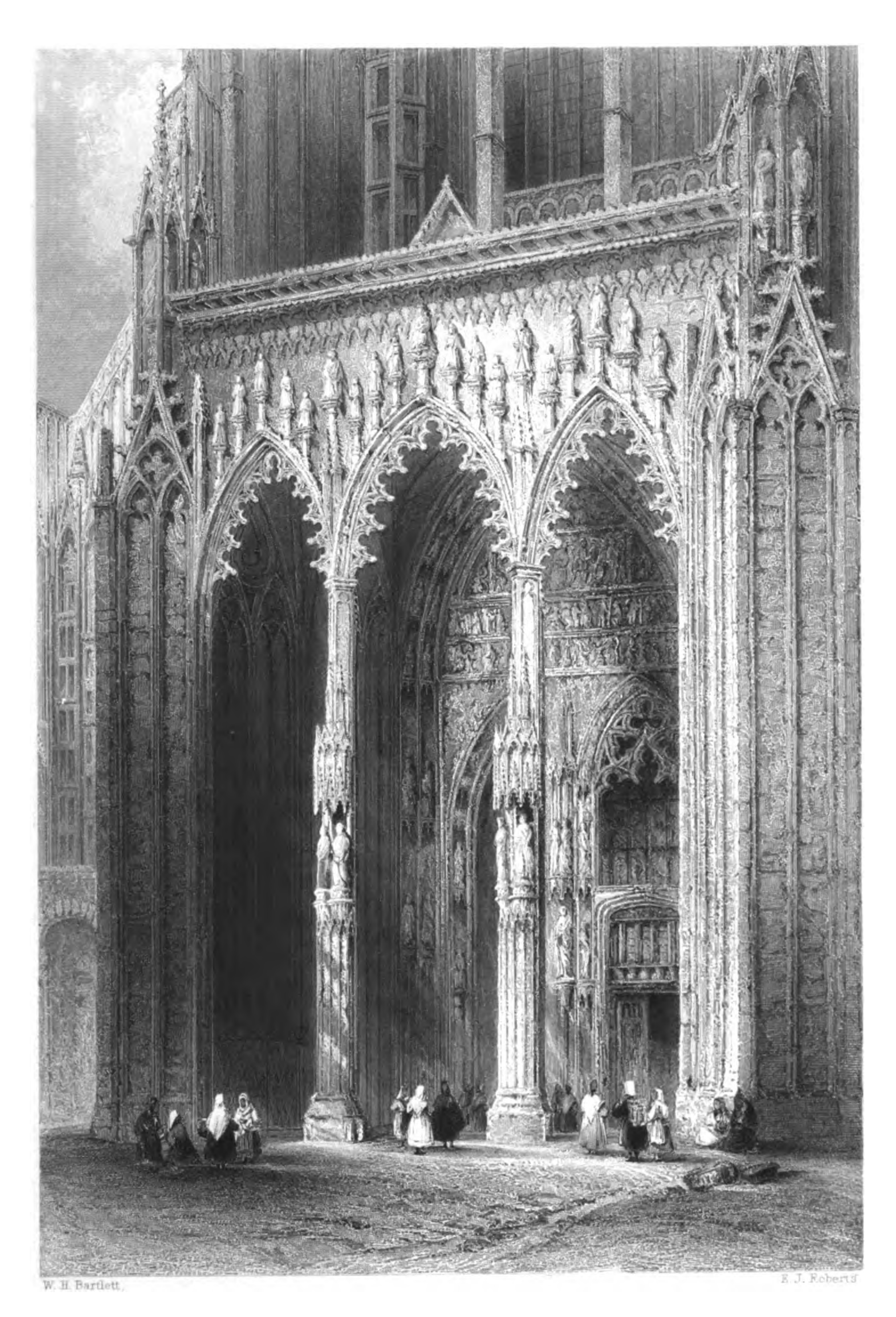
Venediger Macht,
Augsburger Pracht,
Strassburger G'schütz,
Nürnberger Witz
Und Ulmer Geld,
Regiert die Welt.

Zeit hat sie sich nicht wieder erholt; von harten Steuern während des siebenzehnten Jahrhunderts unaufhörlich bedrückt, ward sie im Successionskriege 1702 von den Baiern eingenommen und bis 1704 furchtbar heimgesucht. Als endlich ein allgemeiner Friede nach dem siebenjährigen Kriege Deutschland beglückte, störten wieder innere Zerwürfnisse das Gedeihen der Stadt, und seit der französischen Revolution ward sie zu dreien Malen von feindlichen Angriffen erschüttert. Ulm sank immer mehr, hörte 1802 auf eine freie Reichsstadt zu seyn und wurde baierisch, erlebte 1805 die schimpfliche Uebergabe des General Mack, und ward 1810 an die Krone Würtemberg abgetreten, unter deren liebevollem Schutze es sich allmählig zu erholen und langsam aufzublühen beginnt. So bedeutend, wie einst Ulms Handel war, wird er, trotz der günstigen Lage der Stadt, schwerlich jemals wieder werden. Einst hatte es unter Anderem zweihundert Weber, welche jährlich allein mehr als 600,000 Gulden erwarben, und seine berühmten Bleichen lieferten in einem Jahre 60,000 Stücke Barchent und mehr als 40,000 Stücke Golschen ab. Eine Reihe berühmter Künstler und Gelehrten, wie Bartholomäus Zeitblom, Martin Schön, Martin Schaffner, die Syrlin, Agricola, Beham, Freinthemius, Hans Nydthart u. A. trugen ebenfalls im Mittelalter nicht wenig zum Glanze seines Namens bei.

Ulm zählt gegenwärtig ungefähr 15,000 Einwohner, welche sehr werkthätig sind und einen beträchtlichen Handel treiben, der täglich zunimmt, vorzüglich in Leinwand, Leder, den bekannten Ulmer Pfeifenköpfen, Zunder, gemästeten Schnecken[1]), Zuckerbrod, Gemüse (die Ulmer Spargel sind weit und breit berühmt). Auch werden seine Festungswerke gegenwärtig wieder hergestellt. Unter seinen noch erhaltenen Gebäuden aus alter Zeit ist vor Allem sein berühmter Münster zu bemerken, die grösste und höchste Kirche Deutschlands und eins der interessantesten Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Der Grundstein zu demselben ward am 30. Juni 1377 gelegt und im Bau 1494 innegehalten. Der ganze von dem Gebäude eingenommene Flächenraum beträgt 69,056 Quadratfuss, also fast 22,000 Quadratfuss mehr, als der Strassburger Münster, und 11,000 Quadratfuss mehr, als die Stephanskirche in Wien. Der Thurm ist 337 Fuss hoch. — Das Innere besteht aus fünf parallel laufenden Schiffen, von denen das mittlere 141 Fuss hoch ist, der Chor hat 90 Fuss Höhe und 100 Fuss Länge; die äussere Länge der Kirche beträgt 486, die äussere Breite 205 Fuss. Der Kostenaufwand wird auf 900,000 Gulden geschätzt. Noch jetzt ist der Münster reich an vortrefflichen Bildern und Holzschnitzereien; vor der Reformation enthielt er aber 51 reichgeschmückte Altäre; und ausserhalb der Kirche befand sich ein berühmter Oelberg, ein Meisterwerk deutscher Kunst, welcher 1531 zerstört wurde. — Zu den übrigen

1) Es hat Jahre gegeben, wo über vier Millionen Schnecken (10,000 in einer Tonne, die Tonne zu 25 bis 40 Gulden) ausgeführt wurden. Falheim und Leiben, auf der baierischen Seite der Donau, haben den Ruhm, die Orte zu seyn, wo die Schnecken am Besten gemästet werden.





W. H. Bartlett. E. J. Roberts.

Porch of the Cathedral at Ulm.

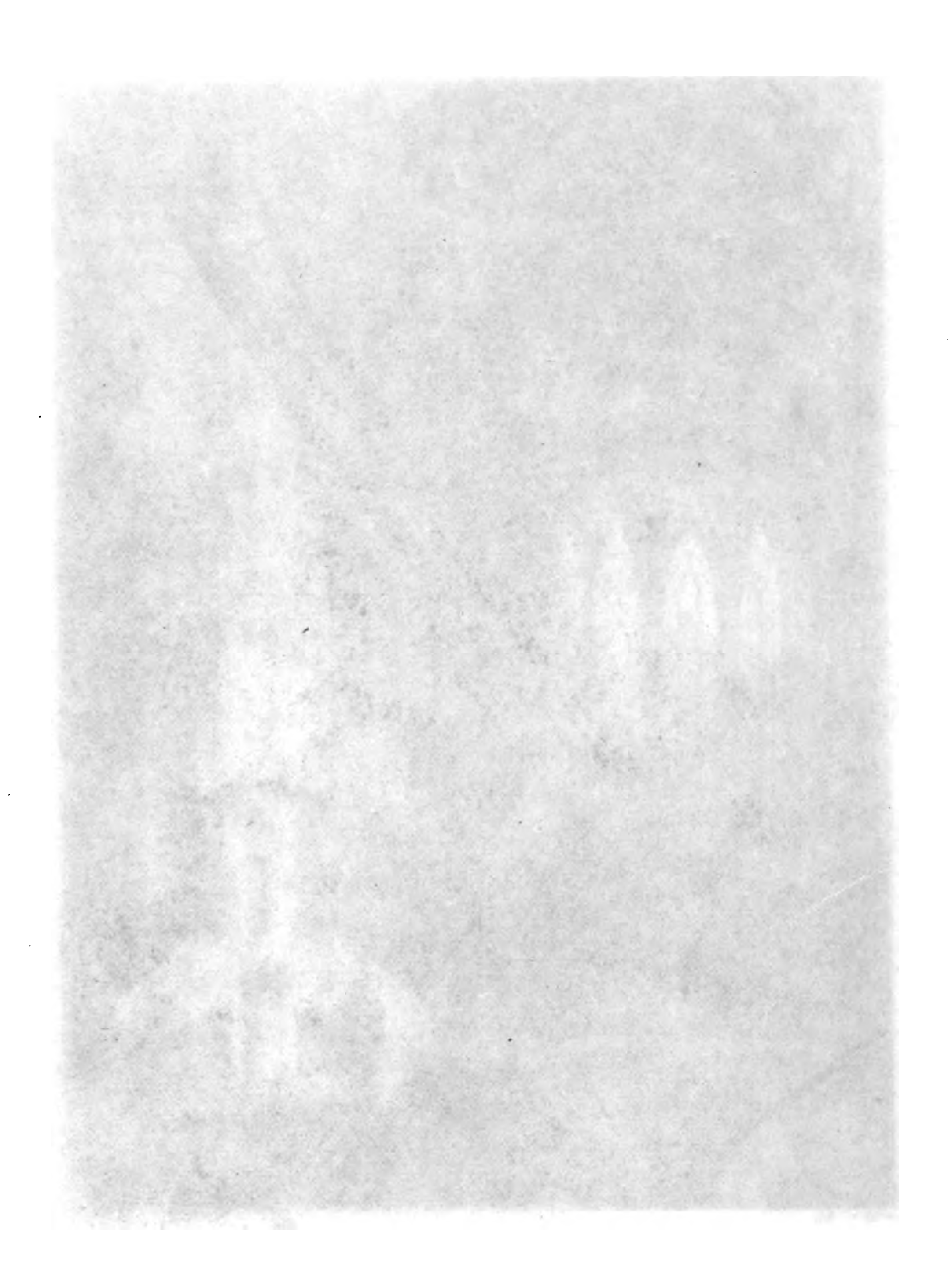


W. H Bardlett. J. H. Le Keux.

INNERES DES ULMER MÜNSTER.

Interior of the Cathedral at Ulm

[illegible]





W. H. Bartlett. E. Challis.

Ulm Cathedral

Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören die Michaeliskirche, das Rathhaus mit dem schönen von Jörg Syrlin aufgeführten Marktbrunnen, die von Würtemberg und Baiern gemeinschaftlich erbaute Donaubrücke, auf deren Mitte das würtembergische Gebiet aufhört und das baierische beginnt, u. a. m.

Die Ansicht von Ulm, welche hier beigefügt worden, ist vom Schlachtfelde — einem aufsteigenden Grunde im Würtembergischen, welcher die Stadt und das baierische Gebiet beherrscht und sich längs dem rechten Donauufer ausdehnt — aufgenommen. In der Ferne zeigen sich die Tyroler Alpen.

II.

VON ULM BIS REGENSBURG.

Wenn der Reisende Ulm verlässt und über die Donaubrücke in Baiern einfährt, so begrüsst er zuerst das schon auf baierischem Gebiete liegende Neu-Ulm, dann Wiblingen, wo die Iller in die Donau strömt und wo sich früher ein 1099 von den Grafen von Kirchberg gestiftetes Benedictinerkloster befand. Weiterhin führt ihn sein Weg an Schloss Böffingen, den beiden Thalfingen und Elchingen mit dem prachtvollen Klosterbau, wo Ney am 14. October 1805 die Schlacht gewann, der er seinen Herzogtitel zu verdanken hatte, vorüber. Auf sanftem Hügel zeigt sich jetzt das Städtchen Bergheim, wo 1525 die aufrührerischen Bauern, die an den hartherzigen Edeln des Landes früher genommene furchtbare Rache mit einer der blutigsten Niederlagen, welche dieser grässliche Krieg überhaupt aufzuweisen hatte, bezahlen mussten; denn wer von ihnen dem unerbittlichen Schwerte entrann, fand unvermeidlichen Tod in den Wogen der Donau. Heitere Bilder verscheuchen jedoch rasch diese trübe Erinnerung, denn auf dem rechten Donauufer winkt dem Wanderer bald darauf das stattliche Günzburg ein freundliches Willkommen zu. Die Donaufahrt ist bis dahin sehr ergötzlich, und in reicher Mannigfaltigkeit wechseln üppige Wiesen, reiche Felder, sanfte Anhöhen, belebte Dörfer und Schlösser mit einander ab. Eigenthümlich ist auch die Tracht des Landvolkes in dieser Ge-



EINE BÄUERIN IM SONNTAGSSTAAT.

gend und fällt dem Reisenden nicht wenig auf. Wahrscheinlich seit Jahrhunderten dieselbe, mag sie wohl hin und wieder besonders durch die Invasion der Franzosen kleine Aenderungen erlitten haben, einem bedeutenden Wechsel, der ihren eigenthümlichen Charakter zerstört hätte, ward sie jedoch nicht unterworfen. Der Kopfputz der Frauen ist nicht allein malerisch, sondern oft auch wirklich elegant und nicht selten mit reicher Stickerei geschmückt. Die Mütze gleicht denen der fränkischen und thüringischen Bäuerinnen, besteht aus einem dreieckigen Stücke, meist von Seidenstoff, und ist reich mit langen fliegenden seidenen Bändern geschmückt. Die Männer dagegen haben gleichfalls ihre eigenthümliche, wahrscheinlich nicht minder alte Tracht, doch ist diese weit einfacher und besteht meist aus einem sehr breiten Hute, der vortrefflich die Stelle eines Regenschirmes vertritt; aus einem sehr langen, im Schoosse breiten Ueberrocke, mit thalergrossen runden metallenen Knöpfen, einer gewöhnlich scharlachrothen oder doch hellfarbigen Weste, kurzen Hosen, dicken weit hinaufreichenden Strümpfen, derben, mit tüchtigen Nägeln versehenen und mit glänzenden breiten, oft silbernen und als ein Erbstück dem Besitzer sehr werthen Schnallen geschmückten Schuhen. Die Tracht ist bequem, warm und wohlfeil, und daher, wenn auch nicht eben geschmackvoll, doch dem Klima und den Beschäftigungen derer, die sie tragen, angemessen.



BAUERN AUS DER GEGEND VON ULM.

Die Stadt Günzburg liegt im baierischen Oberdonaukreise, am rechten Ufer der Donau und an dem kleinen Flusse Günz; hat 4000 Einwohner, ein schönes auf einem Hügel liegendes Schloss, und war früher der Sitz der Regierung der Markgrafen von Burgau, welche hier ihre eigene Münze hatten. Von Oesterreich kam es 1805 an Baiern, unter dessen Herrschaft es sich, trotz vielen Kriegsübeln, von denen es heimgesucht worden, ausserordentlich erholt hat. Einige Alterthumsforscher behaupten, Günzburg habe schon unter Constantin dem Grossen 340 als Stadt gegolten und damals den Namen Contia geführt. Die Umgebungen sind sehr schön. In der Nähe erheben sich gleichfalls auf dem rechten Donauufer die beiden stattlichen Bergschlösser Reisensburg und Landstrost. Das erstere, welches schon in Urkunden des zwölften Jahrhunderts vorkommt, liegt hart am Flusse auf einer sehr steilen Anhöhe und gewährt eine herrliche Aussicht. Landstrost hat eine eben so malerische Lage. Es war ursprünglich Lehen von Schwaben und kommt gleichfalls schon früh in Urkunden vor, doch

hat es oft seine Besitzer gewechselt. In der Nähe von Günzburg ist der hier beigefügte Kopfputz üblich.



WEIBLICHER KOPFPUTZ IN DER NÄHE VON GÜNZBURG.

Nur mit geringen Krümmungen immer noch den Lauf nordöstlich richtend, fliesst die Donau, deren Wasser durch die unter Feimingen einmündende Brenz eine stärkere Bewegung erhält, an Offingen, Gunderemmingen, Notzingen, Gundelfingen und Feimingen vorüber nach Lauingen, einem Städtchen im baierischen Oberdonaukreise, mit 3500 Einwohnern, die lebhaften Handel treiben, einem Schlosse, einem schönen, in antikem Style von Quaglio erbauten Rathhause, und einer alten merkwürdigen Kirche, in welcher sich das Erbbegräbniss der Herzoge von Pfalz-Neuburg und auf dem Altar der in Wachs bossirte Körper des Albertus Magnus befindet. Lauingen soll das alte Lavinia der Römer seyn; dass hier sich einst eine römische Legion befand, ist wenigstens durch mehrere daselbst aufgefundene und sorgfältig bewahrte Inschriften sicher ermittelt worden. Auch kommt Lauingen schon früh in Urkunden des Mittelalters vor; zuerst 890, wo es Villa Logena genannt wird. Oft durch Gewalt seinen Herrn wechselnd, ward es von Ludwig dem Bärtigen um 1413 erweitert und mit Ringmauern versehen und später, im dreissigjährigen Kriege 1632 von den Schweden erobert und regelmässig befestigt. Besonders merkwürdig ist diese Stadt als Geburtsort des berühmten Albertus Magnus, an dessen Andenken noch viele Zaubersagen vergangener Tage haften. Er ward dort im Jahre 1193, nach Anderen 1205 geboren, ein Abkömmling des gräflichen Geschlechtes derer von Bollstädt, machte seine Studien zu Padua, trat darauf in den Orden der Dominicaner, wurde 1249 Rector der Schule zu Cöln, 1254 Provinzial seines Ordens und 1260 Bischof von Regensburg, kehrte aber bereits 1262 in sein Kloster zurück und beschloss hier seine Tage. Der berühmte Thomas von Aquino war sein Schüler, und Albertus ward selbst später einer der eifrigsten Anhänger des von diesem aufgestellten philosophischen Systems; ein Fall, der sich wohl selten in der gelehrten Welt ereignen mag. Durch seine seltenen und für die Menge damals ganz unbegreiflichen Kenntnisse in den mathematischen und den Naturwissenschaften gerieth er in den Ruf der Magie, den im Mittelalter viele hohe Geistliche, ja sogar einige Päpste mit ihm theilten, und die Sage schrieb ihm Wunderdinge zu, wie z. B. die Verfertigung eines Automates, eines die Muskeln bewegenden und redenden Kopfes, welchen Thomas von Aquino während seiner Abwesenheit in heiligem Eifer zertrümmerte, worauf der grosse Lehrer mit bewundernswürdiger Gelassenheit nur bemerkte: „O Freund! du hast ein Werk von dreissig Jahren zerstört"; so ferner erzählte sie auch von einem

Zaubermahl, das er 1254 dem Kaiser Wilhelm im Dominicanerkloster zu Cöln gegeben und bei welchem er im Klostergarten mitten im Winter den blühendsten Frühling hervorgezaubert; so endlich berichten wohlerhaltene Meistersänge von ihm, wie er des Königs von Frankreich Tochter gezwungen, ihm zu Willen zu seyn, und wie er eine buhlerische Königin von Frankreich (dieselbe, welche später in der berüchtigten *Tour de Nesle* von der Bühne herab die Pariser Epiciers unserer Tage mit angenehmem Grausen erfüllte) bestraft, weil sie neun junge Studenten ihren Lüsten geopfert und die Sünderin dann zu reuiger Busse bekehrt, u. A. m. — Dass er für seine Zeit einen tiefen Blick in das geheime Walten der Natur gethan, leidet keinen Zweifel; seine Schriften von den Kräutern und Steinen und von den Geheimnissen der Frauen wurden lange als Autoritäten betrachtet und behielten später verdeutscht noch bis zu unseren Tagen „gedruckt in diesem Jahre" als Volksbücher ihre Geltung bei der Menge. — Ein wunderlicher, 176 Fuss hoher, viereckiger, oben achteckiger Thurm, an welchem ein Pfleger von Lauingen, aus dem Geschlechte derer von Imhof, von 1457 bis 1478 bauen liess, bewahrt auch noch sein Bildniss; ausserdem zeigt derselbe noch das Wahrzeichen der schönsten Jungfrau, der Gräfin Geislin von Dillingen nämlich, des grössten Pferdes und der Heldenthat, welcher Lauingen sein Stadtwappen, einen gekrönten Mohren mit goldener Kette, zu verdanken haben soll. Nach Hormayr's Mittheilung[1]), die wir hier folgen lassen, erzählt die Sage darüber: „Zur Zeit, als die Heiden oder Hunnen bis nach Schwaben vorgedrungen waren, rückte ihnen der Kaiser mit seinem Heere entgegen und lagerte sich unweit der Donau zwischen Lauingen und Feimingen. Nach mehreren vergeblichen Anfällen von beiden Seiten kamen endlich Christen und Heiden überein, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Der Kaiser wählte den Marschall von Calatin (Pappenheim) zu seinem Kämpfer, der den Auftrag freudig übernahm und nachsann, wie er den Sieg gewiss erringen möchte. Indem trat ein unbekannter Mann zu ihm und sprach: „Was sinnst du? Ich sage dir, dass du nicht für den Kaiser fechten sollst, sondern ein Schuster aus Henfwil (später Lauingen) ist dazu ausersehen." — Der Calatin erwiederte: „Wer bist du? Wie dürfte ich die Ehre eines Kampfes von mir ablehnen?" — „Ich bin Georg, Christi Held," — sprach der Unbekannte — „und zum Wahrzeichen nimm meinen Däumling." — Mit diesen Worten zog er den Däumling von der Hand und gab ihn dem Marschall, welcher ungesäumt damit zum Kaiser ging und den ganzen Vorfall erzählte. Hierauf wurde nun beschlossen, dass der Schuster gegen den Heiden streiten sollte. Der Schuster übernahm es und besiegte glücklich den Feind. Da gab ihm der Kaiser die Wahl, von drei Gnaden sich auszubitten. Der Schuster bat erstens um eine Wiese in der Nähe von Lauingen, dass diese der Stadt als Gemeingut gegeben werde. Zweitens, dass

1) S. dessen historisches Taschenbuch für 1837.



die Stadt mit rothem Wachs siegeln dürfe (welches sonst keinem unmittelbaren Ort verstattet war). Drittens, dass die Herren von Calatin eine Mohrin als Helmkleinod führen dürften. Alles wurde ihm bewilligt und der Daumen St. Georg's sorgfältig von den Pappenheimern aufbewahrt: die eine Hälfte in Gold gefasst zu Maisheim, die andere zu Pappenheim.“

Das nächste Städtchen, das sich in den Fluthen der Donau auf dem linken Ufer derselben spiegelt, ist Dillingen, ein betriebsamer Ort mit 3600 Einwohnern, einem Schloss, Lyceum und Gymnasium, ehemals die Residenz des Bischofs von Augsburg, und eine Universität, welche mehr Professoren als Studenten zählte und 1804 aufgehoben wurde. Die historischen Erinnerungen, welche sich hier dem Reisenden darbieten, sind nicht eben erquicklich; er eilt daher rasch weiter, dem nur eine Stunde entfernten Höchstätt zu, das wiederholt der Schauplatz grosser, weltbewegender Ereignisse war und dessen Schloss man schon von Lauingen her fernhin schimmern sieht. Gleichfalls auf dem linken Donauufer liegend, da wo die kleine Eisch die noch kleinere Egweid aufnimmt, ist dies Städtchen, mit fast 2200 Einwohnern, der Sitz eines Landgerichtes und hat mehrere wohlthätige Stiftungen. Schon im neunten Jahrhundert wird seiner in Urkunden Erwähnung gethan; 1266 soll es dem Herzoge Ludwig von Baiern erblich zugefallen sein, nach Anderer Meinung dieser es aber von Conradin von Schwaben erkauft haben. Im Jahre 1083 ward Welf I. von Baiern hier von Kaiser Heinrich IV. auf das Haupt geschlagen und verlor in Folge dieser Niederlage sein Herzogthum. Im dreissigjährigen Kriege (am 12. und am 22. August 1634) wütheten die Kroaten fürchterlich in Hochstätt. Am 20. September 1703 erlitt hier der kaiserliche General Graf Styrum einen schweren Verlust, welcher aber schon im nächsten Jahre wieder ausgeglichen wurde durch die berühmte Schlacht von Hochstätt oder Blindheim (Blenheim), einem Dorfe in der Nähe, wo der Herzog von Marlborough zugleich mit Eugen von Savoyen sich unsterblichen Ruhm erwarb, und bei welcher wir, einem englischen Führer uns anschliessend, dem wir manche interessante Einzelnheit verdanken, einen Augenblick verweilen wollen.

Von Blenheims Thürmen sah der Gallier
Mit wildem Schreck des heissen Kampfes Wechsel;
Sein wallend Banner, das so oftmals er
In Strömen Blut und auf des Todes Feldern
Siegreich erhoben, das so oft den Feind
Erreicht, das in der Bresche ruhmvoll wehte,
Des Feindes letzte Linien durchbrechend,
Liess jetzt der Veteran in Thränen fahren.

Die Schlacht war eine der hartnäckigsten seit Menschengedenken und der Sieg der vollkommenste und glänzendste, welchen je britische Waffen davon getragen. Zehntausend Franzosen und Baiern blieben todt auf dem Platze; der grössere Theil von

dreissig Schwadronen Reiter und Dragoner kam in der Donau um; dreizehntausend Mann wurden zu Gefangenen gemacht, hundertsiebenzehn Kanonen, vierundzwanzig Mörser, hundertneunundzwanzig Fahnen, hunderteinundsiebenzig Standarten, siebenzehn Paar Pauken, dreitausendsechshundert Zelte, vierunddreissig Kutschen, dreihundert beladene Maulthiere, zwei Schiffsbrücken, funfzehn Pontons und dreiundzwanzig Fässchen mit Geld erbeutet und genommen. Von den Alliirten wurden ungefähr viertausendfünfhundert Mann getödtet und nahe an achttausend Mann verwundet oder gefangen. Man schrieb den Verlust der Schlacht, welcher dem französischen Marschall Tallard und dem Kurfürsten Maximilian von Baiern so verderblich wurde, zwei von dem Ersteren begangenen groben Fehlern zu; nämlich dass er das Centrum schwächte, indem er eine so grosse Anzahl Truppen nach Blindheim detachirte, und dass er die Alliirten ungestört über das Flüsschen setzen und sich aufstellen liess. Jedenfalls trug Beides bedeutend zu dem Siege Marlborough's bei, der mit der grössten Unerschrockenheit durch das heisseste Feuer ritt und seine Befehle mit aller seinem Charakter eigenthümlichen Geistesgegenwart und Bedachtsamkeit ertheilte. Seine darauf folgende Zusammenkunft mit Tallard, der seinen Sohn im Kampfe verloren hatte, zeichnete sich durch ritterliche Gesinnungen aus, welche sowohl dem Sieger wie dem Besiegten Ehre brachten. „Es betrübt mich," — sagte Marlborough zu dem französischen Feldherrn, „dass ein solches Unglück persönlich einen Mann traf, für den ich als Menschen wie als Krieger hohe Achtung hege." — „Ich wünsche Ihnen Glück," — entgegnete Tallard von diesem Complimente geschmeichelt, — „ich wünsche Ihnen Glück, die besten Truppen auf der Welt besiegt zu haben." Der Herzog erwiederte diese Artigkeit mit einer Verbeugung, setzte aber hinzu: „Verzeihen Sie, Marschall Tallard, wenn ich bei dieser Gelegenheit meine eigenen Truppen für die besten halte, da ich sehe, dass sie diejenigen überwunden haben, denen Sie ein solches Lob ertheilten."

Durch diesen berühmten Sieg ward das Haus Oesterreich vom gänzlichen Untergange gerettet und die Lage der Dinge in Deutschland änderte sich durchaus. Wenn man einen Blick auf das Schlachtfeld wirft, so fallen jedem mit englischer Literatur Vertrauten unwillkührlich Addison's meisterhafte Verse ein, in welchen er den gewaltigen Kampf schildert. Wir lassen hier einen Theil derselben in möglichst wörtlicher, wenn gleich hinsichtlich der Form freierer, Uebersetzung folgen. So zeichnet er in raschen aber treffenden Zügen Marlborough's Benehmen.

Mir däucht, ich höre wie der Trommel Wirbeln
Sich mit der Sieger Jubel und dem Stöhnen
Der Sterbenden vermischt; das wilde Krachen
Des tobenden Geschützes macht den Himmel
Erbeben und es donnert rings die Schlacht.
Dort war es, dort, wo sich die mächt'ge Seele
Des grossen Marlborough erprobte, wo

Er, unbewegt vom Andrang seiner Feinde,
Inmitten Tod, Verwirrung und Verzweiflung
Des Krieges Schreckensscenen untersuchte;
Des Todes Feld mit friedlichen Gedanken
Betrachtete und wankenden Schwadronen
Zur rechten Zeit die nöth'ge Hülfe sandte,
Zurückgeworf'ne Bataillone wieder
Begeisterte zu neuem Angriff und
Die Schlacht, die zweifelnde, belehrte, wo
Sie wüthen solle. Also straft ein Engel
Auf göttlichen Befehl ein schuldvoll Land
Und lässt die Stürme tobend sich erheben.

Nicht minder glücklich schildert der Dichter den kriegerischen Muth und den ersten Angriff des Kerns der französischen Truppen in Folgendem:

Es rücken nun die stolzen Garden vor;
Europa's Schrecken, Frankreichs Stolz. Es kennt
Die Kriegskunst der Geringste selbst von ihnen
Und glüht von eines Feldherrn Lust am Siege;
Stolz zieht er vorwärts: frei von aller Furcht
Verlacht das Schütteln er des britt'schen Speers;
O eitle Unverschämtheit! Es verachtet
Der Briten niedrigster den höchsten Sklaven,
Denn angeborne Freiheit macht ihn tapfer;
Wuth und Verachtung flammet wechselseitig
In ihren Seelen und in jedem Krieger
Brennt jedes Volkes Ruhm; auf seinem Arm
Ruht dieser wicht'ge Tag, das ganze Schicksal
Von seinem grossen Könige. Es liegen
Tausend glorreiche Thaten, die mit Recht
Des Sieges Lorbeer und Unsterblichkeit
Verlangen können, mit dem dichten Haufen
Glorreicher Thaten in Verwirrung da
Und viele Helden sterben unbemerkt.

Die Flucht beginnt — die gallischen Schwadronen
Enteilen haufenweise, dem Geschick
Gerad' entgegen, das sie meiden wollen.
Es liegen Tausende von wilden Rossen
Mit tiefen Wunden, sich im Blute wälzend,
Vermischt mit ihren todten Herrn auf Hügeln
Von Speeren und Standarten aufgethürmt,
Ertrunken in der Donau dunkeln Wirbeln.
Die Wellen reissen braussend mit sich fort
Gar manchen tapfern Jüngling der Saone
So von des wilden Rhone hohem Ufer,
Wie vom Gefild, durch das die Seine fliesst,
Und von den Rebenhügeln der Loire.
Und führen haufenweise ihre Leichen
Hinunter zu den scythischen Gestaden.



MARLBOROUGH'S DRAGONER.

Die Schlacht ward am 13. August geliefert. „Die Kanonade begann um acht Uhr, ward allgemein um Eins und“ — sagt Marlborough in seinem Berichte — „dauerte mit grosser Kraft bis Sonnenuntergang.“ Der Gedanke, wie viele tapfere Männer umkamen, noch ehe sie thätigen Antheil an dem Kampfe nehmen konnten, ist höchst betrübend. „Ausser der grossen Anzahl,“ fährt der englische Feldherr fort, — „welche während der Schlacht und bei dem Rückzuge niedergemacht wurden, jagte ich noch ungefähr dreissig Schwadronen Franzosen in die Donau, wo wir den grössten Theil derselben ertrinken sahen.“

Fügen wir zur Ergänzung des Obigen noch hinzu, dass der grosse Prinz Eugen (der tapfere Ritter, wie er noch heute im ganzen deutschen Lande heisst) nicht wenig zum Siege beitrug. Während der Schlacht hielt er den vom Kurfürsten angeführten linken Flügel des feindlichen Heeres in Schach und verfolgte bei dem Rückzuge die fliehenden Franzosen bis jenseits Lutzingen.

Der Aberglauben hat jene Schädelstätte geweiht und das Landvolk erzählt noch jetzt, dass an jedem dreizehnten August um Sonnenuntergang, wenn alles Lebende müde von des Tages Last heimgezogen und tiefe Stille herrscht, die Geister der Getödteten aus den Gräbern steigen und zwar dem Auge unsichtbar, aber dem Ohre vernehmbar, die gewaltige Schlacht von Neuem durchkämpfen und die Luft vom Geschrei der Fechtenden, dem Klirren der Waffen und den Hufen der Rosse erzittert und Geisterschaaren über die Ebene hinbrausen. — Jetzt führt die Heerstrasse queer durch das Schlachtfeld; als dieselbe angelegt wurde, stiess man auf unzählige Gebeine, die man mit frommer Scheu jedoch der Erde zurückgab.

Am 19. Juni 1800, also fast ein Jahrhundert nachher, standen hier von Neuem Franzosen Oesterreichern im Kampfe entgegen, aber diesmal trugen die Ersteren den Sieg davon. Die im Rathhause aufbewahrten französischen Fahnen von 1704 wurden in Folge dessen wieder nach Paris zurückgesandt.

Langsam, durch viele Krümmungen, durch einförmige Ufer hindurch fliesst nun die Donau weiter, bis sie das drei Stunden von Hochstätt entfernte Städtchen Donauwörth erreicht. Es liegt auf dem linken Ufer und war eine freie Reichsstadt. Jetzt ist es nur noch ein Denkmal seiner gesunkenen Grösse und hat nicht mehr als 2500 Einwohner, welche emsig Hopfen- und Flachsbau und Obstzucht treiben. Drei Flüsschen, die Wernitz, die Zusam und die Schmutter vereinen sich hier mit der Donau. Ganz in der Nähe ist die einzige Anhöhe auf dieser Fläche, der Schellenberg, von dem weiter unten noch die Rede sein wird. Donauwörth kommt schon in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts vor und wurde früh deutsche Reichsstadt, obwohl abwechselnd unter baierische Herrschaft gerathend. Der Reformation zugethan und zum schmalkaldischen Bunde gehörend, hatte sie wiederholt von Verfolgungen zu leiden, obwohl sie durch den Passauer Vertrag in ihre alten Rechte von Neuem eingesetzt wurde. Der Abt des dortigen Klosters zum heiligen Kreuz, der das Ansehn seines Glaubens um jeden Preis aufrecht erhalten wollte, führte eine Prozession, gegen den Willen des Rathes, mit reichem Kirchenschmuck und grosser Feierlichkeit durch die Strassen und erregte dadurch so sehr den Unwillen des Volkes, dass er thätlich misshandelt wurde. Die natürliche Folge war eine Achtserklärung, deren Vollziehung Herzog Maximilian von Baiern übernahm. Im December 1607 besetzte er mit einem Heere von 17000 Mann das Städtchen, entwaffnete die Bürger, verschaffte dem Abte volle Genugthuung, räumte die protestantische Pfarrkirche den Jesuiten ein und behielt Donauwörth, weil es die Executionskosten nicht aufbringen konnte, als sein Eigenthum bis 1632, wo die Schweden es eroberten und von Neuem zur evangelischen freien Reichsstadt erhoben. 1634 fiel es jedoch wieder in die Hände der Baiern und blieb unter ihrer Botmässigkeit bis zu deren Besiegung im spanischen Successionskriege. Kaiser Joseph I. gab ihm 1700 die alten freireichsstädtischen Privilegien wieder, doch fiel es durch den Badener Frieden wieder an Baiern und ist durch einen Vertrag von 1782 diesem Reiche als Eigenthum geblieben. Die dazu gehörige ehemalige Abtei zum heiligen Kreuz, einst ein Benedictinerkloster, jetzt der Sitz eines fürstlich Oettingen'schen Gerichtes, ward 1029 von Graf Mangold von Dillingen und Kyburg nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, von wo er ein Stück des Kreuzes Christi mitgebracht, für Nonnen gestiftet, diese jedoch auf Befehl Pabst Paschalis II., der mit ihren Sitten unzufrieden war, durch Benedictiner aus dem Schwarzwalde abgelöst. Nach einem Brande baute es Kaiser Friedrich II. von Neuem auf. Hier ward die unglückliche Maria von Brabant, die Gemahlin Ludwig's des Strengen, nach ihrer

Enthauptung beigesetzt. Sie fiel bekanntlich als ein Opfer der Eifersucht ihres Gatten, der ausser ihr noch den Schlossvogt, ihr Hoffräulein und vier andere Jungfrauen in blinder Wuth über ihre vermeintliche Untreue in den Tod schickte, später aber die That so bitterlich bereute, dass ihm das Haar in einer Nacht ergraute und er nirgends Ruhe fand, bis er als Busse für seine Frevelthat im Dorfe Taal ein Kloster gründete. Eines Dichters Fluch hat seine Schuld bis auf die Nachwelt getragen; es ist der alte Minnesinger Meister Stolle, der in zwei Strophen ausführlich bestätigt, was der alte Chronikschreiber Esaias Wipacher mit lebendiger Theilnahme darüber erzählt.

Donauwörth sah am 2. Juli 1704 das Vorspiel der Schlacht von Hochstätt. Die Baiern hatten sich unter Graf Arco auf dem Schellenberge verschanzt, wurden aber von den Alliirten nach raschem blutigen Kampfe vertrieben. Folgenden Bericht stattete Marlborough selbst darüber ab:

„Hohe und mächtige Lords! Bei unserer Ankunft zu Underingen am Dienstage erfuhr ich, dass der Kurfürst von Baiern sein bestes Fussvolk abgesandt, um den Posten des Schellenburg (Schellenberg) zu decken, wo er seit einigen Tagen Verschanzungen aufgeworfen, weil derselbe von grosser Wichtigkeit war. Ich beschloss daher, ihn dort anzugreifen und marschirte gestern Morgen um drei Uhr an der Spitze eines Detachements von sechstausend Mann Infanterie und dreissig Schwadronen unserer Truppen und drei Bataillons kaiserlicher Grenadiere ab, worauf die Armee ihren Marsch begann, uns zu folgen. Da aber der Weg sehr lang und schlecht war, konnten wir nicht vor Mittag den Fluss Wertz (Wernitz) erreichen und es ward drei Uhr, ehe wir Brücken für unsere Truppen und Kanonen schlagen konnten. Als Alles fertig war, griffen wir sie an um sechs Uhr Abends. Der Angriff währte eine volle Stunde; die Feinde vertheidigten sich sehr kräftig und waren sehr stark verschanzt, wurden aber zuletzt gezwungen durch die Tapferkeit unserer Leute sich zurückzuziehen, und der gute Gott hat uns einen vollkommenen Sieg gegeben. Wir haben funfzehn Kanonen und alle ihre Zelte und Bagage erobert. Graf d'Arco und die anderen Generäle, welche sie befehligten, waren gezwungen, sich mit Schwimmen durch die Donau zu retten. Ich wünsche herzlich Eueren Hochmächtigkeiten guten Erfolg dieses glücklichen Anfanges, welcher so glorreich ist für die Waffen der Alliirten und von dem ich hoffe, dass wir mit des Himmels Beistande manche Vortheile erndten werden. Wir haben viele wackere Offiziere verloren und können nicht genug den Verlust der Sieurs Goor und Beinheim, die im Treffen getödtet wurden, beklagen. Der Prinz von Baden und General Thungen sind leicht verwundet; Graf Styrum hat eine Wunde durch den Leib bekommen, wird aber hoffentlich wieder genesen; der Erbprinz von Hessen-Kassel, Generallieutenant Graf Horn und die Generalmajors Wood und Pallandt sind auch verwundet. Kurz ehe der Angriff begann, ward der Baron von Moltenburg, Generaladjutant des Prinzen Eugen, zu mir gesandt von seiner Hoheit

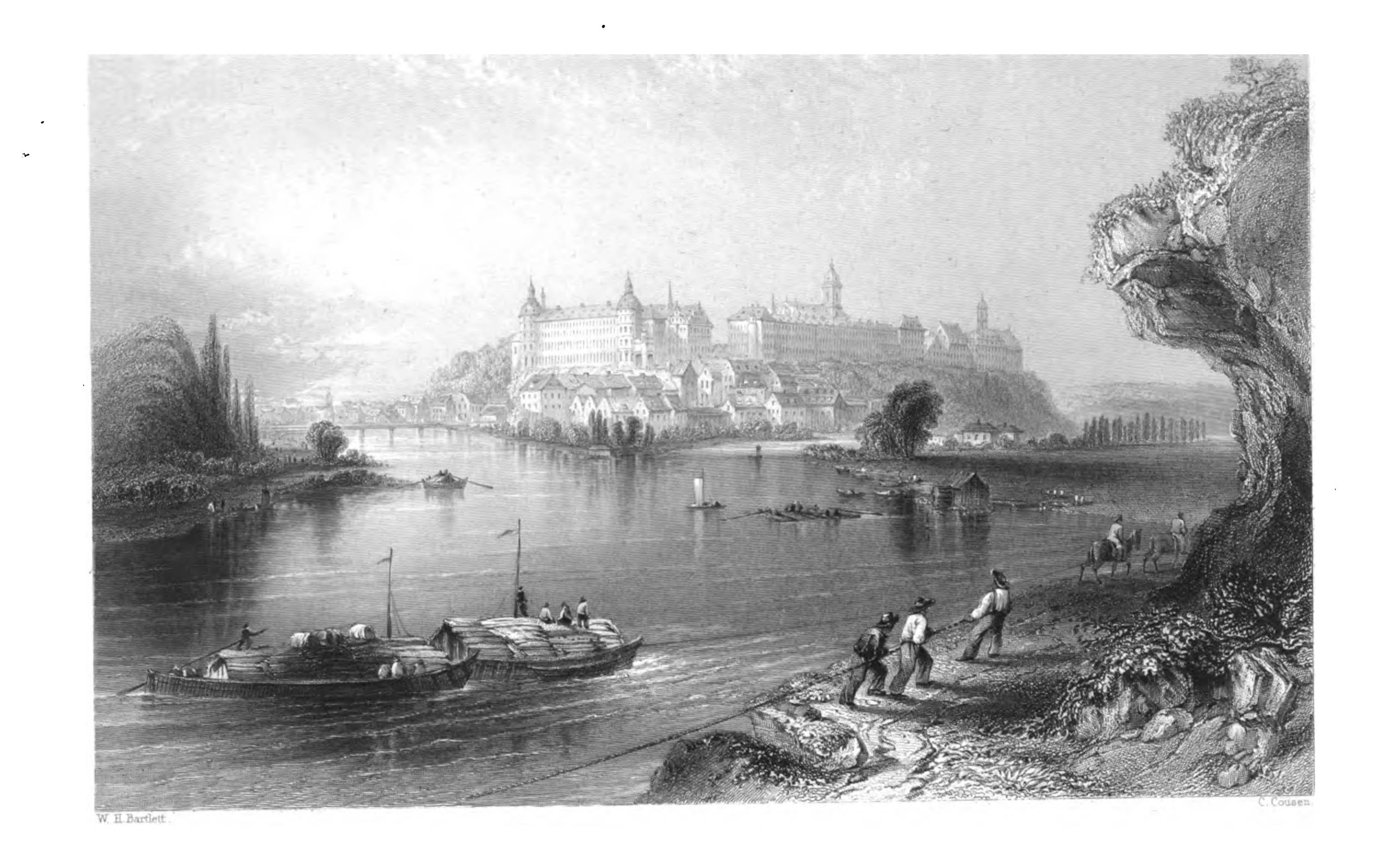
mit der Nachricht, dass die Marschälle Villeroy und Tallard nach Strassburg marschirt seien, indem sie dem Kurfürsten eine grosse Verstärkung durch den Schwarzwald versprochen hätten. Von einer anderen Seite bekam ich die Nachricht, dass sie beschlossen hätten, ihm funfzig Bataillons und sechzig Schwadronen ihrer besten Truppen zu schicken. Da ich Zeuge war, wie sehr sich der Sieur Mortagne bei dem ganzen Treffen ausgezeichnet, so konnte ich nicht umhin, ihn Euren Hochmächtigkeiten zu empfehlen, um an ihm den Verlust seines Generals gut zu machen; deshalb habe ich ihn erwählt, dies Euren Hochmächtigkeiten zu überbringen und Euch von den Einzelnheiten zu unterrichten.

MARLBOROUGH."

Uebrigens wehrten sich die Baiern sehr hartnäckig und Ludwig von Baden äusserte selbst, wie Zschokke in seiner baierischen Geschichte erzählt: „So möchte ich schier lieber überwunden denn Ueberwinder seyn." Man nimmt an, dass beinahe 5000 Mann auf jeder Seite blieben. Die Folgen des Sieges waren indessen sehr beträchtlich für die Alliirten, denen Baiern dadurch geöffnet wurde, während sich der Kurfürst nach Augsburg zurückzog. Da nach der Eroberung des Schellenbergs Donauwörth nicht mehr zu halten war, so sandte er der Besatzung den Befehl, es zu verlassen, nachdem sie die Brücken und Magazine verbrannt, wodurch der Stadt grosses Unglück drohte. Das feindliche Heer drang jedoch in die Vorstädte ein, rettete die bedrängten Bürger aus der Noth und trieb die Baiern so rasch in die Flucht, dass diese in ihrer Hast zweitausend Säcke Mehl und eine grosse Menge anderen Proviants zurückliessen.

Von Donauwörth aus dem ferneren Laufe der Donau folgend, die nun, obwohl mit vielen Krümmungen, bis Ingolstadt in gerader östlicher Richtung fliesst, sehen wir auf dem rechten Ufer derselben nur eine ausgedehnte unwirthliche Fläche, während das linke Ufer doch in mannichfaltiger Abwechselung der idyllischen Gegend manches freundliche Dorf aufzuweisen hat. Es ist das Lechfeld, das sich rechts unseren Blicken zeigt, und nur einzelne historisch merkwürdige Orte fesseln hier unsere Aufmerksamkeit. So z. B. jenseits das Dörfchen RAIN, wo Tilly bei der Vertheidigung des Ueberganges über den Lech gegen die Schweden unter Gustav Adolph die Wunde erhielt, an der er 1632 in Ingolstadt starb. So ferner LECHSGEMÜND, wo sich der Lech in die Donau ergiesst; STEPBERG auf dem linken Donauufer mit schönem auf einer Anhöhe liegenden Schlosse, der Einschiffungsort für die berühmten Solenhofer Steine, bisher die einzigen in Deutschland, welche für die Lithographie zu benutzen sind. Die Donauufer werden von nun an immer pittoresker, theils durch Inseln, welche sich im Strome selbst finden und der Landschaft grossen Reiz verleihen, theils durch die Höhen, von denen der schöne Fluss immer enger eingefasst wird. Am rechten Ufer, den Inseln ziemlich gegenüber, liegt OBERHAUSEN, wo dem tapferen Latour

d'Auvergne ein Denkmal errichtet ist. Dieses Vorbild wahrer Ritterlichkeit in unseren Tagen, dessen ganzer Name Théophile-Malot-Corret de la Tour d'Auvergne war, wurde am 23. November 1743 zu Corhaix im Departement Fünstère geboren und stammt von dem berühmten Geschlechte der Bouillons ab. Noch sehr jung ward er bereits ein Schüler der *Ecole militaire* und zeichnete sich dort bald so aus, dass er das Verdienstkreuz erhielt. Kaum erwachsen trat er in das Regiment Angoumois, widmete jedoch alle seine Musse, ohne seinen Beruf darüber zu vernachlässigen, wissenschaftlichen Studien und arbeitete an seinen *Origines gauloises* und einem Glossarium in fünfundvierzig Sprachen. Dann machte er unter dem Herzoge von Crillon, der die spanische Armee befehligte, den amerikanischen Krieg mit und bohrte, trotz dem Feuer aus der Festung, das unaufhörlich auf ihn spielte, eine englische Fregatte in den Grund, während er zugleich die Proviantschiffe der Feinde zerstörte. Bei einem Ausfalle der feindlichen Garnison trieb er diese siegreich wieder zurück und wagte sich nach einem lebhaften Treffen bis dicht unter die englische Batterie, um einen verwundeten Soldaten zu retten, den er aufhob und auf seinen eigenen Schultern in das spanische Lager zurück trug. Der König von Spanien ertheilte ihm zur Belohnung den Calatravaorden und eine Pension von tausend Franken, die er indessen ausschlug. Als die Revolution ausbrach, war Latour d'Auvergne Capitain und einer der Ersten, welche sich für die neue Gestaltung der Dinge erklärten. Er trat alsbald freiwillig als Gemeiner in die Armee der Republik und schlug jeden höheren Grad aus. Nur als der älteste Capitain übernahm er endlich das Commando aller Grenadiercompagnien, welche vereint den Namen der höllischen Colonne (*la colonne infernale*) erhielten, und verrichtete vor St. Sebastian Wunder der Tapferkeit, sowie überhaupt in dem Kriege mit Spanien. Nach Beendigung desselben ward er von den Engländern gefangen genommen, kehrte nach anderthalbjähriger Haft in sein Vaterland und zog sich mit einer Pension nach Passy zurück. Da traf es sich, dass der einzige Sohn eines alten kränklichen Freundes dienstpflichtig wurde; Latour d'Auvergne bot sich selbst, bereits 53 Jahre alt, für denselben als Stellvertreter an und ging von Neuem zu dem am Rhein befindlichen Heere ab, wo er sich wiederum durch seine Waffenthaten und seine Bescheidenheit auf das Rühmlichste auszeichnete. Seine wankende Gesundheit zwang ihn darauf, seine Entlassung zu nehmen, doch hielt er es nicht lange in der Ruhe des Friedens aus und suchte bald wiederum seine Waffenbrüder auf, jeden höheren Rang als seinen alten Capitainsgrad ablehnend. Napoleon ernannte ihn zum ersten Grenadier Frankreichs und verlieh ihm einen Ehrensäbel, den er jedoch nicht eher tragen wollte, als bis er ihn gegen den Feind erprobt. Auf den Höhen von Oberhausen ereilte ihn im 57 Jahre seines Alters am 27. Juni 1800 durch einen Lanzenstich der Tod. Seine letzten Worte waren: „Ich sterbe zufrieden, denn ich wünschte auf solche Weise mein Leben zu beschliessen.“ Er ward, nebst seinem Obristen und 27 Offizieren seines Regiments,



Neuburg.

an derselben Stelle beerdigt, wo er gefallen war. Auf allgemeines Verlangen seiner Kameraden wurde sein Herz in einer Urne bewahrt und von einem Fourier vor der Compagnie hergetragen. Bei jedem Appell begann der Sergeant mit diesem ruhmgekrönten Namen und der Fourier antwortete: „Gestorben auf dem Felde der Ehre." Das sechs und vierzigste Linienregiment besitzt diese kostbare Reliquie noch. Die Armee legte drei Tage lang Trauer für ihn an. Auch als Gelehrter zeichnete sich La Tour d'Auvergne nicht minder rühmlich durch jene oben erwähnten *Origines gauloises* und ein Glossarium in fünf und vierzig Sprachen aus.

Von hier aus fliesst die Donau fast in ganz gerader Linie östlich fort, bis sie auf ihrem Laufe zwischen frischen waldigen Höhen Neuburg, die alte Stadt der Fürsten der Pfalz-Neuburg, begrüsst, welche sich durch ihre herrliche Lage auszeichnet. Sie ist nämlich auf einem Hügel gebaut, der gegen die Donau hin steil abfällt; hinter ihr erheben sich amphitheatralisch sanfte angebaute Höhen mit waldigen Gipfeln, von freundlichen Dörfern unterbrochen. Die jetzt königlich baierische Stadt hat nahe an 7000 Einwohner, ein stattliches Schloss, einst die Residenz des 1742 ausgestorbenen Geschlechtes der Herzoge von Pfalz-Neuburg, ein Zeughaus mit seltenen alten Rüstungen, eine Kaserne, ein Appellationsgericht, ein Gymnasium u. A. m. Das dort befindliche Jesuitenkloster erhielt einst durch den daselbst lebenden berühmten Dichter Petrus Baldus grossen Glanz. Die Stadt selbst ist äusserst freundlich und bietet, namentlich vom Herzogsgarten aus, eine herrliche Aussicht dar. Sie gehört zu den ältesten bewohnten Orten Baierns und die Römer sollen in der Nähe bereits Niederlassungen gehabt haben, wenigstens fanden sich römische Inschriften. Schon unter Karl dem Grossen kam ein Bischof von Neuburg vor. Sie soll später den Pappenheim gehört haben. Kaiser Maximilian I. bemächtigte sich ihrer 1505 und gründete daselbst ein eigenes Fürstenthum, das er den Söhnen Ruprecht's des Tugendhaften, Otto Heinrich und Philipp, als Lehen verlieh. Der Erstgenannte dieser Beiden baute 1539 das Schloss. Im Schmalkalden'schen Kriege eroberte Karl V. 1546 die Stadt; im Passauer Vertrage ward sie jedoch ihrem Fürsten zurückgegeben. Auch im dreissigjährigen Kriege ward sie abwechselnd die Beute des Siegers, eben so wie im Successionskriege. Kurfürst Maximilian liess später die Festungswerke rasiren. Ihre Fürsten waren einst der Reformation zugethan, traten nachher aber wieder zur katholischen Kirche (unter Wolfgang Wilhelm 1614) zurück. In der Pfarrkirche befand sich früher ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das Gnadenauge genannt. Sehr schön ist ferner der Rittersaal im alten herzoglichen Schlosse, einer der grössten und eigenthümlichsten in Deutschland; auch werden daselbst viele interessante Denkmale des Mittelalters aufbewahrt.

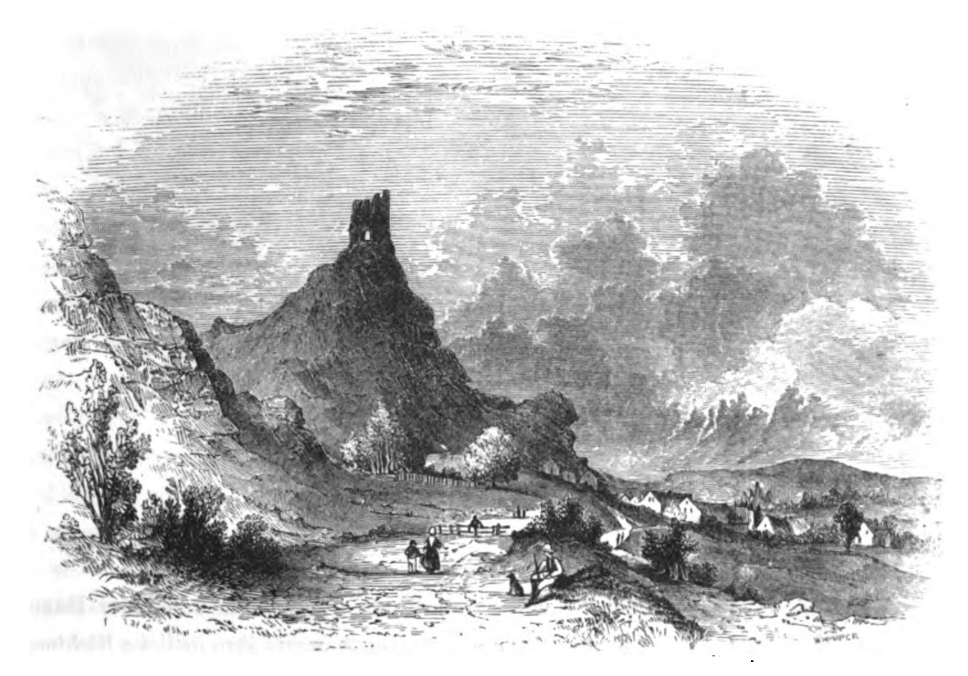
Zwischen Neuburg und Schrobenhausen zieht sich das grosse Donaumoos, über dessen Anbau und Benutzung wir die Worte des gewiegten Kenners der Donau,

Schultes, der im ersten Bande seiner Donaufahrten Ausführliches mittheilt, hier folgen lassen. „Mehr als 2275 Millionen Quadratschuh“ — berichtet er — „lagen hier in einem Sumpfe begraben, in welchem das darauf weidende Vieh meistens bis über die Kniee, oft bis an den Bauch im Schlamme waten musste und öfters ganz und gar in demselben versank. Einige geistreiche und patriotisch gesinnte Männer, Stephan Freiherr von Stengel, Karl Freiherr von Aretin unternahmen es, des alten Grafen von Pappenheim und des Herrn Lanz Vorschläge zu prüfen, zu berichtigen und zu verbessern, ihrer Zeit und den Umständen anzupassen und durch Herrn von Riedl ausführen zu lassen. Der Sumpf ward durch die Bemühungen dieser Männer trocken gelegt und die ganze weite Strecke von Pöttmes bis Oberstein ward, auf 20 Stunden im Umfange, dem Vaterlande wieder geschenkt. Binnen drei Jahren, vom Jahre 1790—1794, geschah diese herkulische Arbeit mit einem Aufwande von etwas mehr als einer halben Million (530,000 Gulden), die theils die Regierung, theils einige Freunde des Vaterlandes auf Actien vorgeschossen haben. 36,000 Tagewerke wurden an die ehemaligen Besitzer, welche diese Moorgründe bloss lehenweise besassen, als Eigenthum vertheilt, und 12,000 Tagewerke fielen der Actien-Societät zur Anlegung neuer Colonieen heim; denn es wurde eine Gesellschaft für 30 Actien, jede Actie zu 10,000 Gulden, errichtet, um den nöthigen Vorschuss zur Bestreitung der Ausgaben zu erhalten. Die Besitzer des Moores gaben ein Drittheil desselben der Societät als Culturkosten und erhielten dafür zwei Drittel trocken gelegt und bei einander liegend wieder zurück mit 15jähriger Steuerfreiheit, ausser 4 Kreuzer jährlichen Beitrag für jedes Tagewerk zur Unterhaltung der Kanäle. 2307$\frac{5}{8}$ Tagewerke hatte die Societät gekauft um 21,044 Gulden. Vor der Trockenlegung war das Moor höchstens 400,000 Gulden werth und trug dem Staate 6000, nach derselben ward jedes Tagewerk bloss als Wiese auf 100 Gulden geschätzt; obige 36,000 Tagewerke also auf 3,600,000 Gulden. Von den übrigen 12,000 Tagewerken sind 8000 Aecker geworden, 4000 Wiesen geblieben. Das Tagewerk Acker zu 300 Gulden angeschlagen giebt 2,400,000 und mit den Wiesen 2,800,000 Gulden. Das ganze Moor ward also durch die Trockenlegung wenigstens 6 Millionen werth. Ehevor konnte man es kaum auf 160,000 Centner schlechtes Heu rechnen, dessen es nun an 800,000 Centner gutes giebt, nebst 16,000 Scheffel Getreide. Der jährliche Ertrag wurde also um 784,000 Gulden erhöht, wobei noch zu bemerken kommt, dass dort, wo ehevor kaum 6320 Stücke Vieh gehalten werden konnten, jetzt über 20,000 genährt werden können. Wo ehe nur Frösche und Kröten wohnen konnten, sind jetzt (1818) bloss in einer Colonie zu Karlskron 726 Menschen. Wenn man sich eine deutliche Idee von dem Zustande dieses Moores machen will, in welchem — nach den eigenen Worten des Freiherrn von Aretin „„Cultur noch mehr in ihrer Kindheit lag, als irgendwo in Baiern, ja mehr als man von einem civilisirten Lande Europa's jemals glauben sollte, — wo mancher Landmann

von 80—100 Tagewerken nicht mehr als 24—32 Centner Heu bekam — wo noch Eisschollen lagen, während überall das Getreide von den Feldern eingebracht war, — wo Epidemieen Hunderte von Menschen wegrafften und Viehseuchen nie aufhörten zu wüthen"", so versetzte man sich auf einen Augenblick in seiner Phantasie an die stymphalischen Sümpfe und kaum wird die Wirklichkeit hier hinter diesem grässlichen Ideale zurückbleiben."

Das Donaumoos in drei Theile (das obere, mittlere und untere) geschieden enthält jetzt 32 Colonieen, unter denen Karlskron, Karlsfeld, Ober- und Unter-Maxfeld, Neuschwetzingen, Brandheim, Grossheim u. A. m. auf einem Flächenraume von vier Quadratmeilen und einem Umkreise von 20 Stunden. Es wird von 2240 Einwohnern in 451 Familien und drei Pfarreien (zwei katholischen und einer protestantischen) bewohnt, welche einen Viehstand von 371 Pferden, 1143 Stücken Hornvieh, 210 Schaafen und 340 Schweinen besitzen. Ueber die Kanäle und Gräben führen 122 Brücken.

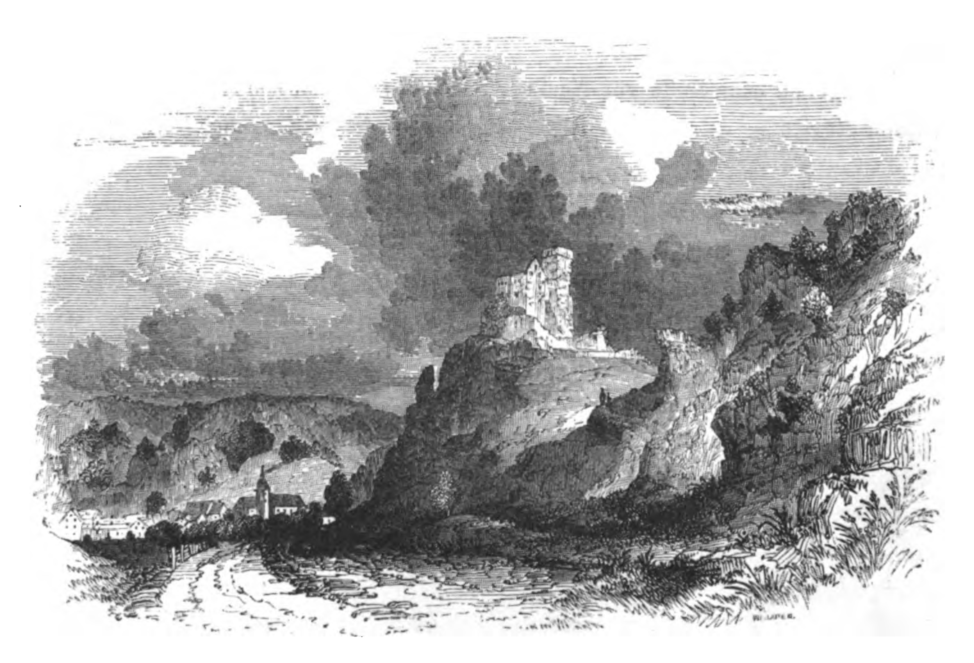
Ungefähr eine Meile von Neuburg liegt auf einem einsam stehenden Felsen die alte Ruine Hüting — zwar nur gänzliche Trümmer längst vergangener Herrlichkeit und



HÜTING.

allen Stürmen preisgegeben, aber dem Wanderer, der es sich nicht verdriessen lässt, vom Laufe der Donau abzugehen und kleine Streifzüge nach allen Seiten hin zu machen, eine prächtige Rundsicht gewährend.

Ueberhaupt wird die Gegend von nun an immer reicher an Denkmälern des Mittelalters. Anderthalb Meilen von Neuburg entfernt erhebt sich am Rande einer steilen Klippe die alte Ruine Welheim, von der noch ein Wartthurm und ein ziemlicher Theil des Wohngebäudes der ehemaligen Burg vorhanden ist. Zu ihren Füssen liegt das freundliche Dorf gleiches Namens, das durch seine friedlichen Wohnungen nicht wenig dazu beiträgt, den Reiz der Landschaft zu erhöhen.



WELHEIM.

Nach dieser kleinen Abschweifung vom Wege wieder dem Laufe der Donau folgend, welche, einige Krümmungen abgerechnet, noch immer ihre östliche Richtung beibehält, gelangt der Wanderer binnen kurzer Zeit nach dem alten, berühmten Ingolstadt; die Fahrt dahin von Neuburg aus ist jedoch nicht sehr unterhaltend, indem man Ingolstadt schon mehrere Stunden vor sich sieht, ehe man es endlich erreicht.

Das rechte Donauufer ist hier flach und bietet wenig Abwechselung dar; das linke Ufer ist dagegen reicher an Hügeln, zu deren Füssen freundliche Dörfer liegen. Ingolstadt hat gegenwärtig 5000 Einwohner; seine Festungswerke sind wieder hergestellt. Die Schutter mündet hier in die Donau. Aus antiken, in der Nähe der Schutter gefundenen Inschriften haben einige Geschichtsforscher die Behauptung herleiten wollen, dass Ingolstadt ursprünglich eine römische Niederlassung gewesen sei; die eigentlichen Beweise dafür fehlen jedoch, obwohl allerdings nur wenige Stunden davon bei Kösching sich eine römische Colonie Angaria befand. Andere behaupten, es habe seinen Namen von den Angeln, welche auf ihrem Durchzuge nach Italien den Ort gegründet. Als historisch gewiss ist nur anzunehmen, dass Ingolstadt ein Dorf war, welches Ludwig II., der Deutsche genannt, dem Kloster zu Nieder-Altaich schenkte. Ludwig der Baier gab ihm 1312 Rang und Rechte einer Stadt; Herzog Stephan sicherte es durch Gräben und Ludwig der Bärtige von 1420 — 1434 mit den nöthigen Festungswerken. Dieser, der Bruder der bösen Isabelle von Baiern, der Gattin des unglücklichen Karl's VI. von Frankreich, der einen Theil seiner Jugend am französischen Hoflager zugebracht, erkohr es zur Residenz und that viel für die Verschönerung der Stadt. Später, im Kampfe mit dem eigenen misgearteten wie misgestalteten Sohne, Ludwig dem Buckligen, und mit seinem alten langjährigen Feinde, Heinrich, der Gewalt der Waffen unterliegend, endete er sein Leben im Kerker und Ingolstadt fiel nun in Folge dessen, da auch sein unnatürlicher Sohn kinderlos gestorben war, Heinrich von Landshut zu, der es schon seit 1445 besass. Der Sohn dieses Fürsten, Ludwig der Reiche, gründete daselbst 1472 die Universität, welche einst in grosser Blüthe stand, dann aber Sitz der Jesuiten, allmählig immer mehr von ihrem früheren Ruhm und Glanz verlor und 1600 nach Landshut verlegt wurde. Zur Zeit ihrer Blüthe hatte sie unter den Männern der Wissenschaft, welche diese Pflanzstätte geistiger Ernte zierten, bedeutende Namen aufzuweisen, wie z. B. Reuchlin, Apianus, Celtes, Aventin, Gewold, Leonhard Fuchs, Baldus u. A. m.; auch soll sie von mehr als 3000 Studirenden besucht worden sein und nach der Sage der berühmte Schwarzkünstler Doctor Faust dort ebenfalls den Wissenschaften obgelegen haben. — Ingolstadt ward während der Glaubenskriege mehrere Mal, jedoch vergeblich, belagert und die bedeutendsten Feldherren des protestantischen Heeres, wie Gustav Adolph selbst, Bernhard von Weimar und Banner, mussten unverrichteter Sache wieder abziehen. Dagegen ergab es sich 1704 dem Markgrafen von Baden und 1800 liess Moreau die Festungswerke schleifen. Im Jahre 1805 verschanzten sich indessen von Neuem die Oesterreicher daselbst und 1809 thaten es die Franzosen. In neuester Zeit erhielt es, wie bereits bemerkt worden, seine Wälle wieder. Unter den Festungswerken bietet das Kreuzthor mit seiner Zugbrücke und seinen spitzigen Thürmchen einen sehr malerischen Anblick dar.



DAS KREUZTHOR ZU INGOLSTADT.

Unter den öffentlichen Gebäuden Ingolstadts ist die Liebfrauenkirche das merkwürdigste. Sie bewahrt unter Anderem die Gebeine des Herzogs Stephan, des Dr. Eck, eines der heftigsten Gegner der Reformation, Tilly's, welcher hier an der vor Rain erhaltenen Wunde starb, und des Generalfeldmarschalls Mercy, der 1645 bei Allersheim seinen Tod fand. Früher enthielt dies Gotteshaus auch ein sehr schön gearbeitetes Marienbild von massivem Golde, reich mit Email und Edelsteinen geschmückt, achtzehn Zoll hoch und eine eben so kostbare goldene Statuette des heiligen Michael. Die Bewohner der Umgegend sind sehr fleissig und arbeitsam und die Frauen zeichnen sich durch eine stattliche Tracht aus, welche ihnen sehr gut steht und von der wir hier eine Abbildung beifügen.



WEIBLICHE TRACHT IN DER UMGEGEND VON INGOLSTADT.

Von Ingolstadt aus macht die Donau erst eine kurze Krümmung nach Süden, wendet sich aber dann gleich wieder und fliesst nun, obwohl mit vielen neuen

Krümmungen, immer nordöstlich, fast ganz nördlich bis nach Regensburg hinunter. Hinter Ingolstadt hat die Gegend etwas sehr Einförmiges, denn nur Ebenen zeigen sich dem Blicke. Bei Feldkirch, Klein- und Gross-Mehring vorüberfahrend erreicht man bald Vohburg, einen Marktflecken mit einer alten Burg, einst der Sitz der Grafen gleiches Namens, deren Letzter im 13. Jahrhundert das Zeitliche segnete, später Aufenthalt und dann Gefängniss der schönen und unglücklichen Agnes Bernauer, von der weiter unten noch die Rede sein wird. In Vohburg herrscht noch jetzt die schöne alte Sitte des Jungfernpreises, d. h. die Gemeine stattet tugendhafte arme Mädchen, die sich verehelichen, aus ihren Mitteln aus. Unterhalb Vohburg, bei Dunzing vorbei, erhebt sich auf einem steilen Felsen dicht an der Donau das Schloss Wackerstein, einen malerischen Anblick darbietend. Weiterhin am linken Ufer der Donau zeigt sich der alte Marktflecken Pföring mit 1500 Einwohnern, der Fundort von Denkmälern aus der Römerzeit und in der neueren Geschichte bekannt durch die Niederlage des Baiernherzogs Thassilo, den Karl der Grosse hier umringte und seines Thrones für verlustig erklärte. In der Nähe liegen Märching und Gögging mit eigenthümlichen Heilquellen. Oberhalb Pföring und Märching nimmt die Römerstrasse, vom Volke der Hochweg, die Pfahlhecke oder der Pfahlgraben benannt, ihren Anfang. Es war ein mit Mauern und Wachthürmen, so wie mit Gräben gesicherter Deich oder Wall, der von hier bis Hohenheim am Rhein und in gerader Linie mehr als fünf und zwanzig Meilen lang über Flüsse, Moore und Berge führte, die Grenzscheide zwischen den von den Römern besiegten und den nicht besiegten deutschen Stämmen bildend und die Einfälle der Letzteren abwehrend, so dass römische Herrschaft hier einen festeren Boden gewann. Die Legionen des Kaiser Probus, der später bei Sirmium durch die Meuterei seiner eigenen Truppen fiel, waren es, welche dieses feste Bollwerk vollendeten. — Von Pföring gelangt man nach Neustadt, einem Städtchen von 900 Einwohnern, das schon 1272 in Urkunden erwähnt wird und während des dreissigjährigen Krieges wiederholt viele Drangsale zu erleiden hatte. Auf seinem Rathhause bewahrt es viele merkwürdige alte Waffen und in seiner Nähe finden sich noch die Ueberbleibsel einer Römerschanze. Nur wenige Stunden von Neustadt landeinwärts nach Osten begrüsst den Wanderer das historisch noch weit interessantere Städtchen Abensberg mit 1100 Einwohnern, einst der Sitz der mächtigen Grafen von Abensberg und der Geburtsort des bekannten baierischen Geschichtschreibers Thurnmayer, Aventinus genannt. Das Geschlecht der Grafen von Abensberg war ein reich verzweigtes, und die Sage berichtet, dass Babo von Abensberg einst dem Kaiser Heinrich II. mit zwei und dreissig Söhnen entgegengeritten, welche nebst acht Töchtern die Frucht seiner beiden Ehen gewesen. Diese Sage ward von Goethe in einer an seinem siebenzigsten Geburtstage geschriebenen Danksagung für seine Freunde schön benutzt, indem er sie auf seine Werke anwendete; er redet dort jedoch nur von vier und zwanzig Söhnen. Da das

Gedicht in den Gesammtwerken des Meisters Manchem unverständlich geblieben seyn wird, so möge es nach jenen erklärenden Andeutungen eine Stelle finden. Es lautet:

Sah gemahlt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die vier und zwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und schicklich,
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise;
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.
Bring' er Töchter nun und Söhne
Sittenreich, in holder Schöne
Vor den Vater alles Guten
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

Der Letzte des Geschlechtes derer von Abensberg ward 1485 von Herzog Christoph, angeblich um Rache wegen früherer vermeintlicher von ihm erlittener Unbill zu nehmen, überfallen und durch dessen Diener Seitz von Frauenberg ermordet; sein Besitzthum fiel, da es Lehen war, dem Reiche zurück und ward später baierisch.

Nach dieser kurzen Seitentour wenden wir uns wieder zur Donau zurück, ihrem Laufe folgend, und erreichen bald die Dörfer Weltenburg und Stausacker und gleich darauf das einst so prächtige Benedictinerkloster Weltenbürg am rechten Ufer des schönen Flusses, das älteste geistliche Asyl in Baiern und, der Sage zufolge, von dem heiligen Ruprecht gegründet. Nach der Behauptung mehrerer Geschichtsforscher stand hier eine alte römische Stadt Artobriga oder Valentia und auf dem Gipfel des hinter den Klostergebäuden sich erhebenden Berges war ein Tempel der Minerva, den der Heilige in seinem Eifer zerstörte und dafür ein jetzt noch stark besuchtes Wallfahrtskirchlein aufführte. Man findet hier noch manche römische Alterthümer; Vieles jedoch, was in dem Kloster aufbewahrt wurde, entführten die Schweden zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Einige nehmen an, dass das Kloster von Thassilo 775 erbaut worden; es litt im Laufe der Jahrhunderte namentlich durch Kriegsdrangsale bedeutend, so dass Maximilian Emanuel dasselbe von Grund aus im

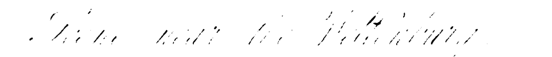




W. H. Bartlett. W. Mossman.

[illegible]

W. H. Bartlett. F. W. Topham.



neuitalienischen Geschmack wieder herstellen liess; auch die obere Kirche ward neu gebaut, stürzte aber bei ihrer Einweihung zusammen und viele Glaubensfromme retteten sich vom Untergange nur wie durch ein Wunder. Von der alten Herrlichkeit ist jetzt wenig mehr vorhanden; ein englischer Tourist hat sich das Vergnügen gemacht, den gegenwärtigen Nachfolger der alten Aebte, den wackeren Brauherrn, zu zeichnen; wir theilen hier eine getreue Copie des Originals mit, und bitten den freundlichen Leser, seine Phantasie zu Hülfe zu nehmen und sich den letzten Kirchenfürsten von Weltenburg in seiner ganzen Pracht, an einem feierlichen Tage, vor die Sinne zu rufen, um durch den schreienden Gegensatz die Wahrheit unserer Behauptung auf das Lebhafteste bestätigt zu finden.

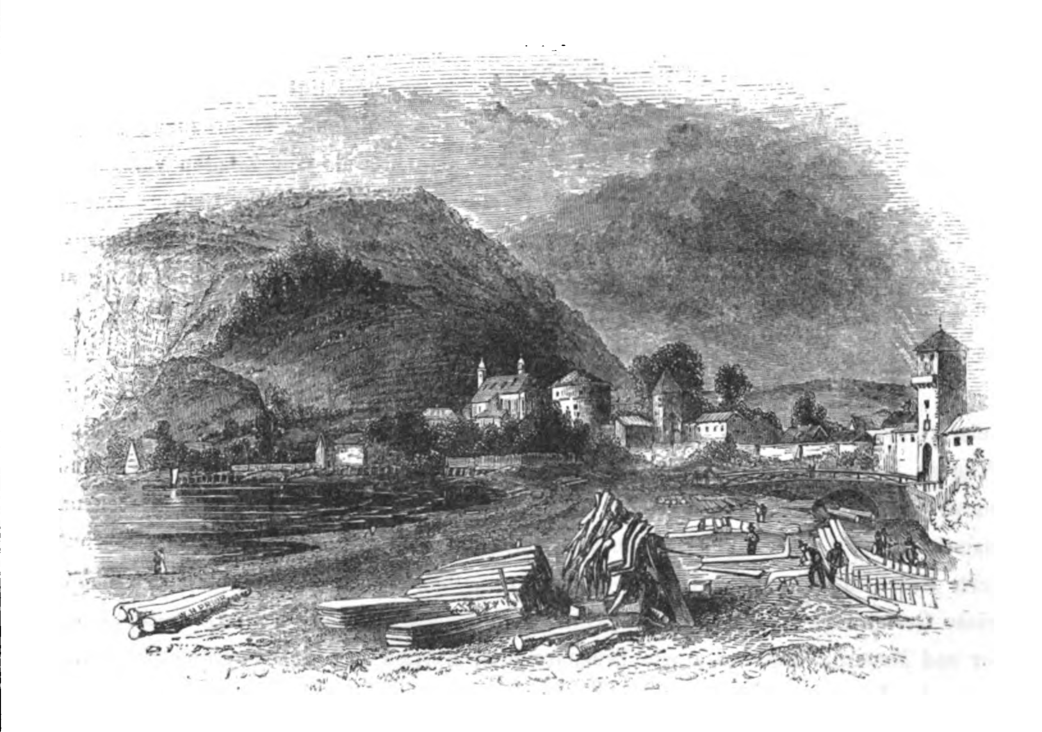


DER ÄBTE VON WELTENBURG NACHFOLGER.

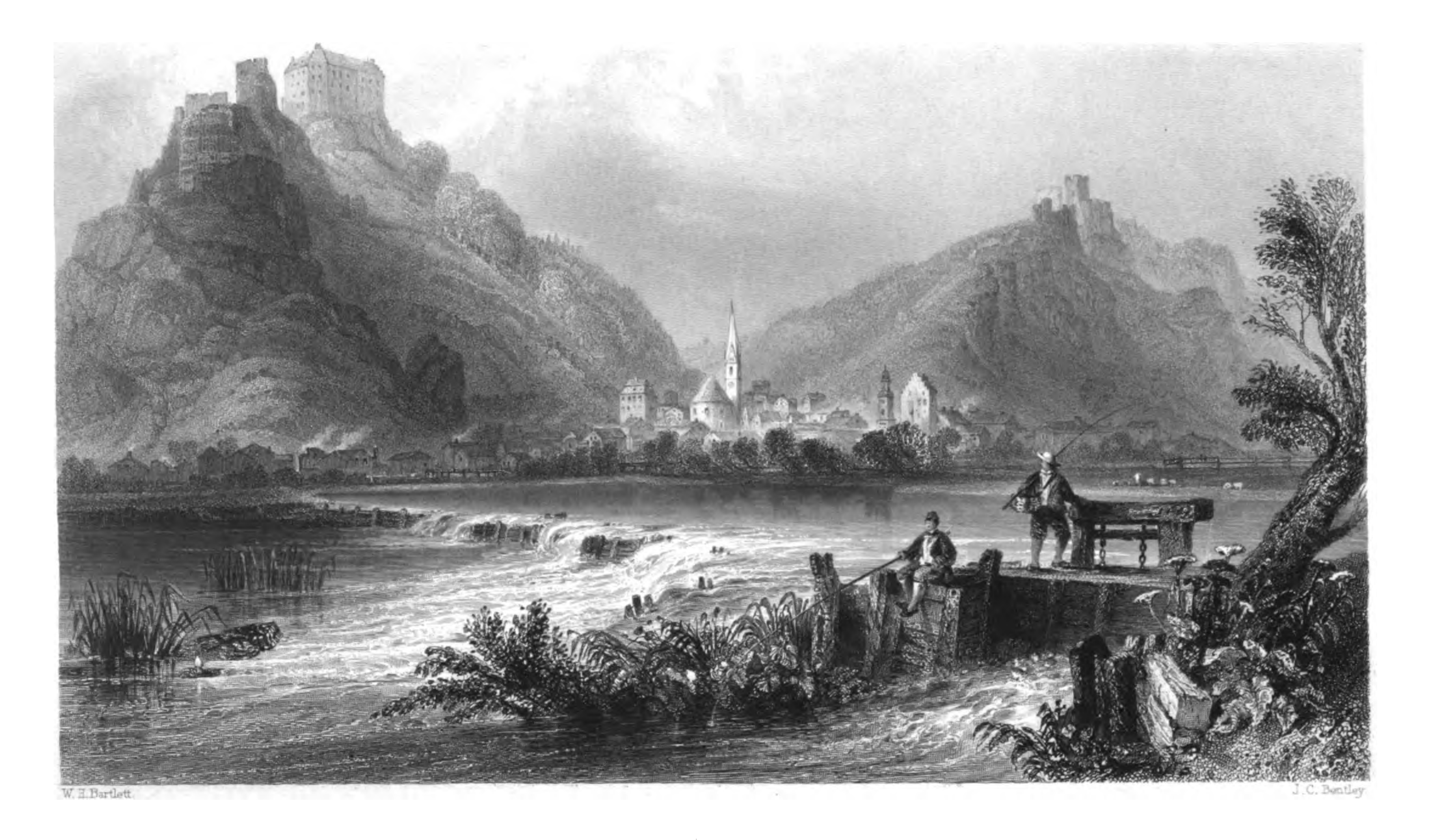
Einen weit erhabeneren Eindruck, als jene Zeugen verschwundener menschlicher Grösse, machen dagegen die gewaltigen Felsparthieen, welche von Weltenburg an, die Donau zu beiden Seiten einschliessen und sich über 2000 Klafter weit hinstrecken, bis unter Kellheim hinab. Der gewaltige Strom hat hier mächtige Berge gespalten, um sich einen Weg zu bahnen; senkrecht steigen die oft achtzig Klafter und darüber hohen Wände bis zu den Wellen hinab, während sie an anderen Stellen die eigenthümlichsten und malerischesten Gestaltungen annehmen, welche ihnen oft im Laufe früherer Jahrhunderte Erderschütterungen, Orkane und Sturmfluthen gewaltsam aufgedrungen haben. Diese Gestaltungen wechseln in seltsamer Mannichfaltigkeit ab, bald wie feste Schlösser und Mauern, bald auch wie Trümmer alter Burgen sich dem überraschten Blicke zeigend. Die rastlose Phantasie des Volkes hat auf ihre Weise gesucht, diese merkwürdigen Bildungen zu benennen und zu erklären, und viele Sagen längst verschwundener Tage haften noch an der langen Rinne, dem Kuchelfelsen, dem schwangeren Fräulein und wie die einzelnen Parthieen heissen mögen. Tiefe schauerliche Stille

herrscht in diesem Engpasse, nur von dem Schlag der Ruder und dem Rufen der Schiffer unterbrochen, aber das immer wache Echo rastet nicht und verstärkt und vervielfältigt jeden Schall, der ihm zugeschleudert wird, fast bis zum Furchtbaren; namentlich soll ein Gewitter hier mit dem rollenden Donner und dem Brausen und Toben des Sturmwindes einen grausenhaften Eindruck machen, um so mehr, als es selten auch ganz ohne Gefahr für den Schiffenden ist; denn scheitert das Fahrzeug, so ist bei den steilen Felswänden keine Rettung möglich und der Untergang in den aufgewühlten Fluthen der Donau unvermeidlich. Mitten in den Klippen jedoch bei dem sogenannten hohlen Steine, einem hohen ausgehöhlten Felsen, liegt eine friedliche Bucht und an dieser ein Pachthof, Wipfelfurth oder der Haarhof genannt, in stiller, abgeschiedener Einsamkeit.

Von hier an nimmt jedoch bald der finstere und schroffe Charakter des Engpasses allmählig ab, und nachdem man noch das sogenannte Nürnberger Thor (zwei durch die Natur zu einem Bogen vereinte Felsengipfel) am linken Donauufer, so wie das Klösterl (einst eine Einsiedelei, jetzt ein Belustigungsort) begrüsst hat, erreicht man endlich das höchst romantisch gelegene Kellheim.

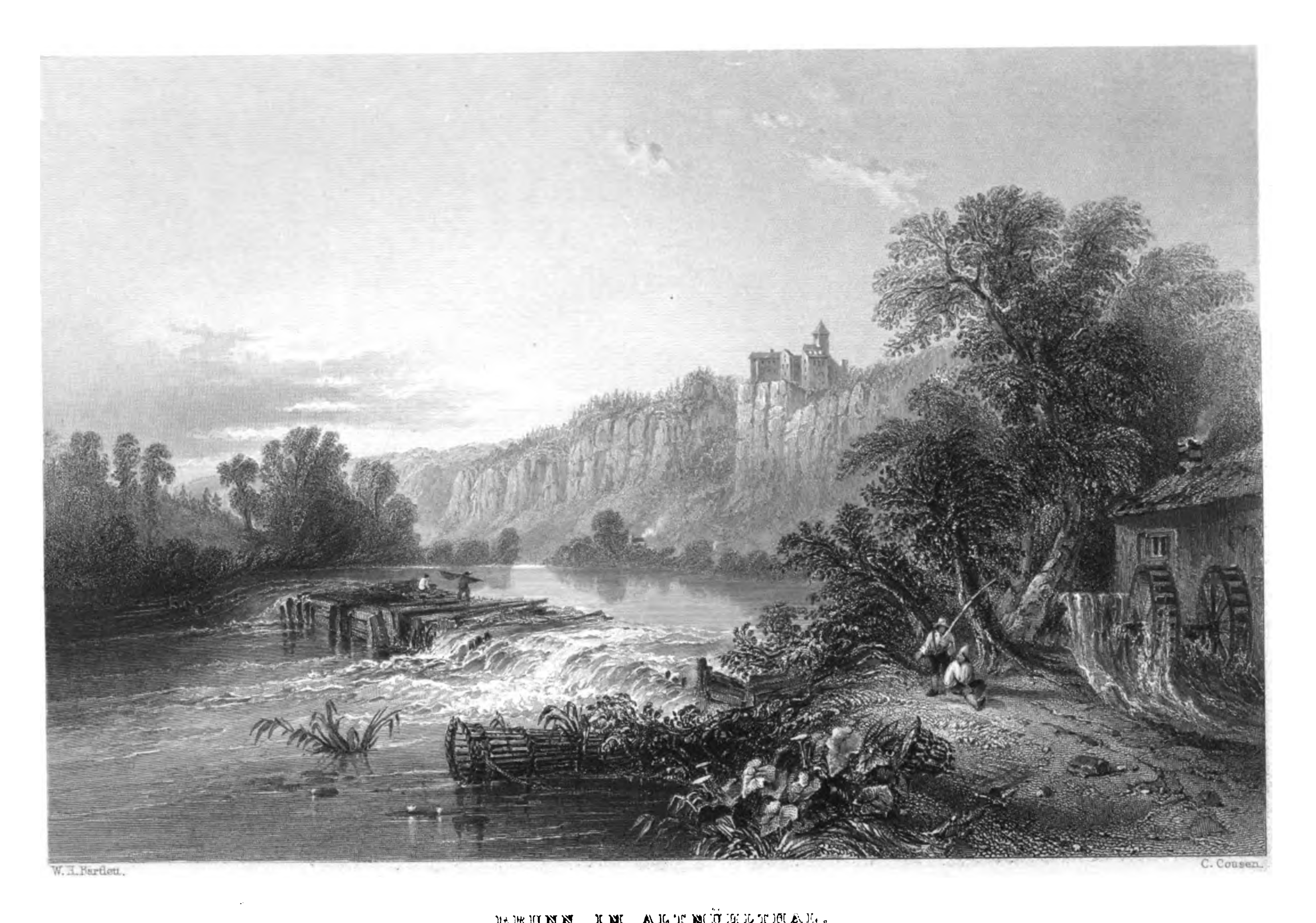


KELLHEIM.



W. H. Bartlett. J. C. Bentley.

Scene in the Altmühl-thal



W. H. Bartlett. C. Cousen.

BRUNN IM ALTMÜHLTHAL.

Brunn Castle.

Hier ist es, wo sich die freundliche Altmühl, die Almona der Römer, in die Donau ergiesst, nachdem sie an nicht minder eigenthümlichen Ufern, als es die eben beschriebenen sind, vorübergeflossen: hier ferner mündet der Ludwigs-Canal, der den Rhein mit der Donau verbindet, der Gedanke eines Jahrtausends, welchen König Ludwig von Baiern zur Ausführung brachte; denn schon Karl der Grosse beabsichtigte die Verbindung von Rhein und Donau durch die Altmühl, und eine alte Sage lässt ihn wirklich zu Wasser von Regensburg nach Frankfurt am Main reisen; hier endlich war eine römische Niederlassung, und die Spur altrömischer Mauern, welche sich oben auf den Kalkfelsen von Kellheim bis nach Weltenburg ziehen, ist noch heutigen Tages sichtbar und wird vom Volke der Heidengraben genannt. Kellheim soll ursprünglich von den Celten erbaut worden seyn und Keltege geheissen haben. Schon im Jahre 1066 kommt es mit seinem jetzigen Namen in Urkunden vor. Es war Besitzthum und Lieblingsaufenthalt der Wittelsbacher, und Otto, der Fünfte dieses Geschlechtes, war es, der dem alten Schlosse das jetzige Städtchen hinzufügte. Sein Gastfreund Kaiser Friedrich I. schlichtete hier 1156 den Streit zwischen Heinrich dem Baiern und Heinrich dem Löwen, indem er Oesterreich von Baiern schied. Otto's Sohn, Ludwig, der Erbauer von Landshut und Straubing, ward hier auf der Brücke ermordet; nach Einigen war es ein Unbekannter, vielleicht ein Assassine, nach Anderen sein vielfach gekränkter Hofnarr, der ihm bei Ueberreichung eines Sendschreibens meuchlerisch einen Dolch in den Hals stiess. Während des dreissigjährigen Krieges ward Kellheim von dem siegreichen Bernhard von Weimar erobert; noch grössere Drangsale erlitt es aber in den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts, wo es treu zu seinem Fürsten hielt und in der Nacht des 13. Septembers die feindliche Garnison überrumpelte. Die Kaiserlichen bemächtigten sich der Stadt jedoch sehr bald wieder und hausten fürchterlich daselbst; die Anstifter der Empörung, namentlich ein Metzgermeister Kraus, wurden in Ketten nach Ingolstadt geführt und dort zufolge Urtels und Spruchs kaiserlicher Richter geviertheilt. Kellheim zählt gegenwärtig eine Bevölkerung von 2000 Einwohnern, welche beträchtlichen Handel mit Holz und den bei Solenhofen gegrabenen und hier verschifften lithographischen Platten treiben; auch werden daselbst die grössten Donauschiffe gebaut; ein solches Schiff heisst im Munde des Volkes ein Kellhammer (Kellheimer) und hat nicht selten eine Länge von 120 Fuss. Auf dem Berge am linken Donauufer liegt die Colonie Neu-Kellheim, welche einem wunderlichen Testamente ihren Ursprung verdankt. Ein Fräulein von Pürckhammer vermachte nämlich die Hälfte des dortigen Waldes, der Aimwald genannt, allen „guten Gesellen", und es wurde lange darum gezankt, wer die eigentlichen Erben seien. Endlich ward durch eine Commission, an deren Spitze der rühmlichst bekannte Hazzi stand, der Zwist dahin entschieden, dass 1500 Tagewerke an fleissige Arbeiter vertheilt wurden. Die neue Colonie gedieh bald so, dass sie nach zwanzig Jahren schon

800 Seelen zählte. — In einiger Entfernung westlich von Kellheim liegt eine merkwürdige Tropfsteinhöhle, das Schulerloch. Auf den Bergen bei Kellheim endlich beabsichtigt König Ludwig ein grossartiges Seitenstück zur Walhalla, eine Siegeshalle, den Helden des Befreiungskrieges gewidmet, aufführen zu lassen, zu der die Vorarbeiten bereits begonnen sind.

Bei Hohenpfahl und Affeking auf dem rechten und Kellheimwinzer auf dem linken Ufer vorübereilend, fliesst die Donau nun in ziemlich gerader östlicher Richtung fort, bis sie die drei Dörfer Saal, Herrensaal auf dem linken, Obersaal und Postsaal auf dem rechten Ufer, erreicht. Früher war hier die Strasse sehr gefährlich, indem auf der einen Seite die Fluth sehr häufig übertrat, auf der anderen aber eine 200 Fuss hohe Bergwand den Einsturz drohte und die Chaussee nur eine Breite von zwölf Fuss hatte. Der Generalbaudirector Adrian von Riedl sprengte 1797 die Felswand durch eine einzige geschickt angelegte Mine, benutzte die Trümmer derselben zur Erhöhung des Weges und führte über denselben die Strasse fort. Eine ihm zu Ehren an den Felsen angebrachte steinerne Platte mit einer Inschrift verkündet dies dem Wanderer, der jetzt sorglos seines Weges zieht und erst durch dieselbe daran erinnert wird, welches schreckliche Loos hier oft kaum ein halbes Jahrhundert früher des Reisenden harrte. Parallel mit der Donau läuft nun diese sichere Strasse zwischen Allkofen, Poickham, dem Kupferberg und Lengfeld bis nach dem Marktflecken Abach fort. Kurz vor diesem Orte hat der bewährte Baumeister ebenfalls durch Minen einen Felsen gesprengt und der Landstrasse eine sichere Bahn geebnet. Zum Gedächtniss dieser kühnen Unternehmung ist das hier abgebildete Denkmal errichtet worden.

Die an dem Felsen angebrachte Steinplatte führt die Inschrift:

CAROLO THEODORO C. P. R. BOIORUM DUCI ELECTORI OPTIMO
PRINCIPI EVERSA DETECTA IMMINENTIUM SAXORUM MOLE
LIMITE DANUBIO POSITO STRATA A SAAL AD ABACH VIA NOVA
MONUMENTUM STATUI CURAVIT JOS. AUG. TOERRING. AER. BOIC.
PRAEFECT. MDCCCVIC.

Abach, wahrscheinlich das alte Abudiacum der Römer, ein Marktflecken auf dem rechten Ufer der Donau, zum Landgerichte Kellheim gehörig, kommt schon früh in Urkunden der christlichen Zeit vor. Es hat ein jetzt ziemlich vernachlässigtes Wildbad, ungefähr 1400 Einwohner und unter anderen Merkwürdigkeiten einen von den Römern erbauten Wachthurm, der die ganze Gegend beherrscht. Von seinem alten Bergschlosse, der Heinrichsburg, sind nur noch wenige Trümmer vorhanden. Einst weilte hier der Baierherzog Heinrich II. und soll täglich von da nach Regensburg gegangen seyn, um in dem Kloster des heiligen Emmeran dem Gottesdienste beizuwohnen. Noch zeigt man das Kreuz am Wege, bei welchem er sich eine kurze Rast gegönnt. Später



VOR ABACH.

hatten Karl V. und Herzog Wilhelm von Baiern hier eine Zusammenkunft. Im dreissigjährigen Kriege (1632) berannten die Schweden sie vergebens und ihre sieben Fuss dicken Mauern gewährten den vertriebenen Einwohnern des Fleckens einen sicheren Zufluchtsort. Ein dort befindlicher Brunnen war 144 Fuss tief in den Felsen gebohrt und schützte die Besatzung vor Wassermangel. Abach bietet eine sehr schöne und höchst malerische Aussicht dar.

Von hier an ändert die Donau ihren Lauf und wendet sich mit manchen nicht geringen Krümmungen nach Norden, bis sie Regensburg erreicht. Unter den Orten, welche sie berührt, ist das pittoresk gelegene Oberndorf am rechten Donauufer geschichtlich der merkwürdigste. Hier war es, wo Otto von Wittelsbach, der Mörder Kaiser Philipp's, sich 1208 nach seiner grausen That wie ein gehetzter Hirsch zu verbergen suchte und von Heinrich Calatin dem Pappenheimer, des ermordeten Kaisers Marschall, aufgefunden und getödtet wurde. Sein Haupt wurde vom Rumpfe getrennt und in die Donau geworfen. Die Sage erzählt, dass es nicht untergesunken, noch mit dem Strome fortgetrieben sei, sondern die Zähne gefletscht und mit den Augen gedräut habe, bis es endlich einem frommen Mönche des Klosters Ebrach gelungen

sei, es in die Tiefe hinab zu senden durch eine Beschwörung. Der Leib des Missethäters habe dagegen neun Jahre unbeerdigt gelegen auf einem Felsen, der noch jetzt vom Volke der Mörderstein genannt wird.

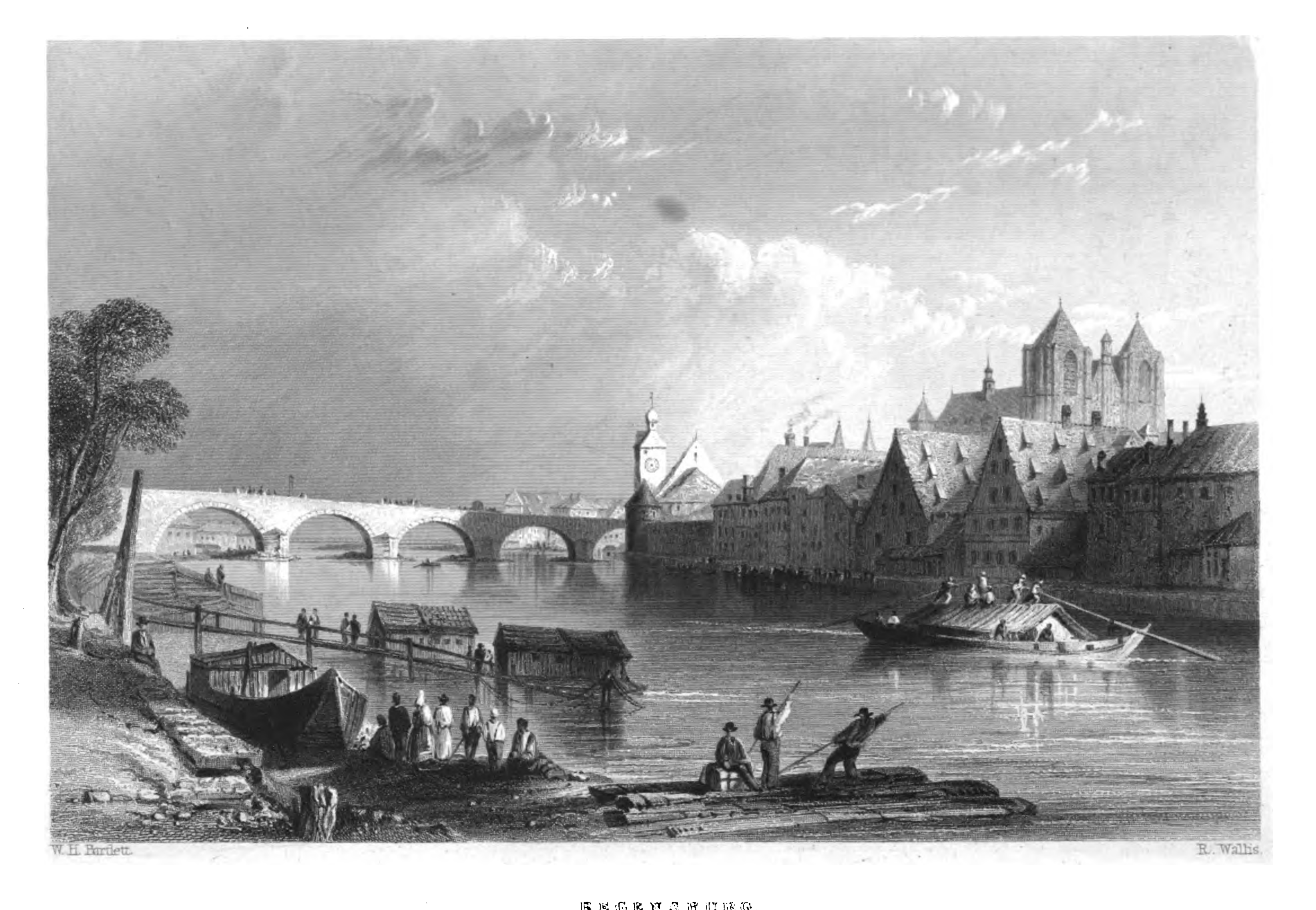
Von Oberndorf an bei Gundelzhausen, Lohstadt, Mading, Sinzing, Stigling, Klein- und Gross-Prüfening (einem ehemaligen Kloster), Maria-Ort, Etterzhausen vorüber fliesst die Donau zwischen immer mehr sich erweiternden Ufern fort, bis sie endlich in eine Ebene tritt und bald darauf das ehrwürdige Regensburg und das gegenüberliegende Stadt am Hof erreicht.

Die alte berühmte Reichsstadt, in frühester Zeit eine römische Niederlassung und von ihren Gründern verschiedentlich benannt, soll der Sage nach von dem heiligen Marcus zum Christenthume bekehrt worden seyn. Geschichtlich gewiss ist, dass Regensburg unter Tiber eine römische Pflanzstadt und der Standort der dritten italischen Legion gewesen ist und dass es unter den verschiedensten Benennungen, wie z. B. Augusta Tiberii oder Colonia Augusta Tiberii, Tiburnia, Castra Regina, Noricum ripense, sowie später als Ratisbona, Imbripolis, Pietopolis u. s. w., bei den Historikern, die in römischer Sprache schrieben, Erwähnung findet. Von jeher war es eine geschichtlich höchst bedeutende Stadt. Hier war der Hofhalt der Agilolfinger, die grosse Pracht entfalteten; hier verbreiteten der heilige Emmeran, der fälschlich angeklagt des Märtyrertodes starb, und nach ihm der heilige Rupert und Bonifacius, der Apostel des Nordens, das Christenthum, und unter dem Letzteren ward der bischöfliche Sitz gegründet. Der Untergang Thassilo's verursachte, dass es zur königlichen Stadt erhoben wurde; Karl der Grosse und Ludwig der Deutsche schlugen hier eine Zeit lang ihren Thron auf, und des Letzteren Gattin Hemma schloss daselbst 876 ihr gottgefälliges Leben. Nachdem es gegen das Ende des neunten Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt und von Kaiser Arnulph, der dort begraben liegt, prächtiger wieder aufgebaut worden und sich neuer Blüthe erfreute, obwohl auch von den Ungarn heimgesucht, ward es bald darauf von dem Baiernherzoge Arnulph dergestalt befestigt, dass es wiederholt von dem Oberhaupte des deutschen Reiches vergeblich belagert wurde und erst später durch Uebereinkunft Otto I. die Thore öffnete. Früh schon ein Stapelplatz (daher nach dem Chronikschreiber Günther sein Name Ratisbona [1]), war es auch wiederholt der Hafen, aus welchem die Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande abfuhren. Heinrich IV. hielt hier 1104 den Reichstag, auf welchem er der Krone zu Gunsten seines Sohnes verlustig ward; 1196 wurde Richard Löwenherz als Gefangener hier Heinrich VI. zugesendet und von Neuem in Kerkerhaft gebannt; 1251 sollte König Konrad hier meuchlerisch auf Anstiften des

1) Inde Ratisbonae vetus ex hoc nomen habenti
Quod *bona* sit *ratibus*, vel quod consuevit in illa
Ponere nauta *rates*.







W. H. Bartlett. R. Wallis.

REGENSBURG.

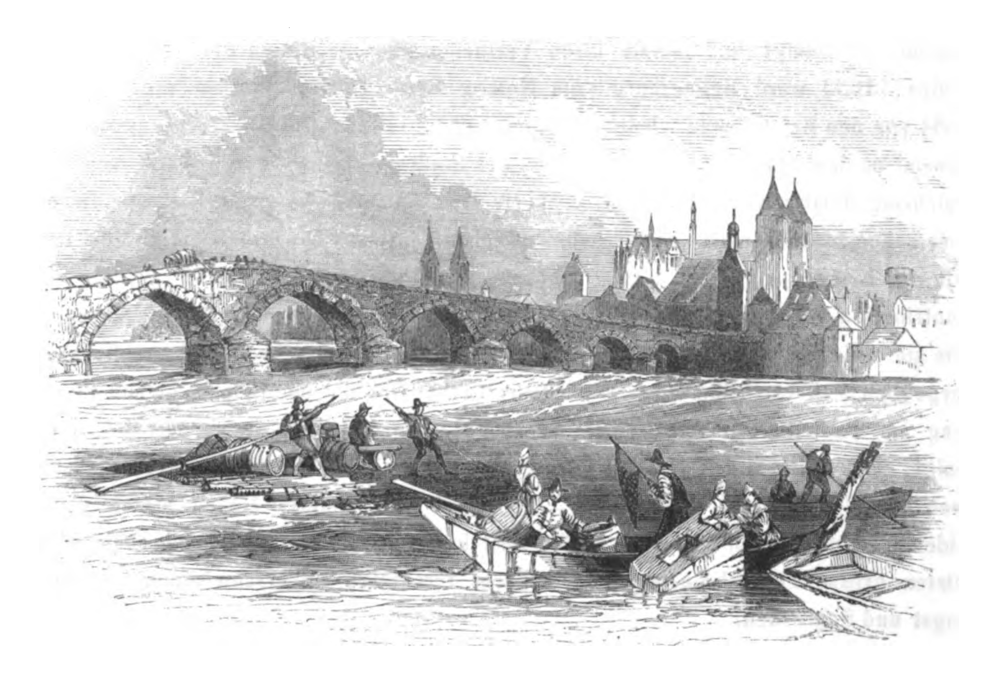
Ratisbon or Regensburg.

Bischof Albert ermordet werden, und nur die Treue Friedrichs von Ewesheim, der sich für ihn den Dolchen der Mörder Preis gab, rettete ihn. Vom dreizehnten bis zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, am Meisten aber bis zur Auffindung des Seeweges nach Ostindien stand Regensburgs Handel in vollster Blüthe und selbst wiederholte Fehden und Belagerungen durch die Herzöge Otto und Stephan und Kaiser Ludwig den Baiern vermochten nicht ihn zu lähmen; aber ein finsterer, fanatischer Geist hatte sich allmählig der Stadt bemächtigt und namentlich wiederholt Unmenschlichkeiten gegen die früher, besonders von Heinrich IV. geschützten Juden veranlasst, in deren Folge sich Zwistigkeiten zwischen Geistlichkeit und Bürgerschaft entspannen, so dass die Reformation dort raschen Eingang fand, und sogar während des Reichstages von 1541 sich Bahn brach. Natürlich fehlte es nicht an heftiger Gegenwirkung und vorzüglich während des dreissigjährigen Krieges hatte die Stadt viel zu leiden. 1632 von Baierischen und Kaiserlichen besetzt wehrte sie zwar die Belagerung des schwedischen Generals Horn ab, wurde aber des heimlichen Einverständnisses mit diesem beschuldigt und musste ihren Vertheidigern eine Busse von 60,000 Rthlrn. zahlen; 1633 ward Regensburg vom Herzog Bernhard von Weimar erobert, aber 1634 von den Kaiserlichen wieder genommen und 1640 von General Banner beschossen, obwohl es demselben nicht gelang, sich der Stadt zu bemächtigen. 1663 ward der Reichstag dorthin verlegt. 1703 eroberte Max Emanuel die Stadt, musste dieselbe aber schon im folgenden Jahre wieder aufgeben. Noch schwerer lasteten die Drangsale des Krieges auf ihr in diesem Jahrhundert; 1800 legten ihr die Franzosen eine Contribution von 100,000 Gulden auf; 1805 ward sie zwar Residenz des Erzkanzlers, was sie einigermassen schützte, aber 1809, wo die Oesterreicher auf ihrem Rückzuge vergeblich sich vertheidigten, ward sie von allen Greueln einer Schlacht und Plünderung um desto grässlicher heimgesucht. Im Jahre 1810 wurde sie mit Baiern vereinigt, aber obwohl seitdem viel für dieselbe geschehen, ist ihr früherer Wohlstand doch bei Weitem nicht wiedergekehrt. — Auch von anderen Uebeln hat sie viel zu leiden gehabt; sieben Mal wüthete die Pest in ihr, zuletzt 1713, und eben so oft setzten grosse Feuersbrünste, so wie sechs furchtbare Ueberschwemmungen sie in Angst und Schrecken.

Aus diesen flüchtigen Angaben tritt jedoch zur Genüge hervor, wie bedeutend Regensburg einst gewesen. Das glänzendste Blatt in seiner Geschichte gehört indessen, wie wir bereits bemerkten, jenen Jahrhunderten an, wo die freien deutschen Reichsstädte sich nicht allein grossen politischen Einflusses erfreuten, sondern sich auch ihr Handel über Europa und Asien in vielen Verzweigungen erstreckte. Der Verkehr mit dem schwarzen Meer war die Quelle des Reichthums der Regensburger Handelsherren und übte seine Wirkung auf das innere Leben der Stadt um so mehr aus, als die häufigen daselbst gehaltenen Reichstage, die der sogenannte ewige

von 1663 bis zur Auflösung des deutschen Reiches dauernde Reichstag beschloss, nicht wenig dazu beitrugen, aber auch Pracht und Ueppigkeit beförderten, was sich freilich jetzt nur noch in verfallenen Spuren früherer Herrlichkeit beurkundet.

Regensburg ist die Hauptstadt des Kreises Oberpfalz und Regensburg vom Königreiche Baiern; es liegt unter 29° 43′ 8″ östlicher Länge und 49° 0′ 53″ nördlicher Breite, am rechten Donauufer 1065 Pariser Fuss hoch über dem Spiegel des mittelländischen Meeres. Es hat 1700 Wohnhäuser, 23,000 Einwohner, unter denen 7000 Protestanten und 450 Juden, und ist Sitz der Kreisregierung, des Bisthums und Capitels, des Hauptzollamtes und anderer Behörden, so wie Residenz des Fürsten Thurn und Taxis. Durch seine berühmte steinerne Brücke hängt es mit der Stadt Stadt am Hof (das alte Pedepontium [1]) zusammen, welche einige Geographen fälschlich als eine Vorstadt von Regensburg bezeichnen. Ihren deutschen Namen hat die Letztere von dem Flusse Regen, der hier in die Donau mündet.



REGENSBURGER BRÜCKE.

Das erste Denkmal alter Grösse und Herrlichkeit, das dem Zahn der Zeit und den Greueln des Krieges siegreich durch alle Jahrhunderte hindurch trotzte, ist die eben genannte berühmte steinerne Brücke, eins der festesten Werke der sicheren

1) Das alte Riparia der Römer.

mittelalterlichen Baukunst. Viele eigenthümliche Erinnerungen und Sagen haften an derselben. Sie ward im Jahre 1135 bei einer furchtbaren Sommerhitze, welche die Donau fast bis auf den Grund ihres Bettes trocken legte, von den Bürgern von Regensburg in Gemeinschaft mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Baiern, begonnen und 1146 vollendet. Wahrscheinlich besorgte die Stadt den Bau von ihrer Seite aus, so wie der Herzog von Stadt am Hof her, bis sie in der Mitte zusammentrafen; darauf deutet wenigstens, denn Gewisses ist nicht darüber zu ermitteln gewesen, der Umstand, dass sie nicht in gerader Linie geführt ist, sondern einen stumpfen Winkel bildet, dessen Flächen sich in der Mitte des siebenten Bogens von Regensburg aus berühren; auch wurde 1827 ungefähr an dieser Stelle, bei dem Abbruch des Zollhäuschens, auf der westlichen Seite das Abbild eines Löwen entdeckt, der die herzogliche Grenze bezeichnete, während die städtische durch den ebenfalls abgebrochenen mittleren Brückenthurm angegeben wurde. An den beiden Enden der Brücke befand sich früher eine Capelle, so wie auf derselben drei Thürme, von welchen nur noch der am nördlichen Ausgange erhalten worden ist. Die Brücke genoss grosse Privilegien; die Oberaufsicht über dieselbe wurde als ein Ehrenamt betrachtet und in der Regel von einem Mitgliede des Rathes verwaltet. Sie hatte ferner das Recht, ihr eigenes Siegel zu führen mit der Umschrift: *Sigillum gloriosi pontis Ratisponensis*, und erfreute sich eines 1182 von Friedrich I. ertheilten Freibriefes, kraft dessen Reisende und Waaren zollfrei passiren durften und Niemand gezwungen werden konnte, anders als aus freiem Antriebe etwas zu ihrer Unterhaltung beizusteuern. Streitigkeiten auf derselben, ja das blosse Ziehen einer Wehr allein, wurden eben so strenge bestraft, als ob sie in einer kaiserlichen Pfalz vorgefallen seien, und der Verlust der rechten Hand stand darauf. Während geraumer Zeit wurden sogar Urkunden in Regensburg von dem Jahre ihrer Erbauung aus datirt, und in der Entfernung von zwölf Schritten in ihrem Umkreise durfte kein Bau aufgeführt werden. Ein späterer Freibrief Maximilian's I. vom Jahre 1514 erlaubte dagegen, von einem Wagen zwei und von einem Karren einen Pfennig Uebergangsgebühr zu nehmen. Erst unter der baierischen Regierung ward sowohl diese Abgabe aufgehoben, als auch auf der nördlichen Seite eine zierliche Terrasse angelegt.

Die Brücke ruht auf 16 runden Bögen, von denen aber nur 15 sichtbar sind; sie ist 1000 Fuss lang und 24 Fuss breit. Die Weite der Bögen steigt von 35 Fuss 6 Zoll bis zu 56 Fuss; die Breite der Oeffnungen in denselben von 13 bis 18 Fuss; daran sind vorzüglich die gewaltigen Pfeiler Schuld, welche daher auch, zumal bei den starken Wirbeln am unteren Ende, die Fahrt stromaufwärts fast unmöglich machen und bei Eisgang leicht eine Ueberschwemmung veranlassen, weshalb der Gedanke an eine neue Brücke, bei zunehmendem Handel, durchaus nicht so fern liegt. Auch ist der Auf- und Abgang zu steil. Ihren Ruhm verdankt die Regensburger Brücke dem-

zufolge eigentlich nur ihrer ausserordentlich festen Bauart. Der oben erwähnte noch stehende Thurm war früher ein Schuldgefängniss; die Schuldner mussten so lange dort in Haft bleiben, bis sie den Betrag ihrer Schuld aus milden Gaben der Vorübergehenden zusammengebracht hatten.

Die Brücke hatte, wie es im Mittelalter bei allen bedeutenden öffentlichen Gebäuden üblich war, ihre neun Wahrzeichen, von denen noch einige vorhanden sind und den Reisenden gezeigt werden: a) eine in Stein gehauene Eidechse, welche an einem Pfeiler auf der östlichen Seite heraufkriecht; b) ein Hund oder vielleicht auch ein Löwe ohne Kopf; c) eine kleine nackte männliche Figur, die, nach dem Dome zugewandt, die eine Hand vor die Augen hielt und in der anderen einen Zettel trug mit der Inschrift: „Schuck wie haiss", wahrscheinlich eine Andeutung der gewaltigen Sommerhitze im ersten Jahre ihrer Erbauung; d) ein langer, breiter Stein, in dessen Mitte ein viereckiges Steinchen eingelegt war; 1785 bei Abbrechung des Mittelthurmes nahm man dasselbe heraus und fand eine blecherne Kapsel mit einer leider nicht mehr lesbaren Schrift darunter; e) ein Stein, auf welchem die Brücke mit ihren drei Thürmen abgebildet ist; f) die ausgehauene Darstellung eines Hahnenkampfes auf einem Steine des Geländers mit der Jahreszahl 1582; g) der Kopf eines jungen Mannes mit einem Knebelbart und herabhängenden Haaren am siebenten Pfeiler; h) drei männliche, verschiedenes Alter andeutende Köpfe, vielleicht Meister, Gesellen und Lehrling; i) ein fabelhaftes vierfüssiges Thier mit einem Schwanenhals und dem Kopf eines Raubvogels.

Wie an allen bedeutenden Bauten des Mittelalters, so haftete auch an der Regensburger Brücke eine Sage, kraft deren der böse Feind das Beste bei ihrer Erbauung gethan, aber um seinen Lohn geprellt worden sei. Sie wird mit wenigen Abweichungen im Allgemeinen so erzählt. Der Baumeister des angeblich gleichzeitig aufgeführten Domes (s. weiter unten dessen Schilderung und Geschichte) habe mit seinem Lehrling, der die Brücke aufführte, gewettet, wer von ihnen Beiden zuerst sein Werk vollendet haben würde. Als sich nun dem Jünger viele unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg gestellt, sei diesem angst geworden vor dem Verluste der Wette und er habe den Teufel um Hülfe angerufen und ihm dafür die Seelen der ersten drei lebenden Wesen, welche über die fertige Brücke gehen würden, als Belohnung versprochen. Wie durch ein Wunder sei nun über Nacht die Brücke vollendet worden und der Baumeister des Doms habe sich aus Verzweiflung vom Thurm hinabgestürzt, als der Lehrling, die Hand vor die Augen haltend, zu ihm hinaufgeschaut. Dann aber habe der Letztere die Brücke allen Menschen gesperrt und zuerst einen Hund, einen Hahn und eine Henne hinübergetrieben, mit denen der dumme Teufel sich begnügen müssen.



W. H. Bartlett — E. Challis

Cathedral at Ratisbon

Zu beiden Seiten der Brücke ziehen sich mitten im Flusse zwei durch einen Steindamm verbundene Inseln hin, der obere und untere Wörth; auf dem unteren Wörth, den eine hölzerne Brücke mit der Stadt verbindet, ist der Hafen und die Werfte für die Dampfschiffe; vom oberen Wörth führt eine Seitenbrücke nach der grossen Donaubrücke. Beide Inseln sind sehr bewohnt und haben ausser Waffenschmieden, Kupferhämmern, Mühlen. Schiffer- und Fischerhäusern sehr schöne Gartenanlagen und Alleen aufzuweisen.

Regensburg besitzt an zwanzig Kirchen, Klöster, geistliche Stiftungsgebäude und Capellen, von denen drei dem protestantischen Ritus, die übrigen aber sämmtlich dem katholischen Gottesdienste gewidmet sind. Unter den letzteren ist vorzüglich die Domkirche zu St. Peter, oder schlechtweg der Dom von Regensburg, die bedeutendste und im höchsten Grade einer genauen Betrachtung werth. Schon im siebenten Jahrhundert soll der Agilolfinger Theodo, nachdem er mit seinen Grossen und Vielen seines Volkes zum Christenthum übergegangen, an derselben Stätte eine grosse hölzerne Kirche haben aufführen lassen, welche aber später abbrannte und vom Bischof Garibald durch ein kleineres, dem heiligen Stephan geweihtes Gotteshaus, welches noch vorhanden ist und gewöhnlich der alte Dom heisst, ersetzt wurde. Dieses Kirchlein erlitt aber 1273 grosse Beschädigungen durch ein Gewitter und veranlasste daher den Bischof Leo Dundorfer, der einem Regensburger Patriziergeschlechte entstammte, eine neue Domkirche zu erbauen. Nachdem derselbe von einer eigens zu diesem Zwecke unternommenen Reise nach Rom zurückgekehrt war und von vielen Seiten her Beisteuern gesammelt hatte, legte er am Georgi-Abend 1275 den ersten Stein mit eigenen Händen und übergab die Ausführung des Baues dem Thumbmeister Andreas Egl. Nach des Bischofs Tode waren dessen Nachfolger auf dem Stuhle des Bisthums drei Jahrhunderte hindurch angelegentlich bemüht, den gewaltigen Bau streng nach dem ursprünglichen Plane des ersten Architecten weiter führen zu lassen. Bischof Nicolaus (1313 bis 1340) schenkte die herrlichen Glasmalereien des ganzen Chores und einiger Fenster des südlichen Seitenschiffes; Bischof Johann von Moosburg legte 1404 den Grundstein des ersten Thurms, 1486 war die Schauseite der Kirche vollendet und bis 1634 ward der Bau überhaupt fast ununterbrochen fortgeführt. Unter den Domherren, welche das Werk leiteten, finden sich bedeutende Namen, wie z. B. Heinrich Zehenter um 1380, Friedrich Spies um 1457 und vor Allem Thomas Storizer, dem Erbauer der Lorenzkirche in Nürnberg, um 1459, in welchem Jahre auch eine allgemeine Versammlung der deutschen Bauhütten in Regensburg unter seinem Vorsitze statt fand.

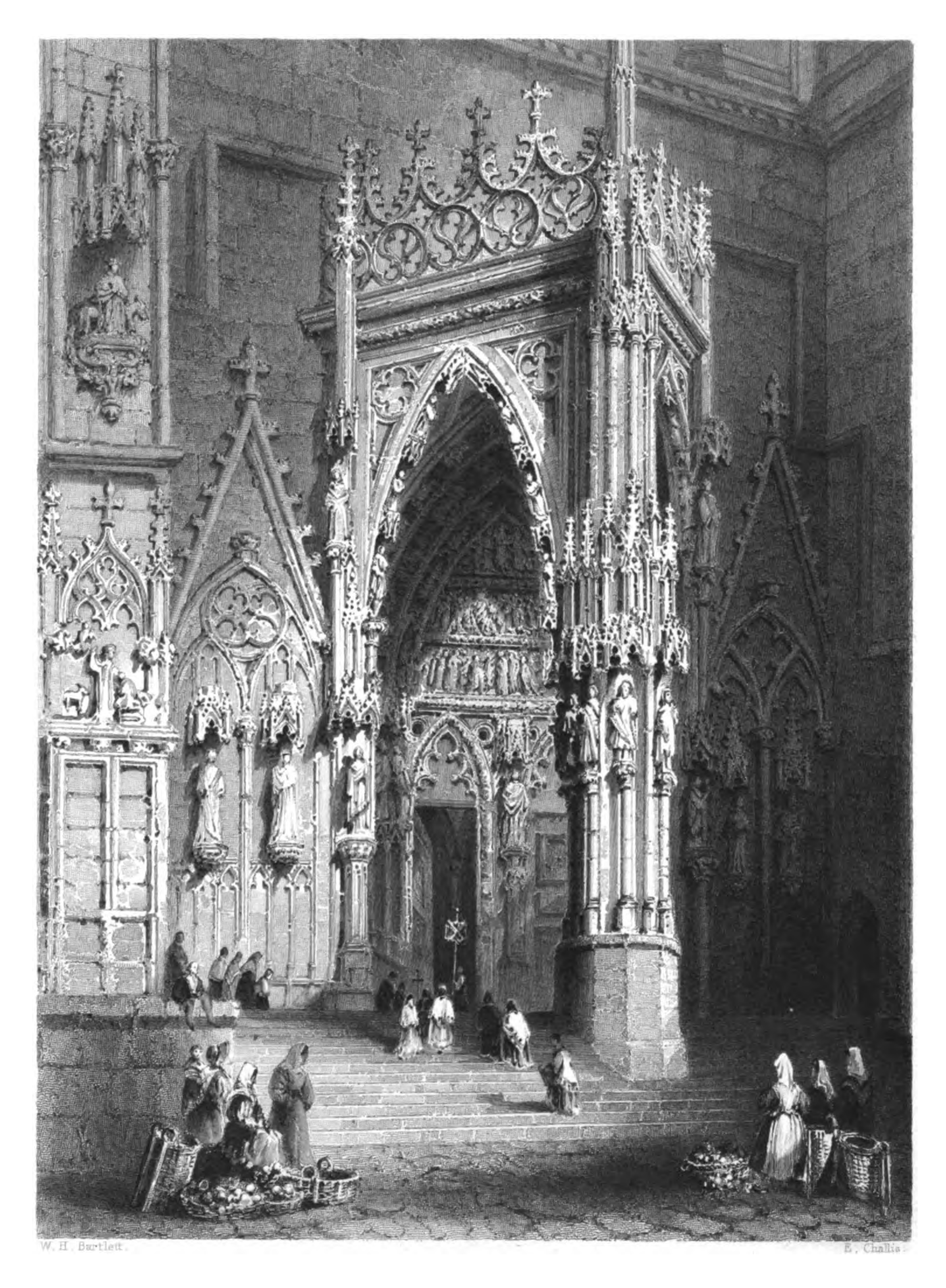
Zwei Jahrhunderte hindurch geschah dagegen nichts für die Kirche, bis in neuester Zeit König Ludwig I. von Baiern eine durchgreifende Restauration des herrlichen Gotteshauses anordnete. Sie ward unter der Leitung des berühmten Architecten von Gärtner ausgeführt, und indem sie allen durch den schlechten Geschmack der

letzten beiden Jahrhunderte hineingekommenen überflüssigen und unstatthaften Schmuck entfernte, sorgte sie zugleich umsichtig für die Wiederherstellung alles Ursprünglichen und Aechten, das der Zahn der Zeit beschädigt hatte.

Schon die Façade dieses herrlichen Baues weicht von allen bekannten Werken dieser Art durch ihren künstlerischen Reichthum und ihre Eigenthümlichkeit ab. Eine Treppe führt zu der sechs Fuss über dem Domplatz erhöhten Flur der Kirche. Das Hauptportal dehnt sich nicht in gerader Linie aus, sondern bildet eine dreieckige Vorhalle, welche ein mit Bildnerarbeit reich geschmückter Pfeiler vorn abschliesst. Die inneren Wände dieses Eingangs sind ebenfalls reich an Werken der bildenden Kunst des Mittelalters. Auf jeder Seite dieser Halle und Pforte ist ein mit Statuen und anderem Schmuck reich verziertes Feld mit einem hohen Giebel. Ueber der Hauptpforte und im Mittelpunkt der ganzen Façade befindet sich ein kolossales Christuskreuz und unter diesem Petrus im Schiffe als Wappen des Capitals. Zu beiden Seiten zeigen sich die durch die Freigiebigkeit des Königs mit neuen Glasmalereien geschmückten Fenster; über diesen ein reich ausgestatteter Giebel, aus dessen Mitte sich ein kleiner Thurm erhebt, welcher zwischen den Statuen von Maria und Johannes steht und der Eichelthurm genannt wird. Die Façade schliessen zu beiden Seiten die leider unvollendeten beiden Thürme mit ihren reich verzierten Fensteröffnungen. Nicht minder stattlich und verhältnissmässig reich sind die anderen Aussenseiten des Doms an geschmückten Portalen und Fenstern, namentlich ist das grosse Rundfenster auf der Südseite höchst sehenswerth. Ein durchbrochenes Geländer begrenzt einen Gang, welcher aussen um das ganze Dach der Kirche herumläuft und von dem herab man sich einer weiten und prächtigen Aussicht erfreut. Der diesem Werke beigegebene Stahlstich giebt ein sehr treues und treffliches Bild des prachtvollen Portals.

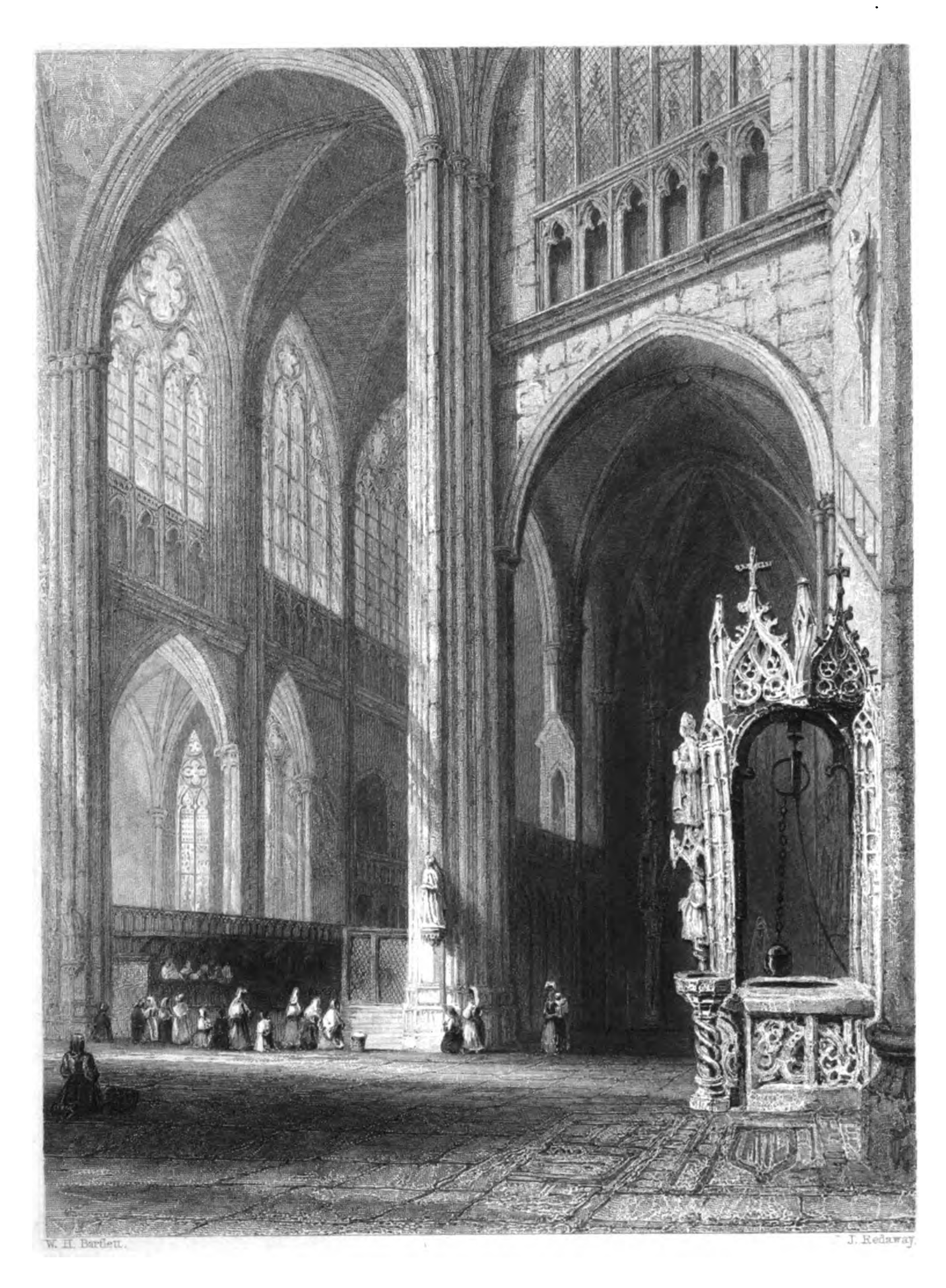
Nicht minder erhaben ist das Innere dieses majestätischen Gotteshauses. Es stellt sich bei dem Eintreten dem erstaunten Blick als ein dreifaches, von sechs mächtigen Säulenstämmen auf jeder Seite getragenes Spitzbogengewölbe dar. Das Mittelschiff ist aus zwölf, sieben Fuss im Durchmesser starken, erhaben einfachen Säulenbündeln gebildet, 120 Fuss hoch und 300 Fuss lang; am Ende desselben beginnt der 100 Fuss lange, von 15 reich geschmückten Fenstern erleuchtete Chor, dessen netzförmige Gewölbe auf sechs Pfeilern und den Umfassungswänden des Baues ruhen. Die beiden Seitenschiffe, welche an das Mittelschiff stossen, werden von den Pfeilern des Letzteren und den Seitenmauern getragen; jedes derselben ist fünfunddreissig Fuss breit und erhält durch zehn Fenster mit Glasmalereien eine sanfte und milde Beleuchtung.

Der Dom enthielt sechszehn Altäre, die durch die Restauration auf acht beschränkt wurden, und unter denen der dem heiligen Hieronymus geweihte wegen seines Alters der merkwürdigste ist. Er wurde 1440 vom Magister Paulus, einem Regensburgischen und Passauischen Domherrn, den das Capitel von Regensburg zum



W. H. Bartlett. E. Challis.

Porch of the Cathedral, Ratisbon



W. H. Bartlett. J. Redaway.

Interior of the Cathedral, Ratisbon.

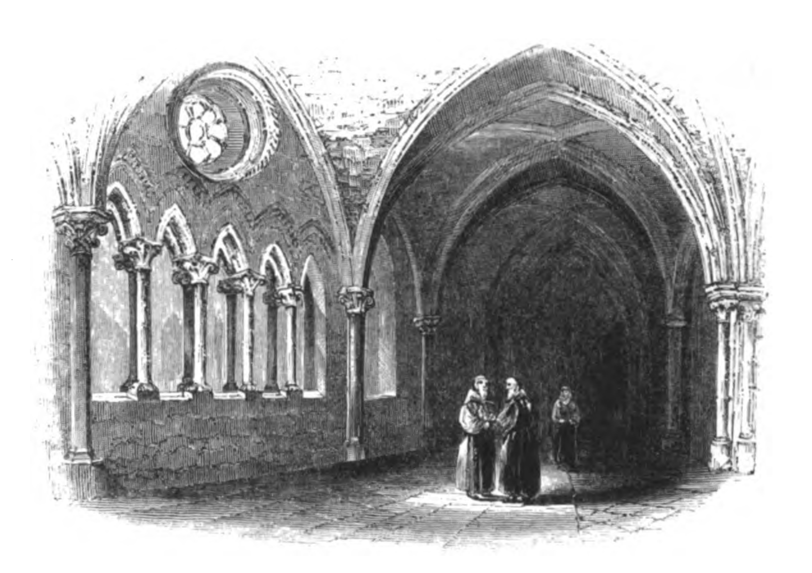
Bischof gewählt hatte, der aber nicht den bischöflichen Stuhl bestieg, noch vor seiner Wahl gestiftet. Nicht minder merkwürdig ist der im Dome selbst befindliche Ziehbrunnen, dessen Wasser die Gläubigen besondere Kraft zuschreiben. Unter den übrigen hier befindlichen Denkmalen aus älterer und neuerer Zeit sind besonders hervorzuheben: das Standbild des Cardinals und Bischofs Philipp Wilhelm von Baiern (gest. 1598) in der Mitte des Hauptschiffes; das Monument des Primas K. von Dalberg (gest. 1817) in Alabaster von Zendemeneghi nach einem Entwurfe von Canova; das Denkmal eines Domherrn von Herbenstein aus dem siebenzehnten Jahrhundert mit einem Basrelief, Christus darstellend, wie er die Viertausend speist, von einem Passauer Künstler; das aus der Ulrichskirche hierher gebrachte Monument einer Frau aus dem Geschlechte der Tucher (1521), in Erz von Peter Vischer gegossen; die Denkmale der Bischöfe Wittmann und von Sailer u. s. w.

Ein alter eigenthümlicher Kreuzgang, in welchem sich viele Grabsteine der Domherren sowie in der Umgegend ausgegrabene antike Monumente und Sarkophage aufgestellt finden, führt zu dem sogenannten alten Dom, der früher schon erwähnten Stephanskirche, und dessen Gebäuden. Der alte Dom ist jetzt ganz leer und unbenutzt, enthält jedoch einen sehr merkwürdigen hohlen Steinaltar, der wahrscheinlich schon bei vorchristlichem Gottesdienste gebraucht wurde. In einem durch den Kreuzgang gebildeten Hofraume endlich befindet sich die uralte Allerheiligen-Capelle, nicht minder anziehend durch ihre eigenthümliche Bauart und von herrlichen Bäumen beschattet.

Neben dem Dome erhebt sich die alte Pfarrkirche zu St. Ulrich in gothisch-byzantinischem Geschmacke. Der ehemalige, jetzt in einen Garten verwandelte Friedhof derselben umschliesst eine kleine, aber sehr sauber gearbeitete und der Beachtung werthe Säule „zum ewigen Lichte.“

Zunächst dem Dome zieht das ehemalige Reichsstift St. Emmeram die Aufmerksamkeit vorzüglich an, um so mehr, als es reich an historischen Denkmalen und Erinnerungen ist. Herzog Theodo IV. gründete das Kloster, in welchem Benedictiner eine Aufnahme fanden, 652 als würdige Ruhestätte der Gebeine des heiligen Emmeram, und bald wurde es eine Pflanzschule der Gelehrsamkeit, und Könige und Fürsten erhielten daselbst ihre Bildung.

Die Aebte waren deutsche Reichsfürsten. Das Stift ward 1802 aufgehoben. Die Kirche ist 1642 gänzlich umgebaut worden und in architectonischer Hinsicht nicht bedeutend, jedoch geräumig und hell und mit Frescomalereien geschmückt. Sie enthält einen reichen Schatz von Monumenten und steht mit der 1731 restaurirten Pfarrkirche von St. Ruprecht in genauer Verbindung. Zu beiden Kirchen führt eine Halle, mit einem steinernen Sessel, auf welchem Heinrich der Heilige, von Abach kommend, zu rasten pflegte, bis der Gottesdienst begann. Ueber diesem Sessel befinden sich



ST. EMMERAM.

drei uralte Steinbilder, Christus und die Heiligen Emmeram und Dionysius darstellend; auch wird der Grabstein des baierischen Geschichtsschreibers Aventinus hier bewahrt. In der Stiftskirche ist der Zugang der Familiengruft der Fürsten von Thurn und Taxis. Das Presbyterium umschliesst die Grabstätten König Arnulph's (gest. 899) und Ludwig's des Kindes (gest. 911), die übrigen Capellen und Grüfte aber die Sarkophage des Bischofs Tuto (gest. 890) und Herzogs Arnold des Bösen (gest. 987); ferner das Denkmal des heiligen Emmeram, des heiligen Wolfgang, der Kaiserin Jutta, die Standbilder Heinrich's des Frommen (gest. 955) und des Grafen Warmund von Wasserburg (gest. 1010) und andere interessante Monumente mehr. Die Sakristei bewahrt in einem silbernen, stark vergoldeten Sarge die Reliquien der Heiligen Emmeram, Dionysius und Wolfgang.

Das Kloster zu St. Jakob in der Nähe des Jakobsthores bietet in mehr als einer Hinsicht Merkwürdiges dar. Schottische Benedictiner, welche aus ihrem Vaterlande ausgezogen waren, um das Christenthum zu verbreiten, fanden schon früh in Regensburg eine freundliche Stätte ihres Bleibens und Wirkens. Bereits 1075 ward ihnen das kleinste Kloster *ad consecratum Sanctum Petrum* eingeräumt und 1109 ein zweites Kloster zu St. Jakob erbaut, welches sich als solches in den Stürmen aller Jahrhunderte erhalten hat. Es ist gegenwärtig das einzige noch bestehende von schottischen Mönchen ausschliesslich bewohnte Kloster. Treu hing es den Stuarts bis zum Tode des Letzten aus diesem vertriebenen Königsgeschlechte an. Sein hauptsächlichster Beruf besteht darin, junge katholische Schotten und Irländer zu Priestern und

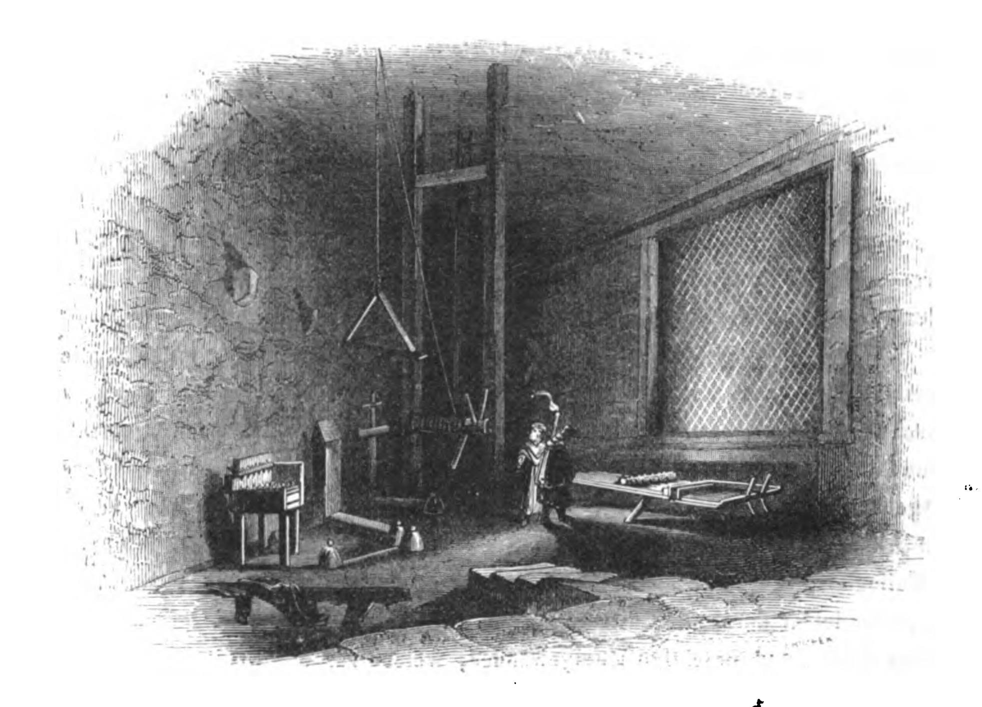
Missionairs zu bilden. Es hat eine ausgezeichnete Bibliothek, in welcher sich viele seltene gedruckte Werke und Handschriften finden, wie z. B. zwei vollständige Exemplare des *Monasticon Anglicum*, den Bremer Evangeliencodex, der Sage nach ein Eigenthum des heiligen Anscharius, die Chronik Wilhelms von Malmsbury, ein Erbauungsbuch des Abtes Marianus von 1080 u. A. m. Nicht minder reich ist das Archiv. Von den zu dem Stifte gehörigen Gebäuden ist die Kirche das interessanteste. Das Kloster ward 1689 umgebaut, die Kirche aber, welche ein Kreuzgang mit demselben verbindet, blieb durchaus unverändert, wie sie im zwölften Jahrhundert war aufgeführt worden, ein Denkmal ächt byzantinischen Styls. Namentlich ist das Portal höchst eigenthümlich. Im Inneren, das sich durch schmucklose Einfachheit auszeichnet, ist besonders das Standbild Heinrich's von Alberg bemerkenswerth. Das Stift ist übrigens sehr arm, ein Umstand der es auch wohl vor der Saecularisation bewahrte, und zählt selten mehr als acht bis zehn Mitglieder, die Zöglinge nicht ausgenommen, von denen mehrere schon in ihrer frühesten Kindheit dahin gekommen sind und das Kloster nicht wieder verlassen haben.

Unter den übrigen geistlichen Gebäuden sind noch zu erwähnen: die St. Dionysiuskirche, zu dem ehemaligen von der frommen Henna, Gemahlin Ludwig's des Deutschen, 831 errichteten Fräuleinstifte Obermünster gehörig; sie enthält mehrere schöne Altäre und Denkmale; die Kirche zu Mariä-Himmelfahrt, zum Stifte Niedermünster gehörig, mit einem alten Marienbilde, einer eigenthümlichen Krypte und einem guten Altarbilde von einem Passauer Künstler, Namens Durach. Die Garnisonkirche zum Collegiatstifte U. L. F. zur alten Capelle gehörig, das älteste Gotteshaus Regensburgs, aber leider durch die Restauration von 1752 sehr verunstaltet; sie besitzt einige treffliche Bilder und prächtige Messgewänder, welche aus den Brautgewändern Heinrich's des Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde sollen gemacht worden seyn, merkwürdiger Weise aber keine Kanzel; die St. Blasienkirche, vormals den Dominicanern gehörig, mit einem Rubens zugeschriebenen Altarbilde und vielen der Betrachtung werthen Denksteinen u. A. m.

Das bereits obenerwähnte Stift von St. Emmeram ist jetzt die Residenz des Fürsten von Thurn und Taxis und durch denselben sehr verschönert worden. In der prächtigen Reitbahn ist ein sehr schönes Basrelief Schwanthalers. Die fürstliche Gruft, über welcher sich eine Capelle erhebt, steht mit dem bereits angeführten Kreuzgange in Verbindung; zu ihrem schönsten Schmucke ist ein Heiland am Kreuze von Danneker bestimmt.

Den Besuch der merkwürdigsten weltlichen Gebäude eröffnet der Reisende am passlichsten mit dem Rathhause, das aus zwei Theilen, dem alten und neuen, besteht. Im alten Rathhause fanden von 1663 bis 1806 die Sitzungen des deutschen Reichstages Statt. Im Innern finden sich der Reichssaal mit dem Thronsessel des Kaisers;

der Fürstensaal mit Tapeten des funfzehnten Jahrhunderts und der reichsstädtische Saal, der eine kleine Modellensammlung bewahrt. Unter diesen Sälen laufen im Souterrain die Gefängnisse mit der noch erhaltenen Folterkammer hin. Es waren neunzehn oder zwanzig Zellen, zu denen man nur durch eine Fallthüre gelangen konnte und von denen einige alles Lichtes entbehrten. In der Folterkammer sind noch jetzt die gebrauchten Marterwerkzeuge sämmtlich zu sehen. Zuerst die gewöhnliche Folter,



DIE FOLTERKAMMER IN REGENSBURG.

einer langen Bettstelle ähnlich, auf welche der Angeklagte ausgestreckt hingelegt wurde. Die Füsse wurden an dem einen Ende festgemacht und um die Arme ein Tau gewunden, das durch eine Winde am anderen Ende ging. Vermittelst derselben wurden nun seine Glieder so ausgerenkt, dass sehr oft der Tod unter den heftigsten Schmerzen erfolgte. Die zweite Art der Tortur glich der ersten, aber wo jene horizontal wirkte, that es diese senkrecht. Der Gemarterte wurde daran bei den auf den Rücken gebundenen Armen befestigt, hoch emporgezogen und dann rasch hinabgelassen, doch nie so weit, dass seine Füsse den Boden berührten. An diesen hingen zwei centnerschwere Steine und die dadurch hervorgebrachte Erschütterung riss jedes Glied aus dem Gelenk. Das dritte Instrument war eine Art von hohem Armsessel mit zwei Fuss langen hölzernen Spitzen; der Gefolterte musste sich darauf hinsetzen mit



W. H. Bartlett. E. Challis.

Staircase to the Rath house

schweren Gewichten auf dem Schooss und eben solchen an den Füssen. Ausser diesen scheusslichen Erfindungen zeigt man dort noch mehrere andere, welche ebenfalls zur Schmach der Menschheit benutzt wurden. Längs der Wand zieht sich ein grosses hölzernes Gitter hin, hinter welchem die Richter sassen und ungesehen den Gemarterten belauschten und beobachteten. — Das neue Rathhaus dagegen, ein stattliches Gebäude mit hohem Thurme, hat nur freundliche Dinge, wie z. B. die von Altdorfer trefflich gemalte Sitzung des Rathes und die Stadtbücher von 1500 bis 1700, aufzuzeigen.

Unter den übrigen an vergangene Tage erinnernden Gebäuden sind noch bemerkenswerth: der Herzogshof am Kornmarkte; der Bischofshof, wo Maximilian II. am 12. October 1576 starb; das Haus am Rathhausplatze mit den Fresken auf der Aussenseite, welche den Kampf Hans Dollinger's vorstellen, von dem gleich nähere Erwähnung geschehen wird; der Römlinger Hof; das Wagner'sche Haus am Hallerthurm mit der Erhardsklause; Aventin's Haus am Spielhofe; Altdorfer's Haus am Neupfarrplatz; Keppler's Haus am Fischmarkt u. s. w. Ferner der goldene Thurm in der Wallerstrasse; der Thurm bei dem goldenen Kreuz am Haidplatze, merkwürdig als Wohnung Karl's V. und als Zeuge seines Verhältnisses mit der schönen Blombergerin, der Mutter Don Juan's d'Austria; der Doppelthurm am ehemaligen Rathhause in der Grube; der Goliaththurm in der Gasse gleichen Namens, mit dem Frescobilde, David's und Goliath's Kampf darstellend; sämmtlich Regensburg eigenthümliche, befestigte Privatwohnungen, deren Construction die unruhigen Zeiten nothwendig machten.

Unter den öffentlichen Plätzen dieser Stadt wird der Freund alter historischer Sagen gewiss zuerst den Heidenplatz aufsuchen, wo der gewaltige Kampf des schon genannten Hans Dollinger mit dem Riesen Krako statt fand, und welcher davon seinen Namen (jetzt gewöhnlicher Haidplatz) führt. So lautet das alte Lied, welches die That berichtet:

Es reit't ein Türk aus Türkenland,
Er reit't gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward;
Vom Stechen war ihm wohl bekannt.

Da reit't er für des Kaisers Thür;
„Ist Niemand hier, der komm' herfür,
Der stechen will um Leib, um Seel',
Um Gut, um Ehr',
Und dass dem Teufel die Seele wär'?“

Da war'n die Stecher all' verschwiegen,
Keiner wollt' dem Türken nicht obliegen.
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.

Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich?
Hab' ich kein'n Mann,
Der stechen kann,
Um Leib' und Seel', um Gut, um Ehr'
Und dass unserm Herrn die Seel' wär'?"

Da sprang der Dollinger herfür:
„Wohlum, wohlum, ich muss hinfür
An den leidigen Mann,
Der so frevlich stechen kann!"

Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer',
Das eine ging hin, das andre ging her.
Da stach der Türke den Dollinger ab,
Dass er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh' mir jetzt bei!
Steck' nur ein, zwei,
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ' meine Seel' in das ewig Himmelreich."

Da reit't der Kaiser zum Dollinger so behend',
Er führt ein Kreuz in seinen Händ',
Er strich's dem Dollinger über sein'n Mund.
Der Dollinger sprang auf,
War frisch und gesund.

Da stach der Dollinger den Türken ab,
Dass er an dem Rücken lag.
„Du verheurter Teufel, nun stehe ihm bei.
Sind ihrer drei,
Bin ich allein,
Und führ' seine Seel' in die bitt're Höllenpein.

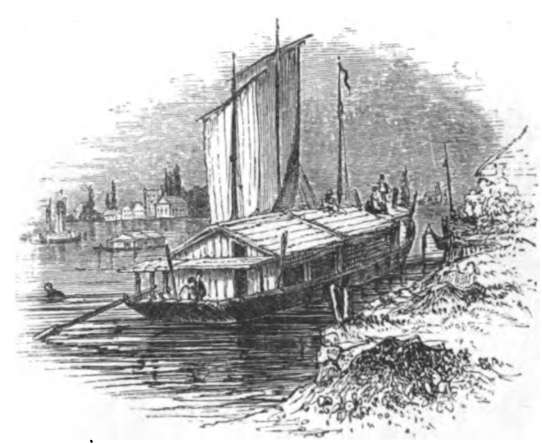
Wenn auch in poetischer Hinsicht unbedeutend, wahrscheinlich das Werk eines spätern Meistersängers, ist doch dieses Gedicht merkwürdig, sowohl um seines echt historischen Inhaltes willen, als weil es eine wahrhaft deutsche Andacht zum Kreuz enthält, die dem Sinne von Calderon's „*devocion de la cruz*" Nichts nachgiebt.

Es wäre noch Manches von dem altehrwürdigen Regensburg zu erzählen, wir fürchten aber bei dem uns vergönnten Raum schon zu lange dort verweilt zu haben, und eilen daher wieder der Donau zu. Ehe wir gänzlich scheiden, sei es uns indessen vergönnt, noch einen Blick auf das einst so berühmte Rathhaus zu werfen und für den freundlichen Leser hier eine Abbildung des Saals, in welchem sich die Abgesandten versammelten, einzuschalten.



DER RATHHAUSSAAL ZU REGENSBURG

Einst herrschte hier grosse Pracht und es waren, wie es in des alten Merian baierischer Topographie heisst, „die Wände umb unnd umb mit herrlichen Tapezereien unnd gestickter Arbeit umbhänget, die Stül unnd Bänck mit gülden, silbern, sammeten und seidenen Stücken überlegt und alles auffs herrlichst und prächtigst gezieret.“ Auch waltete eine gar strenge Etikette. Der erste Commissarius hatte den Vorrang vor allen Gesandten, selbst denen des Kaisers, mit Ausnahme des päpstlichen Legaten. Sein Creditiv war von dem Kaiser eigenhändig unterzeichnet und er übersandte es durch einen Edelmann dem Kurfürsten von Mainz, der dasselbe *per dictaturam*, wie es hiess, veröffentlichte. Dieser hohe Beamte machte und erwiederte keine Besuche und gab keinem der Gesandten den Titel Excellenz, selbst wenn derselbe sonst überall mit Recht so genannt wurde. Machte ihm der Gesandte eines Kurfürsten seinen Besuch, so liess er ihn von vier Edelleuten, zwei Pagen und einem Herold an der Thür seiner Kutsche empfangen, ging ihm bis an die Thür des zweiten Vorzimmers entgegen und begleitete ihn dann zu seiner Rechten und etwas vor ihm herschreitend in das Prunk- und Besuchzimmer. Bei dem Abschiede wurde dasselbe Ceremoniell beobachtet. Kam der kurfürstlich Mainzische Abgeordnete als Deputirter des Reichs, so wurden ihm fünf Edelleute entgegengeschickt, doch musste er jedes Mal selbst durch einen Edelmann vorher ansagen lassen, ob er sich in dieser Eigenschaft einfinde. — Alle diese Pracht und Herrlichkeit ist längst verschwunden und kaum noch dass sich die ältesten Bürger des Glanzes vergangener Tage erinnern.



PASSAGEBOOT.

Wir wenden uns nun wieder der Donau zu. Der Verkehr abwärts auf derselben hat durch die Dampfschiffe ausserordentlich gewonnen. Ehemals ging das Fahrzeug, die sogenannte Ordinari, einmal die Woche ab und brauchte sieben bis acht Tage zu der Reise nach Wien. Nahm jedoch eine Gesellschaft ein eignes Schiff, so legte sie auf demselben diese Strecke gewöhnlich in vier Tagen zurück. Durch die Einführung der Dampfschifffahrt ist aber das Reisen auf der Donau sehr erleichtert und beschleunigt worden.

Regensburg gegenüber an der Mündung des Flusses Regen liegt das schon erwähnte Stadtamhof, das von Einigen, aber mit Unrecht, als eine Vorstadt von Regensburg bezeichnet wird. Im Mittelalter gehörte es dem Stifte St. Emmeram und wurde von all den Leiden und Unglücksfällen, welche sein Gegenüber trafen, oft noch verderblicher und nachhaltiger als dieses heimgesucht. Im Jahre 1809 steckten die abziehenden Oesterreicher Stadtamhof in Brand, es ward jedoch seitdem schöner und regelmässiger wieder aufgebaut. Unter seinen öffentlichen Gebäuden findet sich Nichts von Bedeutung, höchstens ist das alte Katharinenspital, in welchem 30 alte katholische und 30 protestantische Bürger verpflegt werden, mit der dazu gehörigen St. Johanniskapelle, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde, eines Besuches werth. Das Archiv des Spitals besitzt eine sehr schöne 18 Zoll hohe Statue des Schutzheiligen. Dicht an Stadtamhof grenzt die Ortschaft Steinweg, über der sich die Dreieinigkeitskirche erhebt, von welcher aus man eine herrliche Aussicht nach allen Seiten hin geniesst. Eine Brücke über den Regen verbindet den Steinweg mit dem Dorfe Reinhausen (Regenhausen), von welchem aus ein sehr schöner Spaziergang nach dem Schlosse Regendorf und dessen herrlichem Parke führt.

Die übrigen Vergnügungsorte in der Umgegend, welche die Regensburger auf ihren Spaziergängen zu besuchen pflegen, sind Pfaffelstein am linken Donauufer,

nebst Unter- und Oberwinzer, Mariaort (gewöhnlich Ort genannt) an der Mündung der Naab, mit einer Wallfahrtskirche; ferner Prüfening, ein secularisirtes Benedictinerstift; Dechbetten, welches ein tausendjähriges Alter hat; Kumpfmühl, wo der berühmte Mechaniker Mälzl, der unter Anderm das Metronom erfand, das Licht der Welt erblickte, und die ehemalige Karthause Prüll, welche in neuester Zeit zu einem Irrenhause bestimmt wurde, mit ihrer von zwei Thürmen geschmückten Kirche, in der sich mehrere interessante Monumente befinden. Das Dörfchen Siegersdorf hinter Prüll bietet ebenfalls eine herrliche Fernsicht dar.

III.

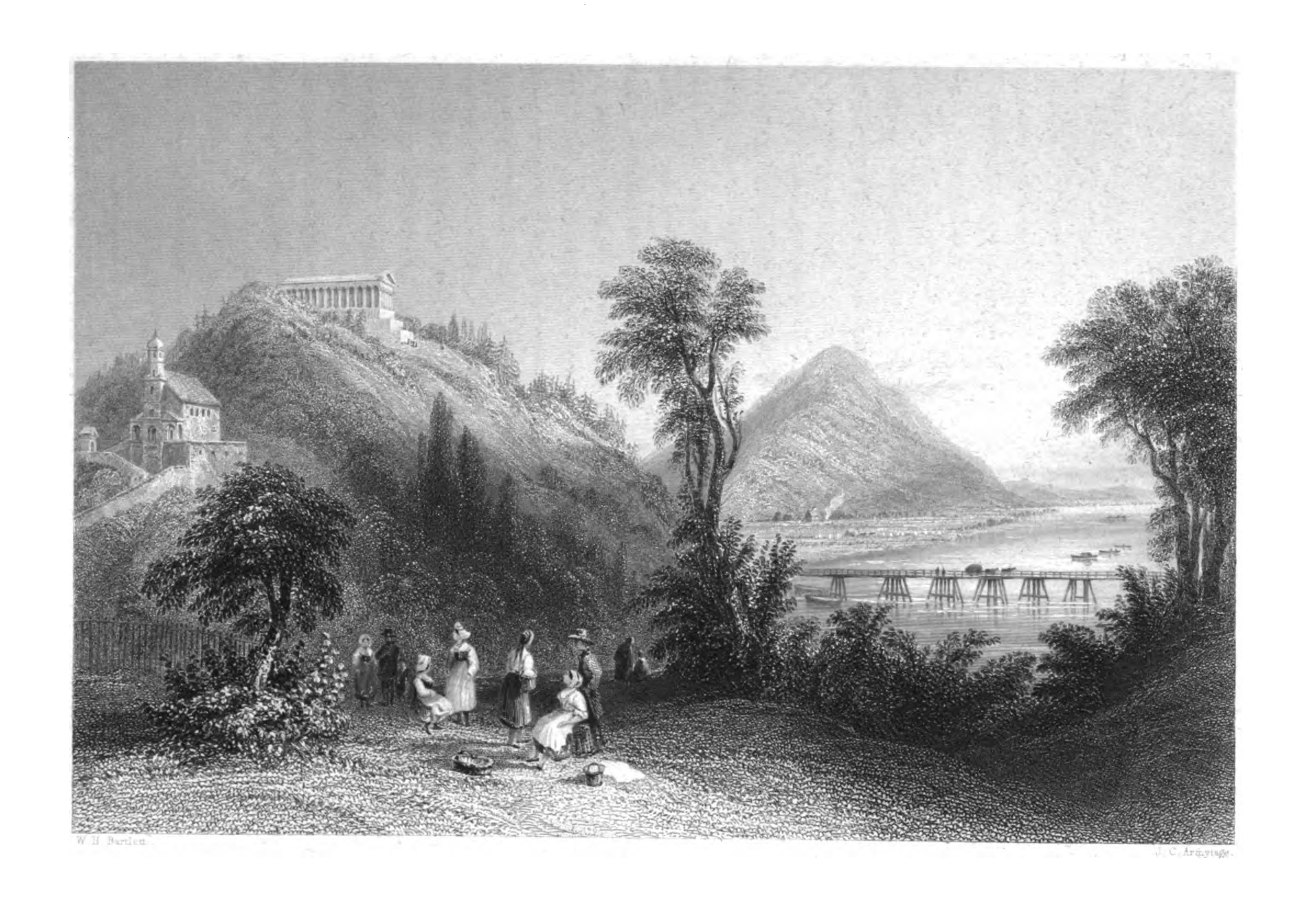
VON REGENSBURG NACH PASSAU.

Wir setzen jetzt unsere Reise auf der Donau fort, welche von Regensburg bis Straubing sich in mehr oder weniger bedeutenden Krümmungen windet und eine mehr südöstliche Richtung einschlägt. Auf dem linken Ufer begrüsst der Reisende viele historisch-merkwürdige und anmuthig gelegene Orte und auch das rechte flache Ufer bietet mitunter schöne Ansichten dar. Bei Weichs, dem Uebergangspunkt des österreichischen Heeres unter Erzherzog Karl im Jahre 1809, Schwabelweis und Tegernheim auf der linken und Irlmauth, Kreuzhof, mit seiner uralten dem heiligen Aegidius geheiligten Kapelle, und Unterberbing, dessen Schlösschen einst der Lieblingsaufenthalt des trefflichen Bischofs von Sailer war, auf der rechten Seite vorüber, gelangt man nach dem Marktflecken Donaustauf, mit den Trümmern seiner alten Burg. Schon während des 10. Jahrhunderts kommt diese Feste „*Castellum quod dicitur Stufo*“ in Urkunden vor, ein Eigenthum des bischöflichen Stuhles von Regensburg, aber auch fortwährend die Ursache des Streites zwischen den Kirchenfürsten und den baierschen Regenten. Albertus Magnus zog sich 1262 hierher zurück, um von den Beschwerden seines Amtes auszuruhen, seine Nachfolger dagegen entäusserten sich oft dieses schönen Besitzthums und pflegten es zu verpfänden, wenn sie des Geldes bedürftig waren; so z. B. im Jahr 1352 an zwei Regensburger Bürger, Riger Reich und Friedrich Auer; 1355 an Kaiser Karl IV., der es oft besuchte, weil ihm die herrliche Lage Freude machte; 1373 an die Herzöge Stephan und Otto von Baiern und 1378 sogar an die Stadt Regensburg selbst. Zehn Jahre später leistete die Besatzung derselben dem Herzoge Albrecht von Baiern mannhaften Widerstand, so dass er unverrichteter Dinge abziehen musste, jedoch nicht ohne vorher den Markt von Stauf in Brand gesteckt zu haben. Während des dreissigjährigen Krieges vermochte dagegen Stauf nicht dem

Andringen eines gewaltigen Feindes zu trotzen; der sieggewöhnte Bernhard von Weimar belagerte es mit seinen Truppen, zwang die Besatzung sich zu ergeben und sprengte darauf die Festungswerke mit Pulver in die Luft. Seit dieser Zeit schmückt die Burg durch ihre pittoresken Trümmer die ganze Landschaft um so mehr, als ihre nächste Umgebung durch den jetzigen feinsinnigen Eigenthümer in einen sehr schönen Park umgewandelt worden ist. Die Herrschaft Stauf fiel 1715 an den bischöflichen Stuhl von Regensburg wieder zurück und blieb demselben bis zum Jahre 1803, wo sie dem damaligen Fürstenthum Regensburg einverleibt wurde; 1810 kam sie an Baiern und 1812 an den Fürsten von Thurn und Taxis als Entschädigung für die eingezogenen Reichsposten in Baiern. Donaustauf hat, mit Einschluss seines Vorortes Reiffolding, nahe an 1200 Einwohner, eine Pfarrkirche, die Wallfahrtskirche zu St. Salvator, ein Rathhaus, ein Armenhaus und 154 Bürgerhäuser. Am äussersten östlichen Ende des Ortes steht das 1842 neu aufgeführte fürstlich Thurn und Taxische Lustschloss und diesem gegenüber erheben sich die ebenfalls vor einigen Jahren neu erbauten stattlichen Marställe. Eine aus unbehauenen Holzstämmen errichtete, ziemlich gebrechliche Brücke führt bei Stauf über die Donau, die hier sehr reissend ist und schon oft grosse Unglücksfälle veranlasst hat. Am 22. Juni 1837 scheiterte, um nur eines traurigen Falles unter so vielen zu gedenken, die Regensburger Ordinari an der Brücke und sieben Menschen kamen dabei um das Leben. Zunächst derselben befindet sich auf einer Anhöhe die schon genannte Wallfahrtskirche St. Salvator und über ihr erhebt sich der waldbewachsene Breuberg, dessen Gipfel die prachtvolle WALHALLA schmückt, der grossartige Tempel, welchen König Ludwig von Baiern den grossen Männern der deutschen Nation, um ihr Andenken zu verherrlichen, errichtete.

Schon im Jahre 1807 hatte der kunstsinnige Fürst, damals noch Kronprinz, den Gedanken gefasst, deutschem Ruhme ein grosses, seiner und des Stifters würdiges Denkmal zu gründen. Er liess diesen schönen Entschluss 14 Jahre lang in sich reifen, wählte während dieser Zeit die Stätte dafür und berieth mit bedeutenden Männern die Ausführung des Planes, namentlich mit dem berühmten Historiker Johannes von Müller, der ihm unter Anderm zu jener Zeit darüber schrieb: „Es ist gross, dass Sie, durchlauchtigster Kronprinz, jenen herrlichen Gedanken der Walhalla, der Zierde des Vaterlandes, nicht fallen lassen. Die deutsche Nation hatte nie ein grösseres Bedürfniss, ihrer selbst nicht zu vergessen und in der neuen Ordnung der Zeiten mit Würde zu erscheinen...... Es ist eines eigenen Lorbeers würdig, das Gefühl der Nationalkraft nicht untergehen zu lassen und, wie mehrmals Ihre Altvorderen an entscheidenden Tagen, so als Verfechter des verkannten Werthes zu erscheinen."

Im Jahre 1821 übertrug nun der erhabene Königssohn die Ausführung des Baues dem berühmten Architecten Leo von Klenze; die Vorarbeiten wurden alsbald begonnen und ununterbrochen fortgesetzt, so dass am 18. October 1830, als am Jahres-



W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

Walhalla, Ratisbon.

tage der Schlacht von Leipzig, der Grundstein feierlich gelegt werden konnte. Dies geschah in Gegenwart des gekrönten Stifters und seiner königlichen Gemahlin, der Mitglieder des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, vieler dazu eingeladenen hohen weltlichen und geistlichen Herrschaften und einer unermesslichen Volksmenge. Nach einer von dem damaligen Staatsminister, dem auch als Dichter gefeierten, jetzt bereits schon verstorbenen, Eduard von Schenk, gehaltenen Rede legte der König selbst folgende Gegenstände in die Tiefe des Grundsteins: 1—3) Plan, Aufriss und Durchschnitt des Gebäudes, auf Steinplatten gravirt; 4) eine in Stein gegrabene historische Nachricht über diese Grundsteinlegung; 5) das Modell Walhalla's aus gebranntem Thone, 6) das königliche Bildniss auf Porzellan gemalt; 7) drei Geschichtsthaler; 8) die baierschen Münzen des laufenden Jahres; 9) ein Feldzeichen der Kriegsjahre 1813 und 1814. — Dann wurde der Deckel darüber befestigt, der König that die drei üblichen Schläge auf den Grundstein und sprach dabei folgende Worte: „Möchten in dieser sturmbewegten Zeit fest, wie dieses Baues Steine vereinigt seyn werden, alle Deutschen zusammenhalten."

Am 18. October 1842 war das herrliche Werk vollendet und wurde zur allgemeinen Freude eingeweiht. Es liegt in der Mitte von Baiern, zwei Stunden von Regensburg, auf einer mässig steilen Anhöhe am linken Donauufer und stellt einen in altdorischem Styl aufgeführten Tempel von weissem Marmor, nach dem Vorbilde des Parthenon zu Athen, dar; das Peristyl bilden 46 Säulen, acht an der Fronte und siebenzehn an der Seite (die Ecksäulen doppelt gezählt); die Hauptfaçade hat noch eine zweite innere Reihe von sechs Säulen. Das ganze Gebäude ruht auf einem sich über den Berg hinabziehenden Unterbau von Cyclopenmauern. An der Südseite führt eine imposante Treppe über demselben nach dem Porticus hinauf; die Länge des Tempelgebäudes beträgt 228, die Breite 108 und die Höhe 69 Fuss; die Treppe, die sich zweimal trennt und wieder vereint, hat 140 Fuss Höhe und 268 Fuss Breite; die Giebelfelder sind mit runden Bildwerken von Schwanthaler geschmückt. Auf dem südlichen Felde stellt eine Gruppe von funfzehn Figuren die Wiederherstellung Deutschlands nach dem Völkerkriege dar; die nördliche Giebelgruppe versinnlicht dagegen mit funfzehn Figuren die Hermannschlacht; beide sind wahrhafte Meisterwerke. Das Innere des Tempels bildet einen länglichen Saal, im ionischen Styl gehalten, von 49 Fuss Breite und 142 Fuss Länge. Das Licht kommt von oben herein; die überaus kunstreich gearbeitete Decke enthält die in Zink gegossenen Gestalten der nordischen Götter und Heldensage. Die Hauptwände werden der Höhe nach durch eine Gallerie in zwei Abtheilungen getheilt, von denen die obere in grossen aus Erz gegossenen vergoldeten Buchstaben die Namen berühmter Deutschen enthält, deren Bildnisse nicht mehr existiren. Es sind folgende: über dem Eingange: Egbert, erster König von England; Karl der Grosse, Kaiser; Eginhard, Geschichtschreiber; Hermann, der Römer

Besieger; Marobod, der Markomannen Haupt; Velleda, Seherin; Wilhelm von Cöln, Maler; Hadrian von Bubenberg, Murtens Vertheidiger; Peter Henlein, Erfinder der Sackuhren; Rhabanus Maurus, Bischof und Gelehrter; Arnulph, Kaiser; Alfred der Grosse, König von England. An der ersten Wand zur Linken: Claudius Civilis, Heerführer der Bataver; Herrmannrich, König der Ostgothen; Ulphila, Bischof; Friediger, Anführer der Westgothen; Otto der Erlauchte, Herzog zu Sachsen; Arnulph I., Herzog von Bayern; Mächthildis die Heilige, Königin von Deutschland; Roswitha, Dichterin. An der Mittelwand zur Linken: Alarich, König der Westgothen; Ataulf, König der Westgothen; Theodorich, König der Westgothen; Horsa, Britanniens Eroberer; Bernward der Heilige, Bischof von Hildesheim, Heribert der Heilige, Erzbischof zu Cöln; Heinrich III., Kaiser; Lamprecht von Aschaffenburg, Geschichtschreiber. An der dritten Wand zur Linken: Genserich, König der Vandalen; Hengist, Britanniens Eroberer; Odoaker, der Heruler und Gepiden König; Klodwig, König der Franken; Otto der Heilige, Bischof zu Bamberg; Otto, Bischof von Freysing, Geschichtschreiber; Hildegart die Heilige, Aebtissin; Otto der Grosse von Wittelsbach. An der dritten Wand zur Rechten: Alboin, König der Longobarden; Emeran der Heilige; Pipin von Heristall, Herzog von Austrasien, Hausmayer von Neustrien; Walther von der Vogelweide, Minnesänger; Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen; Leopold VII., der glorreiche Herzog von Oesterreich; Hermann von Salza, Teutschordens Hochmeister. Neben dem Balken: Theodorich der Grosse, König der Ostgothen; Totila, König der Ostgothen; Engelbert der Heilige, Bischof von Cöln, des Nibelungenliedes Dichter. An der Mittelwand zur Rechten: Beda, der verehrungswürdige Abt und Geschichtschreiber; Willibrod der Heilige, Utrechts erster Bischof; Karl der Hammer, Herzog und Fürst von Franken; Bonifacius der Heilige, Erzbischof von Mainz; Wolfram von Eschenbach, Minnesänger; des Cölner Doms Baumeister; Arnold von Thurn, Gründer des rheinischen Städtebundes; Albertus Magnus, Bischof von Regensburg. An der ersten Wand zur Rechten: Pipin der Kurze, König des Frankenreichs; Widekind, Heerführer der Sachsen; Paul Warnefried, Geschichtschreiber; Alcüin, Abt und Gelehrter; Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold von Melchthal, die drei Männer des Rütli; Friedrich der Schöne von Oestreich; Bruno von Warendorp, hanseatischer Anführer; Arnold Strutthahn von Winkelried, Ritter, auch Landmann aus Unterwalden.

Die bereits angeführte Gallerie aus weissem und grauem Marmor zieht sich rings um den Saal und unter derselben befindet sich ein herrliches Fries von 292 Fuss Länge, durch Wagner, Schöpf und Pettrich in weissem Marmor von Carrara ausgeführt, Deutschlands Urgeschichte in folgenden acht Bildern darstellend: 1) Wanderung des deutschen Stammes von seinen Ursitzen am kaukasischen Gebirge in die Länder des Niederganges; 2) das Leben und Treiben der alten Deutschen — ein Sänger, dessen Liedern Männer und Frauen lauschen; opfernde Priester und weissagende Seherinnen,

Waffenschmiede und Jünglinge, die den Schwerttanz aufführen; 3) eine Volksversammlung; 4) Zug der Deutschen über die Alpen, Sieg des Bojorix, Niederlage der Römer, bei Noreja; 5) Kampf am Rhein zwischen den Deutschen unter dem Batavер Claudius Civilis, und den Römern; 6) Kampf der Deutschen mit den Römern in Thrazien, von den Mauern der Stadt Hadrianopolis; 7) Eroberung Roms durch Alarich; 8) Bekehrung der Deutschen zum Christenthume durch den heiligen Bonifacius, welcher die Donnereiche fällt.

Die Pfeiler, welche den Saal tragen, sind unten durch Pilaster, oben durch vierzehn, aus weissem Kalksteine gemeiselte kolossale Walkyrenstatuen verziert. Zwischen diesen Pfeilern, in der unteren mit rothbraunem Marmor bekleideten Wandabtheilung befinden sich nun folgende Büsten:

Am Eingange: A. von Haller, Arzt, Dichter, Gelehrter; Anton Raph. Mengs, Maler; Maria Theresia, Kaiserin, Königin; Heinrich der Finkler, Teutschlands König; Otto I. der Grosse, Kaiser; Konrad II. der Salier, Kaiser; Gotth. Ephraim Lessing, Gelehrter und Dichter; Friedrich der Einzige, König von Preussen. An der ersten Wand zur Linken: Friedrich I. der Rothbart, Kaiser; Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern; Friedrich II., Kaiser; Rudolph von Habsburg, Teutschlands König; Erwin von Steinbach, Baumeister; Joh. Guttenberg, Erfinder des Buchdruckens; Joh. von Eyk, Maler; Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz; Chr. Ritt. von Gluck, Tondichter; G. E. Freiherr von Laudon, österreichischer Feldmarschall; J. Chr. Wolfg. Am. Mozart, Tondichter; Ferdinand, Herzog von Braunschweig, Feldherr; Justus Möser, Advocatus patriae; Gottfried Aug. Bürger, Dichter; Katharina II., Kaiserin von Russland; Fr. Gottlob Klopstock, der heil. Sänger; Wilh. Heinse, Schriftsteller; Joh. Gottfr. von Herder, Gelehrter. Am ersten Pfeiler zur Linken: Joh. Müller (Regiomontanus), Gelehrter; Nikolaus von der Flühe, Einsiedler. An der Mittelwand zur Linken: Berthold von Henneberg, Churfürst von Mainz; Maximilian I., Kaiser; Johann von Reuchlin, Gelehrter; Eberhard im Bart, Herzog von Würtemberg; Hans Hemling, Maler; Johann von Dalberg, Bischof von Worms; Hans von Hallwyl, Burgund's Besieger; Franz von Sickingen, Ritter; Ulrich von Hutten, Ritter, Dichter, Gelehrter; Albrecht Dürer, Künstler; Georg von Frundsberg, Feld-Oberster; Immanuel Kant, Weltweiser; Friedr. von Schiller, Dichter; Jos. Haydn, Doctor der Tonkunst; Johann von Müller, Geschichtschreiber; Christ. Mart. Wieland, Dichter; G. D. von Scharnhorst, Preuss. Feldmarschall; M. Fürst Barclay de Tolli, Russ. Feldmarschall; Geb. L. von Blücher, Fürst von Wahlstadt, Preuss. Feldmarschall; Karl Fürst zu Schwarzenberg, Ober-Feldherr; Wilhelm Herschel, Sternkundiger. Am andern Pfeiler zur Linken: Pet. Vischer, der Aeltere, Bildner in Erz; J. Thurnmayr, genannt Aventin, Geschichtschreiber. An der dritten Wand zur Linken: Walth. von Plettenberg, Heermeister von Liefland; Erasmus von Rotterdamm, Gelehrter; Theo-

phrastus von Hohenheim, Arzt; Nik. Kopernik (Copernicus), Sternkundiger; Hans Holbein, der Jüngere, Maler; Karl V., Kaiser; Christoph, Herzog von Würtemberg; Aegid Tschudi, Geschichtschreiber; Graf Diebitsch Sabalkansky, Russ. Feldmarschall; H. F. Freiherr von und zum Stein, Preuss. Minister; A. Wilh. Graf von Gneisenau, Preuss. Feldmarschall; Joh. Wolfg. von Göthe, Dichter und Gelehrter. Am Opisthodomus: Wilhelm, Prinz von Oranien, des Niederl. Freistaats Gründer; August I., Churfürst von Sachsen. An der dritten Wand zur Rechten: Jul. Echter von Mespelbrunn, Bischof zu Würzburg; Moritz, Prinz von Oranien; Joh. Kepler, Sternkundiger; Albr. von Wallenstein, Herzog von Friedland; Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar; Peter Paul Rubens, Maler; Anton von Dyk, Maler; Hugo de Groote, Gelehrter und Staatsmann. Am andern Pfeiler zur Rechten: Max. Graf von Trautmannsdorf, Staatsmann; Maximilian I., Kurfürst von Baiern. An der Mittelwand zur Rechten: Karl X., König von Schweden; Joh. Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz; Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha; Amalia, Landgräfin von Hessen; M. Harpertzoon Tromp, Admiral von Holland; Paris Lodron, Erzbischof von Salzburg; Franz Snyders, Thiermaler; Mich. Hadrian Ruiter, Admiral von Holland; Otto von Querike, Erfinder der Luftpumpe; Fr. Wilhelm von Brandenburg, der grosse Churfürst; Karl V., Herzog von Lothringen. Am ersten Pfeiler zur Rechten: Wilhelm III. König von Grossbritannien; Ludwig, Markgraf von Baden-Baden, Reichsfeldmarschall. An der ersten Wand zur Rechten: Gottf. W. Freiherr von Leibnitz, Weiser, Gelehrter und Staatsmann; Hermann Boerhaave, Arzt; G. Fried. Händel, Tonsetzer; Nik. L. Graf von Zinzendorf, Stifter der Brüdergemeinde; Burk. Chr. Graf von Münich, Russ. Feldmarschall; Joh. Winckelmann, Kunstforscher; Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe, Heerf. der Portugiesen. Ausserdem ist noch viel Raum für künftig aufzunehmende Büsten vorhanden. Der erhabene Stifter dieses Weihetempels hat selbst in einem, Wallhallagenossen betitelten Buche die biographischen Notizen über die von ihm erwählten Heroen veröffentlicht. Zwischen den Gruppen der Brustbilder und in der Mitte einer jeden ist eine Victoria von Rauch aufgestellt; die Brustbilder sind Werke Thorwaldsen's, Tieck's, Schwanthaler's und Anderer. Der Fussboden besteht aus sehr reicher Marmormosaik, und das einzige Geräth im Saal sind sechs Marmorstühle und acht hohe Candelaber, gleichfalls von Marmor.

Nachdem wir länger, als uns es eigentlich der Raum vergönnt, bei diesem grossartigen Monument verweilten, setzen wir, noch von dem Eindrucke, den es auf uns gemacht, ergriffen, unsere Donaufahrt fort. Zur Linken begrüsst uns nun, von Weingärten umgeben, die sich bis nach Wörth hin ununterbrochen an einander reihen, das Pfarrdorf Sulzbach mit einer alten Kirche; ihm folgen Demling und Bach nebst den Windhäusern, sogenannt von den Weinkeltern, die sich dort befinden, Frengkofen, Kruckenberg berühmt, weil es den besten Wein in dieser Gegend hervorbringt,

Kirfenholz, wo die Donau eine grosse Krümmung macht, Gieffen, und landeinwärts die Dörfer Wiesend und Oberachdorf. Zur Rechten sehen wir Sarching an der Rinse, in dessen alter Kirche sich das Grabmal des Pflegers Schweser befindet, welcher 1556 starb, nachdem er ein Alter von 126 Jahren erreicht; hierauf folgen Friesheim, Ilkofen und Auberg in einer einförmigen Ebene liegend; das Letztere ist für den Geschichtfreund jedoch von Interesse, weil sich in ihm die Stephanskirche, in altem Styl erbaut und seitwärts auf einem einst befestigten Hügel die Trümmer der alten Auburg, einst der Sitz des Regensburger Patriciergeschlechts der Auer, befinden. Den genannten Oertern schliessen sich rasch auf einander folgend Altach, Eltheim und Geisling an, von denen das Letztere in der Frauenkirche und in der Ursulakapelle noch interessante Erinnerungen, auch in künstlerischer Hinsicht, an das oben genannte Geschlecht aufzuweisen hat. Von hier kommt man nach Seppenhausen und dann nach Pfätter, einem ansehnlichen Kirchdorf mit der alten Frauenkirche, in frühesten Zeiten ein römisches Lager, daher auch sein Name (Castra vetera). Stromabwärts von demselben liegt eine alte dem heiligen Nikolaus geweihete Kirche, welche einst zu dem damals viel grösseren Dorfe Pfätter als Pfarrkirche gehört haben soll; sie wird noch gegenwärtig von den Schiffern, die hier, wenn sie können, gerne anlegen, zahlreich besucht und sehr hoch verehrt. Bei Pfätter mündet sich der ebenso genannte Bach in die Donau; ihm gegenüber, ein halbes Stündchen von dem Donaustrome, der einst dicht daran vorüberfloss, entfernt, ragt ein rebenumkränzter Hügel empor, der die schöne alte Burg Wörth, eine der grössten und festesten an der bairischen Donau, auf seiner Kuppe trägt. Sie war schon früh ein sicherer Lieblingsaufenthalt der Bischöfe von Regensburg; der Kurfürst Erzkanzler Carl von Dalberg unterzeichnete hier die Acte des rheinischen Bundes. In der Martinskapelle im Burghofe finden sich einige merkwürdige und treffliche Gemälde. Im Marktflecken selbst, der sich am Fusse des Burghügels hinzieht, ist die Peterskirche wohl eines Besuches werth, ebenso wie der in der Nähe gelegene Brennberg, welcher eigentlich aus zwei durch eine Schlucht getrennten Schlössern besteht, die auf einem steilen Felsen erbaut sind und weit in die Gegend hinabschauen.

Setzt man von hier nach Straubing die Fahrt auf der Donau fort, so erblickt man links Hungerdorf, Tiefenthal, Kiefelmauth, Niederachdorf, auch Heiligenblut genannt, mit einer schönen alten von einer Anhöhe herabsehenden Wallfahrtskirche, in welcher der fromme Glaube einige Tropfen von Christi Blut aufbewahrt, so wie Hagenhoff, Pondorf, Ober-Zeitldorn, Weiern, Hundshofen, Kirchenroth, Piechsee, Pittrich, Neidau, Kessnach an der Mündung des gleichnamigen Baches mit der alten Wolfgangskirche, Hartzeitldorn und Sossau mit der altdeutschen Wallfahrtskirche, von welcher die Sage geht, dass Engel das daselbst befindliche Marienbild aus der Kirche einer lutherisch gewordenen Gemeinde in einer Nacht zu Wasser

dahin gebracht hätten, und dass das sonst immer freundlich lächelnde Gnadenbild ein zürnendes Aeussere annehme, sobald sich ein Lutheraner dem Kirchlein nähere. In der Nähe von Sossau ist auch der grosse Steindamm, das sogenannte Sossauer Beschlacht, in dessen Umgebung sich treffliche Badeplätze befinden. Rechts dagegen zeigen sich Gmünd, Irling, wo sich der Klingenbach in die Donau mündet, Aholfing mit einer alten Kirche, Ober- und Niedermotzing, von denen das erstere vielleicht das römische Mocenia ist und das Letztere eine merkwürdige dem heiligen Bartholomäus geweihte Kirche enthält, Landsdorf, Breitenfeld, die Wallfahrtskirche von Eberau auf einem Hügel, mit Spuren eines altrömischen Castells, und endlich Kagers; alle diese Ortschaften liegen meist in der Ebene und folgen ziemlich rasch auf einander, um so mehr, als die Donau hier vielfache Krümmungen macht. Nach der Meinung einiger Historiker war der ganze Strich früher nur ein Morast, welcher, als er ausgetrocknet wurde, einen schwarzen fetten, mehrere Fuss tiefen Boden zurückliess, der ausserordentlich fruchtbar ist und allgemein der Dunkelboden genannt wird. Die Bauern dieses Districtes sind sehr reich und lieben es ausserordentlich, sich zu putzen, wozu sie die besten Stoffe, die feinste Leinewand und Seidenzeuge von den hellsten Farben zu verwenden pflegen, die Männer tragen goldne Ringe, und sehr oft zwei goldne Uhren, die Frauen Mieder von schwarzem Sammet oder schwarzer Seide mit massiven silbernen Kettchen zugeschnürt, von welchen viele silberne und goldne Kreuzchen, Herzchen, Münzen und andere Schmucksachen herabhängen. Den meisten Aufwand machen die Bauern bei ihren Hochzeiten, die mehrere Tage dauern und auf denen es oft fürstlich zugeht. So reich und üppig diese Leute sind, so unwissend und ungebildet sollen sie dagegen sein, so dass der sonst so unpartheiische Schultes selbst von ihnen sagt, sie hiessen mit Recht die Bauern von Dunkelboden.



TRACHT UM WOERTH.



WOERTH.

Wir haben jetzt auf unserer Fahrt Straubing erreicht und wollen hier landen und die Stadt besehen, da sie in mehr als einer Hinsichst unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie ist das Sarvio durum der Römer, gegenwärtig der Sitz eines Kreis- und

Stadtgerichtes, eines Landgerichtes u. s. w., hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Landwirthschaftsschule und 8000 Einwohner, und liegt an einem durch die Kunst gebildeten Arm der Donau, der 1480 durch den Bau des Sossauer Beschlachtes bis an die Mauern geleitet wurde. Die sogenannte alte Donau bildet hier eine Insel, auf welcher die Vorstadt Gstütt liegt, die durch eine Steinbrücke mit Straubing selbst verbunden ist. Straubing kommt schon 849 in Urkunden vor und war ein königlicher Hof, welchen Heinrich der Heilige dem Augsburger Domkapitel schenkte, das sein Besitzthum durch Vicedome verwalten liess. Im 13. Jahrhundert wurde die zweite Hälfte der Stadt, Neustraubing, erbaut, und fast nur von Juden bewohnt. Friedrich der Schöne eroberte Straubing im Jahre 1319, Ludwig der Baier that dasselbe 1332, jedoch erst nach 14tägiger Belagerung. Bei der Ländertheilung zwischen Ludwig dem Strengen und Heinrich, den Söhnen Otto's des Erlauchten, ward Straubing zur Hauptstadt Niederbaierns. Herzog Albrecht erbaute 1359 das Schloss zu Straubing und nahm seinen Aufenthalt daselbst; später war Straubing auch der Lieblingssitz Carl's V., der von hier aus einen jungen Bürgerssohn, Ulrich Schmiedel mit Mendoza, nach dem neuentdeckten Brasilien sandte, wo dieser Buenos Ayres gründen half. Während des 30jährigen Krieges musste sich Straubing, nachdem es höchst mannhaft Widerstand geleistet, den siegreichen Waffen Bernhard's von Weimar (1633) ergeben. 1704 eroberten es die Oesterreicher und behielten es bis zum Cölner Frieden, 1715. 1741 liess Kurfürst Carl Albrecht die Festungswerke von Neuem verstärken, und die Stadt wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Angriffe der Oesterreicher unter Wurmbrand abzuwehren, 1743 ging es ihr indessen nicht so gut, die Oesterreicher bemächtigten sich derselben und schleiften, als sie wieder abziehen mussten, die Festungswerke.

Die bereits von uns erwähnte steinerne Brücke spielt in der Geschichte Baierns eine traurige Rolle, denn von ihr wurde die schöne Agnes Bernauerin am 12. October 1435 dem Tode in den Fluthen preisgegeben. Herzog Albrecht nämlich, der Sohn Ernst's von München, hatte auf einem Turniere zu Augsburg die liebliche Jungfrau, welche die Tochter eines dortigen Baders war und vom Volke allgemein nur der Engel genannt wurde, kennen lernen und ihr Herz und Hand geschenkt. Er liess sich heimlich zu Vohburg durch einen Priester mit ihr trauen. Als jedoch sein Vater dies erfuhr, befahl derselbe, ihm bei einem Turniere die Schranken zu versperren, weil er, als für einen Ritter unehrenhaft, heimlich mit einer Dirne lebe. Tief beleidigt beschwor er, dass Agnes seine rechtmässige Gattin sei, erhob sie öffentlich zur Herzogin und wies ihr Straubing zur Residenz an. Die fromme Frau erfreute sich aber des Ranges und Glanzes nicht, sie wandte ihre Gedanken von der Erde ab auf das Jenseits und bestellte sich, von trüben Ahnungen gefoltert, ein Grab in der dortigen Karmeliterkirche. Ernst's Rache ruhte auch nicht; während des Sohnes Abwesenheit liess er

die holde Schwiegertochter ergreifen, vor ein Gericht ziehen, und als sie nimmer in die Scheidung von ihrem Gatten willigen wollte, unerhörter Dinge bezüchtigen, von Schergen auf die Brücke schleppen und dort in die Fluthen werfen. Sie suchte sich durch Schwimmen zu retten und hatte fast schon das Ufer erreicht, da packten die Henker sie bei ihren blonden Haaren und schleuderten sie in die Wellen zurück, wo sie den Tod fand. Diese Katastrophe und ihre Folgen schildert mit rührenden Worten das alte Volkslied, das noch jetzt in Straubing und der Umgegend viel gesungen wird, also:

Es reiten drei Herren zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus,
„Bernauerin bist du drinnen? ja drinnen?“

„Bist du darinnen, so trete heraus!
Der Herzog ist draussen vor deinem Haus,
Mit all seinem Hofgesinde, ja Gesinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweisses Hemd zog sie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm'n:
„Bernauerin, was willst du machen? ja machen?“

„Ei, willst du lassen den Herzog entwegen?
„Oder willst du lassen dein junges frisches Leben
„Ertränken im Donau-Wasser? ja Wasser?“

„ „Und als ich will lassen mein'n Herzog entwegen,
„ „So will ich lassen mein jung frisches Leben
„ „Ertränken im Donau-Wasser, ja Wasser.“ “

„ „Der Herzog ist mein
„ „Und ich bin sein;
„ „Sind wir gar treu versprochen, ja versprochen.“ “

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
Maria, Mutter Gottes, hat sie gerufen an,
Sollt ihr aus dieser Noth helfen, ja helfen.

„ „Hilf mir Maria aus dem Wasser heraus,
„ „Mein Herzog lässt dir bauen ein neues Gotteshaus,
„ „Von Marmorstein ein'n Altar, ja Altar!“ “

Sobald sie dieses hat gesprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus
Und von dem Tod sie errettet, ja errettet. —

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willst du machen? ja machen?“

„Ei, willst du werden — ein Henkersweib?“
„Oder willst du lassen dein'n jung stolzen Leib
„Ertränken im Donau-Wasser? ja Wasser?“

„„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
„„So will ich lassen mein'n jung stolzen Leib
„„Ertränken im Donau-Wasser, ja Wasser!““

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
„Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken!“ —

„Auf! rufet mir alle Fischer daher,
„Sie sollen fischen bis an das rothe Meer,
„Dass sie mein feines Lieb suchen, ja suchen.“

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis in das rothe Meer,
Bernauerin haben sie gefunden, ja gefunden.

Sie legens' dem Herzog wohl auf die Schooss,
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoss.
Er thät gar herzlich weinen, ja weinen!

„So rufet mir her fünftausend Mann,
„Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
„Mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.“

„Und wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
„So liess ich ihn aufhenken als wie ein Dieb,
„Wär' aber mir eine grosse Schande, ja Schande.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag':
„Sein Herr Vater ist gestorben, ja gestorben.“

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
„Rothe Mänteln müssen sie hab'n,
„Roth müssen sie sich tragen, ja tragen!“

„Und die mir helfen mein feines Lieb begrab'n,
„Schwarze Mänteln müssen sie hab'n
„Und schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen.“

„So wollen wir stiften eine ewige Mess,
„Dass man der Bernauerin nicht vergess,
„Man wolle für sie beten, ja beten!“ —

Unter den öffentlichen Gebäuden Straubings verdient vorzüglich die dem heiligen Jacob geweihte Stadt-Pfarrkirche, welche Hans Steinmetz, der Erbauer des berühmten Martinsthurms zu Landshut um 1430 aufführte, die Beachtung des Reisenden. Leider hat dieses schöne Gebäude im Jahre 1780 durch eine Feuersbrunst bedeutend gelitten. Es enthält sowohl in seinem Innern, wie in seinen 20 Seitenkapellen mehrere merkwürdige Altäre, ein durch seinen zierlichen Bau ausgezeichnetes Sanctuarium, viele interessante Gemälde altdeutscher Schule und mehrere sehenswerthe Monumente und andere Werke der Kunst. Auch die Karmeliterkirche, jetzt dem Gymnasium angehörend, verdient einen Besuch; sie ist im gothischen Styl erbaut, im Innern reich mit Fresken von Steidl geschmückt, und enthält ein treffliches Altarbild, die Ausgiessung des heiligen Geistes darstellend, von Unterberger. Unter den Grabmälern, welche sie besitzt, sind vorzüglich das Monument des Herzogs Albrecht's II. von Baiern, welcher 1397 starb, die Statue des Hans Nothaft von Wernberg (er starb 1471) und der Sarkophag des Grafen Joh. Heinrich Nothaft von Wernberg (er starb 1665) höchst beachtenswerth. Die übrigen Gotteshäuser, welche Straubing enthält, sind, mit Ausnahme der alten Peterskirche in der Altstadt Straubing, nicht von Bedeutung, obwohl auch sie manches schöne Werk älterer Kunst aufzuweisen haben, so z. B. die Frauenkirche an ihrer Aussenseite eine sehr schöne Statue der Mutter Gottes, die St. Veitskirche einige gute Bilder von Damian Asam, die Peterskirche zwei schöne Gemälde von Georg Popp und eine auf dem Kirchhofe befindliche, dem Andenken der armen Agnes Bernauerin geweihte Kapelle, und a. m. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zieht der massive, im Mittelpunkt der Stadt gelegene, Brodthurm durch seine Geschmacklosigkeit die Aufmerksamkeit des Reisenden an. Ursprünglich 1208 erbaut, ward er jedoch 1783 wieder neu aufgeführt; seine Zinne schmücken 4 Eckthürmchen, zwischen denen sich eine Kegelspitze emporhebt, weshalb der Volkswitz von den Straubingern behauptet, dass sie fünf gerade sein liessen. Das Rathhaus endlich ist nicht von Bedeutung, doch enthält es manches Interessante für den Geschichtforscher. Straubing hat die Freude, sich des Glückes rühmen zu können, die Vaterstadt des berühmten Frauenhofer zu sein, ihm zu Ehren ist auch die Strasse, in welcher sein Geburtshaus steht, nach ihm benannt worden.

Von Straubing nach Passau wendet sich die Donau wieder mehr südlich, obwohl nicht ohne Krümmungen, doch bieten die Ufer, welche dieselbe zu beiden Seiten begrenzen, weit schönere und wildromantischere Partien dar, als dies bisher der Fall gewesen ist. Bei Parkstetten und Reibersdorf vorbei auf dem linken und Kleinau und Oebling, wo die alte Schwedenschanze an frühere trübe Zeiten erinnert, auf dem rechten Ufer vorüber, zieht zuerst am Abhange der Bergkette zur Linken das Pfarrdorf Ober-Altaich mit den sehr verfallenen Gebäuden des alten berühmten gleichnamigen Benedictinerstiftes die Aufmerksamkeit des Reisenden an.



W. H. Bartlett.

Straubing

Auf der Stätte, wo das Letztere sich erhebt, soll in frühesten Zeiten ein heiliger Hain gestanden haben, dessen geweihte Eiche, der Sage nach, St. Parminius fällte. 731 stiftete Utilo II. hier ein Kloster, das aber 907 von den Hunnen zerstört wurde und erst 1102 in dem Grafen Friedrich von Bogen einen neuen Erbauer fand. Während des 30jährigen Krieges legten die Schweden Oberaltaich in Asche, doch erhob es sich um desto stattlicher wieder. Das Benedictinerstift war einst berühmt durch die Gelehrsamkeit seiner Bewohner. Sehenswerth sind die Freskogemälde in demselben, lauter Spottbilder auf die Reformation, die ein strenggläubiger Abt hatte anfertigen lassen, die Reformatoren erscheinen auf den Bildern als lauter Raubthiere, welche den Mönchen, die als unschuldige Schaafe dargestellt sind, das Fell abziehen und sie zerreissen.

Unterhalb Oberaltaich am Ausflusse der Mennach in die Donau liegt der freundliche Marktflecken Bogen am Fusse des stattlichen Bogenberges, der den Donaureisenden lange sichtbar bleibt. Auf der Spitze dieses Bergkegels erheben sich die Trümmer der alten Burg der mächtigen Grafen von Bogen, die in ihrer Streitlust selbst den Herzogen von Baiern Trotz boten, von der böhmischen Grenze bis an die Donau feste Schlösser besassen und durch ihre Raubsucht und ihre Fehden weithin das Land in Schrecken und Angst setzten. Der letzte dieses Geschlechtes, Graf Albrecht IV., einst der Gefährte Herzog Friedrich's im gelobten Lande, fand 1242 die Stätte seiner Ruhe in Oberaltaich. Mitten aus den Trümmern der Burg erhebt sich die uralte Wallfahrtskirche unserer lieben Frau geweiht, welche Graf Aswin 1104 zu Ehren eines wunderthätigen steinernen Marienbildes erbaute, das, wie die Sage erzählt, stromauf dorthin geschwommen und auf einem Felsen gelandet war. Ein anderes Wallfahrtskirchlein, eigentlich eine Kapelle, zu St. Salvator am Hölzlein genannt, auf dem Abhange des Schlossberges, ward später erbaut, und zog ebenfalls von jeher viel fromme Besucher an. Von der Höhe des Berges herab bietet sich eine wunderschöne Aussicht dar; unter sich erblickt man den grössten Theil der baierischen Ebene und den Horizont begrenzen die Alpen Salzburgs und Tyrols. Die Donau bildet bei Bogen die sogenannte Langwehrinsel. Im nördlichen Arm des Flusses ragt ein steiler Fels aus dem Wasser empor, der Frauenstein, so genannt, weil dort der Sage nach das Marienbild landete.

Nach dieser anmuthigen Abschweifung setzen wir jetzt die Reise auf dem Flusse fort und begrüssen Herrmannsdorf, Ainbrach, Mitterdorf, Entau, Irlbach, mit einem stattlichen Schlosse und herrlichen Gärten, einer Schöpfung des Blumen liebenden Grafen de Bray, etwas mehr landeinwärts Lohe und Wischelburg (der Vermuthung nach das römische *Castra Vicellina*), mit einem Wallfahrtskirchlein, und das Pfarrdorf Stephansposching, dann Uttenkofen mit einer alten Kirche, Steinfurt,

Steinkirchen und Bergheim am rechten Ufer. Zur Linken sehen wir dagegen Anning, Pfelling, das einen grossen Holzhandel treibt, Lenzing, Alkhofen, Albertskirchen, Petzendorf, Walthersdorf, Mariaposching, Hundeldorf, Sommersdorf, Schwarzach, an der Mündung des gleichnamigen Baches, und Zeitldorf. Von nun an beginnt die Gegend ausserordentlich schön zu werden, namentlich am linken Ufer, wo die Ausläufer des bairischen Waldes sich dicht bis an den Strom hinanziehen. Inmitten dieser herrlichen Landschaft am Fusse des Himmelsberges auf dem linken Donauufer liegt höchst malerisch das alte Benedictinerstift Metten, bei dem wir einen Augenblick verweilen wollen. Das Kloster von Metten ward von Carl dem Grossen gestiftet und soll, der Sage nach, von folgendem Ereigniss seinen Ursprung ableiten. Ein frommer Hirt zu Michaelbuch, Gamelbert, schlief einst bei dem Weiden seiner Heerde unter einem Baume ein und fand, als er erwachte, die heilige Schrift auf seinem Herzen, aus der er sich im Glauben unterrichtete. Er weihte sich nun dem Priesterstande und erzog einen frommen Knaben, Namens Otto, der später am Ufer der Donau in einem Walde als Einsiedler lebte. Da traf es sich eines Tages, dass Carl der Grosse sich auf der Jagd verirrte und den frommen Eremiten neben dem von ihm, dem heiligen Michael geweihten Bethause fand, wie er damit beschäftigt war, Holz zu spalten. Als der Kaiser dazu kam, hörte der fromme Mann in seiner Arbeit auf und hing die Axt nicht an einen Baum, sondern an einen Sonnenstrahl. Ergriffen von diesem Wunder, stellte ihm nun Carl frei, sich eine Gabe auszubitten, und Otto erbat sich dem zu Folge die Gründung eines Klosters. So entstand das Benedictinerstift Metten, das 1134 alle seine frommen Bewohner durch die Pest verlor und 1236 ganz in Asche gelegt wurde. Es ist dagegen auch zu verschiedenen Zeiten wieder erneuert worden, so z. B. 1157 durch Herzog Heinrich, 1264 durch Herzog Otto und neuerdings, nachdem es 1802 war aufgelöst worden, 1830 durch König Ludwig.

Metten gegenüber, am rechten Ufer der Donau, erhebt sich mitten in einer weiten unabsehbaren Ebene, 300 Fuss hoch, der Natternberg, ein Räthsel für die Geognosten, welches das Volk in seiner Weise sich durch eine Sage weit leichter und anmuthiger gelöst hat. Es erzählt nämlich, dieser Berg gehöre gar nicht nach Deutschland, sondern sei ursprünglich in Wälschland heimisch; der Teufel aber, erzürnt auf die gottesfürchtigen Bürger von Deggendorf wegen ihrer ihm unerträglichen Frömmigkeit, habe beschlossen, sie durch einen gewaltigen Schlag zu vernichten und zu diesem Ende den Berg aus Italien durch die Luft herbeigetragen, um ihn bei Deggendorf in die Donau zu werfen und so durch eine ungeheure Ueberschwemmung dem Städtchen das Garaus zu machen. Als er nun auf dieser Wallfahrt in seiner Manier bis dicht vor Deggendorf gekommen, habe er — so berichtet die Sage ferner — unvermuthet das Betglöckchen zu Kloster Metten vernommen und sei darüber so erschrocken, dass er den Fels in der Angst habe fallen lassen. — Den Natternberg krönen die Trümmer

eines festen Schlosses, welches ursprünglich dem Grafen von Bogen gehörte, und von den Schweden im 30jährigen Kriege zerstört wurde; geschichtlich ist die alte Burg noch ausserdem dadurch merkwürdig, dass Herzog Heinrich der Jüngere von Landshut, nach ihm der Natternberger genannt, hier seine Jugend verlebte. Gegenwärtig erhebt sich ein kleines Landhaus aus den Trümmern und bietet eine der schönsten Fernsichten der oberen Donau dar. Am Fusse des Natternberges dehnt sich weithin ein sumpfiges Moor, das Breitfeldmoor genannt, aus.

Der nächste bedeutende Ort, welcher sich jetzt darbietet und der es verdient, dass wir etwas länger bei ihm verweilen, ist Deggendorf, am linken Ufer der Donau in einem blühenden, vom Perlbach durchströmten Thale, links von grünen Hügeln und freundlichen Bergen umgeben. Die Stadt kommt, nach der Behauptung einiger Historiker, schon im 10. Jahrhunderte vor als befestigter Ort zur Abwehr gegen den Andrang slavischer Völker und soll ein Eigenthum der Grafen von Degenberg gewesen sein. Ausdrücklich genannt in der Geschichte wird sie jedoch erst 1255, wo sie nach dem Tode Herzog Otto des Erlauchten an dessen Sohn Heinrich fiel. 1337 fand hier ein scheusslicher Judenmord statt; die Israeliten in Deggendorf wurden nämlich angeklagt, sie hätten die Hostie, welche ein altes Christenweib gestohlen, demselben abgekauft und dieselbe auf alle mögliche Weise misshandelt, durchstochen, geritzt, auf einen Ambos gelegt und zerhämmert. Als nun die Mutter Gottes — so erzählt ein altes noch im Volke lebendes Lied — sich darüber beklagt, habe es ein Wächter gehört und dem Magistrat angezeigt. Augenblicklich verschworen sich nun die Bürger auf dem Kruzifix, sämmtliche Juden in der Stadt zu ermorden, und der Graf Hartmann von Degenberg kam ihnen vom Natternberge herab mit seinen Reisigen zu Hülfe. Die Juden wurden sämmtlich umgebracht und ihre Wohnungen geplündert und in Brand gesteckt. Die Sage berichtet ferner, dass während des Feuers das entwandte Sacrament aus einem brennenden Hause heraus und einem frommen Schmiede in den Schooss geflogen sei; ein neugeweihter Priester aus Niederaltaich habe die Hostie aufgenommen und feierlich in die Kirche gebracht. Diese scheusslichen Aeusserungen des niedrigsten Fanatismus wurden obendrein — es ist schrecklich zu sagen — von den Fürsten und der Kirche nicht allein gut geheissen, sondern gelobt und benutzt, Herzog Heinrich versicherte in einem Schreiben an den Pfleger Conrad den Freiberger, die Bürger seiner Huld und Gnade ausdrücklich dafür, dass sie die Juden zu Deggendorf verbrannt und verderbt hätten, und sprach ihnen mit folgenden Worten alles Besitzthum der Ermordeten zu: „Darzu wöllen wir, was sie denselben Juden genommen haben, oder was deren in ihr Gewalt sey kommen, heimblich oder öffentlich, dass ihn diess alles also soll bleiben, und darzu, was sie auch denselben Juden gelten sollten, darumb die Juden borgen, Pfand Briff oder andere Urkunden von ihnen umb hätten, oder dass sie ihr sonst solten gelten. Des-

selb gelt soll alles ab seyn und sollen darumb gänzlich ledig seyn vor uns und vor allen Leuthen.“ Pabst Innocenz verlieh sogar denen, die zu der heiligen Hostie wallfahrteten am Michaelistage, einen vollständigen Ablass, und diese Wallfahrten nehmen dergestalt zu, dass die Wohlfahrt der Stadt von ihnen herrührt. Im Jahre 1760 waren 43,000 fromme Pilger daselbst anwesend, 1766 nahe an 60,450, im Jahre 1794: 74,400, im Jahre 1803, wo die stets zur Feier dieses Tages veranstaltete Komödie zum letzten Male dargestellt wurde, 33,000 und selbst in neuester Zeit 1837 versammelten sich zur Feier des 500jährigen Jubiläums dieser Greuelthat nahe an 100,000 gläubige Beter daselbst.

Nach diesem abscheulichen Ereigniss erscheint Deggendorf weiter nicht bedeutend in der Geschichte. Im Jahre 1634 ward es von den Schweden erobert und geplündert und musste eine Contribution von 16,000 Thalern entrichten und der Feind zerstörte noch obendrein bei seinem Abzuge die vier Thore der Stadt und die fast 1200 Fuss lange Donaubrücke. Während des österreichischen Successionskrieges hatte es ebenfalls das Unglück, dem Feinde mehre Male in die Hände zu fallen, doch kam es im Ganzen glimpflicher weg. In den neuesten Kriegen blieb es verschont, 1822 aber ward es dagegen von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche 200 Häuser in Asche legte. Es erhob sich indessen bald schöner wieder und zählt gegenwärtig 515 Häuser. Deggendorf ist der Sitz eines Landgerichtes, eines Rentamts, einer Forstverwaltung, und treibt ansehnlichen Handel mit Producten und Fabrikaten der Umgegend. Unter seinen öffentlichen Gebäuden verdienen die Wallfahrtskirche, die Geiersbergkirche genannt, ursprünglich die Schlosskapelle der alten Burg Findelstein, deren Trümmer noch sichtbar sind, die Pfarrkirche und das Rathhaus Beachtung. Eine sehr schöne Ansicht bietet sich dem Wanderer auf der nahen Rusel dar, einer 1000 Fuss über dem Strom hohen Felsspitze, von welcher herab man die Gegenden der Donau von Regensburg bis zu den Höhen am Inn, gegen Süden die Salzburger nnd Steirer Alpen, gegen Norden den Böhmerwald überblickt. Anderthalb Stunden nordwestlich von Deggendorf, zwischen Freienwalde, dem Kloster Metten und dem Burgstall Degenberg liegt die trefflich erhaltene Burg Eck, das Besitzthum des gräflichen Geschlechtes von Armansperg, einst das Eigenthum der Grafen von Bogen und wahrscheinlich Lehn der Ecker von Eck. Unter diesen bleibt der strenge Peter Ecker, Vicedom zu Straubing, geschichtlich merkwürdig für ewige Zeiten. Ein bairischer Brutus liess er nämlich den eignen Sohn durch den Henker hinrichten, weil dieser wider seinen Befehl den Feind angefallen und dann die Flucht ergriffen hatte. Ueberhaupt sind die Spaziergänge in Deggendorfs Umgegend eben so reizend wie belohnend. Dieser Stadt gegenüber und durch eine Brücke mit ihr verbunden liegt Fischerdorf, eine halbe Stunde weit unterhalb desselben mündet sich die Isar mit ihren drei Armen in die Donau.

Wir setzen nun unsre Reise auf dem gewaltigen Strome fort, welcher sich von hier bis Passau nach Südosten wendet. Am linken Ufer begrüssen wir zuerst Deggenau, dann Halbmeil mit einer Wallfahrtskirche, Seebach und darauf an der Mündung des Flüsschens Ohe das ehemalige Benedictinerstift Niederaltaich. Es ward im Jahre 731 von Utilo II., welcher 12 Mönche von Reichenau dahin kommen liess, gegründet. Karl der Grosse schenkte ihm das Thal Wachau in Niederösterreich, und es besass lange die Herrschaft Erlahof bei Spitz. Zwar ward es von den Ungarn verheert, aber Herzog Heinrich von Baiern und Kaiser Otto stellten es wieder her, statteten es mit Reichthümern aus und räumten es Benedictinern ein, welche jedoch ihren Mitbrüdern in Oberaltaich an Gelehrsamkeit nicht gleich kamen, obwohl auch unter ihnen viel fromme Männer, wie z. B. der heilige Gotthard, der Landgraf Günther von Hessen, der heilige Thiemo u. a. m. sich befanden, Herzog Leopold der Freigiebige, ein Sohn Leopold's des Heiligen, starb hier auf seiner Rückreise von Regensburg 1141. Schon im 13. Jahrhundert schlichen sich jedoch Ueppigkeit und Gottlosigkeit in das Kloster ein. 1282 wurde der Abt Volkmar ermordet und der Abt Johann Heinrich wanderte bald darauf mit wenigen Getreuen aus, weil er der Sittenlosigkeit der Mönche nicht zu steuern vermochte. Während des dreissigjährigen Krieges ward Niederaltaich von den Schweden zerstört, doch blühte es sehr bald um desto stattlicher wieder auf und sein Reichthum wurde zum Sprüchworte im Lande. Die Ueppigkeit der Mönche und ihre Verschwendung überstieg indessen bald alle Grenzen, und das Volk erzählte sich mit Abscheu, dass im Kloster Niederaltaich das Vieh sogar aus marmornen Gefässen fresse. Die Kirche mit ihren beiden Thürmen und das geräumige Stiftsgebäude zeugen noch von der ehemaligen Pracht.

Etwas weiter oben an der Ohe liegt der alte Marktflecken Hengersberg, an welchem früher die Donau vorbeifloss, mit wenigen Trümmern eines alten Schlosses, das geschichtlich merkwürdig ist, weil Kaiser Konrad III. hier 1147 auf seinem Kreuzzuge landete.

Bei Mühlheim, einst einem festen Sitze der Grafen von Hals, die hier die Donau mit Ketten zu sperren pflegten, auf dem rechten Donauufer, so wie bei Rockessing und Bockessing vorüber, kommt man nach Osterhofen, einem Städtchen, das eine halbe Stunde landeinwärts liegt. Es soll seinen Namen von einem am Ostersonntage erfochtenen Siege über die Ungarn herleiten. Hinter diesem Städtchen erheben sich die stattlichen Gebäude des ehemaligen Prämonstratenser Klosters, dessen Stifter ebenfalls der oft genannte Herzog Utilo ist. Die Grafen von Hals waren Schirmvögte des Klosters und hatten hier ihre Erbgruft. Während des 30jährigen Krieges wurde Osterhofen von den Schweden eingeäschert und 1786 das Kloster in ein Fräuleinstift umgewandelt, das jedoch späterhin die Aufhebung traf. Gegenwärtig sind die Gebäude in ein Schloss verwandelt, das Besitzthum des Grafen von

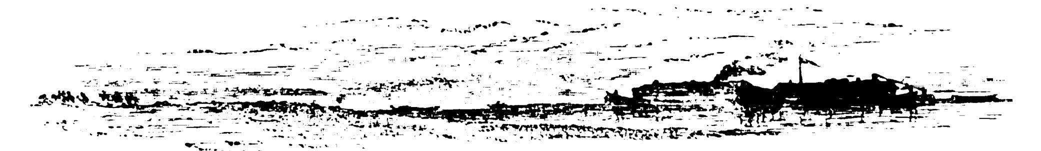
Preissing. Die reichgeschmückte Kirche hat ausser einigen Freskobildern von Cosmus Asam und einigen Grabmälern nichts Bedeutendes aufzuweisen; merkwürdiger ist die in der Nähe auf einem Hügel sich erhebende, 1304 erbaute alte Martinskapelle. Osterhofen gerade gegenüber auf dem linken Donauufer liegt der Marktflecken Winzer und hinter demselben auf einem steilen Hügel die Ruine der alten Burg Hochwinzer, welche von den Panduren 1740 zerstört wurde und in neuester Zeit, um die Steine zu andern Bauten zu benutzen, fast gänzlich abgetragen worden ist.

Von dem Marktflecken Winzer bis zum Marktflecken Pleinting macht die Donau bedeutende Krümmungen. Man begrüsst auf dem linken Ufer die unbedeutenden Ortschaften Plödl, Loch, Hinzbach, ehemals ein fester Sitz der Grafen von Bogen, Mitterndorf, Gries, Mühlau, Nesselbach und Leuthen, rechts Langenkünzing und mehr landeinwärts das Pfarrdorf Künzing (die *Castra quintana* der Römer) mit den Resten eines Römerbades und den im Volke der Umgegend lebenden Legenden vom heiligen Severin, der die Fluthen eines übertretenden Baches durch Bedrohung mit dem Kreuze in ihr Bett zurückdrängte und den Priester Sylvin vom Tode erweckte. Weiterhin liegt Herzogau und der bedeutende, 1838 jedoch durch eine Feuersbrunst zum grossen Theil eingeäscherte Marktflecken Pleinting mit einer sehr schönen alten Kirche.

Von hier aus fliesst die Donau in ziemlich gerader Richtung und ohne eine irgend bedeutende Krümmung zu machen bis nach Passau fort. Am linken Ufer zeigen sich Hofkirchen, ein Marktflecken mit einer grossen Kirche und den Trümmern der einst mächtigen Burg Hofkirchen, welche den Grafen von Ortenburg zugehörte, die hier ein altes grausames Strandrecht, die Grundruhr, an den oft durch ihre Schuld und Veranlassung gescheiterten Donauschiffern ausübten. Die Feste ward 1740 von den Panduren unter Trenk's Anführung zerstört und ihre Steine sind später zu dem Bau einer Brücke benutzt worden. Weiter stromabwärts an demselben Ufer erhebt sich das Dorf Hildegardsberg mit der gleichnamigen stattlichen Ruine auf einem Hügel. Auch sie ward von den Panduren zerstört. Gegenüber erblickt man Einöd, Wisshof und das Städtchen Vilshofen an der Mündung der Vils in die Donau. Das Städtchen hat 2300 Einwohner und bildet fast nur eine einzige lange Strasse, welche jedoch ein viel besuchter Getreidemarkt sehr lebhaft macht; es ward 1794 durch eine starke Feuersbrunst beinahe ganz zerstört, hat sich indessen stattlich wieder aus der Asche erhoben. Historische Monumente bietet es indessen fast gar nicht dar, nur der alte Kirchhof vor der Stadt mit der alten Barbarakirche hat einige interessante Grabmäler und das Eigenthümliche, dass sich aus vielen Grüften Metallblumen erheben, deren verschlossene Kelche, wenn sie geöffnet werden, Namen und Sterbejahr des darunter Ruhenden enthalten. Nicht weit von Vilshofen liegt das bekannte Frauendorf, berühmt durch seine pomologischen Anlagen und die dort erscheinende, weit verbreitete Gartenzeitung. Der Markt Aigenbach ist bekannt durch das Treffen, welches

hier die Vertheidiger des Landes den Kaiserlichen lieferten und in dem sie fast alle unterlagen.

Bis Passau berührt die Donau fortan nur unbedeutende Ortschaften, desto schöner sind aber ihre Ufer zu beiden Seiten. Links zeigen sich SCHMALHOF, WINKEL, MARKTWINDORF, das bedeutenden Schiffbau treibt, GERHARDING und BÖSENSANDBACH an der Mündung des Sandbaches. Hier sind im Strome die Klippen des Ghäcklet, eines wilden Strudels, welcher früher den Donauschiffern sehr gefährlich war, in neuester Zeit hat man jedoch unternommen, die verderblichen Klippen durch Sprengung hinweg zu räumen.



SCHIFFFAHRT AUF DER DONAU.

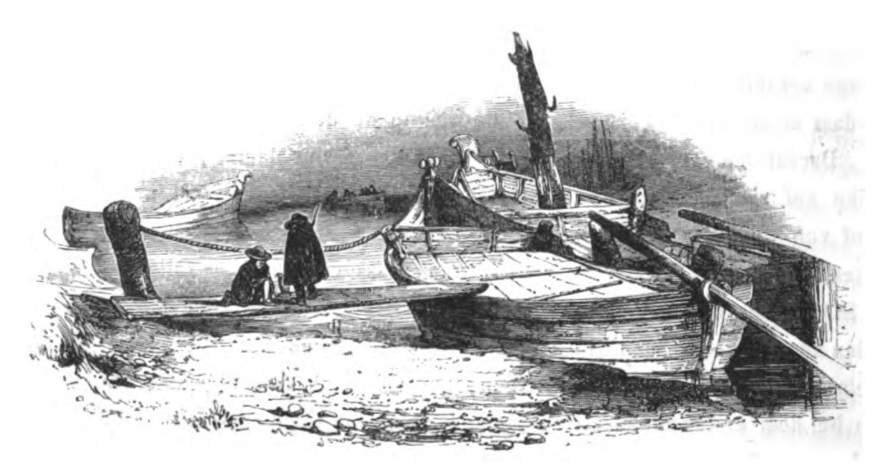
Die Sage erzählt, der Teufel sei so erzürnt gewesen über Friedrich Barbarossa's Kreuzzug, dass er am Wege gelauert, als die Schiffe mit den Kreuzfahrern vorüber gekommen. Darauf habe er, so wie sie in die Engfahrt eingelaufen, einen Berg ergriffen und ihn auf sie hinabschleudern wollen. Nach der einen Lesart nun habe ihm der Bischof von Regensburg, seine tückische Absicht erkennend, das Pectorale entgegen gehalten und er sei darüber so erschrocken, dass er den Berg fallen lassen, der in viele Stücke zerborsten und in die Fluth gestürzt sei, ohne auch nur den mindesten Schaden anzurichten. Nach einer andern Lesart dagegen soll der, Gott sei bei uns, nur einzelne Blöcke genommen haben, um sie nach den Kreuzfahrern zu werfen. Schon bei dem ersten Block aber habe jeder einzelne Glaubensstreiter fromm ein Kreuz geschlagen und der Teufel dadurch den Muth verloren, das boshafte Spiel fortzusetzen. Der erste Stein, den er geworfen, war jedoch so gross, dass er Jahrhunderte lang jenen höchst gefährlichen Strudel im Flusse verursachte.

Wir setzen nun unsere Fahrt auf der Donau zwischen Seestädten und Geishofen fort, begrüssen am rechten Ufer das dem verewigten König Maximilian Joseph gesetzte Denkmal und entdecken unterhalb HEINING, wo der Strom plötzlich eine Wendung macht, schon im Grunde des Donauthals das schöne Passau, wo wir landen, nachdem wir noch zwischen FREUDENHAIN und EGENDOBEL am linken, DOBELSTEIN, AUERBACH und den Marktflecken St. NIKOLA am rechten Ufer hindurch geschifft sind.

IV.

VON PASSAU NACH LINZ.

Ehe wir unsere Wanderung durch das interessante Passau beginnen, werfen wir noch einen Blick auf die malerischen Ufer, an denen wir so eben vorüber gezogen sind. Vieles erinnert uns hier an die Schweiz und namentlich an einzelne Pässe derselben; die Wohnungen der Landleute haben grosse Aehnlichkeit mit den Schweizer Bauernhäusern und gleich diesen vorspringende Giebel und offene Gänge und Treppen. Sie sind meist auf künstlichen Plattformen gebaut, oder auf Felsen, die über den Fluss hinausragen. Auch die Tracht der Landleute hier ist sehr malerisch, jedoch nimmt die Eigenthümlichkeit derselben durch den immer grösseren Verkehr auf der Donau und den Einfluss der Reisenden von Tage zu Tage mehr ab.



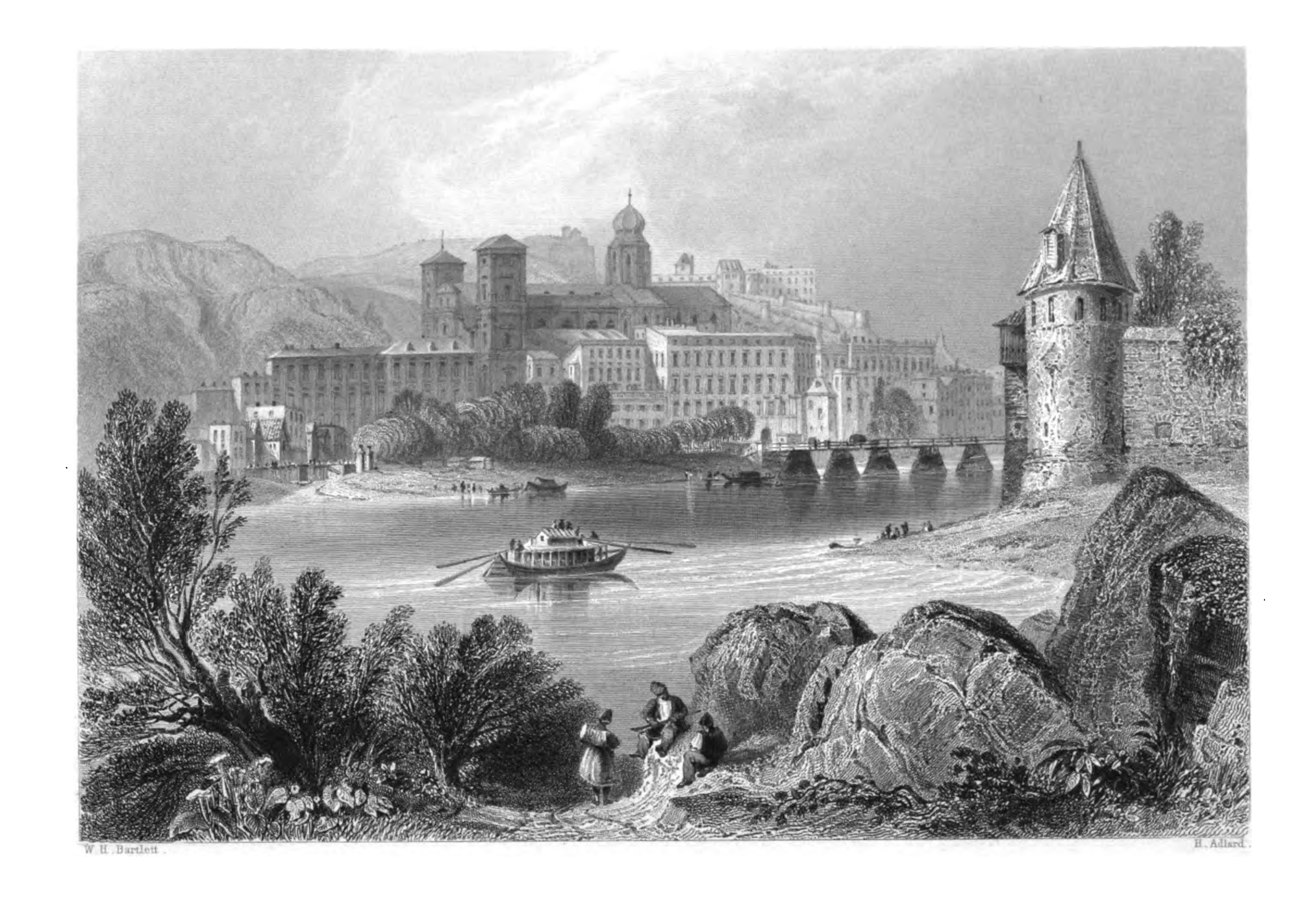
DONAUKAEHNE.

Wenden wir uns jetzt zu der alten schönen Stadt Passau. Früher die Hauptstadt des gleichnamigen Fürst-Bisthums, jetzt die Hauptstadt des bairischen Unter-Donaukreises und der königlich bairischen Kreisregierung, liegt sie unter 31° 9′ östlicher Länge und 48° 35′ nördlicher Breite an dem Punkte, wo sich links die Ilz und rechts der Inn mit der Donau verbinden. Schon bei ihrem ersten Einfalle in Deutschland, 1 nach Chr. Geb., fanden die Römer hier bereits am rechten Ufer des Inn eine Niederlassung der Bojer, da, wo jetzt die Innstadt sich erhebt, das alte *Bojodunum* oder *Bojodorum*. Da die Lage sehr günstig war für ihre Unternehmung, so schlugen sie Brücken über die Donau und den Inn und befestigten die Landspitze, die sich zwischen



W. H. Bartlett. E. Brandard.

Scene on the River Inn, at Passau



W. H. Bartlett. H. Adlard.

Passau.

beiden Flüssen bis zu ihrer Vermischung hinzieht. Als sie später die neunte Batavische Cohorte hierher verlegten, nannten sie diesen festen Punkt *Castra batava*. Es fanden sich bald auch Ansiedler, die sich zu ihnen gesellten, und es entstand eine Stadt, welche den Namen *Batavia* erhielt, woraus sich mit der Zeit die deutsche Benennung Passau gestaltete. Der heilige Severin predigte hier das Evangelium. Später, durch die Theilung Baierns zwischen den vier Söhnen des Herzogs Theodor's II. wurde Passau 702 die Hauptstadt des Herzogs Theobald, nachdem die Geschichte nur davon meldet, dass es 475 durch Kunimund zerstört worden sei. 737 wurde das Bisthum von Lorch, dessen Bischof Vivilo vor den Avaren geflüchtet war, hierher verlegt und von Herzog Utilo sehr freundlich bedacht. 999 ertheilte Kaiser Otto III., nicht ohne Widerspruch Baierns, den Bischöfen auch weltliche Oberhoheit über die Stadt und deren kleines Gebiet. Der Bischof Piligrim, dessen Andenken auch noch in dem Munde und in der Poesie des Volkes fortlebt, herrschte damals in Passau und wusste des Bisthums geistige und weltliche Macht bedeutend zu vermehren. Wiederholt versuchten andere Herren sich Passau's zu bemächtigen, so z. B. zur Zeit Friedrichs Barbarossa die Baiern, 1258 die Böhmen, 1266 abermals die Baiern, immer aber gelang es den Bischöfen, die Herrschaft wieder zu erhalten, und es prägte dieses Walten des Krummstabs Passau einen eigenthümlichen Charakter ein, der sich bis auf die neueste Zeit erhielt. Passau wusste seine für den Handel so günstige Lage trefflich zu benutzen, und obwohl es während des Mittelalters häufig von den Unfällen des Krieges, von Hungersnoth und Seuchen heimgesucht wurde, so erholte es sich doch immer von Neuem und erblühte stets wieder unter seinen geistlichen Herren. Im Jahre 1552 ward hier der bekannte Passauer Vertrag geschlossen, welcher zuerst den Grund zu einer vernünftigen Glaubensduldung in Deutschland legte, indem durch ihn ausgemacht und versprochen wurde: „keinen des Ausspurgischen Glaubensbekenntnisses verwandten Stand des Glaubens halber zu vergewaltigen.“ 1662 und 1680 wurde die Stadt von furchtbaren Feuersbrünsten heimgesucht. 1676 hielt Kaiser Leopold I. daselbst mit seiner dritten Gemahlin Eleonore von Pfalz-Neuburg das Beilager und 1683 gewährte ihm Passau einen festen Schutzort, als die Türken Wien belagerten. Als 1783 das Land ob der Ens von seiner 1000jährigen Hauptstadt getrennt wurde, musste Passau das nun creirte Bisthum Linz mit 100,000 Gulden ausstatten, ein noch härterer Schlag traf dasselbe aber 1801, wo es in Folge des Friedens von Luneville secularisirt wurde. 1803 kam es unter baierische Oberhoheit und wurde erst die Hauptstadt des Unterdonaukreises, später des Kreises Niederbaiern, die Kreisregierung ward jedoch 1839 von dort nach Landshut verlegt.

Passau besteht aus der eigentlichen Stadt, welche auf der Erdzunge zwischen dem Inn und der Donau liegt, und aus den Vorstädten Innstadt am jenseitigen Ufer des Inn, einer langen am Fusse des Mariahülfberges gebauten Häuserreihe (das alte

Bojodunum), dem Anger, einer Doppelreihe von Häusern am Fusse des Georgenberges, auf dessen Gipfel sich die Feste Oberhaus erhebt, und der Ilzstadt am linken Ufer des Ilz. Diese Letztere war früher ein den Juden eingeräumter Wohnsitz, bis eine Wiederholung der Deggendorfer Greuel sie 1479 von hier forttrieb. Sie liegt sehr hoch an den Abhängen des Fuchsberges, so dass die rebellischen Passauer Bürger sie 1370 benutzten, um die Festung Oberhaus von hier aus anzugreifen. Sämmtliche Stadttheile sind durch Brücken mit einander verbunden, und das gesammte Passau bietet einen sehr schönen Anblick dar. Die eigentliche Stadt bildet ein Dreieck, dessen Spitze der sogenannte Ort ist, an dem Punkte, wo sich Inn und Donau vereinigen. Die Basis dieses Dreieckes beträgt 810 und die Längenausdehnung derselben 1900 Schritt.

Unter den öffentlichen Gebäuden Passau's sind natürlich die dem Gottesdienste geweihten die bedeutendsten und wir wollen daher erst eine rasche Wanderung durch dieselben antreten, ehe wir uns zu den andern merkwürdigen Punkten wenden. Als das Vorzüglichste vor Allem ist besonders die Domkirche zu St. Stephan hervor zu heben. Schon zu St. Severin's Zeiten stand an derselben Stelle eine kleine Pfarrkirche, die aber in den Stürmen der Völkerwanderung zerstört wurde. Der Sage nach soll die fromme Plectrudis, die Gemahlin Pipin's, die sich zu Passau aufhielt, zuerst den Grund zur Kathedrale gelegt haben, welche der Bischof Bruno dem heiligen Stephan weihte, die aber 1181 durch eine grosse Feuersbrunst in Asche gelegt wurde. Die Bischöfe Gottfried I. und Bernhard stellten das zerstörte Gotteshaus wieder her und der Bischof Georg von Hohenlohe legte im Jahre 1407 den Grund zu einem Chore und errichtete einen prachtvollen Altar. Nach ihm that der Bischof Leonhard von Layming Grosses für die Verschönerung und Ausschmückung der Kirche, namentlich erwarb er viel treffliche Bilder italienischer Meister für dieselbe. Die grossen Brände von 1662 und 1680 zerstörten jedoch den Dom dergestalt, dass nur noch der Kreuzgang und einige Mauern des Kuppelthurms und des Chores stehen blieben. Neben vielen andern Denkmälern und Reliquien ward auch ein Monument, welches Plectrudis mit einer Kirche in der Hand und den heiligen Stephan ihr gegenüber darstellte, durch die Wuth des Feuers vernichtet. Der Bischof Wenzel, Graf von Thun begann zuerst den Wiederaufbau, den er dem Mailänder Lorago anvertraute; gleich nach dem Aufbau des innern Chores stürzte jedoch das Gewölbe wieder zusammen. Der Bischof Sebastian, Graf von Petting setzte nun den Bau fort, seine Vollendung verdankte derselbe jedoch erst dem Cardinalbischof Joh. Philipp, Grafen von Lamberg, der von 1689 bis 1712 in Passau residirte. Die Länge dieses grösstentheils aus Quadersteinen erbaueten Gotteshauses beträgt 70, die Breite mit Ausnahme der Seitenaltäre 19, die Höhe 31 Klafter, das Gewölbe ruht auf zwei Reihen Pfeilern, die Decke ist im Innern mit einem trefflichen Freskobilde eines italienischen Meisters geschmückt, das bei ihrer





W. H. Bartlett. W. Mossman.

Höhe einen grossartigen Eindruck macht, die Altargemälde sind dagegen unbedeutender, übrigens ist diese Kirche fast mit Verzierungen überladen und selbst der Boden reich mit Marmor ausgelegt; eben so sind die Orgel und in dem Thurme eine Glocke, die Stürmerin genannt, welche einige 180 Centner schwer ist, beachtenswerth.

So wenig diese Kathedrale dem Freunde mittelalterlicher Baukunst und dem Geschichtsforscher Anziehendes darbietet, so interessant sind dagegen für denselben die Ueberreste des leider vor ungefähr 20 Jahren abgebrochnen Kreuzganges und die Seitenkapellen, welche viele schöne Statuen und andere merkwürdige Monumente enthalten, wie z. B. das Standbild des Bischofs Dominik von Passau, gestorben 1493, des Johann von Schönburg, Bischofs zu Gurk, gestorben 1555, des Bischofs Urban von Trennbach, gestorben 1598 in der Urbanskapelle, des Domprobsten Otto von Layming, gestorben 1414 und seines Nachfolgers Paul von Polheim, gestorben 1440, so wie viele andere Statuen und Monumente in der Laymінger Kapelle, und endlich das Mausoleum des Grafen Heinrich von Ortenburg und seiner Gemahlin Agnes von Ungarn in der Ortenburger Kapelle. Schliesslich erwähnen wir noch, ehe wir den Dom verlassen, eines merkwürdigen Grabsteins vor der Thür der vormaligen Trennbachs-Kapelle. Auf derselben findet sich nämlich das Conterfei des bischöflich Passauischen Hofnarrn Hans Gill (oder Gerl) von Sinching, gestorben 1556, in der damals üblichen Narrentracht, deren buntscheckige Farben durch Uebermalung des ursprünglich rothen Marmor angedeutet sind; darunter stehen folgende Verse:

Hans Gil von Sinching heiss' ich,
Meiner Zeit kein Narr war über mich;
Ein lauters Kind bei achtzig Jahren,
Kurzweilig, wie Mancher hat erfahren.
Fünf meiner Herren hab' ich begraben,
Zu Grab liess mich der Sechste tragen.
Zween Zenger, 1 Jörg und 2 Urban genannt,
Vier Bischöf' in Passau wohl bekannt,
3 Bayern, 4 Salm, 5 Closen und 6 Trennbach.
Auf Erd betrübt mich schlechte Sach;
Der Schiffleuth, Rauchfangkehrer Nam'
War mir zum Höchsten widersam.
Mit den Buben blieb ich selten eins,
Ich schlug um mich, verschonte keins,
Potz heida, auf Erden beging ich Rach',
Bei Gott hab' ich itzt guten Schmach;
Denn Gott sei Lob! ich blieb ein Kind,
Mein Sünd' mir bald verziehen sind.
Ein Katharr mir das Leben brach;
Fürter dich Leser! komm hernach.
Ich starb den 3. Martii zwar,
Da man zählt fünfzehn hundert Jar,
Noch dazu fünf und sechszig gar,
Alt bei achtzig und fünf Jahr fürwahr.

Der Domkirche am Nächsten liegt die Michaelis- oder Studienkirche, welche 1612 von dem Administrator des Bisthums Passau, dem Erzherzog Leopold von Oesterreich erbaut wurde; sie ist sehr stattlich im Geschmacke der damaligen Zeit geschmückt und steht durch einen Gang mit dem ehemaligen Jesuiten-Collegium in Verbindung, in welchem sich jetzt mehrere Klassen verschiedener Schulen und seit 1834 ein protestantischer Betsaal befinden, auch hält der musikalische Verein dort seine Versammlungen. Ausserdem sind noch bemerkenswerth die 1803 aufgehobene Franziskanerkirche, deren Bau von 1587 datirt, und die Stadtpfarrkirche zu St. Paul, welche sehr hoch liegt und einen sehr schlanken Thurm hat. Weit interessanter als diese ist dagegen die Kirche des uralten Frauenstiftes Niedernburg, fast ganz auf der Spitze der Halbinsel gelegen, mit ihren beiden Spitzthürmen. Sie ist jetzt sammt dem dazu gehörigen Klostergebäude dem Institut der sogenannten englischen Fräulein eingeräumt. Seine Entstehung verdankte das Frauenstift dem Umstande, dass, wie schon oben bemerkt wurde, der Erzbischof Vivilo von Lorch nebst der ganzen zu ihm gehörigen Geistlichkeit und den Nonnen seines Sprengels 737 nach Passau vor den Einfällen der Avaren flüchtete. Herzog Utilo räumte den frommen Jungfrauen zuerst das alte Schloss Niederhaus ein, 772 ward aber bereits schon für sie das Frauenkloster Niedersburg als königlich fränkische Abtei gestiftet und zählte zu den ansehnlichsten Stiftern. Der furchtbare Brand von 1662 zerstörte die Gebäude gänzlich; zwar ward das Frauenkloster nachher wieder aufgeführt, die Kirche ist aber später von Neuem sehr verwüstet worden, besonders während der letzten Kriege durch die Franzosen, die hier eine grosse Kriegsbäckerei errichteten. Nur ein byzantinisches Portal und ein Kreuzgang, beide aus dem 10. Jahrhundert, sind die einzigen Ueberreste des früheren Baues. In der zu dieser Kirche gehörigen Agathen-Kapelle befindet sich das Grabmal der zweiten Aebtissin des Stiftes Gisela, der Schwester Kaiser Heinrich's des Heiligen und Gemahlin des Königs Stephan von Ungarn (sie starb 1090), welches eine gleichzeitige Platte deckt. Der über derselben sich erhebende Sarkophag ist weit jünger.

Das einzige Gotteshaus der Innstadt ist die St. Gertraudskirche, welche 1809 erbaut wurde, da die früher dort befindliche 1662 bis auf ein schönes Altarblatt, das die Geburt Christi darstellt und von Einigen Rubens zugeschrieben wird, in dem grossen Brande zerstört wurde. Vor dem Thore ist noch die alte ehrwürdige Severinskirche merkwürdig, von dem Friedhofe der Innstadt umgeben; sie soll auf derselben Stelle liegen, wo der Sage nach der heilige Severin sich mit seinen Schülern ein Kloster erbaute. In der Ilzstadt erhebt sich die Bartholomäuskirche, die erst in späterer Zeit zur Pfarrkirche bestimmt wurde. Am rechten Ufer der Ilz liegt die Kirche des ehemaligen Stiftes St. Salvator, die jetzt leider in ein Magazin verwandelt worden ist, sie ist ein schönes Denkmal altdeutscher Baukunst und ward 1479 von dem Bischof Ulrich von Nussdorf erbaut, der eine Synagoge, die auf derselben Stelle

gestanden, abreissen liess, nachdem er die gesammte Judenschaft aus Passau vertrieben, weil man sie ebenfalls, wie zu Deggendorf, der Entweihung der Hostien angeklagt hatte; früher wallfahrteten ebenfalls viele Gläubige dorthin, und die Aufhebung der Kirche ist daher ein grosser Verlust für die Einwohner der Ilzstadt.

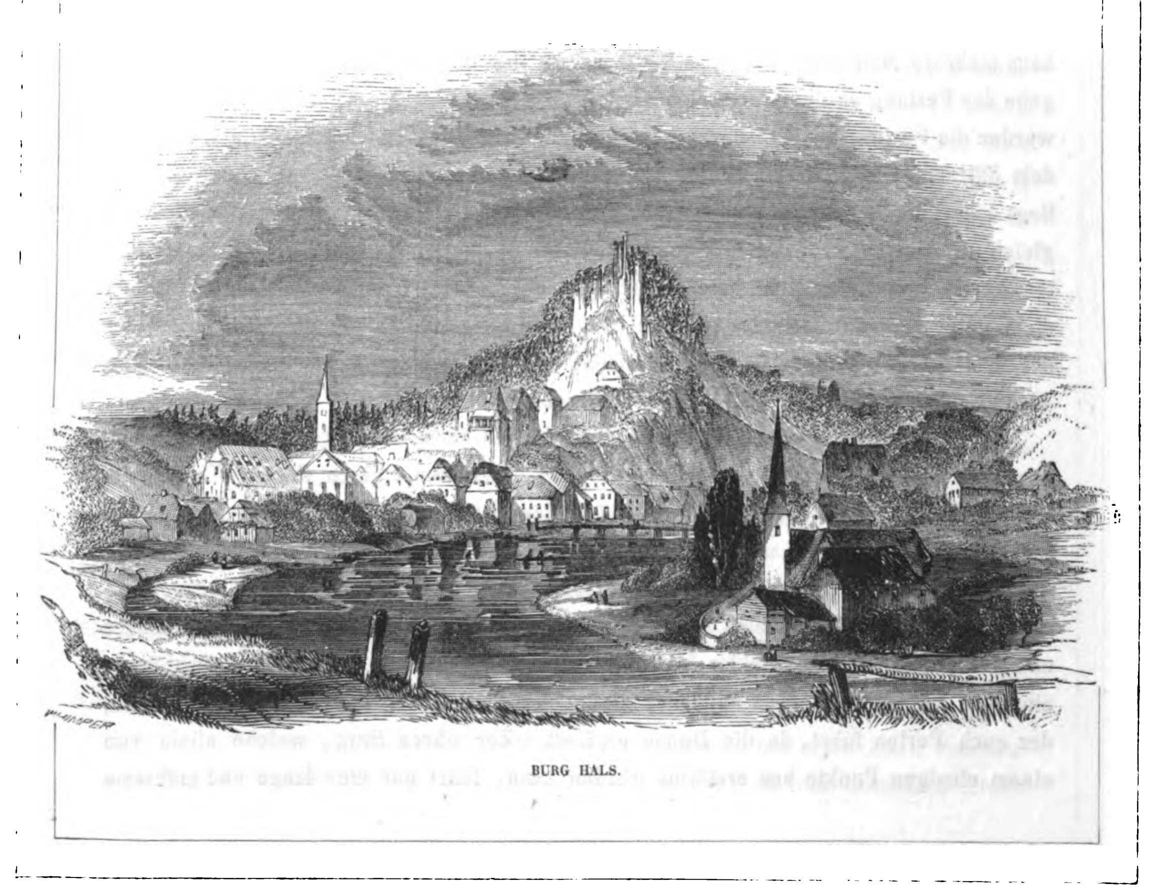
Unter den zu weltlichen Zwecken bestimmten Gebäuden Passau's sind vorzüglich hervor zu heben die ehemalige Residenz, jetzt die Wohnung des Bischofs, ein sehr stattliches Gebäude, das mit den zu ihm gehörenden Häusern den Paradeplatz bildet, auf welchem eine sehr schöne aus Erz gegossene Statue des Königs Maximilian Joseph's sich erhebt, und das alterthümliche Rathhaus.

Verlassen wir jetzt die Stadt und wenden uns auf unserer Wanderung dem Gipfel des Georgenberges zu, auf welchem die starke Veste Oberhaus gen Himmel ragt. Ulrich II., Graf von Diessen, erbauete diese Burg von 1215 bis 1219, um sich und seine Nachfolger gegen die Bürger, weniger um diese gegen äussere Feinde zu schützen. Schon im Jahre 1298 bewährte sie sich für den ersten Zweck, denn als die Bürger unter dem Bischof Bernhard sich empörten, flüchtete die Geistlichkeit nach Oberhaus und schleuderte von hier aus, nebst dem Bannfluche steinerne Kugeln und brennende Pechbalken auf die Stadt. Aehnliches geschah im Jahre 1482, wo von hier aus die Ilzstadt in Brand gesteckt wurde. Während des Successionskrieges wechselte Oberhaus mehrere Male seine Herren, 1742 musste der baierische Commandant die Uebergabe der Festung an die Oesterreicher mit dem Leben büssen. In den neuesten Zeiten wurden die Festungswerke sehr vergrössert und verstärkt, nachdem schon früher seit dem Mittelalter viel für die innere Verschönerung gethan worden war. Gegenwärtig liegt hier eine Besatzung von 130 Mann, unter dem Befehl eines Majors, welcher zugleich die Aufsicht über die dort befindlichen Staatsgefangenen und die Militairarrestanten führt. Von dieser Höhe herab bietet sich ein herrliches Panorama dem Auge dar; dicht unter sich hat man das aus drei Städten bestehende Passau, weiter hin die Ufer der drei Flüsse; südlich wird der Horizont von den Salzburgischen und Steierischen Alpen, nördlich von dem baierischen Waldgebirge begrenzt.

Die Festungswerke verbinden das Schloss Oberhaus mit dem Schlosse Niederhaus, welches am Ende des Holzgartens dicht unter dem Obigen liegt. Wie bereits erwähnt wurde, soll Niederhaus schon 737 der Zufluchtsort der Nonnen von Lorch gewesen sein; späterhin war es gleich Oberhaus eine sichere Residenz für die Bischöfe, welche Viel für die Verschönerung beider Schlösser thaten. Aeneas Sylvius, der nachmalige Pabst Pius II., bemerkt schon 1444 in einem Briefe Folgendes über die innere und äussere Einrichtung beider Vesten: „Jenseits der Donau liegen zwei Schlösser, eines am Fusse des Berges an den Flüssen, wo sich der schwarze Fluss aus Böhmen, der auch Perlen führt, in die Donau ergiesst. Zur obern Burg, welche allein von einem einzigen Punkte aus erstürmt werden kann, führt nur eine lange und mühsame

Stiege. Doch sind dort so viele Festungswerke sowohl an Mauern, als Gräben, dass es scheint, durch Menschenkraft können sie nie überwältigt werden. Dort sind auch grosse Säle und sehr prächtige Zimmer. Wer sie sieht, wird glauben, dass er nie etwas Zierlicheres und zugleich Wohlverwahrteres gefunden habe. Begiebst Du Dich aber zu dem Schlosse, das unten liegt (Niederhaus), so fällt die grosse Pracht auf. Gewölbte Zimmer, mehrere Säle und Betten zum Empfang eines Königs bereitet." Eine nicht minder schöne Aussicht als das Oberhaus gewährt der Gipfel des Mariahülfberges, auf welchem sich ein schönes 1628 erbautes Gotteshaus erhebt, das ein Marienbild enthält, zu welchem viel gewallfahrtet wird; es soll das Original des gleichnamigen Bildes in Wien sein.

Die Umgebungen von Passau sind eben so mannichfaltig wie anziehend, unter ihnen heben wir vorzüglich hervor: den schon genannten Marktflecken St. Nikolai mit einem 1067 vom Bischofe Altmann erbaueten, 1803 aufgehobenen und seitdem in eine Caserne verwandelten Augustinerkirche, ferner Eggendobel mit einer Porzellanfabrik, das 1783 erbauete Lustschloss Freudenheim mit einem schönen Park und vor Allen an den Ufern der Ilz entlang, den alterthümlichen Marktflecken Hals, mit den schönen Trümmern seiner Burg.



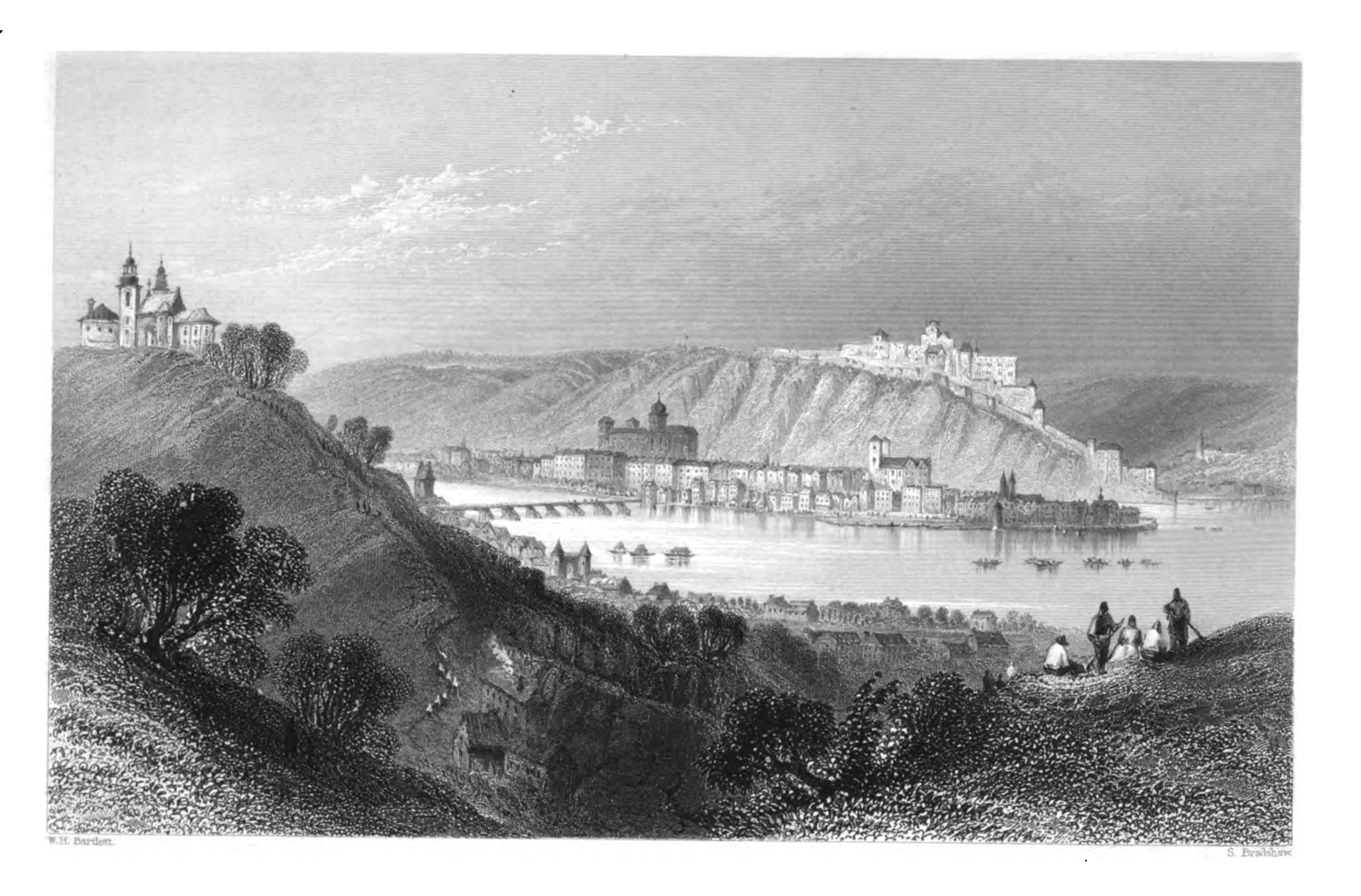
BURG HALS.



W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

ZWISCHEN PASSAU UND LINZ,

Approach to Passau from Linz.



W. H. Bartlett. S. Bradshaw.

MARIA-HILF; PASSAU.

Church of Maria Hilf, on the River Inn

In raschen Krümmungen windet sich hier die Ilz um zwei Landzungen, auf deren einer sich das Schloss Hals, so wie auf einem hinter demselben aufsteigenden Berghügel die Ruine von Reschenstein sich erhebt. Das Geschlecht der Grafen von Hals starb 1375 aus. Sehenswerth sind hier ferner die alte Achatiuskirche im Flecken selbst und der schöne Canal mit der Trifftsperre, welche in einer Länge von vierhundert Fuss durch den Felsen gebrochen ist.

Ehe wir von Passau scheiden, bemerken wir noch, dass in der Ilz früher eine Perlenfischerei Statt fand, die alle sieben Jahr in Gegenwart von Commissarien vorgenommen wurde und, obwohl selten, doch mitunter dankenswerthe Ausbeute gab. Leider gewahrt der Fremde, wenn er durch die Strassen Passau's wandert, schon Cretins daselbst. Endlich müssen wir noch der einst in Deutschland so berühmten Passauer Kunst erwähnen, welche ihrem Erfinder grossen Vortheil, denen, die daran glaubten, aber manchen Schaden brachte. Der Passauer Scharfrichter nämlich verfertigte zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts längliche Streifen Papier und drückte mit einem Stempel allerlei Charaktere darauf, denen die Eigenschaft zugeschrieben wurde, gegen Hieb, Schuss und Stich fest zu machen, und die weit und breit Absatz fanden.

Wir setzen nun unsere Fahrt auf der Donau fort, deren Ufer jetzt eine Reihe der schönsten und erhabensten Landschaftsbilder darbieten. Durch die Gewässer der Inn und der Ilz verstärkt, windet sich der Strom um einen Felsvorsprung und drängt sich dann bis Aschach durch einen Engpass, dessen wilde Scenerie einen mächtigen Eindruck hervorbringt. Oft treten die Berge ganz eng zusammen und scheinen das Wasser einzuschliessen, so dass man vor ihnen in einiger Entfernung sich auf einem herrlichen Gebirgssee zu befinden glaubt, welchem immer andere noch schönere folgen, deren Ufer steile Klippen bilden, die mit dunklen Fichten und Tannen bedeckt sind und sich dicht bis an den Rand der Fluth hinabziehen, während hier und dort ein trauliches Bauernhaus hervorblickt und sich lebendige Bäche von den Felsen herab in die Wellen stürzen.

Wenn man Passau verlässt, so fährt man zwischen dem Klosterberg zur Linken und Rosenau zur Rechten durch, etwas unterhalb Heubach wird das rechte Ufer schon österreichisch, während das linke bis Engelhardszell gegenüber baierisch bleibt. Rechts zeigen sich nun Achleiten und Parz, so wie die Soldatenauinsel, dann Schildbauer, in dessen Nähe sich der perlenreiche Kesselbach in die Donau ergiesst; geht man die malerische Schlucht, durch welche dieser Bach strömt, hinauf, so gelangt man nach einer Stunde ungefähr an die Stätte, wo ehemals sich die mächtige Burg Königsstein erhob, von welcher aus 1434 Herzog Ludwig von Baiern seine Unternehmungen gegen Passau leitete, später ward sie in Folge eines Vertrages geschleift und ist seitdem in Trümmer zerfallen.

Auf dem linken Donauufer zeigen sich nur einzelne Häuser und Mühlen, rechts jedoch erblickt man Esternberg mit einer schönen hochliegenden Kirche und darauf die auf einem steilen in die Donau hineinragenden Felsvorsprunge sich erhebende Burg Krempenstein, wo der Sage nach der Passauische Weihbischof Ruprecht von Moshain, der 1545 starb, in Exil gelebt haben soll. Das Volk nennt die alte Burg das Schneiderschlössel, und erzählt eine Sage davon, welche wir hier in Platens metrischer Bearbeitung folgen lassen:

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle
In reissende Wirbel hinein.

So sass er oft und so sang er dabei:
„Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei."

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: „Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muss ich dich hier begraben
Im Bette der Donau hier?"

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt o Todespein
Ihr Horn sich ihm in die Kleider;
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein.

Die Donau windet sich erst in nördlicher, dann in östlicher Richtung um die Felsen des Krempensteins herum und begrüsst nun auf ihrem linken Ufer den gewerbthätigen Marktflecken Obernzell oder Hafnerzell, welcher berühmt ist durch die vortrefflichen Schmelztiegel, die hier verfertigt und jährlich in grosser Menge, nahe an 15,000 Centner, ausgeführt werden; ihm gegenüber liegt das Dorf Kesten am Fusse eines Berges, auf welchem sich die alte Veste Fichtenstein erhebt, von der herab man sich einer herrlichen Aussicht erfreuet. Fichtenstein war früher der Sitz der Grafen gleichen Namens und kam darauf an die Grafen von Wasserburg. Graf Conrad von Wasserburg zog 1218 nach dem gelobten Lande und verpfändete die Herrschaft an das Hochstift Passau für tausend Mark Silber. Später wollte er diese Verhandlung wieder ungültig machen, Passau wusste sich aber doch zuletzt den Besitz zu sichern und verpfändete nun seinerseits die Burg wiederholt an Baiern, löste sie indessen



W. H. Bartlett. E. Brandard.

Krempelstein Castle.

immer wieder ein, bis dieselbe endlich 1803 an Oesterreich fiel. Von der Donau aus sieht man die starke Befestigung Fichtensteins nicht, desto bedeutender treten aber von der Landseite die Bollwerke und Mauern nach Norden und Westen zu entgegen. Ungefähr eine Stunde von Fichtenstein liegt der Sauwald, ein 2800 Fuss hoher Berg, von dessen Gipfel, dem grossen Haugstein, herab sich ein wunderschönes Panorama dem entzückten Wanderer darbietet. Weiter schiffend erreicht man nun die Rotte Jochenstein, die letzte baierische Ortschaft. Vor derselben ragt ein Felsklumpen, der den gleichen Namen führt, aus dem Strome hervor, geschmückt mit den baierischen und österreichischen Wappen zur Bezeichnung der Grenze.



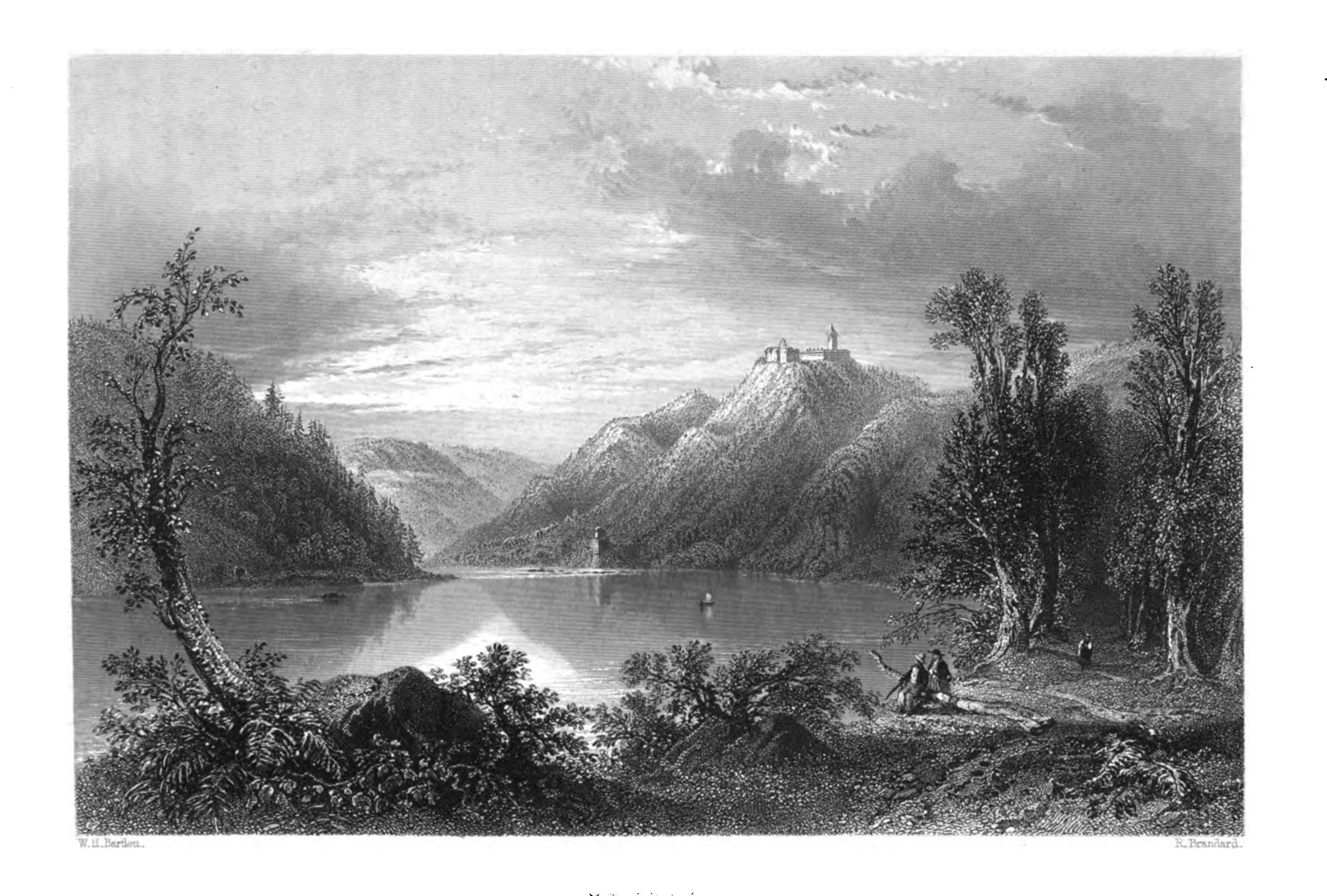
DER JOCHENSTEIN.

Hinter dem Jochenstein auf dem Gipfel des Bergrückens erhebt sich die Ruine der alten Burg Ries, und von hier rauscht der Diendlbach herab, in die Donau mündend; er ist es, der die eigentliche natürliche Grenze bildet. Wir sind nun ganz in Oesterreich und müssen daher selbst, wenn wir auch nicht wollten, in Engelhardtszell, auf dem rechten Donauufer anhalten, um auf dem dortigen Grenzzollamt unsere Pässe und Effekten untersuchen zu lassen. Nur die Dampfschiffe allein haben das Recht vorüber zu fahren und erst in Linz anzuhalten. Engelhardtszell hat seinen Namen von dem Passauischen Bischofe Engelhardt (er st. 1068), nach Anderen von dem ehemaligen 1293 gestifteten, 1787 aufgehobenen Cisterzienserkloster, welches jetzt ein Eigenthum und Landsitz des Fürsten Wrede ist. Die zu demselben gehörige Kirche besitzt treffliche Altarbilder von Altamonte und Statuen von Zauner. Nicht minder

sehenswerth ist die alte Pfarrkirche in Engelhardtszell selbst, namentlich wegen ihrer Lage, die auf allen Seiten ein anziehendes Bild darbietet. Während des Bauernkrieges 1626 sperrten hier die aufrührerischen Bauern die Donau mit Ketten, um die Baiern zu hindern, den Linzern Hülfe zu bringen.

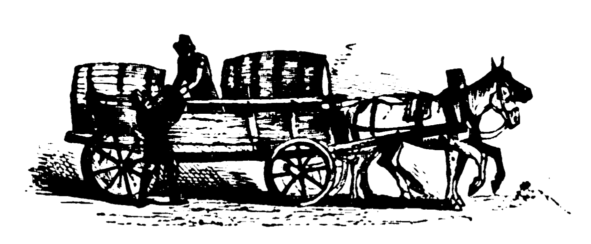
Bei Engelhardtszell fliesst die Donau ziemlich breit und ruhig dahin, allmählig aber treten die felsigen Ufer immer enger zusammen und der grossartige Fluss drängt bald mächtig strömend vorwärts. Links zeigen sich das Pfarrdorf Rannariedl mit der gleichnamigen Burg an der Mündung des Rannabaches, so wie Niederranna und rechts Oberranna, wo sich der Kössbach (Kesselbach) in die Donau ergiesst. Wenn man die Schlucht des Rannabaches aufwärts verfolgt, so gelangt man binnen Kurzem nach den Trümmern der alten Burg Falkenstein, berühmt durch den hartnäckigen Widerstand, welchen einst die Raubritter, denen sie gehörte, dem Herzog Albrecht dem Siegreichen (1297) leisteten; sie ergaben sich erst, als der Mangel an Lebensmitteln sie dazu zwang. Die Fahrt fortsetzend, erblickt man nun am rechten Ufer den alten Marktflecken Wesenurfahr nebst der Ruine Wesenstein. In Wesenurfahr liess das Passauer Domkapitel einen Keller in den Felsen hauen für das in ein Brauhaus verwandelte Schloss Niederwesen, der so geräumig ist, dass mit vier Pferden bespannte Wagen sich bequem darin umwenden können. Schräg gegenüber links erblickt man das Dorf Marsbachzell und über demselben, aus waldigem Gipfel hervorragend, die alte Burg Marsbach, früher der Sitz eines adeligen, gleichnamigen Geschlechts, später das Eigenthum der gefürchteten Oberheimer, denen auch die Burgen Falkenstein, Rannariedl und Haienbach gehörten, und welche von hier aus den Schiffern auf der Donau unfreiwilligen Zoll auferlegten.

Unterhalb Marsbachzell beginnt die Donau nun eine eigenthümliche Windung und der bisherige Charakter der Ufer verändert sich gänzlich. Zuerst strömt sie mit reissender Schnelligkeit um ein Vorgebirge herum, wendet sich dann nord-westlich, darauf gerade nördlich, dann östlich, von Obermühl an südlich, bis sie endlich bei Aschach aus dem wilden Engpasse heraustritt und ihre ursprüngliche Richtung nach Osten wieder fortsetzt. Waldige Berge, aus denen ungeheuere nackte Kalkfelsen hervorblicken, bilden jetzt die Ufer. Auf der ersten Landzunge sieht man die Trümmer der alten Veste Haienbach, an welche sich viele Sagen knüpfen. Raubritter hausten einst auf ihr, und sie ward endlich durch Kaiser Maximilian I. zerstört. Nach der Meinung der Alterthumsforscher soll auf der durch die Windungen der Donau gebildeten Landzunge das *Joviacum* der Römer gestanden haben, wenigstens hat man hier in neuester Zeit sehr viele römische Alterthümer gefunden. Weiter schiffend erblickt man nun auf dem linken Ufer Obermühl, am Ausflusse der kleinen Mühl, Kirchberg mit der schönen alten Othmarskirche, Untermühl an der Mündung der


W. H. Bartlett.
R. Brandard.

grossen Mühl, und die mächtige Burg Neuhaus; rechts dagegen Innzell mit der Nikolauskapelle, Gschwendt, einst die baierische Grenze, das Pfarrdorf Haibach auf einer Anhöhe, mit dem Fadingerhause am südlichen Abfalle des Bergrückens, wo am 17. Mai 1626 zuerst die Fackel des grässlichen Bauernkrieges geschwungen wurde. Bei Neuhaus verweilen wir einen Augenblick; es liegt auf einer Felsenklippe und besteht eigentlich aus zwei Gebäuden, einem alten mit einem Wartthurme und einem neueren. Am Fusse des Berges erhebt sich noch ein Gemäuer, der sogenannte Zollthurm, wahrscheinlich einst das alte Raubschloss. Lange Zeit war es Eigenthum der Grafen von Schaumberg und bot 1526 den Oberösterreichern, die vor den Türken flohen, eine sichere Zuflucht dar. 1626 versuchten die aufrührerischen Bauern die Donau hier mit eisernen Ketten zu sperren, aber der Obrist Preuner zerstörte die Kette und nahm sie als Siegeszeichen mit nach Wien. Höher hinauf in der Schlucht, aus welcher die grosse Mühl hervorströmt, die durch einen Rechen gesperrt wird, um das aus den böhmisch-österreichischen Grenzwäldern herabgeflösste Holz zu stauen, liegt die Ruine Bartenstein.

Von hier an erweitert sich die Donau wieder und bei Aschach auf dem rechten Donauufer öffnet sich die Ebene. In der Nähe von Aschach begrüsst man wiederum Rebenhügel, deren Erzeugniss jedoch nur in einem günstigen Sommer geniessbar ist; die Nachbarschaft ist reich an Korn und es findet hier ein lebhafter landwirthschaftlicher Verkehr statt.



Aschach (oder Aschau) ist ein sehr alter Marktflecken, und Edle dieses Namens werden schon im Jahre 777 urkundlich erwähnt. Später kam der Flecken in Besitz der Grafen von Schaumberg, der Ort selbst ist reich an stattlichen Häusern, die sich längs dem Donauufer hinziehen. In der Mitte des Marktes liegt die alte Kirche, welche ein sehr schönes Nachtstück, die Geburt des Erlösers von einem Aschacher Maler, dem berühmten Joseph Abel bewahrt. Von Aschach bis Willering erheben sich unzählige Inseln aus der Donau, welche die Fahrt oft gefährlich machen und vorsichtige Schiffer veranlassen, aus Aschach einen eignen Lootsen mit zu nehmen.

Gegenüber am linken Ufer zeigt sich Landshag mit einer alten Kirche, und nördlich von demselben die Trümmer der alten Burg Waldsen, welche Eberhardt von Waldsen 1364 mit Genehmigung Herzog Rudolph's IV. aufführte zur Wehr gegen die mächtigen Schaumberger, in deren Besitz sie aber 1483 durch eine Heirath kam. Am Fusse des Schlossberges liegt das Bad Mühllachen. Auf dem Vorhügel des rechten

Donauufers steigen die Trümmer der beiden Burgen Stauf und Schaumburg empor, Stauf ist geschichtlich nicht bedeutend, wohl aber die alte Schaumburg, der Stammsitz des einst so berühmten und tapfern Geschlechtes der Schaumberger oder Schönberger, das mit Wolfgang von Schaumberg 1559 ausstarb, worauf die Besitzungen dieses Hauses an die Starhemberge übergingen. 1380 musste die Schaumburg eine lange Belagerung durch Herzog Albrecht mit dem Zopfe aushalten; 1402 ward König Wenzel der Böse als Gefangener hierher gebracht.

Auf dem rechten Ufer folgen nun die Orte Hartkirchen, Proling, Ruping, wo 994 der heilige Wolfgang starb, Brandstadt an der Mündung der Aschach, und landeinwärts die alte Stadt Efferding. Auf dem linken Ufer dagegen zeigen sich Bösenbach mit der alten Bernhardtskirche, Bergheim mit einem Schlosse, und Feldkirch mit der künstlerisch reich ausgestatteten Michaeliskirche. Efferding ist eine sehr alte Stadt und kommt schon im Nibelungenliede vor, wo in der 21. Aventüre erzählt wird, dass Chriemhild auf ihrer Fahrt nach dem Hunnenlande hier übernachtet habe. Es gehörte früher den Schaumbergern und kam später an die Starhemberge, deren Ahnenbilder das stattliche Schloss aufbewahrt. Efferding hat 1300 Einwohner und ist noch von seinen alten Wällen und Mauern umgeben. Schon früh wandten sich die Bürger daselbst der Kirchenverbesserung zu und 1783 bildete sich hier eine protestantische Gemeinde von 600 Seelen, der ein eignes Bethaus eingeräumt wurde. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders bemerkenswerth das alte Rathhaus, die von 1451 bis 1468 aufgeführte Pfarrkirche und die altdeutsche Spitalkirche. In der Pfarrkirche befinden sich mehrere höchst interessante Grabmäler, besonders das der bereits erwähnten letzten Schaumberger und das Monument des 1687 gestorbenen Grafen Conrad Balthasar von Starhemberg, so wie einige treffliche Gemälde.

Die ganze Gegend von Haibach an bis Linz ist überhaupt historisch sehr merkwürdig wegen des blutigen Bauernkrieges, der hier in den Jahren 1626 und 1627 geführt wurde, veranlasst durch die Grausamkeit des Grafen von Herberstorf, welcher als Statthalter des dem Kurfürsten Maximilian von Baiern verpfändeten Landes ob der Enns von Linz aus gewaltsam das dem Protestantismus geneigte Volk in den Schooss der katholischen Kirche zurücktreiben wollte. Am 16. Mai 1626 entzündete sich der Aufruhr. Ein Hutmacher, Stephan Fadinger, stellte sich an die Spitze der empörten Bauern, schlug den Grafen bei Baierbach und hatte sich bald das ganze Land ob der Enns unterworfen. Schon im Juni stand er mit 70,000 Mann vor Linz, hier ward er aber durch eine Kugel von den Wällen herab verwundet und starb in Folge dessen zu Ebersberg. An seine Stelle trat, von den Bauern erwählt, Achaz Weillinger von der Au, und das Landvolk setzte nun mit wechselndem Glücke den Krieg fort, bis endlich, nachdem es wiederholt den Sieg davon getragen, Gottfried Heinrich von

Pappenheim, der sich mit seinem Schwiegervater, dem Grafen von Herberstorf, vereinigt hatte, es am 9. November bei Efferding, trotz der tapfersten Gegenwehr schlug. Er siegte nun in allen folgenden Treffen und im Frühjahre 1627 ergaben sich die Aufrührer. Achaz Weillinger wurde nebst 18 andern Hauptleuten zu Linz hingerichtet und der Graf von Herberstorf liess die auf dem Kirchhofe zu Efferding ruhende Leiche des Fadinger's ausgraben und in einen Sumpf werfen. — Noch zwei Mal, 1632 und 1636, erhob sich das Landvolk von Neuem, aber die Empörung ward rasch wieder unterdrückt.

Wir setzen nun unsere Fahrt auf der Donau weiter fort und sehen auf dem linken Ufer Mühldorf mit einem Schlosse und der Ruine Freudenstein, Goldwörth mit der Albanskirche an der Mündung des Bösenbaches, und rechts, theils hart am Ufer, theils etwas mehr landeinwärts Schaden, Inndorf, Rafftölding, Alkofen mit der alten Margarethenkirche, das Schloss Hartheim, Bergheim und das alte Dorf Schönering mit der Stephanskirche. So erreichen wir, froh endlich, die vielen eintönigen Weiler in der Donau, an denen wir vorüber mussten, hinter uns gelassen zu haben, das alte Ottensheim, dessen freundliches Schloss wir schon lange von dem Strome aus gesehen haben. Auf dem linken Ufer bei Ottensheim verengert die Donau sich wieder und fliesst jetzt durch höchst malerische Ufer hindurch nach Linz. Ottensheim kommt schon sehr frühe in Urkunden vor, und gehörte den edelsten Geschlechtern des Landes. Die Sage behauptet, es leite seinen Namen von einem Kaiser Otto ab, der nach ihr im Jahre 1208 in einem noch bezeichneten Hause geboren sein soll; damit stimmt aber die Geschichte keineswegs überein, denn alle vier Ottonen waren damals schon geboren und der letzte bestieg gerade in demselben Jahre den Thron. Ottensheim hatte oft von Kriegsunruhen zu leiden, 1474 plünderten es die Böhmen, 1626 hatten hier die aufrührerischen Bauern ein grosses Lager, 1742 wurde es wieder geplündert und 1809 fielen hier fast täglich Scharmützel vor. Das Schloss zu Ottensheim, Frauenburg genannt, gehörte früher den Jesuiten und jetzt dem Grafen von Starhemberg. Auf einer reizenden Anhöhe gelegen, bietet es sehr schöne Spaziergänge und herrliche Fernsichten dar.

Ottensheim gegenüber am rechten Ufer erhebt sich das 1146 gegründete Cisterzienserstift Wilhering, auf dem Vorgebirge der Kettenstein. Die Kirche desselben enthält mehrere interessante Monumente des Geschlechts der Schaumberger und einige treffliche Bilder der beiden Brüder Altamonte.

Das Thal wird jetzt immer schöner und romantischer, es gleicht auf beiden Ufern einem grossartigen Park, der durch die Chausseen, die sich auf beiden Seiten hinziehen und viel befahren werden, reges Leben erhält. Bei dem Kirnberge, dem Zauberthal und dem Dorfe Leonding auf dem rechten Ufer, Wuchenau auf dem linken,

vorüber, den romantisch gelegenen Kalvarienberg bei St. Margarethen begrüssend, erreicht man das schöne Linz.



DER KALVARIENBERG.

V.

VON LINZ NACH WIEN.

Viele Historiker behaupten, das jetzige Linz erhebe sich auf den Trümmern des altrömischen *Lentium*, welches später von den Hunnen oder Avaren zerstört

wurde. Der Beweis dafür ist indessen immer noch nicht hinreichend geführt, auch schwebt über der Geschichte dieser Stadt während des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung tiefes Dunkel; man weiss nur, dass sie unter Ludwig dem Kinde als Zollstätte genannt wird und später dem Grafen von Kirnberg gehörte, deren letzter Spross Gottschalk von Kirnberg die ganze Grafschaft 1036 dem Markgrafen Leopold von Oesterreich verkaufte. Obwohl Linz damals bedeutend kleiner war und nur aus dem Schlosse nebst einigen zu demselben gehörenden Häusern und der Altstadt bestand, so war es doch schon von Mauern und Gräben umzogen und erhielt auch bereits im Jahre 1106 eine Brücke über die Donau, 1490 erhob Kaiser Friedrich III. Linz zur Hauptstadt von Ober-Oesterreich und verlieh ihr die freie Bürgermeisterwahl und die Einsetzung eines äusseren und inneren Rathes. Am meisten hatte diese Stadt während des bereits von uns geschilderten obderennsichen Bauernkrieges zu erdulden, wo es bekanntlich die Residenz des Herberstorf war; doch auch früher ward es wiederholt von den Schrecken des Krieges heimgesucht, so z. B. 1236, wo es eine Belagerung auszustehen hatte, 1476, wo die Lichtensteiner es überfielen und die Vorstädte anzündeten, 1741, wo es die Franzosen besetzten, es aber bald wieder räumen mussten, und endlich 1805, wo ebenfalls die Franzosen als Sieger daselbst einzogen. Auch von andern Unglücksfällen wurde die freundliche Stadt zu verschiedenen Malen schwer betroffen, so z. B. 1509, wo eine grosse Feuersbrunst dieselbe verheerte und 1541, 1562 und 1585, wo sie von Pest heimgesucht wurde. Dagegen erlebte sie indessen auch manches Freundliche innerhalb ihrer Mauern. Kaiser Friedrich III. weilte sehr gern daselbst und trug viel zu ihrer Verschönerung bei; Ferdinand I. feierte 1521 dort sein Beilager und liess das alte Schloss ausbauen, und Joseph II. erhob Linz 1785 zu einem eigenen Bisthum. In neuester Zeit hat die freundliche Stadt durch die Verbindung der baierischen und österreichischen Donau-Dampfschifffahrt und durch die Eisenbahn-Verbindung mit Böhmen und dem Salzkammergute ausserordentlich gewonnen.

Linz hat gegenwärtig 24,000 Einwohner und ist die Hauptstadt des Landes Oesterreich ob der Enns und der Sitz der hohen Dicasterien und des Militair-Obercommando, ausserdem erfreut es sich eines Lyceums und eines Gymnasiums, mehrerer trefflicher Heilanstalten und einer öffentlichen Bibliothek; auch besitzt es mehrere nicht unbedeutende Fabriken. Unter den Sehenswürdigkeiten ist vor Allem das sogenannte befestigte Lager bei Linz, welches der Erzherzog Maximilian I. von Oesterreich seit 1831 aus eigner Erfindung aufführen liess, hervorzuheben. Dieses Lager besteht aus einer Anzahl bombenfester Thürme, welche nebst den dazu gehörigen Verbindungsmauern 46 Fortifications-Objekte ausmachen und nicht allein dazu dienen, die Stadt gegen äussere Angriffe zu sichern, sondern auch einem grösseren Heere einen sicheren Aufenthalt zu gewähren. — An öffentlichen Gebäuden hat dagegen Linz nichts

Vorzügliches aufzuweisen, nur das Schloss auf einem Hügel gegen die Donau gelegen und die Domkirche mit ihren beiden mit Kupfer gedeckten Thürmen, ihren sieben Marmoraltären und dem schönen Hochaltarbilde von Anton Belucci, so wie ferner die alte Martinskapelle, verdienen einen Besuch. In der Kapuzinerkirche findet sich ein Denkmal des alten Helden Reimund von Montecuculi, der 1634 an der Spitze von 2000 Reitern 10,000 Schweden überfiel und ihnen ihr Gepäck und Geschütz abnahm, bald nachher aber geschlagen und gefangen wurde. 1664 trug er einen glänzenden Sieg über die Türken davon, und während seines darauf folgenden Commando am Rhein, wusste er durch seine geschickten Manoeuvres alle Anstrengungen Turenne's und Condé's auf eine meisterhafte Weise zu vereiteln. Er starb 1680 und hinterliess mehrere treffliche Schriften.

Linz ist seit langer Zeit berühmt wegen der Schönheit seiner Frauen, welche früher noch durch die den Linzerinnen eigne gefällige Kleidung, die aber leider immer mehr und mehr aus der Mode kommt, erhöht wurde. Ueberhaupt ist der ganze Menschenschlag in dieser Gegend ein höchst gesunder und kräftiger; empfängliche Naivetät, Fleiss, Gewandtheit und Klugheit, so wie Herzlichkeit und Zutraulichkeit bilden die Grundzüge des Volkscharakters, der bei den Linzern noch durch eine mehr als gewöhnliche Bildung geadelt wird.

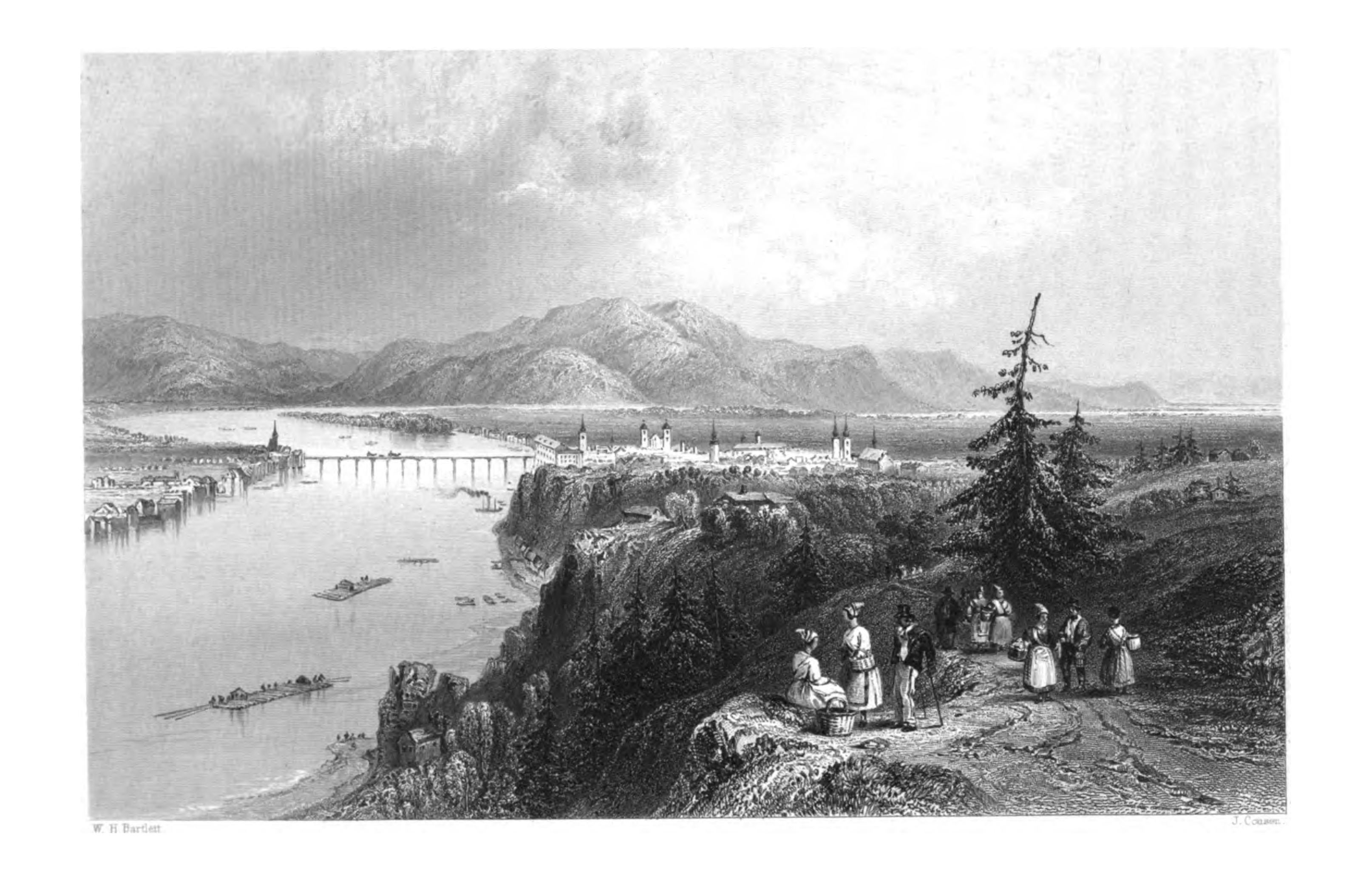


LINZER TRACHT.

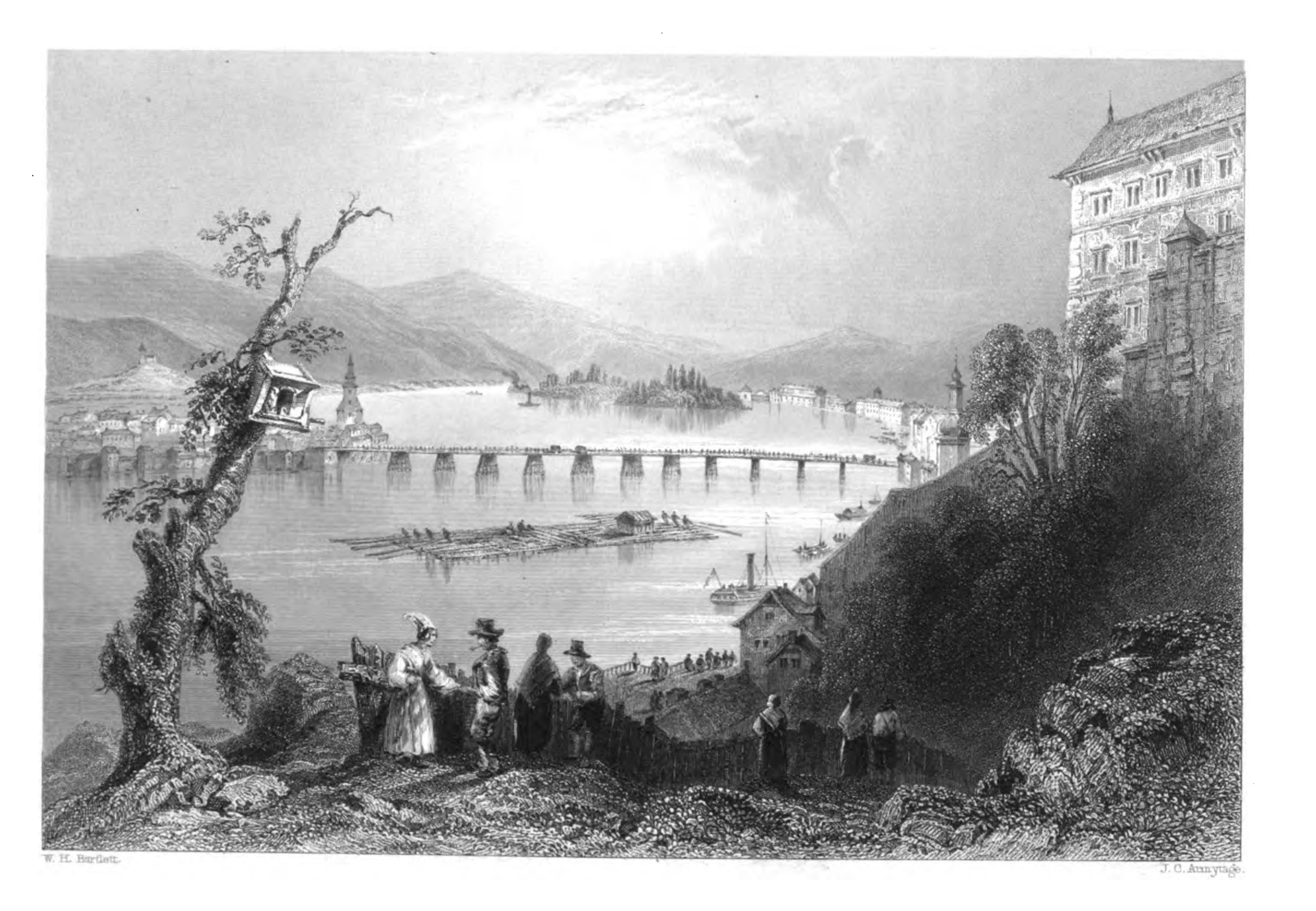
Unter den nächsten Umgebungen von Linz sind noch vorzüglich ausser den bereits erwähnten zu nennen, der Marktflecken Urfahr, Linz gegenüber und durch eine hölzerne Brücke über die Donau mit dieser Stadt verbunden; er hat circa 3000 Einwohner; ferner der Pöstlingberg mit einer Wallfahrtskirche, Wuchenau mit einem Schlosse, das jetzt ein Brauhaus ist, und das Dorf St. Magdalena. Ueberall bieten sich hier dem Besucher herrliche Aussichten dar. Bei Urfahr mündet die Eisenbahn, welche Linz mit Budweis verbindet.

Ehe wir unsere Fahrt auf der Donau fortsetzen, halten wir es für geeignet, hier einige Notizen über die früheren historischen Verhältnisse der Donau und ihrer Ufer, die wir der trefflichen Donaureise von Mathias Koch entlehnen und denen wir später eine Mittheilung über die Dampfschifffahrt auf der Donau anschliessen werden, einzuschalten.

Während der Römerherrschaft — so berichtet er (siehe Donaureise von Linz bis Wien von Mathias Koch, zweite Auflage, Wien 1842, S. 15 u. folg.) — gehörte das ganze rechte Donauufer zur römischen Provinz *Noricum ripense* (Ufer Noricum). Es bildete die Grenze des römischen Gebietes und ward von den staatsklugen Weltbeherrschern als die nie genug zu schützende Vormauer Italiens betrachtet, weil es die Hauptübergänge der Germanenhorden enthielt. Das linke Donauufer, dem Norico



W. H. Bartlett. J. Cousen.



W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

DIE LINZER BRÜCKE.

Bridge of Linz

gegenüber, war Barbarenland, die Stirne des grossen Germanenlandes, *Frons Germaniae* (Tacit.), im Gegensatze zum rechten Donauufer so genannt, das die Römer mit dem Namen der Augenbraunen des Isters, *Supercilia Histri*, belegten. Das *Noricum ripense* der Römer begriff das ganze Flachland an der Donau, vom Inn bis zu den catischen Bergen, mithin die Ebenen des Landes ob und unter der Enns, dann im Süden alles Land bis zu den hohen Bergrücken in sich. Ursprünglich war Noricum von den Celten bewohnt, die, von den Römern unterjocht, sich vorzüglich im Hochlande erhielten, sich mit ihnen vermischten, aber gezwungen wurden, in ihren Legionen zu dienen; denn die Römer hatten gleich nach Bezwingung der Celten das römische Recrutirungssystem bei denselben eingeführt und, so lange ihre Herrschaft währte, beibehalten. Landbau und Viehzucht, die beiden Beschäftigungsarten der alten Noriker, wurden auch ferner von ihnen, welche unter römischer Verwaltung immer doch im Besitze ihres Grundeigenthums gelassen wurden, und von den römischen Veteranen betrieben, denen man Landstriche zur Bebauung überliess.

Da die Römer den höchsten Werth auf Sicherung des rechten Donauufers gegen die Einfälle der jenseits bestandenen Germanen und Sarmaten legten, so befestigten sie die Nordgrenze ihres Reiches mit einer Kette von Festungswerken. — Thürme, Kastelle, Mauern und Gräben, Bollwerke, Klausen und Verpfählungen reihten sich in eine einzige, das ganze rechte Ufer schützende Fortificationslinie an einander und jede wichtige Einbruchsstelle ward fest verwahrt. Die nordische Grenzhuth war aller wachsamen Imperatoren unverrücktes Augenmerk. Selbst am linken Ufer, im Barbarenlande, bemühten sich die Römer, festen Fuss zu fassen, erbauten auch dort Burgen und Kastelle und gaben ihnen, wie es in den Festungswerken am rechten Ufer gehalten war, römische Besatzung. Der grosse Marc-Aurel dehnte die Sicherung der norisch-panonischen Reichsgrenze selbst auf Errichtung zahlreicher Fortificationswerke im Quadenlande, jenseits der Donau, 38 Stadien von ihren Ufern entfernt, mit einem solchen Nachdrucke aus, dass er das ganze errichtete Schutzwerk von 20,000 römischen Soldaten bewachen liess. — Nicht befriedigt mit der Huth der Donauschlösser, für die allein zwei Legionen unter den Befehlen eines Grenzcommandanten, *Dux limitis*, bestimmt waren, errichteten sie auch eigene Flotten auf der Donau, die unablässlich auf- und abwärts kreuzten und bestimmte Hauptstationspunkte hatten. Weder die Römer noch Carl der Grosse oder die Babenberger hatten über die Donau eine Jochbrücke geführt. Im Vertilgungskriege gegen die Avaren bediente sich Carl der Grosse bloss der Schiffbrücken. Dasselbe thaten König Ottokar und Kaiser Rudolph von Habsburg.

Vierhundert Jahre blieb die Donau Roms Schutz gegen die Einfälle der Barbarenhorden, die ihr nördlich wohnten. Noricum, von 450 bis 454 in Attila's Gewalt, traf die Geissel der Verwüstung auch am rechten Donauufer. Die Befestigungsbauten

der Römer fielen in Trümmer, und als bald nachher die Rugen, welche das jenseitige Donauland eingenommen hatten, ihre Herrschaft auch auf die Grenze Noricums und Pannoniens ausdehnten, da ward der ganzen römischen Grenzhuth mit ihren ungeheuren Werken ein Ende gemacht, und die Hunderte von Thürmen, Kastellen, Schanzen und andern Befestigungsobjecten, die wie ein Saum am rechten Ufer herabliefen, brachen und zerfielen. — Von dieser Zeit an müssen wir das ganze Land am linken Ufer unter dem Namen Rugiland merken. Dort bestand der Hauptsitz dieses Volkes und die Residenz ihrer Könige, obschon die Rugen ihre Herrschaft auch auf das östliche Ufer-Noricum bis Enns ausgedehnt hatten. Durch den Heerzug Odoaker's, Königs der Heruler, ward der Rugerherrschaft diess- und jenseits der Donau im Jahre 487 ein Ende gemacht. Aber auch Odoaker stürzte und seiner Rechte und seines Reiches bemächtigte sich der Gothenkönig Theodorich im Jahre 493. Theodorich war bemüht, die alte Donaugrenze wieder herzustellen, allein der Gothen Herrschaft zerfiel schon unter seinem Enkel. Das alte Rugenland und die beiden Donauufer nahmen die Longobarden, im Jahre 527 vom griechischen Kaiser Justinian herbeigerufen. Nach zwei und vierzig jährigem Besitz zogen die Longobarden im Jahre 568 ab und überliessen Noricum und Pannonien den Hunnen und Avaren, die im ungestörten Besitze dieser Länder blieben, bis Carl der Grosse auftrat und sie ihnen im Feldzuge von 791 entriss, den Raabfluss zur Grenze seines Reiches bestimmend.

Die Schenkungsurkunden Carl des Grossen und seiner nächsten Nachfolger belehren uns, dass die ersten und ältesten Ortschaften in Oesterreich, „im Lande der Hunnen und Avaren," mehrentheils an den Donauufern gegründet worden sind. Mehrere derselben haben einen tausendjährigen Bestand aufzuweisen, andere gehen in die Zeit vor Christi Geburt zurück, in wie fern sie nämlich ihren Ursprung den Römern verdanken. — Viele von diesen Ortschaften an der Donau bestehen nicht mehr, denn manche sind von den Fluthen derselben vertilgt worden. — Obschon die Römer herrliche Strassen durch ganz Noricum gezogen hatten, so scheint doch unter fränkischer Herrschaft der Handel vorzüglich zu Wasser getrieben worden zu sein; denn die Landwege mochten wohl in der Periode der Völkerwanderung und der Avarenherrschaft zu Grunde gegangen sein. Schon die Römer bedienten sich des mächtigen Donaustromes, dessen Cataracten sie genau kannten, als einer Commerz- und schnellen Reisestrasse. Kaiser Julian fuhr in bewundernswürdiger Schnelligkeit die Donau herab, empfing von den wohlhabenden Städten des rechten Donauufers zahlreiche Abgesandte, während er am linken Ufer hässliche, aber ungeheure Gestalten der Barbarenhorden zu Gesichte bekam, die von Staunen ergriffen waren über die Majestät und Pracht des Beherrschers der römischen Welt. — St. Severin hatte die Reise ins Noricum von Innstadt nach Vindobona gleichfalls zu Schiffe auf der Donau gemacht. Marc-Aurel bestimmte im Friedensschlusse mit den Quaden genau Ort und Zeit der Donaumärkte, und Kaiser Aurelian

gab den Vandalen sogar die Erlaubniss, auf der Donau Handel zu treiben. — Zollstätten bestanden schon bei den Römern. In der Epoche der fränkischen Herrschaft gab bereits Kaiser Carlmann einen Zolltarif, worin festgesetzt war, was von Waaren, Pferden, Schiffen, Leibeigenen u. s. w. zu bezahlen war, wenn Handelsleute nach Linz oder auf den Markt in Mähren fuhren. Es hat den Anschein, dass die Zölle und Mauthen in der Folge sehr drückend wurden, denn als Luwig das Kind aus Franken nach Baiern kam, klagten alle deutschen Bischöfe, besonders jene, deren Diöcesen in Oesterreich lagen, über die Bedrückung der Reisenden durch unmässige Zölle. Kaiser Ludwig befahl, diese Beschwerde zu untersuchen, und es entstand bei dieser Gelegenheit ein neuer, der Dampfschifffahrt günstigerer Zolltarif. Damals hatte man für eine Sclavin eben so viel als für ein männliches Pferd bezahlt, nämlich einen Drittelschilling; für einen Sclaven und eine Stute ward ganz gleich, eine Seiga gefordert.

Ungleich schlechter beschaffen waren Handel und Schifffahrt auf der Donau im Mittelalter. Nur in kurzen Perioden dieses Zeitalters bestand eine Sicherheit der Person und des Eigenthums. Die zahlreichen Burgen, welche man auf den Bergen und in den Ebenen der Donauufer von Linz bis Wien gewahrt, waren damals grösstentheils zu Raubschlössern geworden, von welchen herab die Ritter mit ihrer Dienstmannschaft nach den Fahrzeugen spähten, die den Strom herabfuhren. Dem Ueberfalle, dem Morde und der Plünderung zu entgehen, gab es kaum ein Mittel. Nicht kleine Vasallen allein, sondern mächtige Familien des Adels erlaubten sich solche Frevel. Die Khuenringe gehörten im 12. Jahrhunderte zu den vornehmsten Lehenleuten der österreichischen Herzoge, ja sie waren das mächtigste Geschlecht der österreichischen Ritterschaft. Dennoch plünderten auch sie die Fahrzeuge der Kaufleute aus, die vor Aygstein und Dürrenstein vorüberzogen; Niemand vermochte ihnen zu widerstehen und nur durch List wurden sie vom Landesherrn bezwungen. Das Recht des Stärkern über den Schwächern galt, als irrige Ueberzeugung oder als blosser Vorwand, für den Entschuldigungsgrund dieses räuberischen Verfahrens. Die Räthe Herzog Friedrich des Schönen schlugen ihrem Herrn schon im Jahre 1312 vor, ein dem Standrechte ähnliches Gericht gegen das räuberische Gesindel einzuführen, das durch das ganze Land jegliche Ungebühr ohne Scheu verübte. Der Herzog willigte ein, und es ward ein Gericht, Namens die Inquisition, bestellt, an dessen Spitze Dietrich von Pillichsdorf stand. Pillichsdorf zog allenthalben im Lande umher, um die Verbrecher aufzusuchen. Er vernahm die Zeugen gegen sie eidlich und liess die einstimmig Angeklagten enthaupten oder henken. Wie wenig aber damit ausgerichtet war, erhellt aus der im Jahre 1390 gepflogenen Wiederholung dieses standrechtlichen Verfahrens. Der Marschall von Oesterreich, Ulrich von Dachsberg, Ritter Friedrich von Welse, Otto von Meissau und zwei Wiener Bürger wurden entsendet, um Edle und Bauern zu

entbieten, dass sie an einem bestimmten Orte sich einfänden und einen Schwur leisteten, die ihnen vorgelegten Fragen mit unverfälschter Wahrheit zu beantworten. Dieses Gericht nannte man das Geräunen (von Raunen, ins Ohr flüstern), und der Anführer der Inquisition nannte sich der Greinmeister. Dutzende von Räubern wurden aufgegriffen und hingerichtet, ihre Festen niedergerissen und ihre Schlupfwinkel zerstört; dennoch dauerte das Unwesen fort, bis zur Zeit Kaiser Maximilian's I., dessen Thatkraft einen geordneteren Zustand herbeiführte. Höchst erschwerend für die Donauschifffahrt im Mittelalter waren nebst dieser Unsicherheit die hohen Zölle, dann das Strand- und Stapelrecht. Ausser den landesfürstlichen Mauthen bestanden im Lande unter der Enns allein 77 Zollstationen, die ein Eigenthum adeliger Geschlechter und verschiedener Gemeinden waren. Frei von Mauthen war der Adel. Die Städte und Kloster errichteten von gewissen Dingen einen kleineren, von andern gar keinen Zoll. Die Last der Zölle war demnach dem gemeinen Volke und den fremden Kaufleuten aufgebürdet. Diese Last erschwerte überdiess der Strassenzwang, wodurch den Kaufleuten mit grosser Strenge die Strassen bezeichnet wurden, auf denen der Waarenzug zu geschehen hatte. — Scheiterte ein Schiff, so eignete sich der Grundherr dasselbe sammt allen Gütern zu, die sich darauf befanden; die Menschen, die auf dem gestrandeten Schiffe waren, wurden von dem Augenblicke an, als sie den Boden des Grundherrn betraten, seine Sclaven. Güter, die zur Erleichterung des Schiffes über Bord geworfen wurden, gehörten dem Herrn, an dessen Land sie gespült wurden. Ja selbst das blosse Berühren einer Sandbank machte das Schiff dem Grundherrn verfallen. Dasselbe Schicksal wiederfuhr einem Schiffe, das an ein Brückenjoch anstiess, oder im Vorüberziehen eine Schiffmühle berührte.

So übel und beklagenswerth war im Mittelalter die Donauschifffahrt beschaffen. Das Faustrecht und die Raubsucht waren in diesem so gepriesenen, so romantesken Zeitalter die herrschende Gewalt. Das Ausplündern der Reisenden war zur Ehrensache geworden, denn es galt der Begriff, dass solche wackere That wie Beute so Ehre schaffe. Umsonst strebten die Landesfürsten, Sicherheit der Personen und des Eigenthums durch Strafverhängnisse über die Räuber zu erzwingen. Die irrigen Ansichten, verbunden mit Rohheit der Gesinnung und niedriger Leidenschaft, behielten so lange die Oberhand, bis die Strahlen der Begriffsläuterung die Finsternisse durchbrachen und der helle Tag milderer Zeiten anbrach.

Es scheint, dass die Kelten der Donau diesen Namen gegeben haben. *Don* bedeutete bei ihnen tief, *au* oder *aw* Wasser, folglich wäre *Danubius* oder Donau mit Tiefwasser zu übersetzen. — Reisende auf der Donau von Linz nach Wien werden über die grosse Ungleichheit des Stromgebietes staunen, das abwechselnd zwischen hohen Bergen in schmale Grenzen eingeenget, dann streckenweise wieder sehr ausgebreitet ist. Bald ist der Srom in mehrere Arme getheilt und gleichsam zerrissen, bald,

wie bei Grein, braucht er Gewalt und bricht sich stürmisch die Bahn. Jetzt treten die Berge und Felsenklumpen bis ans Ufer hin, dann entfernen sie sich in ganz getheilter Richtung und weichen wieder tief zurück. Längs den Ufern zieht sich jetzt nur ein schmaler Saumweg hin, ein anderes Mal breiten sie sich aus und werden blos von Hügeln begrenzt. Höchste Mannichfaltigkeit der Gruppirungen, ein erhabener Charakter und Ueppigkeit der Vegetation sind der Donaugegend, welche die Reisenden zu Schiffe kennen lernen, allenthalben eigen. Die vielen Inseln und Sandbänke, auf die sie stossen werden, sind durch die Schnelligkeit des Wassers entstanden. Je nachdem irgend ein hemmender Gegenstand der gewaltig dahinströmenden Fluth eine veränderte Richtung giebt, reisst sie entweder ein Stück Land ab und bildet eine Insel, oder wühlt in die Tiefe und gräbt Höhlen. Dieselbe Sandbank, die der Strom heute angesetzt, reisst er morgen wieder mit sich fort. — Das Gefälle der Donau beträgt bei der Mündung des Ennsflusses bis zum Austritte des Stroms nach Ungarn 348 Fuss auf einer Strecke von 33 Meilen, mithin ungefähr 10 Fuss auf eine Meile. — Die Frachtschiffe, wie man sie häufig auf der Donau bemerkt, sind sicherlich einer bessern Construction fähig. So gebauet, wie man sie trifft, eigneten sie sich vollends gar nicht für Passagiere, die darauf alle erdenkliche Bequemlichkeit entbehrten und den Genuss der herrlichen Donaufahrt dadurch vergällt hatten. Dass die Schiffe nicht zu allen Zeiten gleich gebauet waren, kann man unter Anderm aus dem Memorabilienbuche Kaiser Maximilian's I. vom Jahre 1502 ersehen, wo geschrieben steht: „Das fürstliche Donauschiff soll man oben mit kupfernen Schrauben machen lassen, damit man es niedriger machen könne, wenn es durch Brücken fährt; auch soll es der Brücken wegen stärker als die Rheinschiffe gemacht werden.“

Die Bergreihen, welche am linken Donauufer hinziehen, sind Ausläufer des Böhmerwaldgebirges und Urfels. Sie überschreiten an mehreren Stellen die Donau und nähern sich den Alpen. Diese Granitberge, die längs der Donau aufsteigen, zeigen die schrecklichsten Spuren von Spaltung und Zertrümmerung durch Wassergewalt. Sie nehmen dadurch die verschiedenartigsten Gestalten an und erscheinen bald in Reihen von Felsklippen, die von einander abstehen, bald in Felswänden so schroff, als wären sie aufgemauert, und meist in Umrissen der unförmlichsten Configuration. Am Schauerlichsten stellen sich diese Felsgebilde beim Strudel und Wirbel dar. Wie sehr der mächtige Strom dort gewühlt und gespaltet, eingebrochen und zertrümmert hat, wird Jedermann auf den ersten Anblick erkennen. Granit und Gneiss sind die beiden hauptsächlichen Gebirgsarten, die gefunden werden. Die ganze nördliche Seite besteht aus Urgebirge, und am rechten Ufer zieht das Granitgebirge über Lubereck bis Melk herab. Der Gneiss zieht in der Richtung am Kremsflusse aufwärts über Klein-Pechlarn, Marbach, Persenbeug bis gegen Lubereck, fast allenthalben von Glimmerschiefer begleitet, ausser welchem von Urfelsarten noch Syenit-, Chlorit- und Horn-

blendeschiefer und übrigens noch Serpentin, Granitstein, Graphit u. s. w. vorkommen. Das Donauthal, durch welches der prachtvolle Strom sich hindurch wälzt, besteht aus einer Formation von Quarz- und Urgebirgsgeröllen, weichen Sandsteinen, Braunkohlen und plastischem Thone. — Es erweitert sich, je mehr man gegen Osten steuert, so wie sich auch die Berge gegen Osten hin abdachen; im Westen hingegen ist es enger und von höhern Gebirgen eingeschlossen.

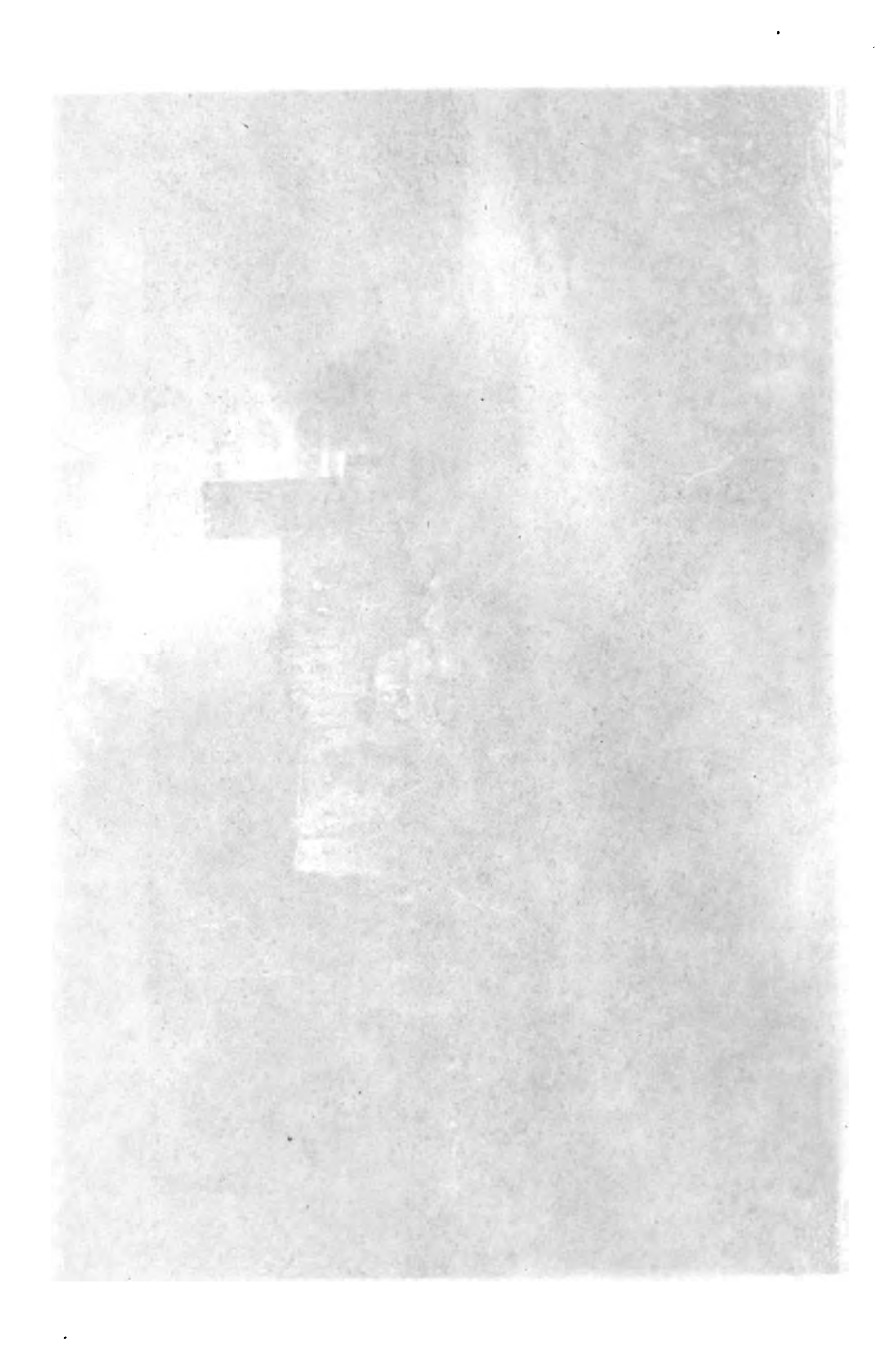
Die Berge an beiden Ufern sind mit Laub- und Nadelhölzern bedeckt. Die Föhre herrscht auf den Bergen fast allenthalben vor, doch selten trifft man dichte Nadelwaldungen. Viele Felsenwände und Felsenblöcke stehen kahl und schauerlich aufgethürmt da; höchstens dass hie und da eine Kiefer die Spitze des Gesteins besetzt. Die Inseln und Auen sind dagegen dicht bewachsen. Vorzüglich trifft man daselbst und an den Gestaden des Stromes die Weide, die Erle, Ahorne und Pappeln von mehrerern Arten. — —

Nach diesem geistreichen Excurse, für dessen Aufnahme uns gewiss der freundliche Leser den besten Dank wissen wird, setzen wir unsere Donaufahrt fort. Gleich hinter Linz macht der Fluss eine starke Krümmung, so dass dem Rückblickenden die freundliche Stadt verschiedene Male wieder entgegentritt und ihm mit ihren Umgebungen stets in einer neuen Ansicht erscheint. Man begrüsst nun, nachdem man die Strasserinsel hinter sich gelassen und bei St. Magdalena vorüber gefahren ist, am linken Ufer auf einem Hügel das Schloss Steyereck mit dem ihm zu Füssen liegenden kleinen Städtchen gleichen Namens, das ungefähr 800 Einwohner zählt, aber mit seiner schönen alten Stephanskirche von der Donau aus nicht gesehen wird. Es kommt schon früh in der Geschichte vor. Im zwölften Jahrhunderte besassen es die Khuenringe, die es im dreizehnten an die Herren von Kapellen verkauften, von denen es im funfzehnten Jahrhunderte an die Lichtensteiner überging; dann war es Eigenthum der Jörger von Tolleth und kam von diesen durch Heirath an die Weissenwolf, denen es gegenwärtig noch gehört. — Steyereck gegenüber, an der Mündung des Traunflusses, erblickt man die Dörfer St. Peter in der Au und Ziegelau, so wie in der Ferne Schloss und Markt Ebelsberg auf und an einem Hügel. Hier hatte im Bauernkriege Stephan Fadinger sein Hauptquartier genommen, und ward daselbst 1626 auf das Haupt geschlagen. Weiter hin auf dem linken Ufer gewahrt man Pulgarn mit einer merkwürdigen alten Kirche, Schloss und Dorf Luftenberg am Luftenberge, ebenfalls ein Eigenthum der Weissenwolf, auf höchst malerischem Ufer gelegen, so wie in gerader Ansicht die Tillysburg, ursprünglich eine Veste der Volkersdorf, welche Kaiser Ferdinand dem berühmten Tilly 1623 schenkte. Der Neffe desselben, Werner Graf von Tilly, liess die alte Burg einreissen und aus den Trümmern derselben das jetzige stattliche Schloss mit vier Thürmen aufführen. Es gehört zur Abtei St. Florian, zu der wir um ihrer Merkwürdigkeit willen einen Ausflug machen, ehe wir unsere Reise

auf der Donau fortsetzen. Die Abtei liegt zwei Stunden von Linz entfernt und der Sage nach auf derselben Stelle, wo der römische Tribun Florianus von Cetium im Jahre 303 den Märtyrertod erlitt, auf Befehl des Präses Aquilinus, der ihn wegen seiner Anhänglichkeit an das Christenthum in die Enns werfen liess. Ueber seinem Grabe wurde später eine Kirche erbaut, zu der die Frommen viel wallfahrteten, da sie dem heiligen Florian die Macht zuschrieben, gegen das Feuer zu schützen. Während des achten Jahrhunderts stand schon ein Kloster daselbst; die Mönche flohen aber vor den Einfällen der Avaren nach Italien. Zwar kehrten sie später wieder zurück, doch erhielt die Abtei ihre eigentliche Wiederherstellung erst im Jahre 1071 durch den Bischof Altmann von Passau, der sie Augustiner Chorherren übergab. Die jetzige Abtei ist ein Werk neuerer Zeiten; sie ward nach einem Entwurfe Prandthauer's aufgeführt und hat eine sehr schöne Kirche, einen prächtigen Saal (den sogenannten Kaisersaal), eine reiche und wohlgeordnete Bibliothek von 40,000 Bänden, merkwürdige Katakomben und viele ältere und neuere Kunstschätze. Der bekannte Bibliograph Dibdin giebt in seiner Reise folgende Schilderung eines Besuches in der Abtei: „Das Kloster steht auf einer herrschenden Anhöhe und sah edel aus, als wir uns demselben näherten; die Mauern sind massiv und scheinen auf einer Grundlage von Granit aufgeführt zu sein. Man bemerkt zwischen den äusseren Mauern und dem Haupttheile des Gebäudes einige kleine bebauete Stellen, gewissermassen wie Privatgärtchen. Als wir in den Thorweg einfuhren, fragten ein alter Mann und eine Frau, eher voll Verwunderung als streng, was der Gegenstand unseres Besuches sei? Nachdem sie eine befriedigende Antwort erhalten hatten, wurden die Thore geöffnet und wir hielten zwischen zwei prächtigen Treppen, die auf beiden Seiten nach dem Kloster führen. Einige junge Mönche von dem Rollen des Wagens angelockt, zeigten sich oben auf der Treppe, blickten neugierig auf uns herab und entfernten sich dann rasch wieder wie schüchterne, flüchtige Rehe. Die weissen Streifen auf ihren schwarzen Gewändern längs dem Rücken herab, das Zeichen des Augustiner-Ordens, gaben ihnen ein seltsames Ansehen.“ Dibdin erzählt nun weiter, dass er, nachdem er seinen Empfehlungsbrief abgegeben, zu dem Abte, einem ehrwürdigen Greise von fast 80 Jahren, geführt und auf das Freundlichste aufgenommen worden sei. Seinem Wunsche zu Folge ward ihm, nachdem er gastfrei bewirthet worden, die Bibliothek mit ihren Schätzen auf das Bereitwilligste gezeigt. Ausser den seltenen Manuscripten und alten Drucken, welche besonders die Aufmerksamkeit des gelehrten Reisenden fesselten, hielt er noch die Kirche und in dieser wiederum die Orgel seiner vorzüglichsten Beachtung werth. Die Kirche ist sehr geräumig und prächtig, aber etwas mit architectonischem Schmucke überlagen; sie besteht aus einem Schiff und Seitengängen, mit einer Kuppel und einem verhältnissmässigen kleinen Chor, das auf jeder Seite über den Stühlen mit einem ausserordentlich reichen Architrav in gemischtem römischen und gothischen Style geschmückt ist. Das Schiff ist eine Art von

verlängertem Paralellogramm, zu beiden Seiten mit corinthischen Säulen geschmückt; am Ende desselben befindet sich eine sehr schöne Orgel, deren Pfeifen wie polirtes Silber aussehen und deren Holzwerk weiss angestrichen und reich mit Gold verziert ist. Dibdin bemerkt, dass er nie ein Werk dieser Art von gleicher Pracht und gleich schönem Tone gesehen habe.

Wir setzen nun unsere Fahrt auf der Donau fort und begrüssen zuerst auf einer Insel, nahe dem rechten Ufer derselben, die alte Burg Spielberg, einst das Stammschloss des ausgestorbenen Geschlechtes der Ritter gleichen Namens. Sie ist jetzt das Eigenthum der Ungenad von Weissenwolf und bietet eine wundervolle Aussicht nach allen Seiten hin dar. Weiter unterhalb am linken Ufer liegt der alte Marktflecken Mauthhausen mit fast 1200 Einwohnern. Schon früh scheint dort ein Zollamt gewesen zu sein, daher wohl der Name dieses Ortes. Es ist bekannt, dass die Einwohner einst Kaiser Friedrich Barbarossa und die Flotte des Kreuzheeres anhielten und Zoll von ihr verlangten, und dass der Monarch, ergrimmt darüber, Mauthhausen in Brand stecken liess. Es ward jedoch bald wieder aufgebaut, und seine Landesfürsten, so wie die späteren deutschen Kaiser begnadigten es in der Folge mit mehreren Privilegien. Unter seinen Gebäuden ist die alte Nicolaikirche, welche vortreffliche Bilder besitzt, bemerkenswerth, auch bietet der Kirchhof eine überaus reiche und reizende Aussicht dar. In der Nähe befinden sich mehrere Steinbrüche, besonders von Granit, welche eine reiche Ausbeute geben und vorzüglich für Wien benutzt werden. Mauthhausen gegenüber mündet die Enns, welche die Grenze zwischen Ober- und Unter-Oesterreich bildet, in die Donau. Hier lag einst das berühmte Lorch, das *Laureacum*, *Lavoriacum* oder *Claudianum* der Römer, der Sitz eines römischen Stadthalters, Hauptstadt des *Noricum ripense*, Strandort der zweiten Legion, römische Schildfabrik und Niederlage des norischen Eisens. Es ward zuerst von den Allemannen, später von den Avaren, nachdem die Römer sich gezwungen gesehen, es zu verlassen (im Jahre 737), gänzlich zerstört. Unter Karl dem Grossen kommt zwar eine Stadt Lorch wieder vor, es ist aber ungewiss, ob sie ganz auf derselben Stelle gestanden. Auch diese ward im Jahre 900 durch die Hunnen vernichtet. Jetzt existirt nur noch ein Dörfchen gleichen Namens in der Nähe der Stadt Enns, das eine alte, von Kaiser Maximilian erbauete interessante Kirche enthält. Das alte Lorch ist zugleich beachtenswerth als Wiege des Christenthums in ganz Oesterreich, und die Sage behauptet, dass der heilige Max und der heilige Severin hier den christlichen Glauben gepredigt haben. Später war Lorch, wie bereits erwähnt wurde, der Sitz eines Erzbischofs und im Jahre 791 schlug Karl der Grosse, nachdem auf dem Reichstage zu Regensburg der Feldzug gegen die Avaren entschieden worden war, hier sein Lager auf, verbrachte drei Rasttage mit Fasten und Beten und führte dann seine Sachsen, Friesen, Thüringer, Allemannen und Franken, unter denen sich die Riesen Kisher und Einher befanden, gegen den Feind, den er



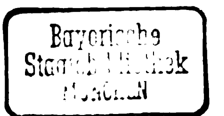


W. H. Bartlett. W. Mossman.

Castle of Spielberg.

auf das Haupt schlug. Lorch war damals eine *Villa regia.* — Etwas landeinwärts an der Enns liegt die Stadt Enns mit ungefähr 400 Häusern und 3500 Einwohnern, vier Stunden von Linz und eine Stunde von Mauthausen entfernt. Ihren Ursprung verdankt dieselbe dem Andringen der Ungarn, gegen welche Markgraf Lütpold im Jahre 900 eine Festung, die Ennsburg oder Anesburg, erbaute. Nach dem gewaltigen Treffen auf dem Lachfelde wichen die Ungarn bis Melk zurück, und es erhob sich nun sehr bald eine Stadt rings um die Burg, welcher die steyerischen Ottokarn Stapelrecht und Jahrmarkt verliehen. Otto VI. von Steyermark trat sie den Badenbergern ab, und Leopold der Glorreiche verlieh ihr so günstige Privilegien, dass sie bald zu einem bedeutenden Handelsplatze aufblühete, die Kosten ihrer Befestigung wurden mit den 20,000 Mark Silber, welche Richard Löwenherz als Lösegeld für seine Befreiung zahlte, bestritten. Rudolph von Habsburg kaufte später die Stadt dem Eberhard von Spielberg für 600 Mark ab; 1565 erbauete Maximilian II. mitten auf dem Marktplatze einen grossen Wartthurm, in welchem lange eine angebliche Riesenrippe aufbewahrt wurde, wahrscheinlich die Rippe eines Elephanten, die noch aus der Römerzeit herstammte. Am nordöstlichen Ende der Stadt erhebt sich das Schloss Ennseck, ein Eigenthum der Fürsten von Auersperg, hier werden einige Antiquitäten bewahrt, deren überhaupt viele in der Umgegend gefunden worden sind. 1532 drangen die Türken bis nach Enns, wurden aber durch die Tapferkeit der Bürger, deren viele im Kampfe unterlagen, von der Stadt abgehalten. 1626 rückte Stephan Fadinger mit 18,000 Bauern nach Enns und forderte die Stadt zur Uebergabe auf; sie ward jedoch bald darauf durch den Obrist Löbel entsetzt. 1683 fanden sich die Türken abermals ein, wurden aber wiederum abgeschlagen, da Alles, sogar die Jesuiten und ihre Schüler zu den Waffen griff. 1741 besetzten die Franzosen Enns für den Kurfürsten von Baiern. Graf Khevenhüller vertrieb sie jedoch wieder. Während der Kriege mit den Franzosen zu Anfange dieses Jahrhunderts hatte die Stadt ebenfalls viel zu leiden. Napoleon übernachtete hier 1809, ehe er in Wien einzog.

Von Linz bis Mauthausen und noch etwas weiter fliesst die Donau durch Ebenen fort und die Hügel, welche sie begrenzten, rücken von ihren Ufern ab. Der Reisende gewahrt nun bei Niederseebing die Aigst, welche sich in die Donau ergiesst; ihr gegenüber die Ortschaften und Schlösser Stein, St. Pantaleon, Kloster und Schloss Erla, einst ein Clarisserinnen-Stift, nnd auf dem anderen Ufer Naaren, so wie weiter hin das alte Baumgartenberg, einst ein von Otto von Machland gestiftetes Cisterzienserkloster. Naaren und Baumgartenberg enthalten jedes eine merkwürdige Kirche. Vor Baumgartenberg auf dem rechten Donauufer, da, wo die Hügel wieder scharf den Rand des Wassers begrenzen und der Fluss eine Krümmung macht, erhebt sich das



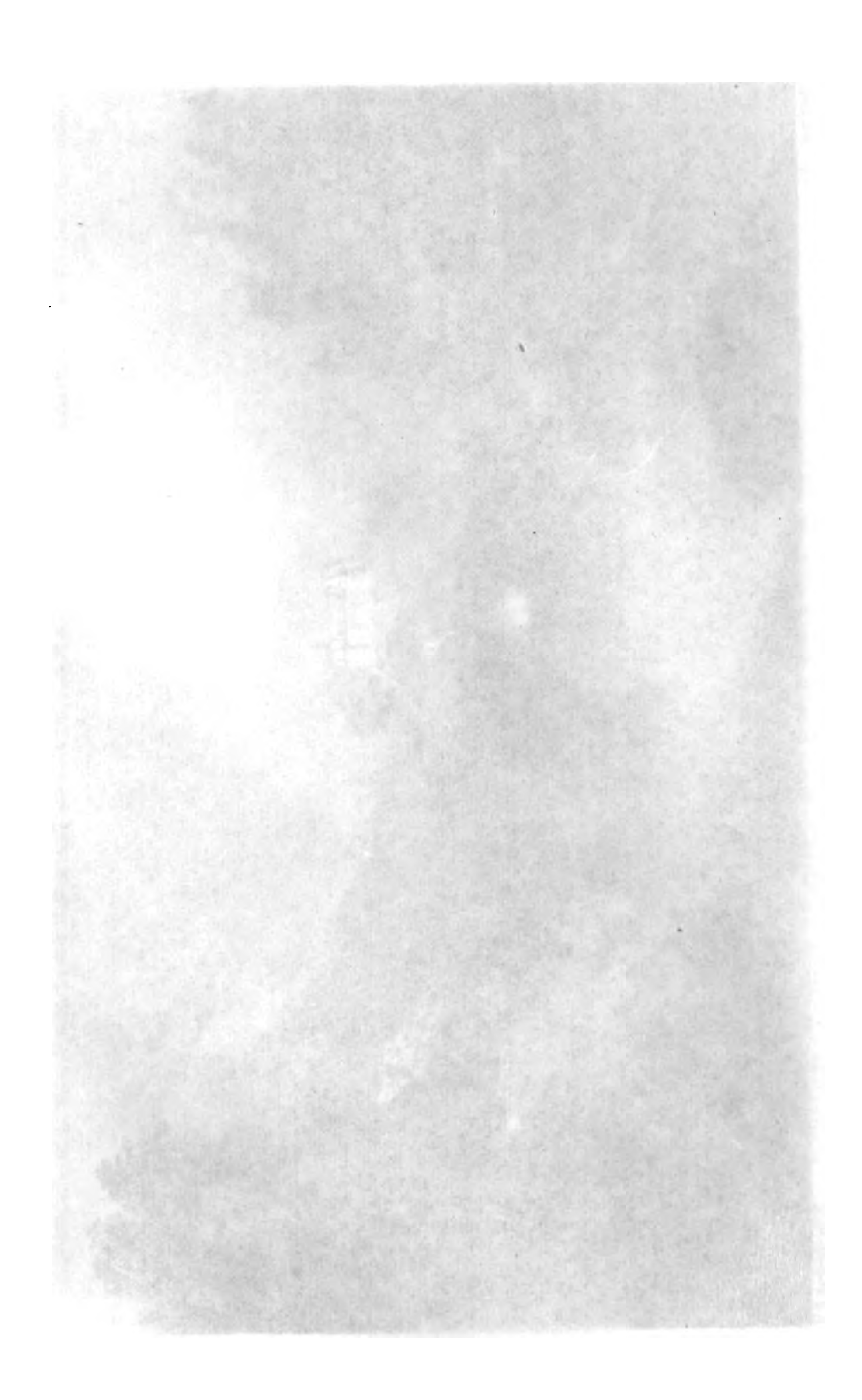


Schloss Wallsee oder Niederwallsee mit dem Marktflecken gleichen Namens, nach allgemeinem Urtheile unbedingt das schönste Schloss auf dem ganzen rechten Donauufer von Linz bis Melk. Es liegt auf einem Vorgebirge, ist sehr stattlich gebaut und bietet, vorzüglich von seinem Thurme aus, eine prachtvolle Fernsicht dar: man überschaut hier fast das ganze Donauthal von Linz abwärts bis nach Ardacker zu, und namentlich die Ortschaften Hütting, Mitterkirch, Baumgartenberg, Clam, Creutzen, Klingenberg, Schwertberg; im Osten begrenzen die ungarischen Berge, im Süden die Alpen den Horizont. Früher stand hier die Burg Sumerau, an deren Stelle das durch ritterliche Thaten ausgezeichnete Geschlecht derer von Wallsee die neue starke Feste aufführte. Später ward dieselbe, nachdem sie mehrere Male ihre Besitzer gewechselt hatte, ein Eigenthum des berühmten General-Feldmarschall Daun. Der Markt Wallsee zählt ungefähr 500 Einwohner und besitzt einen berühmten Mühlsteinbruch, den eine geschlossene Zunft von sechszehn Steinmetzen bearbeitet; nur die Söhne derselben dürfen ihre Gesellen sein und kein fremder Steinmetz wird dort zur Arbeit zugelassen. In der ganzen Umgegend, die wahrscheinlich der *Locus Felix* der Römer ist, werden noch jetzt viele römische Antiquitäten gefunden, so dass sich ziemlich mit Gewissheit annehmen lässt, es sei auch hier eine römische Colonie gewesen.

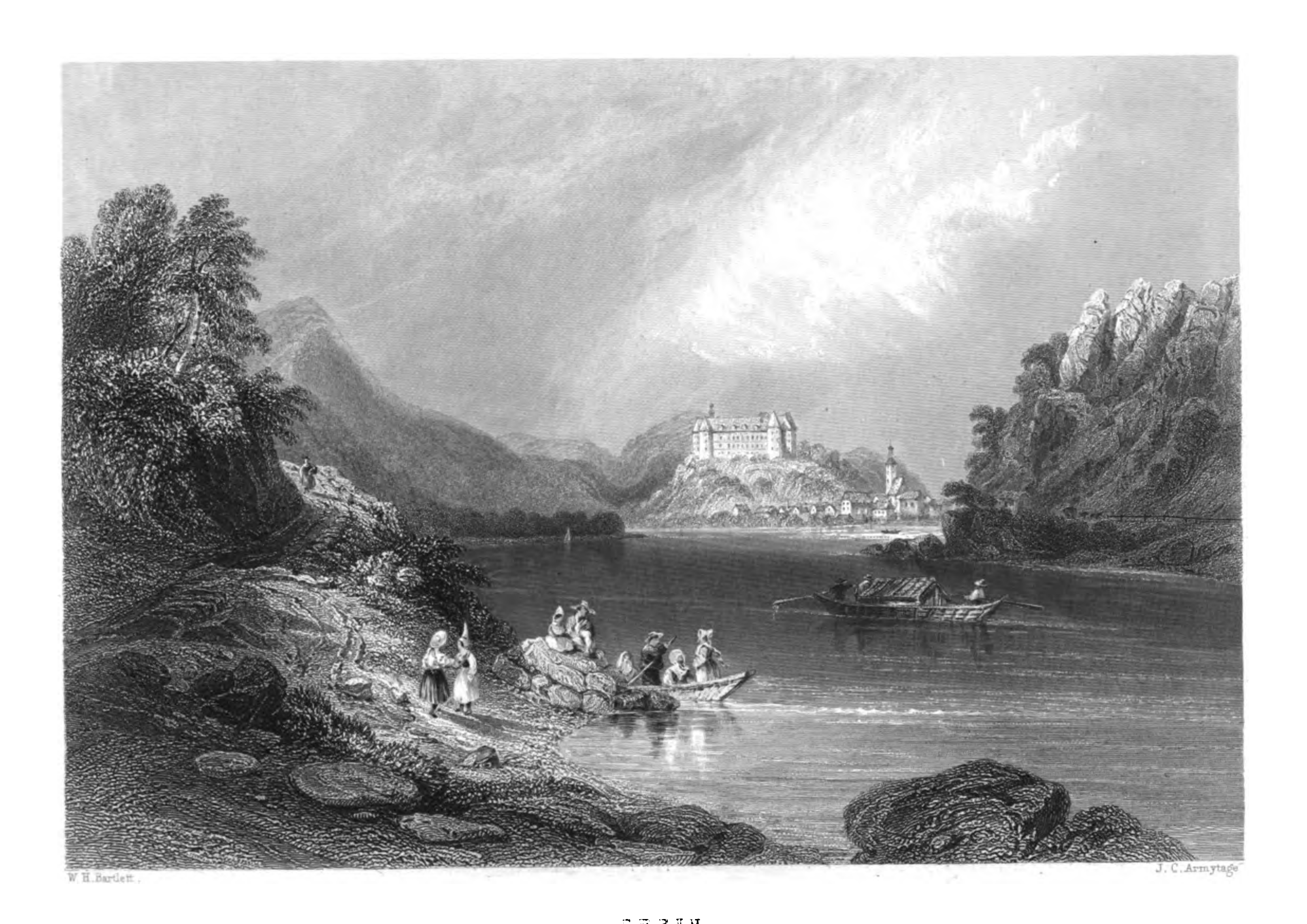


SCHLOSS WALLSEE.

Die nächsten Orte, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden anziehen, sobald er die etwas gefährliche Fahrt bei Wallsee hinter sich hat, sind Saxen und Clam auf dem rechten Donauufer. Das Erstere liegt etwas tiefer landeinwärts und ist das alte Saxina im Hunnenlande, das schon unter Karl dem Grossen vorkommt. Markt-Clam dagegen, am Clambache nächst dem Schlosse gleichen Namens, liegt noch weiter zurück und ziemlich zwischen Bergen versteckt. Der kleine Flecken Clam wurde 1422 von den Hussiten gänzlich zerstört, die sich jedoch der Burg nicht bemächtigen konnten. Später ward er wieder aufgebauet und hat jetzt ungefähr 200 Einwohner. Das Schloss ist ein Sommeraufenthalt seiner Besitzer, der Grafen von Clam Martinitz. Weiter hin, ebenfalls am linken Ufer, liegt der Markt Creutzen mit fast 300 Einwohnern und einer alten Kirche. Diesem gegenüber auf dem rechten Ufer, hart an der Donau und sich an bewaldete Hügel anlehnend, erhebt sich der uralte Marktflecken Ardacker mit ungefähr 400 Einwohnern. Auch dieser Ort wird schon unter Karl dem Grossen erwähnt und 1050 bestand hier bereits ein Augustiner-Chorherrnstift, das







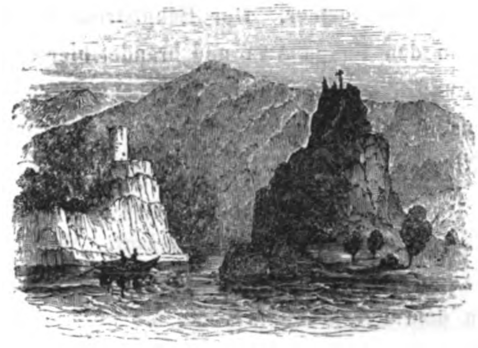
W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

GREIN.

Grein, on the Danube.

später aufgehoben und in ein Rittergut umgewandelt wurde. Von den Gebäuden desselben herab hat man eine sehr schöne Aussicht auf die Donau.

Jenseits Ardacker bildet die Donau eine Krümmung; die Hügel ziehen sich bis dicht an den Fluss hinab und die Ufer treten eng zusammen, so dass die Fluth mit grösserer Gewalt hindurch drängt. Einer dieser Berge heisst der Saurüssel. Hier ist das Ufer zu beiden Seiten rauh und unfreundlich, plötzlich aber windet sich der Fluss um einen Felsvorsprung und man begrüsst das alte Städtchen Grein, das von Bergen rings eingeschlossen, in stiller Waldeinsamkeit daliegt, beherrscht von der oberhalb sich auf einen Felsen erhebenden Greinburg. Grein ist ein ziemlich alter Ort mit 800 Einwohnern und ward im Jahre 1491 von Friedrich IV. zum Range einer Stadt erhoben. Während der Feldzüge Napoleon's wurde es arg von Kriegsleiden heimgesucht; 1805 besetzte Marschall Mortier dasselbe mit 22,000 Mann und 1814 schleppten kranke Franzosen den Typhus daselbst ein, welcher furchtbare Verheerungen unter den Bürgern anrichtete. Die Greinburg, jetzt ein Eigenthum des Herzogs von Sachsen-Coburg, ein schönes stattliches, für den Freund mittelalterlicher Architectur höchst interessantes Gebäude, soll 1493 von Heinrich Prueschenk erbauet worden sein. Der Rittersaal enthält viele werthvolle Gemälde. Jenseits Grein wird das Ufer noch enger von steilen Felsen eingeschlossen und die Fluth drängt sich tobend und brausend durch den sogenannten Greinerschwall hindurch, dann aber erweitert sich das Bett wieder, jedoch nur auf kurze Zeit und von Neuem schlägt ein hohles, tobendes Brausen, gleich fernem, dumpf rollendem Donner an das Ohr des Reisenden, den es mit Schrecken erfüllt. Dies nimmt mit jeder Secunde zu; die Schiffer beten schweigend andächtig und eilen dann an ihren Posten; alle arbeitenden Hände auf dem Schiffe sind nun in reger Geschäftigkeit begriffen und die grösste Vorsicht und Thätigkeit wird entwickelt, namentlich blickt der Steuermann, die Ruderpinne festhaltend, mit ungetheilter Aufmerksamkeit auf die Fluth, die jetzt ihre Farbe verändert hat, mit Schaum bedeckt ist und wie ein siedendes Wasser in einem Kessel aufwallt. In der Mitte des Stromes zeigt sich nun ein einzelner hoher und steiler Felsen mit Wald bedeckt und von einem alten Thurme gekrönt, auf dessen Zinne sich ein Kreuz erhebt. Es ist die Insel Wörth mit der alten Warte Werthschloss. Das eingezwängte Fahrwasser theilt sich hier in zwei Arme und tobt gewaltsam über die Kugeln und das Kachelt (die runden und die zackigen Klippen unter dem Wasser) hin: der rechte oder südliche Donauarm heisst der Hössgang, er wird nur bei hohem Wasser befahren, der nördliche ist der Strudel; über ihn hin geht



DER STRUDEL.

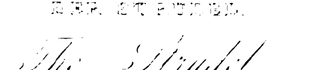
gewöhnlich die Fahrt. Die Insel Wörth ist ungefähr 400 Klaftern lang und 200 Klaftern breit; sie wird von einem Gürtel von weissem Sande umgeben, der einen eigenen Gegensatz zu den düsteren Felsen längs dem Ufer und dem dunkeln Laube auf den Kuppen der Felsen bildet. Auf drei Seiten ist die Insel flach, auf der vierten, der nördlichen, erheben sich Felsentrümmer, eine Fortsetzung ihres Kerns und der Klippen, welche überhaupt den geologischen Charakter der ganzen Gegend bestimmen. Der Boden ist durch sorgsamen Fleiss so weit cultivirt worden, dass jetzt eine kleine Pachtung darauf bestehen kann. Uebrigens ist die Fahrt durch den Strudel bei Weitem so gefährlich nicht mehr, seitdem Maria Theresia und Joseph II., nachdem 1777 viele Schiffe verunglückt waren, während der Jahre 1778 bis 1791 die gefährlichsten Felsblöcke sprengen liessen, so dass jetzt besonnene Schiffer, welche das Fahrwasser kennen, binnen wenigen Minuten durch den gefährlichen Pass gelangen. Die einzige Vorsichtsmaassregel, welche sie zu beobachten brauchen, ist die, dass sie sich an dem Strommesser unterrichten, ob ihre Schiffe nicht tiefer gehen, als es der Zustand der Fluth derzeit erlaubt. Bedenklich ist ferner die Fahrt, wenn der Ostwind scharf auf den Strom weht; dann pflegen die Schiffer gewöhnlich in den kleinen Hafen zu Grein vor Anker zu gehen, bis er sich wendet.

Wörth gegenüber liegt auf einem hohen Felsen die alte Ruine Werfenstein, und zu Füssen derselben stromabwärts der Marktflecken Struden (oder Strum) mit 250 Einwohnern, welche früher sich der Freiheit von Abgaben erfreueten, dafür aber denen, die im Strudel ein Unglück betraf, zu Hülfe kommen mussten.

Kaum tausend Schritte weit vom Strudel gelangt das Schiff in den Wirbel. Hier stösst der vom Strudel verursachte heftige Wasserstrom in vollster Kraft an den mitten aus der Donau hervorragenden Felsen, den Hausstein, prallt zurück und treibt sich nun im Kreise umher. Der Hauptstrom zieht jetst in den linken Arm und brandet hier tobend und schnaubend auf. Die Fahrt geht vorsichtig zwischen dem Hasenohr, einem bei St. Nicolaus sich erhebenden Felsen, und dem Hausstein durch. Je rascher man hindurch fährt, desto geringer ist die Gefahr. Würde ein Theil des Haussteins gesprengt, so müsste überhaupt alle Gefahr schwinden, denn von dem Felsen allein rührt sie her. Der Arm zwischen dem Hausstein und dem südlichen Ufer wird der Lug genannt. Der



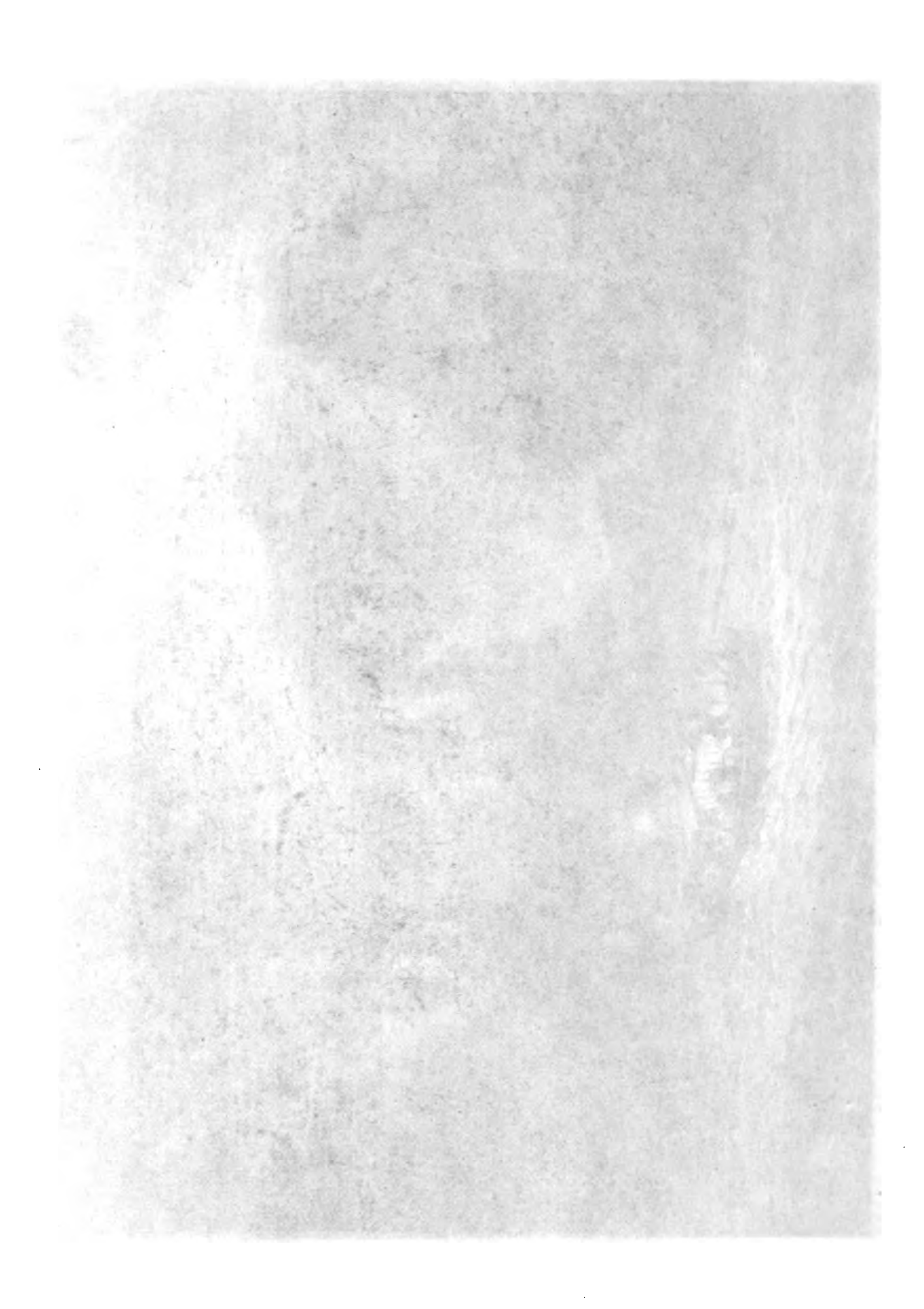
DER WIRBEL.

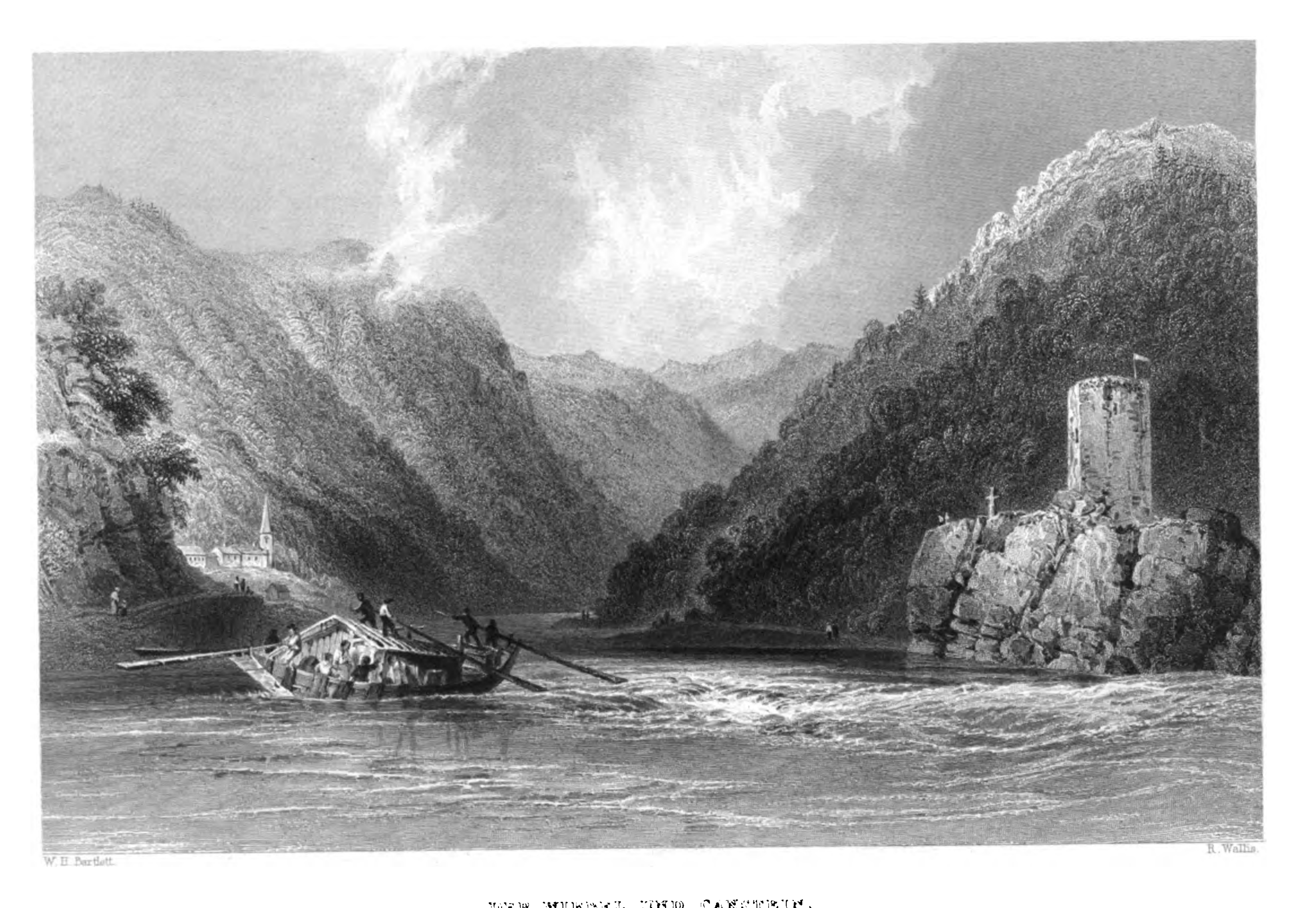


W. H. Bartlett. C. Cousen.

DER STRUDEL.

The Strudel.





W. H. Bartlett. R. Wallis.

DER WIRBEL UND HAUSTEIN.

The Wirbel and Haustein

Schwall an den südwestlichen Klippen des Haussteins heisst der Haussteiner Wechsel. Die ganze Umgebung hat etwas sehr Erhabenes und Ernstes, dessen Schauerlichkeit durch die brausende Fluth und die drohende Gefahr gesteigert, einen tiefen Eindruck auf die Seele des Reisenden hervor bringt. Im Volke lebt die Sage, dass die Donau hier bodenlos sei und mit dem Plattensee in Verbindung stehe, so dass Schiffe, die im Wirbel verunglücken, dort wieder zu Tage kommen. Wie gefährlich in früheren Jahrhunderten die Fahrt durch den Strudel und den Wirbel gewesen sei, erzählt uns unter Anderen der schon erwähnte baierische Chronikschreiber Aventinus, welcher Folgendes davon berichtet: „Oberhalb der Stadt Grein ragen schroffe Felsen aus dem Donaubette hervor, woran mit fürchterlichem Donnerlaute wilde Wellen schlagen und schäumend abprallen. Wie einen Ball wirft der empörte Strom das Fahrzeug bald rechts, bald links, schlägt an seine Seiten und durchnässt Alles, was darin ist, mit seinem Staubregen. Wird das Schiff an eine Felsenspitze geworfen, so zerstiebt es in Trümmer. Kaum aber ist man dieser Gefahr entronnen, so droht eine neue. Ein reissender Wirbel dreht das Schiff in seinen Kreisen umher. Ein gähnender Rachen spaltet sich in der Tiefe, verschlingt Woge auf Woge, und zieht das Fahrzeug so mächtig an sich, dass es nur mit der angestrengtesten Mühe durch die geschickteste Lenkung der Ruder dem sich öffnenden Grabe entrissen werden kann. Zu diesem Zwecke pflegt man sich der Hülfe erfahrner und von Jugend auf geübter Schiffer aus dieser Gegend zu bedienen."

Dicht neben dem Wirbel auf dem linken Donauufer, da, wo sich der Nicolausbach in den Fluss ergiesst, liegt der kleine Marktflecken St. Nicola mit der hoch auf dem Felsen sich erhebenden, dem heiligen Nicolaus, als dem Schutzpatron der Schiffer, geweihten Kirche. Hier ward 1144 von Beatrix von Clam, Gemahlin Walchuns von Machland, ein Hospital für verunglückte Reisende gestiftet, welches noch als Ortspital besteht und nach alter Sitte den Schiffenden ein Boot mit einem Almosenkasten zusendet, in welchen nach glücklich überstandener Gefahr Jeder gern eine milde Gabe wirft. Besorgte Schiffer pflegen in Grein erfahrene Lootsen mitzunehmen, um desto sicherer durch die gefährlichen Stellen hindurch zu kommen.



So wie man den Wirbel hinter sich hat, gewinnen die Ufer einen ruhigeren und geordneteren Charakter, doch verlieren sie freilich zu derselben Zeit das Erhabene und Schauerliche, das ihnen so grosses Interesse verleiht. Ehe wir jedoch die Fahrt fortsetzen, werfen wir noch einen Blick auf das romantisch gelegene

Ottensheim, von dem wir hier eine aus dem Binnenlande aufgenommene Ansicht, welche zugleich auch das auf dem entgegengesetzten Ufer liegende Efferding zeigt,

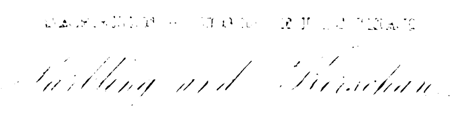


OTTENSHEIM.

beifügen. Leopold II., Herzog von Osterreich, verkaufte Ottensheim, Wachsenburg, Grein, Hartenstein mit sämmtlichem dazu gehörigen Eigenthum an Otto Schleuning für 600 Pfund Silber. Im vierzehnten Jahrhundert verheerten Heinrich von Neuhaus und Andere hier Grund und Boden bis zu den Mauern von Ottensheim und begannen eine heftige Fehde mit Oesterreich, welche fast ein Jahrhundert lang dauerte. 1626 schlug Christoph Zeller daselbst mit den aufrührerischen Bauern sein Hauptquartier auf, und auf Napoleon's siegreichem Zuge nach Wien plünderten die Franzosen die Stadt.

Wir setzen nun die Fahrt auf der Donau zwischen schönen Felsen und Waldparthieen fort und begrüssen zuerst, eine Viertelstunde von St. Nicola entfernt, am linken Donauufer die alte Burg Sarblingstein (Sarmingstein, Säbnich) mit dem dabei liegenden Markte gleichen Namens, welcher ungefähr 150 Einwohner zählt. Die jetzt zerfallene Feste soll schon unter Kaiser Otto III. bestanden haben und von Wilhelm

W. H. Bartlett. J. Hinchliffe.





von Puechheim 1465 erstürmt worden sein. Später gestattete Kaiser Ferdinand sie wieder aufzubauen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass von dort herab Niemand befehdet werden dürfe. Aus dieser Zeit rührt der noch bestehende Wartthurm her. Jenseits des Marktfleckens stürzt sich der Sarmingbach, ein ziemlich wilder Strom, welcher mehrere schöne Wasserfälle bildet, in die Donau. Unterhalb Sarmingstein liegt am linken Ufer Hirschau, ein unbedeutender Weiler, am rechten die alte Ruine Freynstein, jetzt den Fürsten von Starhemberg gehörig, mit dem Dörfchen gleichen Namens, an der Donau. Schräg gegenüber auf dem linken Donauufer ergiesst sich die Isper in den Strom und bildet die Grenze zwischen Ober- und Nieder-Oesterreich auf dieser Seite. Auf diesem Flüsschen ist ein Schwemmrechen angebracht, und es wird von hier herab jährlich eine bedeutende Quantität Brennholz aus den kaiserlichen Forsten nach Wien geflösst. In der Nähe der Isper war es, wo Karl der Grosse den Baiernherzog Thassilo auf das Haupt schlug.

Von hier an erweitert sich das Bett der Donau wieder etwas und die Felsen treten nicht mehr so scharf an den Rand des Ufers hin. Bei Weins auf dem linken und Donaudorf, einem stattlichen, im altfranzösischen Geschmacke terrassenförmig gebauten Dörfchen, auf dem rechten Donauufer vorüber, gelangt man nach dem kaiserlichen Lustschlosse Persenbeug (oder, wie es der Schiffer nennt, Böseheug, weil hier die Donau eine grosse Krümmung macht), mit dem Marktflecken gleichen Namens. Persenbeug ist eine der ältesten Burgen an der Donau, sie kommt schon im zehnten Jahrhundert vor. Adalbert III. von Sempta, der Gemahl Rechlindens von Schwaben, hatte, da er kinderlos starb, in seinem Testamente Persenbeug und das gegenüber liegende Ips dem Benedictinerkloster Ebersberg in Baiern vermacht. Rechlinde suchte dies zu hintertreiben und die Erbschaft dem nachmaligen Herzoge von Kärnthen, Welf III. oder IV. zuzuwenden. Sie benutzte die Anwesenheit Kaiser Heinrich's III., der nach Ungarn ging, und liess ihn durch Abgesandte einladen, in Persenbeug zu übernachten. Der Kaiser sagte zu; als er aber — so berichtet die Sage — durch den Strudel und den Wirbel schiffte, zeigte sich plötzlich das Gespenst des schwarzen Mönches oben auf dem Felsen und rief dem den Kaiser begleitenden Bischofe, Bruno von Würzburg zu, er sei dessen böser Geist und zeige ihm an, dass seine irdische Laufbahn zu Ende gehe. Erschreckt schlug der Bischof ein Kreuz, und das Gespenst verschwand. Als darauf die Reisenden bei Persenbeug landeten, wurden sie von Rechlinde glänzend bewirthet, was den Kaiser in die heiterste Laune versetzte. Diesen Augenblick benutzte die schlaue Frau und erbat sich von dem Fürsten Gewährung ihres Wunsches, wobei der Bischof Bruno sie nach allen Kräften unterstützte. Der Kaiser willigte ein und reichte ihr zum Zeichen die Hand, da stürzte plötzlich der Boden des Gemaches ein, in dem sie sich befanden,

und alle dort Versammelten mit demselben hinab in die darunter befindliche Badestube. Der Kaiser rettete sich dadurch, dass er sich an der Fensterbrüstung festhielt, Rechlinde und der Bischof fanden aber den Tod, ebenso wie der gegenwärtige Abt von Ebersberg, welcher zum Nachtheile seines Klosters in Rechlinden's Begehren gewilligt hatte.

Persenbeug ging nun nach einander an verschiedene Besitzer über und änderte in Folge dessen auch oft seine äussere Gestalt. Die Hauptgebäude, wie sie sich jetzt zeigen, datiren aus dem siebenzehnten Jahrhundert und wurden von Adam Eusebius, dem Sohne Albrecht's von Hoyos aufgeführt. Der Fels, auf welchem der stattliche Bau sich erhebt, ist eine Art von weissem Gneiss, stellenweise mit Adern untermischt und von dunklerer Färbung. Der Bau selbst ist in verschiedenartigem Style, aber von solider Structur und trefflich zu dem Charakter der ganzen Gegend passend. Die Donau bespült den Fuss des Gebäudes. Im Innern befindet sich eine Reihe schöner und hoher Gemächer. Persenbeug war lange ein Lieblingssommeraufenthalt des verstorbenen Kaisers Franz, und die dortige Gemäldesammlung enthält viele Stücke von bedeutendem Werthe. Auf dem nördlichen Flügel befinden sich die beiden Kapellen, und im innern Hofe, wo früher die Turniere und Ringelrennen gehalten wurden, ein sehr schönes Bassin. Von dem ursprünglichen, ungefähr vor acht Jahrhunderten aufgeführten Baue sind zwei Thürme zum Theil abgetragen und die andern von Gallerieen im mittelalterigen Geschmacke durchbrochen worden. Die Aussicht auf einem der Thürme ist vorzüglich schön, da sie die mannichfachen Windungen der Donau beherrscht und im Hintergrunde stattliche Felsen dieselbe einschliessen. Hinter dem Schlosse ist der geschmackvoll angelegte kaiserliche Garten mit herrlichen Treibhäusern und einer Feigenbaumschule, aus welcher die benachbarten Pächter freigiebig mit Allem, was den Gartenbau unterstützen kann, versorgt werden. Der Blumengarten ist einer der schönsten; er wurde von dem liebenswürdigen Kaiser Franz eigenhändig mit grosser Neigung gepflegt. In demselben befindet sich eine Stelle, die Kanzel genannt, wo er vorzugsweise gern zu verweilen pflegte, weil sie eine sehr anmuthige Aussicht auf die nächsten Umgebungen darbietet.

Der zu dem Schlosse gehörige Markt Persenbeug hat 450 Einwohner und ist durch die sehr bedeutende Schifffahrt wohlhabend; ein einziger Schiffsmeister daselbst sendet jährlich 300 Schiffe stromaufwärts nach Regensburg und 850 nebst 25 Flössen stromabwärts nach Wien und Pesth. Er verwendet dabei 250 Knechte und 150 Pferde und lässt alle Fahrzeuge am Orte selbst bauen.

Persenbeug schräg gegenüber liegt die Stadt Ips am Flusse gleichen Namens und am rechten Ufer der Donau. Ips ist allem Vermuthen nach das *Pons Isidis*

der Römer und das *Gessodunum* der Celten. In der neueren Geschichte reden bereits Urkunden des eilften Jahrhunderts von ihm, und es ward seitdem durch Privilegien der Kaiser und der Herzöge als Handelsstadt sehr begünstigt. Dagegen wurde die Stadt auch häufig von schwerem Kriegsgeschicke heimgesucht. Unter ihren alterthümlichen Gebäuden sind vorzüglich das Rathhaus, die Pfarrkirche, die Ipserburg, ein altes Freihaus und das grosse allgemeine Krankenhaus beachtenswerth. Gegenwärtig hat Ips nahe an 200 Häuser und 1100 Einwohner. Früher wurden hier vortreffliche Schmelztiegel aus Graphit gearbeitet und weit und breit versandt; in neuester Zeit hat jedoch dieser Erwerbszweig bedeutend abgenommen.

Unterhalb Ips macht die Donau eine grosse Krümmung, von dem Volke die böse Beuge genannt, obwohl sie nichts weniger als gefährlich ist; dann schifft man zwischen Unterhaus und Sarling, Hagsdorf und Guttsdorf, wo der letzte Graf von Hoyos, Leopold, begraben liegt, hindurch und begrüsst Sausenstein am rechten Donauufer, ein Dorf von 200 Einwohnern, gleichen Namens mit dem Felsen, auf dem es sich erhebt, und welcher von dem Toben der Wellen herrühren soll. Oberhalb des Dorfes erhob sich früher die Cisterzienser-Abtei St. Lorenz im Gottesthal oder Gottesthal schlechtweg genannt, welche Eberhard von Wallsee 1340 stiftete, Joseph II. aufhob und die Franzosen 1809 zerstörten. Weiter schiffend lässt man nun Mötzling, Loihe und Kranz auf dem linken und Idersdorf und Waltenbach auf dem rechten Ufer liegen, und begrüsst den alten Marktflecken Marbach, der in geschichtlichen Urkunden schon im zwölften Jahrhundert vorkommt, etwas mehr als 200 Einwohner und ein Spital für arme kranke Reisende hat. Oberhalb Marbach auf dem Gipfel eines stark bewaldeten, 1300 Fuss hohen Berges erhebt sich die stattliche, mit zwei Thürmen geschmückte Wallfahrtskirche Maria-Taferl. Der Sage zu Folge soll früher auf der Spitze des Berges eine grosse Eiche gestanden haben und unter dieser im Freien der Gottesdienst gehalten worden sein. Vorzüglich — so berichtet die Sage ferner — seien die Einwohner von Kleinpechlarn am Ostermontage dahin gewallfahrtet, um Gott um Segen für ihre Felder anzuflehen und hätten da nach vollbrachtem Gottesdienste sich um eine grosse steinerne Tafel vor der Kirche gelagert und daselbst ihr Mittagsmahl gehalten. Hiervon soll ihr Name herrühren. Endlich erzählt die Legende noch, dass ein gewisser Schinnnagel 1632 ein altes Marienbild gekauft und es in Folge einer Vision auf den Berg getragen und an der Eiche befestigt habe. In Folge von Wundern, die sich dabei ereignet, sei nun die Kirche gebaut worden, doch habe auch schon in frühesten Zeiten ein Gotteshaus dort gestanden. Maria-Taferl ist einer der besuchtesten Wallfahrtsorte in Oesterreich und es hat selbst in der neuesten Zeit Jahre gegeben, wo sich mehr als 80,000 fromme Beter daselbst einfanden.

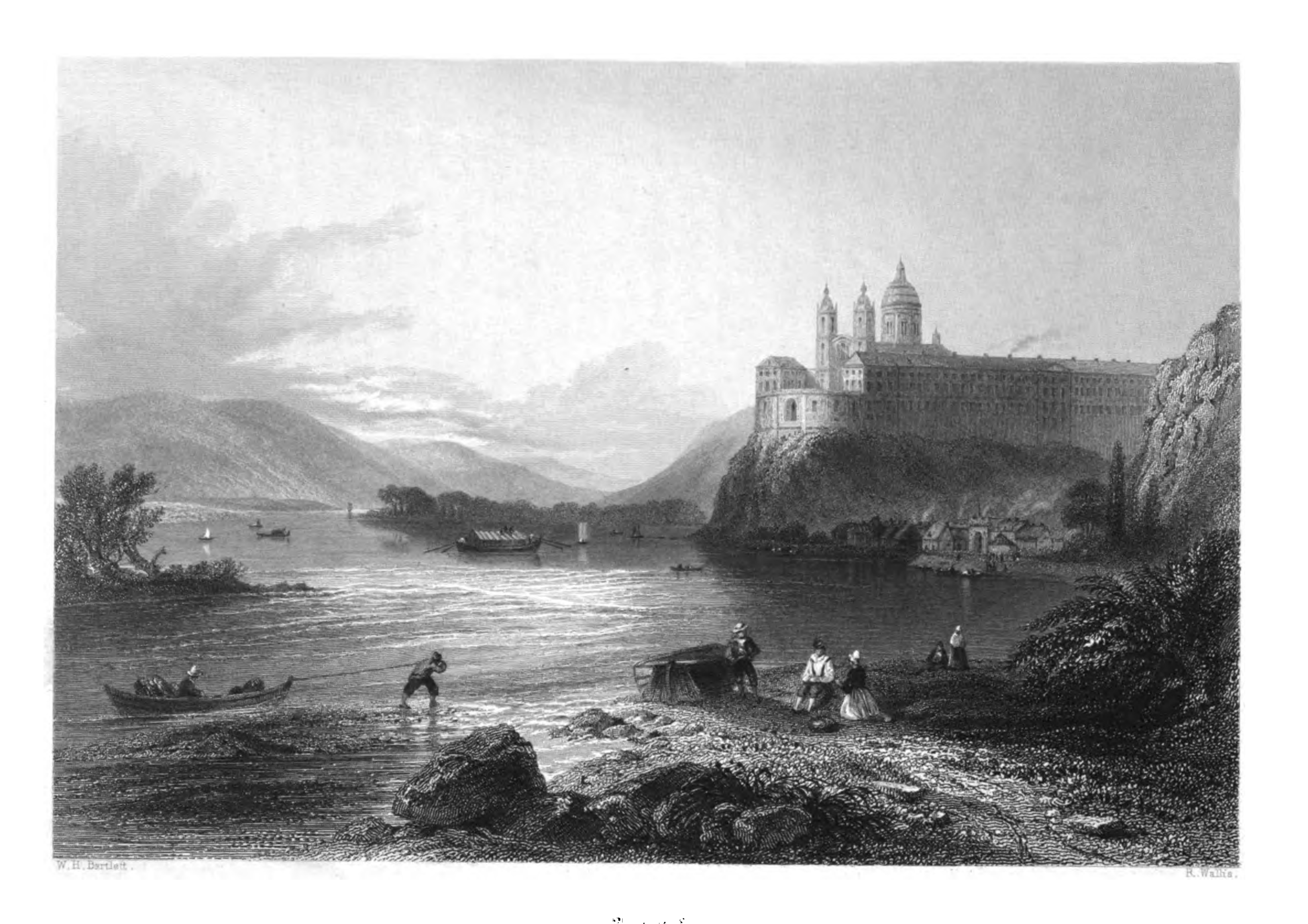
Jenseits Marbach fangen beide Ufer an, weit flacher zu werden, das rechte ist es schon früher als das linke. Eine Viertelstunde weit von Maria-Taferl liegen die beiden Dörfer Kleinkrummnussbaum auf dem linken und Krummnussbaum auf dem rechten Ufer, von denen der Volkswitz sagt: „an der Donau steht ein krummer Nussbaum, der von einem Ufer zum andern reicht.“ Krummnussbaum soll bereits in einer Urkunde unter Karl dem Grossen genannt werden, dicht bei demselben mündet die Erlaf in die Donau und an der Mündung derselben befindet sich ein grosser Holzrechen, welcher das aus den Steyerischen Wäldern herabgeschwemmte Holz staut. Von hier gelangt man nach Grosspechlarn am rechten und Kleinpechlarn am linken Donauufer, welche beide in der Ebene hart am Ufer hingebauet sind, nachdem man bei dem weiter vom linken Ufer ab an einem Hügel sich hinziehenden Marktflecken Artstätten vorüber gefahren ist. Grosspechlarn soll das alte *Arelape* der Römer sein und ist jedenfalls einer der ältesten Orte im Lande. Aloldus von Pechlarn, Hofkaplan des Markgrafen Adelbert's II., berichtet in seiner Chronik, dass Markgraf Rüdiger I., so wie sein Nachfolger Rüdiger II. dort ihre Residenz gehabt hätten. Dies wird durch das Nibelungenlied bestätigt, wo es in der einundzwanzigsten Aventüre (wir geben die Stelle zu leichterem Verständnisse in Simrock's Uebertragung) heisst:

Die Fenster an den Mauern traf man offen an,
Die Burg zu Bechelaren war mächtig aufgethan,
Da zogen ein die Gäste, die man gerne sah,
Gute Rast schuf ihnen der edle Rüdiger da.

Mit ihrem Ingesinde Rüd'ger's Tochter ging,
Dass sie die Königsfrau'n minniglich empfing,
Da war auch ihre Mutter, des Markgrafen Gemahl,
Die Degen grüssten gerne die Jungfrauen allzumal.

Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Pallast, der war gar wohl gethan,
Vor dem die Donau unten die Fluth vorübergoss,
Da sassen sie im Freien und hatten Kurzweil' gross.

Grosspechlarn hat den Rang einer Stadt und zählt ungefähr 500 Einwohner. In der Pfarrkirche daselbst befinden sich viele dort eingemauerte merkwürdige alte Inschriften. Das zu der Stadt gehörige Schloss ist ein Eigenthum der Freiherrn von Borsch, und hat sehr schöne Gartenanlagen. Kleinpechlarn dagegen mit gleich viel Einwohnern ist nur ein Marktflecken, macht jedoch seinem Nachbar das höhere Alter streitig und behauptet, das wirkliche *Arelape* zu sein, dem die Römer den ehrenvollen Beinamen *Praeclara* gaben.


W. H. Bartlett. R. Wallis.

Monastery of Molk.

Jenseits beider Pechlarn fährt man nun zwischen Ebersdorf, Lehen und Urfahr auf dem linken und Mötzleinsdorf hart an der Linzer Poststrasse auf dem rechten Ufer hindurch und erreicht Weiteneck am linken Ufer, eine uralte Bergfestung mit der malerischen Ruine eines Felsenschlosses, dessen zwei alte stolze Thürme weit in das Land hinaus schauen. Rüdiger von Pechlarn soll die alte Burg zum Schutze gegen die Ungarn angelegt haben; sie war früher besonders von der Donau aus unbezwinglich. Später, als ihr damaliger Besitzer Leuthold von Kuenring sich gegen Albrecht I. verschworen hatte, dem zu Folge fliehen musste und sich nachher dem Herzoge auf Gnade und Ungnade unterwarf, ward Schloss Weiteneck ein landesfürstliches Kammergut und der Wittwensitz der Herzogin Agnes, Gemahlin Königs Andreas III. von Ungarn. Im sechszehnten Jahrhundert ging diese Besitzung in andere Hände über, bis sie Kaiser Franz von den Erben des Obristlieutenants von Fürnberg von Neuem erstand. Seit dieser Zeit ist sie wieder kaiserlich. Unterhalb der Feste ergiesst sich der Weitenbach in die Donau und an dessen Mündung liegt der Marktflecken Weiteneck mit ungefähr 150 Einwohnern. Etwas weiter hin landeinwärts auf derselben Seite begrüsst den Reisenden das freundliche Dörfchen St. Georg, wo sich früher ein Nonnenkloster erhob, und nicht weit davon das kleine kaiserliche Lustschloss Lubereck, welches die Franzosen 1809 plünderten. Ihm gegenüber erhebt sich das stattliche Melk, unbedingt die schönste Abtei in allen kaiserlichen Landen; sie zog schon lange die Aufmerksamkeit des Reisenden an und es ist uns eine angenehme Pflicht, um ihrer Bedeutsamkeit willen ausführlicher bei ihr zu verweilen.

Hoch auf einem langen Granithügel breiten sich die stattlichen Gebäude der Abtei Melk majestätisch die Donau beherrschend und einen prachtvollen Anblick gewährend aus. Sie soll das *Namare* der alten Römer sein, und Alterthumsforscher behaupten, dass aus dem Beinamen *Mea Dilectissima*, welchen Cäsar diesem Castell gegeben habe, der deutsche Name Meddilick und daraus Melk entstanden sei. Unter dem Namen Meddilick kommt es allerdings schon in den Nibelungen vor. Geschichtlich erscheint es zuerst unter dem Namen Melik (*Melicium*), als die Feste des Ungarfürsten Geisa, welche der Markgraf Leopold der Erlauchte, der Erste aus dem Stamme der Babenberger, erstürmte und darauf zu seiner Residenz machte, nachdem er die Ungarn weit zurück gedrängt hatte. Er liess die Festungswerke niederreissen und gründete daselbst eine Kirche und ein Kloster für zwölf Chorherrn, so wie eine ewige Ruhestätte für sich und die Seinen. Leopold IV., der Schutzpatron von Oesterreich, ward im Jahre 1074 daselbst geboren; seine Statue und die des heiligen Coloman, welcher 1012 zu Stöckerau von dem Landvolke getödtet und zu Melk beigesetzt wurde, schmücken das Portal der Stiftskirche. Leopold feierte hier im Jahre 1106

seine Vermählung mit Agnes, Tochter Kaiser Heinrich's IV., verlegte aber acht Tage später seine Residenz nach dem Kahlenberge, nachdem Markgraf Leopold III. bereits 1089 statt der Chorherren Benedictiner-Mönche nach Melk gerufen hatte. Viele Fürsten aus dem Geschlechte der Babenberger liegen hier begraben. Im Lauf der Zeiten ward die Abtei vielfach von den Greueln des Krieges heimgesucht, doch erholte sie sich immer wieder. Unter ihrem dreiundfunfzigsten Abte Berthold Diethmayer ward sie durch Jacob Prandtauer, dessen wir schon bei St. Florian Erwähnung thaten, während der Jahre 1701 bis 1736 von Grund aus umgebauet und erhielt ihre gegenwärtige prachtvolle Gestalt. Die der Donau zugewandte Façade zeigt ausser dem Erdgeschosse noch zwei Stockwerke, von denen jedes siebenzig Fenster in einer Reihe hat. Im Innern umfasst das ganze Gebäude vier grössere und mehrere kleine Höfe. Die dem heiligen Peter und Paul geweihte Stiftskirche ist hundert Schritt lang; sie enthält mehrere ausgezeichnete Fresco- und Oelgemälde; ihre Kuppel und die beiden zu ihr gehörigen Thürme sind mit Kupfer gedeckt. Ebenso befinden sich in der Abtei, sowohl in der Hauskapelle des Abtes, wie in den übrigen Sälen derselben viele treffliche Frescobilder und eine Sammlung sehr schöner Oelgemälde älterer und neuerer Meister; die Abtei besitzt ausserdem eine ausgezeichnete Bibliothek von 20,000 Bänden und 1500 Incunabeln und Manuscripten, eine Münzsammlung, ein Naturaliencabinet, einen botanischen Garten und einen reichen Kirchenschatz, der viele nicht blos durch ihren Geldwerth, sondern auch als Antiquitäten und Kunstwerke kostbare Stücke aufzuweisen hat.

Unten längs den Felsen zieht sich der Marktflecken Melk an dem Flüsschen gleichen Namens, das hier in die Donau mündet, hin, er hat ungefähr 1200 Einwohner, jedoch enthält er weiter nichts Merkwürdiges, als etwa seine alte Hauptkirche, welche einige interessante Altargemälde besitzt.

Am linken Donauufer, Melk fast gerade gegenüber, zeigt sich der kleine Marktflecken Emmerdorf mit 400 Einwohnern, und den Ruinen eines alten Raubschlosses. Im Jahre 1809 wurde er von den Franzosen beschossen und erlitt beträchtlichen Schaden, indem einundvierzig Häuser ganz in Asche gelegt wurden, welche später der Kaiser Franz auf seine eigenen Kosten wieder aufbauen liess. Emmersdorf gegenüber mündet die Bielach in die Donau, nach einem Laufe von neun deutschen Meilen.

Bis Melk strömt die Donau durch eine ziemlich freie Ebene, gleich hinter der Abtei aber treten die Felsen wieder scharf bis an das Ufer vor und die Landschaft nimmt dadurch einen romantischeren Charakter an. Am rechten Donauufer zeigt sich

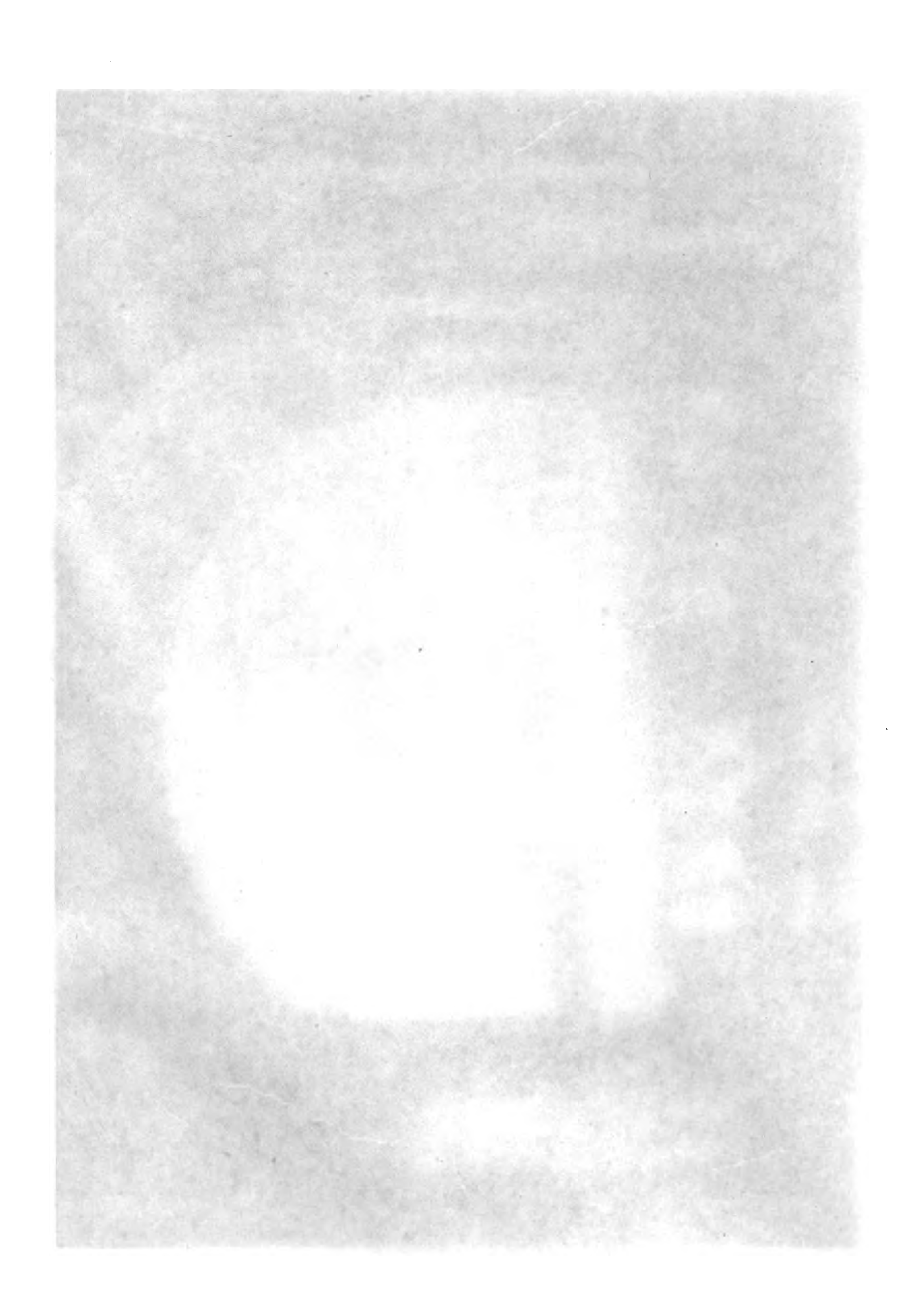


W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

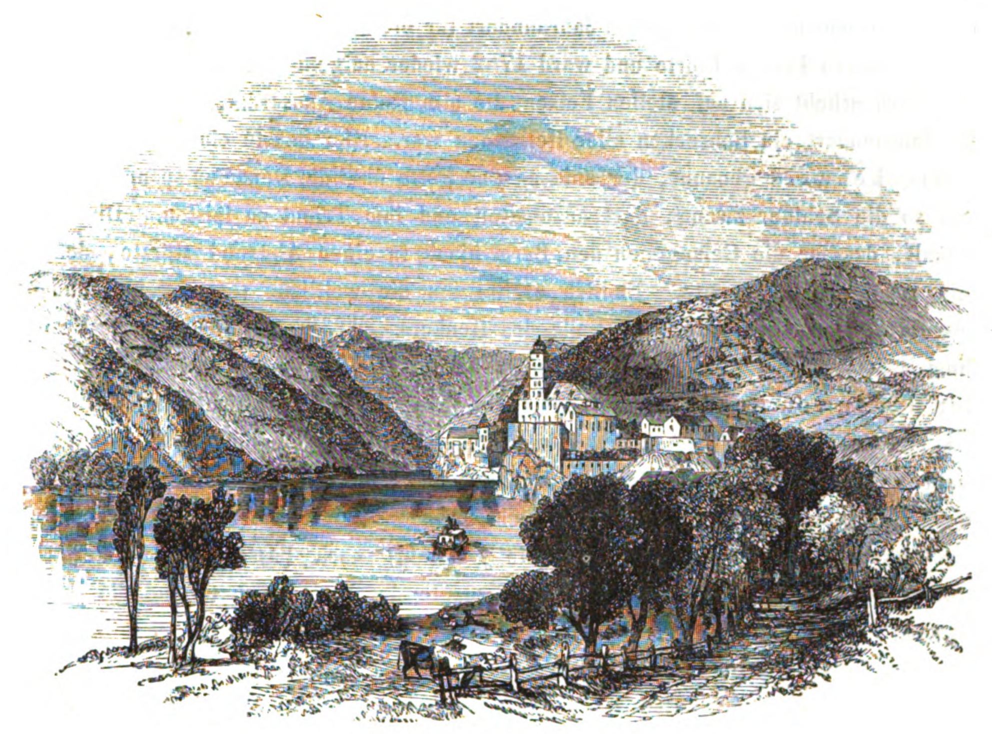
MÖLK UND BURG WEITENECK.

Mölk, with the Castle of Weitenek.

London, Published for the Proprietor by Geo. Virtue, 26, Ivy Lane.




W. H. Bartlett
J. C. Armytage



SCHOENBUECHEL.

zuerst das Schloss Schönbühel (oder Schönbüchel) auf einem Felsen, hart am Ufer aufgeführt. Das jetzige Gebäude ist aus den Trümmern des alten aufgebaut, welches wahrscheinlich schon im zwölften Jahrhundert existirte. Zu demselben gehören der Marktflecken und das eine Viertelstunde davon entfernte Servitenkloster gleichen Namens. Das Letztere wurde 1674 von einem Grafen von Starhemberg gestiftet und 1782 wieder aufgehoben.

Das Stromthal von Schönbüchel an bis nach Dürrenstein hinab heisst die Wachau und kommt schon mit diesem Namen bezeichnet unter Karl dem Grossen vor. Es hat einen ernsten, düsteren Charakter und ist von beiden Seiten von hohen Felsen eingeschlossen, von deren Spitzen die Trümmer alter Festen, die letzten Ueberreste einer sagenreichen, aber trüben und bedrückten Zeit in die Fluthen hinabschauen. Gleich hinter Schönbüchel erblickt der Reisende zuerst auf dem linken Ufer den alten Marktflecken Aggsbach, welcher schon unter Karl dem Grossen genannt wird, also ein tausendjähriges Alter hat. Seinen Namen leitet er von dem Flüsschen Ach her, welches hier in die Donau mündet. Der Marktflecken Aggsbach hat ungefähr 350 Einwohner. Ihm gegenüber auf dem rechten Donauufer liegt das Dorf gleichen Namens, in welchem sich früher eine Karthause befand, welche

Haderich Kuenring im vierzehnten Jahrhundert für dreizehn Mönche stiftete: sie hiess unserer lieben Frauen Pforte und ward 1782 wieder aufgehoben. Hinter dem Dorfe Aggsbach erhebt sich auf steilen Felsen die alte Ruine Aggsstein, die im dreizehnten Jahrhundert ein Schrecken aller Reisenden war. Hier hauste ein Raubritter, der Schreckenwald genannt, der eine eiserne Kette über die Donau zu spannen pflegte und so die Schiffer zwang, dort anzuhalten und ihm Tribut zu leisten. Die Sage erzählt, dass er die Gefangenen den Berg hinab in einen Abgrund stürzte, den er sein Rosengärtlein nannte. Endlich ereilte ihn die weltliche Gerechtigkeit und er beschloss sein Leben unter dem Beile des Henkers. 1232 war die Burg das Besitzthum Hademar's des Kuenringes und seines Bruders Heinrich, die unter dem Namen der Hunde von Kuenring bekannt sind. Sie wütheten hier nicht minder schrecklich und liessen kein Schiff auf der Donau, keinen Reisenden auf dem Lande unberaubt vorüber ziehen. Endlich ward Hademar durch eine List gefangen und nach Wien gebracht. Von der weltlichen Macht begnadigt, begab er sich, um auch vom Kirchenbanne erlöst zu werden, auf die Bussfahrt nach Passau, aber unterwegs ereilte ihn der Tod. Sein Sohn Albero suchte durch den Schutz und die Unterstützung, die er in echter Frömmigkeit sowohl dem Reisenden, wie dem hart bedrängten Volke der Umgegend angedeihen liess, des Vaters Missethaten wieder auszugleichen. — Im funfzehnten Jahrhundert erneuerte Georg Scheck von Ottenschlag, herzoglicher Kammermeister und Landrichter, die Greuel früherer Tage; kaiserliche Truppen überfielen die Burg und eroberten sie. Scheck rettete sich nur durch die Flucht und zog nachher elend und bettelnd im Lande umher. Er war es übrigens, der die Feste wieder aufbauete. Dies beurkundet eine Inschrift, welche sich über dem dritten Thore derselben befindet und neben seinem Familienwappen folgende Worte enthält: „Das purkstal hat angvangen tze pauen her Jorig der Scheck von wald, des nachsten muntag nach vnser Fravetag nativitatis da von christ gepurt warn vergangen MCCCCXX iiiiij Jahr.“ Die noch vorhandenen Ueberreste beweisen, dass diese Burg sehr geräumig war.

Unterhalb Aggsbach auf dem linken Donauufer liegt das Dörfchen Willendorf am Fusse des hohen Gauerlingberges mit ungefähr 200 Einwohnern, und weiter hinab der Marktflecken Schwallenbach. Diesem gegenüber am rechten Ufer St. Johann. Gleich unterhalb Schwallenbach bemerkt man eine steile, mauerartige Felswand, welche von dem Flusse aus bis an die Gipfel der Berge hinaufsteigt. Diese Wand heisst die Teufelsmauer, und die Sage erzählt von ihr, der Böse habe sie in einer Nacht erbauet, um einen Ritter zu verlocken, dieser sei jedoch in sich gegangen und habe sich bekehrt, die Mauer aber wäre für ewige Zeiten stehen geblieben. Eine ähnliche Felswand gewahrt der Reisende auch am rechten Donauufer, unterhalb Aggsstein, da, wo sich Unter-, Mittel- und Ober-Arnsdorf seinen Blicken zeigen.



W. H. Bartlett. E. Benjamin.

Aggstein.



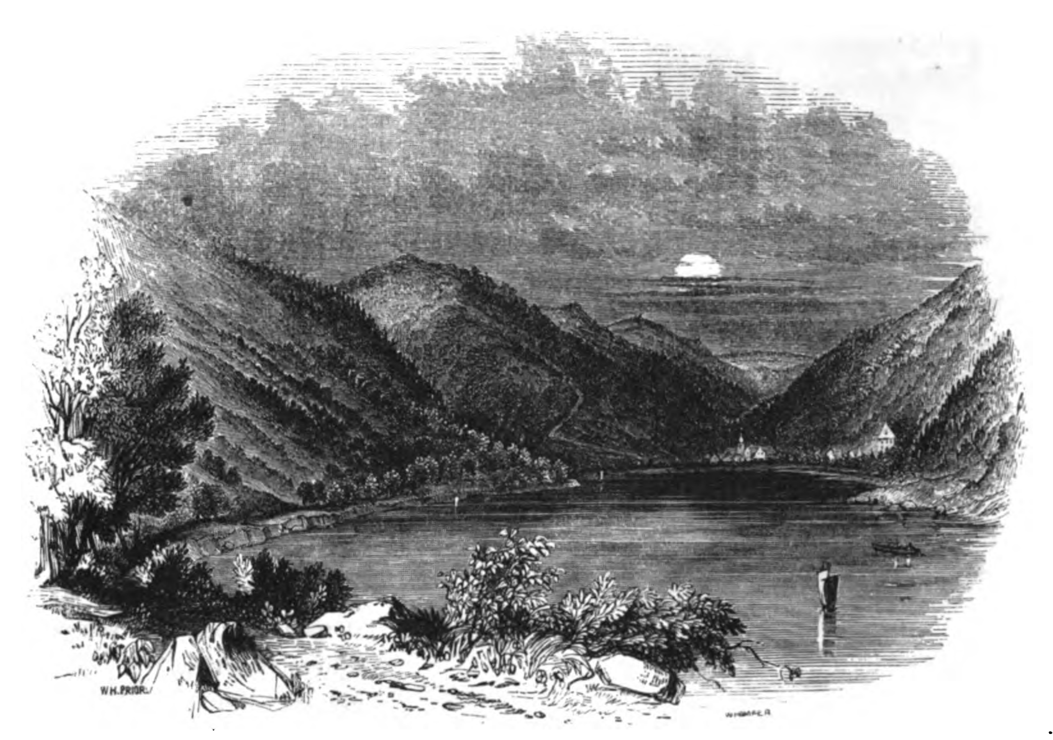


W. H. Bartlett. J. C. Bentley.

SPITZ - ARENSDORF.

Castle of Spitz, - Arensdorf.

Der nächste, etwas bedeutendere Ort ist der Marktflecken Spitz mit dem Schlosse gleichen Namens auf dem linken Donauufer, da, wo der Spitzerbach sich mündet, jetzt ein Fideicommiss des gräflichen Geschlechts von Dietrichstein. Im zwölften Jahrhundert gehörte Spitz den Kuenringern, dann den Kapellen, kam darauf an die baierischen Herzöge und endlich unter Kaiser Maximilian I. wieder an Oesterreich. Der Ort hat mehr als 1000 Einwohner, welche ziemlich bedeutenden Handel treiben und aus dem dort wachsenden sauern Weine jährlich ungefähr tausend Eimer Weinessig bereiten. Sehenswerth ist die schöne alte Kirche zu Spitz, welche mehrere treffliche Bildhauerarbeiten in Stein und Holz enthält. Auf dem Hausberge bei Spitz erhebt sich noch ein alter mächtiger Quaderthurm, der einzige Ueberrest der alten Feste Hinterhaus. Weiter hin am linken Ufer liegt das Dorf St. Michael mit seiner alten Kirche, an deren Dache sechs aus Thon verfertigte Hasen sich befinden, als Wahrzeichen. Die Sage erzählt nämlich, der Schnee habe einst so hoch



SANCT MICHAEL.

gelegen, dass die Kirche bis an das Dach davon bedeckt und die Hasen an den Füssen derselben weggelaufen seien. Früher war dieser Ort befestigt und es ward daselbst wahrscheinlich ein Donauzoll erhoben.

Zwischen Wesendorf, Weisenkirchen, von dem die Sage geht, dass hier der erste Wein im Lande gebauet worden sei, und welches im 30jährigen Kriege und 1805 arg heimgesucht wurde, auf dem linken und Rossatz auf dem rechten Ufer hindurch, wo die Donau eine ziemliche Krümmung macht, gelangt man zu den welthistorisch gewordenen Trümmern der alten Feste Dürrenstein (oder eigentlich Tyrnstein). Sie war das Stammschloss der Kuenringe und einst der Kerker des Königs Richard Löwenherz von England. Auf den Kamm eines steilen, eigenthümlich gebildeten Felsens erbaut, blickt sie auf das freundliche Städtchen gleichen Namens zu ihren Füssen hinab; den meisten Ruhm erhielt sie von der ewig denkwürdigen Gefangenschaft des heldenmüthigen Monarchen von England. Im Jahre 1191 unternahm Herzog Leopold VI. einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unter Kaiser Friedrich I., dem sich die tapfersten Männer von Frankreich und England, von ihren Königen Philipp und Richard angeführt, gleichfalls angeschlossen. Bei dem Angriffe auf Ptolemais (Acre) erstürmte Leopold mit seinen Rittern zuerst die Wälle und pflanzte dort das österreichische Banner auf. Richard, welcher gleich nachher kam, wollte die Schmach nicht erdulden, nicht der Erste auf den Mauern gewesen zu sein, riss daher das österreichische Siegeszeichen wieder heraus und trat es mit Füssen. Nach den unter den Kreuzfahrern waltenden Gesetzen durfte Leopold jetzt keine Genugthuung verlangen. Er verliess das Kreuzheer und begab sich zu Kaiser Heinrich (Friedrich I. war bekanntlich



DUERRENSTEIN.

im gelobten Lande gestorben), der ihm versprach, sie ihm bei erster Gelegenheit zu verschaffen. Diese Gelegenheit bot sich denn auch bald dar. Als König Richard aus dem gelobten Lande zurückkehrte, litt er zwischen Venedig und Aquileja Schiffbruch und sah sich gezwungen, seine Reise zu Land über Salzburg durch Oesterreich fortzusetzen. Er wurde in der Nähe von Wien erkannt (bei Erdberg) und von Leopold einem seiner treuesten Vasallen, Hadamar dem Kuenringer, zur Bewachung übergeben; dieser brachte ihn nach der Veste Dürrenstein und hielt ihn dort im Kerker fest. Als die Nachricht nach England kam, wandte sich die verwittwete Königin wiederholt in Briefen an den Papst und verlangte von ihm, sich der Sache anzunehmen und ihrem Sohne die Freiheit wieder zu verschaffen. Es war aber umsonst; zu viele Feinde erhoben sich gegen den gefangenen Löwen und suchten, wenn sie ihn auch nicht verderben konnten, doch wenigstens seine Haft so viel als möglich zu erschweren. Der König von Frankreich machte dem deutschen Kaiser die lockendsten Anerbietungen, ihm Richard auszuliefern oder denselben in ewiger Gefangenschaft zu halten. Um ein desto grösseres Lösegeld von ihm zu erpressen, behandelte ihn Heinrich mit der grössten Strenge, schlimmer als den gemeinsten Missethäter, und zwang ihn sogar, vor dem Reichstage zu Worms zu erscheinen, wo er ihn mehrerer Verbrechen beschuldigte. Der Geist und die Beredsamkeit aber, mit welchen Richard sich vertheidigte, machten einen solchen Eindruck auf die deutschen Fürsten, dass sie laut gegen den Kaiser auftraten und des Königs von England Losgebung verlangten. Sie wurden von dem Papste unterstützt, welcher Heinrich mit dem Bannfluche der Kirche drohete. Dieser trat endlich in Unterhandlung mit seinem Gefangenen, dem er die Freiheit gegen ein Lösegeld von hundertfunfzigtausend Mark Silber zusagte. Ganz England beeilte sich nun, durch freiwillige Beiträge seinen Fürsten zu befreien. Die Kirchen und Klöster schmolzen ihr Silbergeräth ein, bis zum Betrage von dreissigtausend Mark; die Bischöfe, Aebte und Edelleute steuerten den vierten Theil ihrer jährlichen Einkünfte, und die übrige Geistlichkeit den zehnten Theil ihres Zehnten bei. Es war ausgemacht worden, dass zwei Dritttheile des Lösegeldes vor Richard's Befreiung bezahlt und für den dritten Theil siebenundsechszig Geisseln gestellt werden sollten. Die Königen Eleonore und Walther, Erzbischof von Rouen begaben sich nun nach Deutschland, zahlten dem Kaiser und dem Herzoge zu Metz das Geld und lieferten die bedungenen Geisseln aus. So ward Richard befreiet und dennoch war sein Entkommen sehr schwierig. Heinrich hatte Theil genommen an der Ermordung des Bischofs von Lüttich und sich dadurch den deutschen Fürsten höchst verhasst gemacht, er suchte seine Stütze in einem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich, und sowohl um dieses zu erlangen, als auch um neue Summen zu erpressen, gab er Befehl, Richard wieder gefangen zu nehmen. Dieser aber hatte sich so eilig wie möglich davon gemacht und bereits an der Mündung der Schelde eingeschifft, als des Kaisers Boten in Antwerpen anlangten. Richard landete am dreizehnten

März, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Jahren, und nach vierzehn Monaten schwerer Gefangenschaft, zu Sandwich und wurde von seinen Unterthanen mit der lebhaftesten Freude empfangen. Seine Reise nach London glich so sehr einem Triumphzuge, dass einer der ihn begleitenden deutschen Edelleute ausgerufen haben soll: „O König! wenn mein Kaiser das geahnt hätte, er würde Euch nicht so leicht losgelassen haben!“

Die Sage erzählt, dass ein Troubadour, Blondel, dem Richard besonders zugethan gewesen, aus Treue gegen diesen Fürsten ganz Europa durchwandert sei, um



DAS INNERE VON DUERRENSTEIN MIT DEM KERKER DES KOENIGS RICHARD.

den Ort aufzufinden, wo sein König gefangen gehalten wurde. Endlich habe er in Erfahrung gebracht, dass auf dem Dürrenstein sich ein vornehmer Mann im Kerker befinde. In der Ahnung, dass dies Richard sei, habe er am Fuss des Thurmes die erste Strophe einer Canzone gesungen, welche er einst gemeinschaftlich mit dem König Richard gedichtet hatte. Als dieser nun die Canzone hörte und Blondel daran erkannte, sang er die zweite Strophe. Dadurch erfuhr Blondel den Aufenthalt Richard's, kehrte alsbald nach England zurück und brachte die sichere Kunde dorthin. Das Gedicht hat sich angeblich bis auf unsere Zeiten erhalten, doch lässt sich die Aechtheit desselben nicht beweisen. Wir ziehen es daher vor, statt seiner hier das ächte Klagelied, welches Richard im Kerker kurz vor seiner Befreiung dichtete, in der vortrefflichen Uebersetzung von Diez mitzutheilen:

Zwar redet ein Gefang'ner insgemein
Nicht mit Geschick in seiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram sich zu befrein.
Freund' hab' ich viel, doch sind die Gaben klein,
Schmach ihnen, dass um Lösgeld ich allein
Zwei Winter lieg' in Haft.

Nun ist es meinen Mannen doch bekannnt
In Normandie, Poitou und Engelland,
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker liess um solchen Tand.
Nicht hab' ich diess zu ihrem Schimpf bekannt,
Doch bin ich noch in Haft.

Wohl ist es mir gewiss zu dieser Zeit:
Todt und gefangen thut man niemand Leid.
Und werd' ich ob des Geldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch Leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, dass mein Herz von Kummer schwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzusehr
Und denket unsers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geschworen, ich und er;
Doch weiss ich wohl, dass ich nicht lange mehr
Hier schmachten muss in Haft.

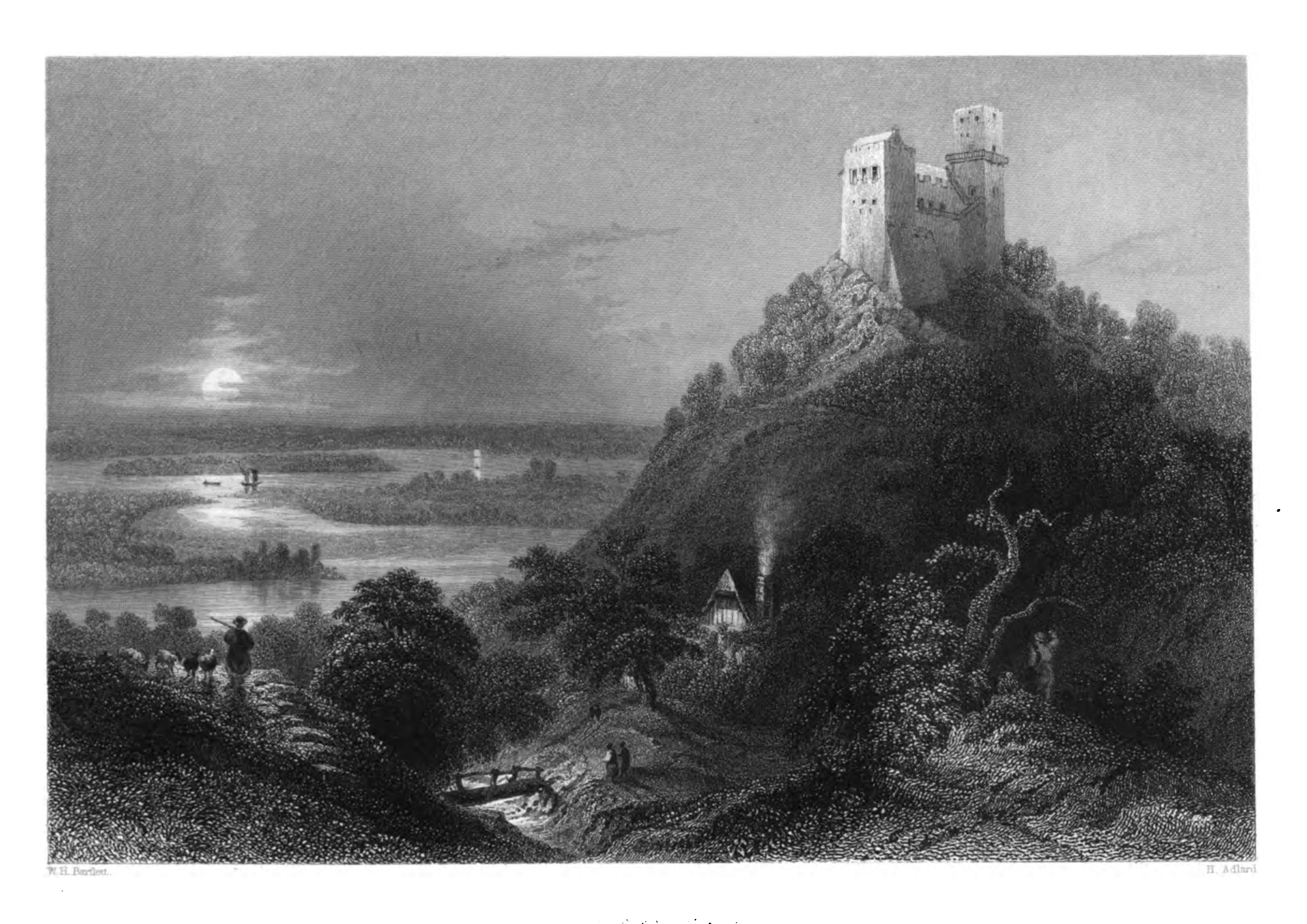
Von den Kuenringen zu Dürrenstein, die im Jahr 1355 ausstarben, ging das Besitzthum an eine Seitenlinie und von dieser an die Ebersdorfer über. Später ward Dürrenstein dem Ulrich Eyzinger zu Lehen gegeben, und endlich von Ferdinand I. 1527 zum Kammergute geschlagen. 1663 kam es durch Kauf an die Starhemberge, die es noch besitzen. Von den Trümmern der Veste herab erfreut man sich einer sehr schönen

Aussicht; am Fusse derselben zieht sich das Städtchen Dürrenstein hin, das nur eine einzige Strasse bildet und von Mauern umgeben ist. Hier fand 1805 ein heftiges Treffen zwischen den Oesterreichern und den Russen einerseits und den Franzosen, unter *Mortier*, andererseits, statt. Die Franzosen erlitten eine bedeutende Niederlage vorzüglich dadurch, dass ein Jäger ein russisches Corps über die Berge führte und dieses Mortier in den Rücken fiel, doch auch die Oesterreicher hatten, obwohl sie als Sieger aus diesem Kampfe hervorgingen, einen schweren Verlust zu beklagen, denn ihr Anführer, F.-M.-L. *Heinrich Schmidt*, einer der tapfersten und ausgezeichnetsten Officiere der kaiserlichen Armee, musste den Preis des Tages mit seinem Leben bezahlen. Die Stadt Dürrenstein hat ungefähr 5000 Einwohner und ein schönes jetzt aufgehobenes Augustinerkloster.

Bei Dürrenstein endet die Wachau, in welcher viel Wein gebauet wird, den man jedoch nur meist zu Essig verwendet. Von Dürrenstein bis nach Stein ist die Gegend noch sehr pitoresk und bergig, dann aber verflacht sie sich und die Ufer dehnen sich breit und eben zu beiden Seiten aus. Vorher wälzt sich der Strom durch einen engen Pass, den zwei fast immer zusammenhängende Bergrücken bilden. Brauner Granit giebt der Landschaft den Grundton; auf ihm erheben sich nur spärlich Fichten und kleine Rebenhügel; die dazwischen liegenden kleinen Thäler mit ihren reichen Wiesen und sauberen Kirchen bieten dagegen eine sehr anmuthige Abwechselung dar.

Dürrenstein zunächst, auf dem linken Donauufer, erhebt sich die kleine Stadt Stein mit ungefähr 1600 Einwohnern, deren Häuser nur eine einzige lange Gasse bilden und sich auf der Rückseite an die Felsen, welche mit Weingärten geschmückt sind, anlehnen. Unter ihren öffentlichen Gebäuden sind die Pfarrkirche, das mit Freskobildern von Schmidt geschmückte Rathhaus und die Marienkirche auf dem Nonnenberge bemerkenswerth. Stein war einst einer der bedeutendsten Zollplätze Oesterreichs und selbst die Kreuzfahrer mussten hier nicht unbedeutende Abgaben entrichten, so dass die Mauth zu Stein im Jahre 1329 für 2900 Wiener Pfund verpachtet wurde. Stein gegenüber, auf dem rechten Donauufer, liegt das Städtchen Mautern, das durch eine Brücke über die Donau mit demselben verbunden ist, und von Stein nach der zunächst liegenden Stadt Krems, auf dem linken Ufer, führen Spaziergänge und Alleen bei dem ehemaligen Kapuzinerkloster Und vorbei, woher das Sprüchwort im Munde des Volkes: „Krems Und Stein sind drei Orte.“ Krems hat 4500 Einwohner, vier Kirchen, ein Gymnasium, mehrere andere Erziehungsanstalten und ein Piaristencollegium, so wie einige beträchtliche öffentliche Gebäude. Es ist eine der ältesten Städte Oesterreichs und kommt schon 995 in Urkunden vor. Historisch merkwürdig erscheint es besonders durch die heftige Judenverfolgung, welche hier im Jahre 1347 stattfand. Eine Seuche, welche kurz vorher daselbst geherrscht, hatte zu dem Glauben Veranlassung gegeben, es seien die Brunnen durch die Juden vergiftet worden; der aufgebrachte Pöbel wüthete nun





W. H. Bartlett. H. Adlard.

Castle of Greiffenstein

dermaassen gegen die Unglücklichen, dass diese sich lieber mit ihren eigenen Häusern verbrannten, als sich dem Hasse ihrer Verfolger Preis gaben. Krems wurde im Laufe der Jahrhunderte wiederholentlich von den Uebeln des Kriegs heimgesucht, zeichnete sich aber stets durch mannhaften Widerstand gegen seine Feinde aus; früher trieb es ansehnlichen Handel, der sich jedoch in neuerer Zeit sehr vermindert hat. Vor der Stadt erhebt sich eine bedeutende Kaserne, in deren Gartenanlagen sich ein dem tapferen Schmidt gesetztes Denkmal befindet.

Krems gegenüber erhebt sich, auf einem hohen Berge, die Benedictinerabtei Gottweih, ein überaus stattliches Gebäude. Bischof Altmann von Passau gründete



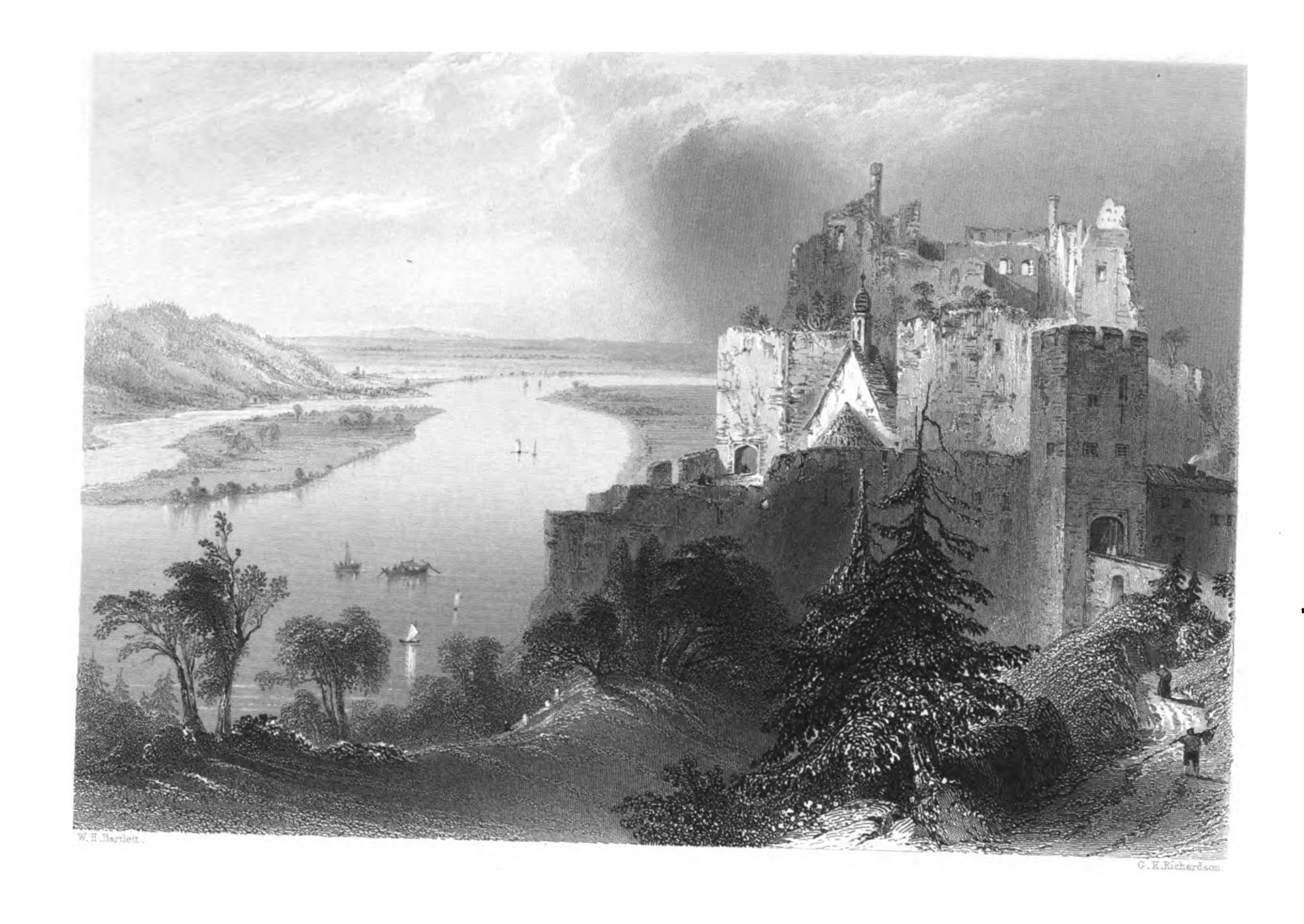
GOTTWEIH VON DER DONAU AUS GESEHEN.

hier 1072 eine Kirche und 1075 ein Kloster, dessen Erbauung volle neun Jahre währte. Anfangs war es für Augustiner Chorherrn bestimmt, wurde aber später Benedictiner Mönchen übergeben. Es ward im Laufe der Jahrhunderte wiederholentlich von Feuersbrünsten heimgesucht und verdankt seine jetzige Gestalt dem Abte Gottfried Bessel, der 1719 in Folge eines grossen Brandes das gegenwärtige viereckige Gebäude aufführen liess, das die ganze Kuppe des Berges bedeckt. Ausgezeichnet schön ist daran das Portal der Kirche. Auch besitzt das Stift eine sehr reiche Bibliothek, ein physikalisches Cabinet, eine Münzsammlung, eine Sammlung von Kupferstichen, Naturalien und Antiquitäten.

Von Gottweih an verflachen sich die Ufer immer mehr; es bieten sich zu beiden Seiten dem Blicke reiche Auen dar, und aus der Donau selbst erheben sich unzählige Inseln, welche den Fluss in viele Arme spalten. Unter den Orten, an denen man jetzt vorüber kommt, sind vorzüglich bemerkenswerth: das kleine Thalern am rechten Ufer, mit höchst wichtigen Steinkohlenlagern, welche mitunter eine Ausbeute von nahe an

80,000 Centnern geben; der Marktflecken Hallenburg und die Ruine gleiches Namens und die sogenannte Wetterkreuzkapelle hart an der Donau, einst die Behausung von Raubrittern. Nicht weit davon stürzt sich die Traisen oder Trasen, welche schon in den Nibelungen (21. Gesang) vorkommt, nach einem Laufe von zehn Meilen in die Donau. Historisch bedeutender als die beiden genannten Orte ist Tulln, ebenfalls am rechten Donauufer und an der Mündung des Klausenbaches, es soll das alte *Comagena* der Römer sein, der Standort einer der drei Donauflottillen. Das jetzige Tulln ist jedenfalls älter als Wien und kommt schon in einer Urkunde Karl's des Grossen vor; auch im Nibelungenliede, im 22. Gesange, wird es erwähnt als eine bedeutende Stadt. Tulln wird wiederholt in der Geschichte Oesterreichs genannt und erfreute sich ansehnlicher Privilegien. 1683 war es der Sammelplatz der Truppen, welche zum Entsatze von Wien heranzogen. Gegenwärtig hat die Stadt ungefähr 2000 Einwohner und vier Kirchen, unter denen die Dreikönigskirche, welche aber jetzt in ein Magazin verwandelt worden ist, als ein höchst merkwürdiges Denkmal mittelalterlicher Baukunst die Beachtung des Reisenden verdient. Tulln liegt auf dem fünf Meilen langen, überaus fruchtbaren Tullner Felde. Bemerkenswerth sind ihm gegenüber, auf dem linken Donauufer, Neuaigen, wo Johann Sobiesky das Heer aufstellte, mit dem er Wien befreite, und Triebensee, wo sich die Verschwornen gegen Albrecht I. versammelten.

Wir setzen nun unsere Fahrt auf der Donau zwischen den Auen, die eine gleichförmige Landschaft darbieten, fort, und begrüssen nur im Vorüberziehen das alte Zeiselmauer, wahrscheinlich das *Cetium* der Römer, der Angabe nach die Geburtsstätte des heiligen Florian; eben so lassen wir am linken Ufer den wohlhabenden Marktflecken Stockerau, wo der heilige Coloman erschlagen wurde, liegen, und legen bei der wiederhergestellten Veste Greifenstein, einer der ältesten Burgen des Landes, an. Sie erhebt sich auf einem Ausläufer des Gebirgszuges, der dicht an die Donau hinantritt. Das Geschlecht ihrer Erbauer, der Herrn von Greifenstein, starb im vierzehnten Jahrhundert aus; später kam die Veste an die Bischöfe von Passau, und seit 1805 ist sie durch Kauf das Eigenthum der Fürsten von Lichtenstein. Von ihr herab bietet sich eine wunderschöne Aussicht dar, auch soll der Sage nach, die jedoch nirgends Bestätigung erhält, Greifenstein der erste Kerker Richard's Löwenherz gewesen sein. Greifenstein schräg gegenüber liegen die Trümmer des Kreuzenstein, wo Torstensohn 1641 sein Hauptquartier hatte und den er bei seinem Abzuge zerstören liess. — Gleich nachher, bei Höflein, auf dem rechten Ufer, macht die Donau eine Krümmung und fliesst von nun an in südlicher Richtung. Man erreicht nun Korneuburg auf dem linken Ufer, eine Stadt mit 2000 Einwohnern und der Sitz des Kreisamtes und mehrerer öffentlicher Anstalten und dann, Keitzendorf vorüber, das wegen seines trefflichen Weines bekannt ist, auf dem rechten Ufer das berühmte Kloster-Neuburg, Stadt und Abtei gleichen Namens. Neuburg soll schon unter Karl dem Grossen ein befestigter Ort gewesen sein,



W. H. Bartlett.

C. K. Richardson.



W. H. Bartlett. J. C. Bentley.

Kloster-Neuburg

und die Sage erzählt, dass Markgraf Leopold IV., der Babenberger, nachdem er Melk verlassen und sich von Kaiser Heinrich IV. abgewandt, hier seinen Aufenthalt genommen und das Kloster an der Stätte erbauet habe, an welcher er den Schleier wieder gefunden, den der Wind eines Abends seiner geliebten Gattin Agnes entführt. Der Hollunderstrauch, auf dem derselbe gehangen, und der Schleier selbst werden noch jetzt in frommer Verehrung dort aufbewahrt. Agnes stiftete in der Nähe ein Nonnenkloster und Leopold bauete sich zur Wohnung den sogenannten Fürstenhof in Klosterneuburg; auch fand er 1136 seine Ruhestätte in der Abtei. Er ward 1506 von Papst Innocenz IV. heilig gesprochen, und der Tag seines Todes ihm zum ewigen Gedächtniss bestimmt. Die neuern Gebäude der Abtei wurden 1730 aufgeführt, doch sind sie nicht nach dem ursprünglichen Plane vollendet worden; die Kirche, welche etwas schmal ist, enthält mehrere treffliche Bilder, eine herrliche Orgel, den sogenannten tragbaren Altar von Verdun von 1181 und andere interessante Dinge mehr. Ausserdem besitzt die Abtei eine ausgezeichnete Bibliothek, eine Gemäldesammlung aus Werken altdeutscher Meister bestehend, ein Münz- und Mineraliencabinet und in ihren ungeheuern Kellern das berühmte Klosterneuburger Fass, den würdigen Rival des Heidelberger, da es 999 österreichische Eimer fasst. Vor der Stiftskirche ist endlich noch die altdeutsche, 1381 aufgeführte Säule zum ewigen Lichte bemerkenswerth.



TRACHT UM KLOSTERNEUBURG.

Die Stadt Klosterneuburg, deren alte Martinskirche vorzüglich die Beachtung des Reisenden verdient, und die oft von Kriegsdrangsalen und schweren Krankheiten heimgesucht wurde, zeichnete sich ganz vorzüglich aus durch die heldenmüthige Gegenwehr, welche sie 1683 den Türken leistete und bei der der Sacristan Marcelin Ortner, der die Bürgerschaft anführte, 13,000 Türken zurücktrieb.

Klosterneuburg gegenüber, an der Hauptstrasse nach Böhmen, liegt Langenzersdorf, am Abhange des Bisamberges, oft heimgesucht von Kriegs- und Brandunglück und bekannt durch den trefflichen Wein, der hier gebaut wird. Ihm gegenüber erheben sich die Vorgebirge des Kahlenberger Bergrückens, der Leopoldsberg und der Kahlenberg oder richtiger Josephsberg. Auf dem ersteren, welcher sich 1330 Fuss über der Meeresfläche erhebt, stand früher die Residenz Leopold's des Heiligen, welche jedoch von den Türken 1683 gänzlich



zerstört wurde. Kaiser Leopold I. liess hier eine Kirche errichten, die Kaiser Karl VI. ausschmückte und verschönerte, doch findet der Gottesdienst in derselben nur am Leopoldstage statt. Auf dem Kahlenberge dagegen erhob sich früher ein Kamaldulenserkloster, an dessen Stelle das sogenannte Josephsdorf getreten ist, ein Besitzthum des Fürsten von Lichtenstein. Hier liegt der berühmte witzige Fürst De Ligne begraben, und im Wirthshause wird noch das Zimmer gezeigt, wo Mozart die Zauberflöte componirte. Am Fusse des Leopoldsberges ist das Kahlenberger Dorf, wo einst der bekannte witzige Kahlenberger Pfaff Gundacker, ein Liebling Herzogs Otto des Fröhlichen, als Pfarrer lebte. — Endlich erreicht man Nussdorf, den alten Stapelplatz der Donauschiffe und wohlbekannten Vergnügungsort der Wiener, ausgezeichnet durch seinen trefflichen Wein und seine Fabriken und obwohl in jedem Kriege hart mitgenommen, dennoch immer rasch wieder emporblühend. Hier werden dem Reisenden die Pässe abgefordert, und er verlässt das Dampfschiff, um sich zu Wagen nach der nahen Kaiserstadt zu begeben, die er binnen einer Viertelstunde erreicht.

Wir holen hier noch schliesslich die oben versprochene Notiz über die Dampfschifffahrt auf der Donau nach. Mehr als zwanzig Dampfschiffe (1842 waren es bereits zweiundzwanzig) gehen täglich von Linz bis nach Sulina, an der Mündung der Donau, und von da zur See über Constantinopel, nach Salonich und Smyrna, so wie auf dem schwarzen Meere nach Sinope, Samsun und Trapezunt ab; der Betrag der Ueberfahrt, so wie die Ausgaben für Beköstigung, sind sehr mässig. Man fährt von Regensburg in einem Tage nach Linz und von Linz in neun Stunden nach Wien. —

VI.

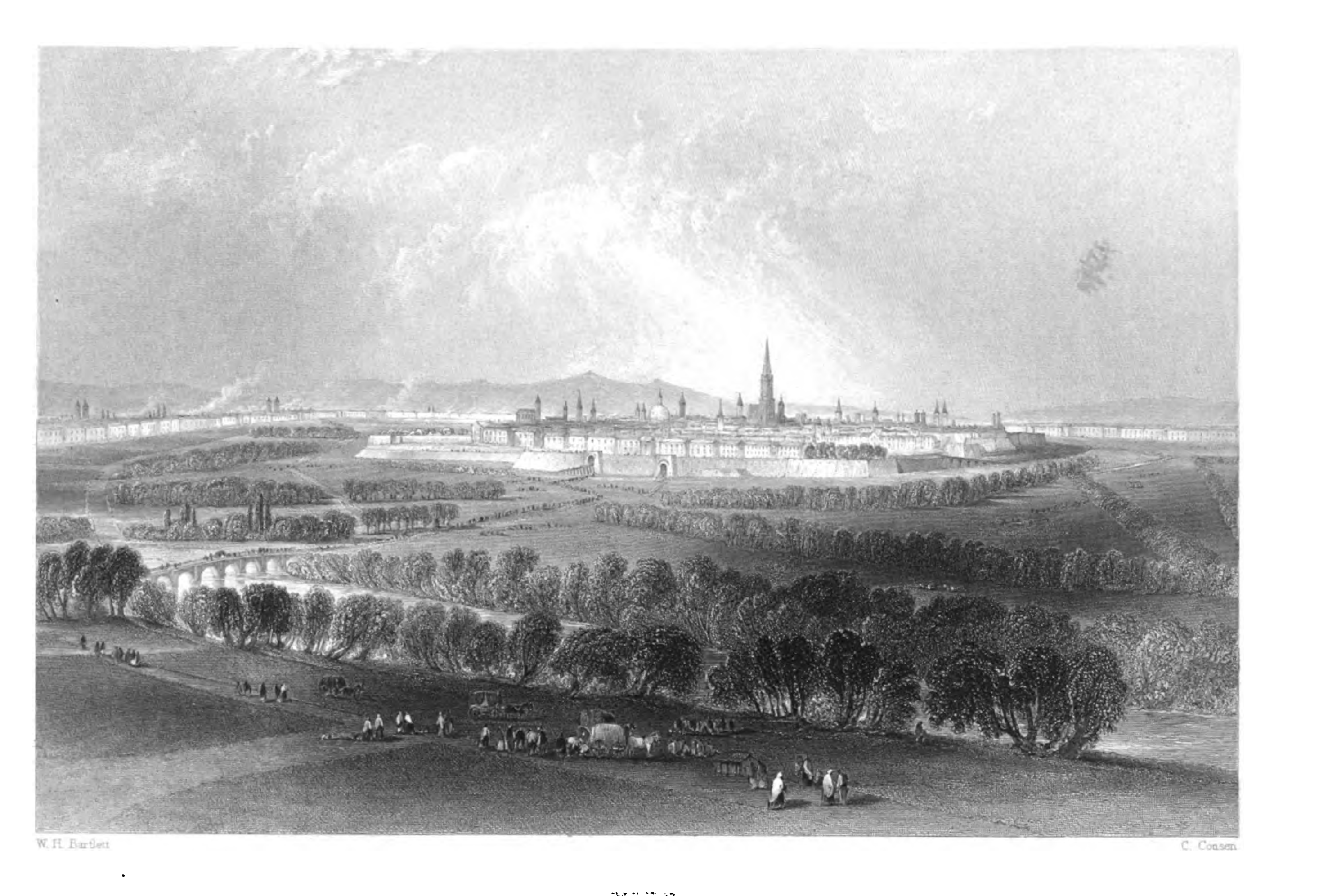
WIEN.

Wien, Deutschlands Kaiserstadt, die Hauptstadt der österreichischen Monarchie und die beständge Residenz des Kaisers von Oesterreich, liegt, nach Littrow, unter dem 48° 12′ 35″ nördlicher Breite und 34° 2′ 30″ östlicher Länge von Ferro, 514 Pariser Fuss übe der Meeresfläche, am südlichsten Arme der Donau, dem sogenannten Donaukanal und an dem Flusse die Wien, welcher sich in die Donau ergiesst. Da, wo sich jetzt Wen erhebt, befand sich schon früher eine altceltische und später römische Municipalstadt, *Vindobona*, zuerst von geschichtlicher Bedeutung durch den Tod des Maro Aurel, der hier im Jahre 180 nach Christi Geburt sein Leben beschloss. Sie bestand fort während der ganzen folgenden Zeit. Herzog Heinrich Jasomirgott (1156 bis 1177) vergrösserte dieselbe und nahm seinen Aufenthalt dort; Herzog

W. H. Bartlett. W. Mossman.

[illegible]

nach Kloster Neuburg.



W. H. Bartlett C. Cousen

W. H. Bartlett. J. Cousen.

AUSSICHT VOM LEOPOLDSBERG.

[illegible] Wien

Leopold der Glorreiche (1198—1230) verlieh ihr bedeutende Handelsprivilegien, Kaiser Friedrich II. erhob sie 1237 zur freien Reichsstadt und Maximilian I. machte sie zur kaiserlichen Residenz, was sie seitdem ununterbrochen geblieben ist. Trotz vielen Drangsalen, sowohl durch Krieg, wie durch Pest, entfaltete sich Wien zu immer herrlicherer Blüthe und bewährte sich wiederholt als eine starke Veste gegen den Andrang der Muselmänner. Bereits im Jahre 1529, am Abend des 27. Septembers, stand Soleimann II. mit einem unübersehbaren Heere vor Wien, das ihm nur 16,000 Krieger entgegen zu stellen vermochte; aber diese von den Tapfersten des Landes angeführt, beschlossen nur sterbend zu weichen. Nach hartnäckiger Belagerung, bei der er kein Mittel unversucht liess, und welche vom 28. September bis zum 12. October dauerte, musste der Sultan doch unverrichteter Dinge wieder abziehen und das gerettete Wien erholte sich bald wieder von den Leiden, die er über dasselbe gebracht. Eine noch drängendere Noth bereitete Kara Mustapha, der Grosswessir Sultan Muhamed's IV., im Jahre 1683 dem schon 1679 von einer furchtbaren Pest, die vom Januar bis zum November allein 122,000 Menschen hinraffte, grässlich heimgesuchten Wien. Der Kaiser Leopold II. floh mit den Seinigen und dem ganzen Hofe, die Besatzung der Stadt betrug kaum 22,000 Mann Alles in Allem, wogegen das Lager, welches Kara Mustapha am 14. Juli in einem Halbmonde um Wien herum aufschlagen liess, 200,000 Mann fasste. Rüdiger Graf von Starhemberg stand als Commandant der Kaiserstadt an der Spitze der Besatzung und vertheidigte dieselbe mit dem unerschütterlichsten Muthe. Bis zum 9. September hatte die Belagerung bereits gedauert, und wenn auch Kara Mustapha fand, dass er schon 50,000 Mann dabei eingebüsst, so war Wien auch nun so bedrängt, dass es sich nicht lange mehr zu halten vermochte. Da rückte der tapfere Polenkönig, Johann Sobieski, mit einem Heere von 84,000 Kriegern und 186 Stück Geschütz zum Ersatz heran. Am 12. Sept. fand die Schlacht statt, die am Abende desselben Tages um 7 Uhr zu Gunsten des christlichen Heeres entschieden war. Die Türken erlitten eine furchtbare Niederlage, mehr als 10,000 derselben fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde, 300 Kanonen, 15,000 Zelte und unermessliche Schätze wurden die Beute der Sieger, und die Kaiserstadt war gerettet.

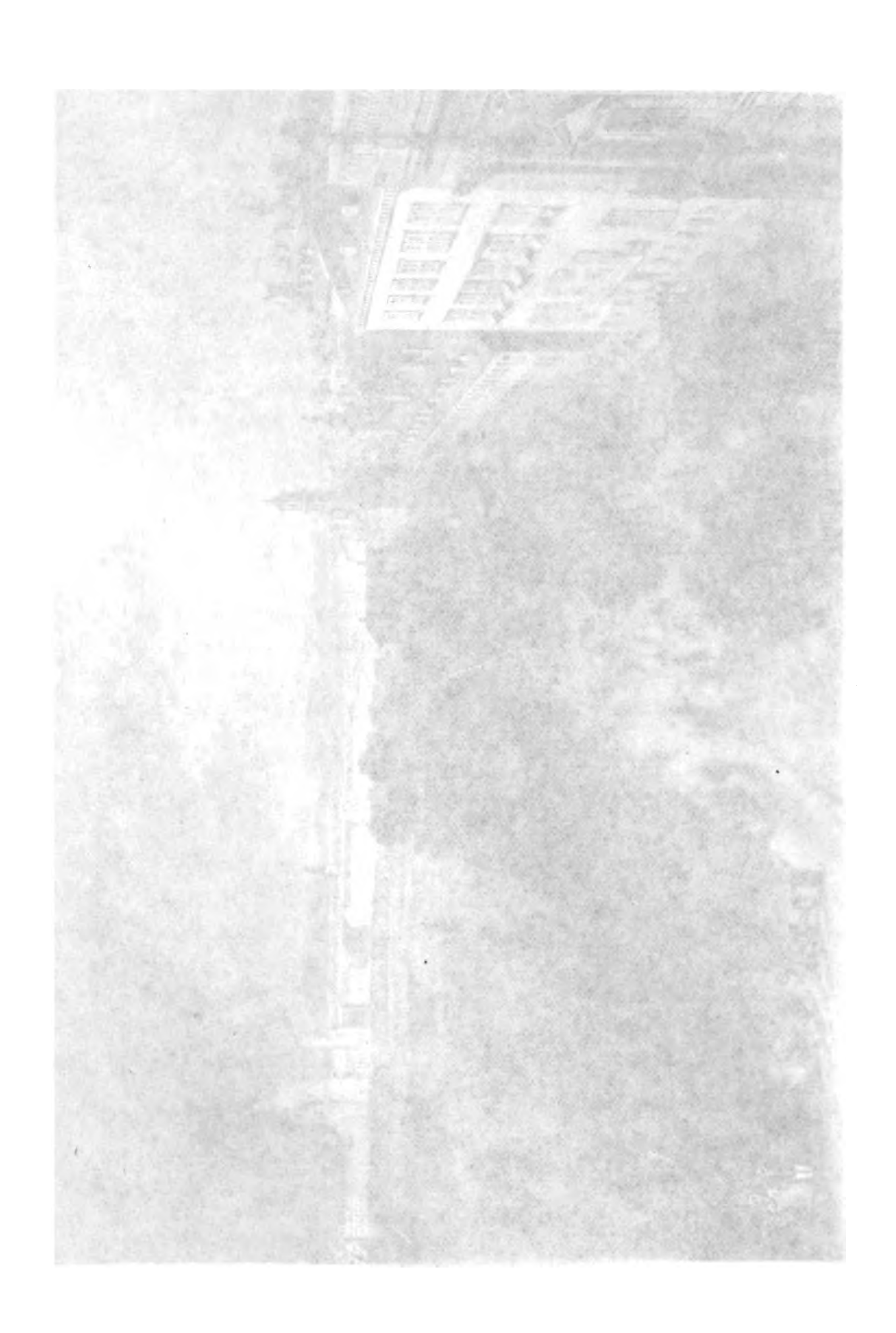
Seit dieser Zeit erblühte Wien immer mehr und mehr, und selbst die kurze Einnahme der Stadt durch die Franzosen 1805 und 1809 that ihm keinen Abbruch. In seinem grössten Glanze zeigte es sich während des Congresses 1815, und auch seitdem ist es durch Neu- und Anbauten verschönert worden.

Wien besteht aus der eigentlichen Stadt und vierunddreissig Vorstädten, von denen zwei jenseits des Donaukanals auf einer Insel, die andern aber auf dem rechten Donauufer liegen. Das Glacis trennt die Stadt und diese Vorstädte, welche letztere von Wällen und Gräben, den sogenannten Linien, eingefasst sind. Die Stadt selbst ist von Festungsmauern mit zehn vorspringenden Bastionen umgeben und dreizehn Thore

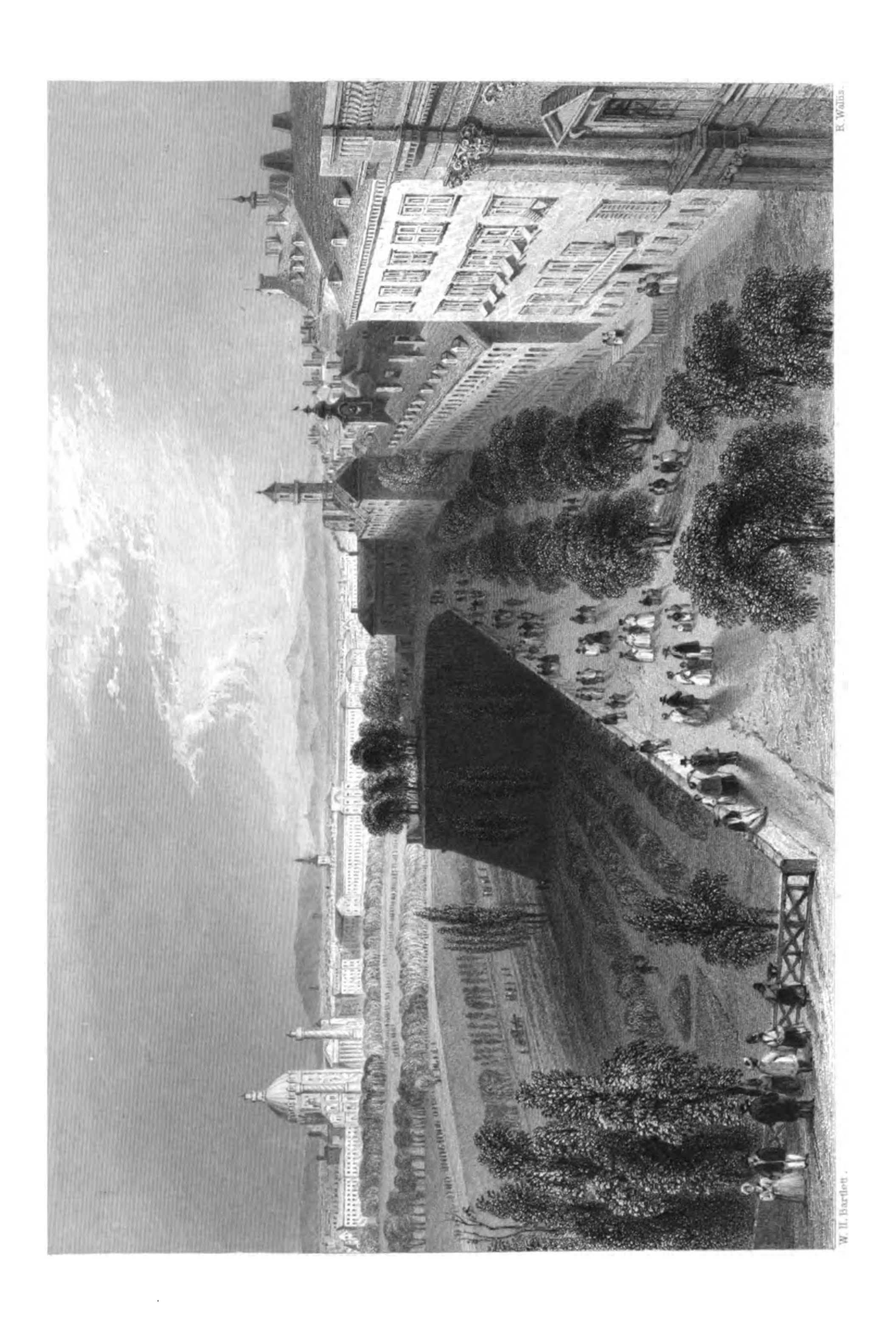
führen aus derselben. Ueber den Donaukanal sind fünf Brücken geschlagen; über die grosse Donau führen Holzbrücken. Die Einwohnerzahl betrug im Jahr 1840: 360,000, nämlich 53,000 in der inneren Stadt und das Uebrige in den Vorstädten. Unter den öffentlichen Plätzen sind vorzüglich zu nennen: 1) der äussere Burg- oder Paradeplatz; 2) der innere Burgplatz; 3) der Hof mit einer sehr schönen in Erz gegossenen Bildsäule der Mutter Gottes und zwei Brunnen; 4) der hohe Markt mit dem berühmten Marmortempel und zwei Springbrunnen; 5) der Graben mit der marmornen Dreifaltigkeitssäule und zwei Fontainen; 6) der neue Markt oder Mehlmarkt, mit einem grossen, mit schönen Bildhauer- und Bleigussarbeiten geschmückten Bassin; 7) der Josephsplatz mit der schönen Reiterstatue Kaiser Joseph's II.; 8) der Stephansplatz; 9) der Stock am Eichenplatz; 10) der Franciskanerplatz mit dem schönen Mosesbrunnen u. s. w.



DAS RIESENTHOR DER ST. STEPHANSKIRCHE.

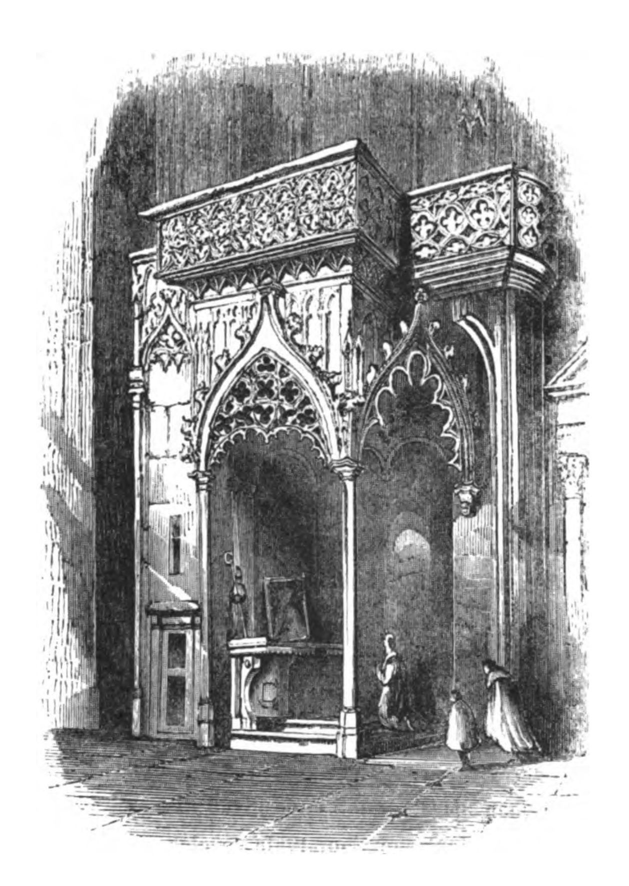





W. H. Bartlett.
R. Wallis.

Unter den kirchlichen Gebäuden ist der Sanct Stephansdom vor Allen bemerkenswerth. Wir schalten hier, dem bewährtesten Führer folgend, Koch's treffliche und genaue Beschreibung, die wir eben deswegen wörtlich seinem von uns schon oft mit verdientesten Lobe genannten Buche entlehnen, hier ein. Dieses majestätische Prachtwerk, eines der grössten Meisterwerke altdeutscher Baukunst, Wiens grösste Zierde und imposantestes Gebäude, entstand in der Emporkirche und den beiden vorderen Thürmen (Heidenthürme genannt) unter Herzog Heinrich Jasomirgott, der im Jahre 1144 den Grund zur Kirche legte, die viel älter ist als der Thurm und der übrige Anbau. Die Kirche misst in der Länge 55 Klafter 3 Schuh, und in der grössten Breite 37 Klafter. Von den fünf Eingängen ist das Riesenthor an der Vorderseite mit eigenthümlichen und unerklärlichen Verzierungen, vielleicht aus der Apokalypse genommene Ideen, besonders beachtenswerth. Die Höhe der beiden Thürme an der Vorderseite beträgt 33 Klafter 4 Schuh. — Von den vielen Denkmälern an der Aussenseite der Kirche machen wir bloss aufmerksam auf die steinerne Kanzel, wo Johann von Kapistran im Jahre 1541 vor dem ringsum versammelten Volke begeisterte Reden hielt; dann auf das Grabmal des im Jahre 1508 verstorbenen ausgezeichneten Gelehrten und Dichters, Celtes.

Das Innere des Doms misst in der Länge 342, in der Breite 222 Fuss. Die Höhe des Schiffes beträgt 86 Fuss. Das schön gespannte Gewölbe, bloss einen Schuh dick, doch ausserordentlich fest, tragen 18 freistehende und eben so viele eingemauerte Pfeiler. Altäre 38, durchgängig von Marmor. Der Hochaltar ist von Johann Bock gearbeitet; das schöne Altarblatt, St. Stephan's Märtyrertod vorstellend, ist von Tobias Bock verfertigt. Schöne holzgeschnitzte, altdeutsche Chorstühle, welche in der Abweichung von den gewöhnlichen Formen altdeutscher Kunst, den reichen Productivitätstypus derselben darthun, gehen von ihm aus und ziehen sich an beiden Seiten des hohen Chors bis zum eisernen Gitter herab. Die übrigen Altäre schmücken Gemälde von Rottmayr, Sandrart, Bock, Altamonte und A. Vorzüglich beachtenswerth ist das prachtvolle Grabmal Kaiser Friedrich's IV. (gestorben 1493), aus Salzburger Marmor, von einem Geländer umschlossen und mit vielen Figuren verziert. Es ist im Jahre 1513 von Nicolaus Lerch, einem Strassburger Künstler, verfertigt. Von Grabmälern im Innern des Doms sind besonders merkwürdig: in der Kreuzkapelle das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoyen, und ausserhalb derselben das Denkmal des Geschichtsschreibers Cuspinian (gestorben 1529); das Grabmal des Bischofs Klesel und das Cenotaphium Rudolph's IV. und seiner Gemahlin. — Unter der reich und geschmackvoll verzierten Steinkanzel wird ein Brustbild, in Stein gearbeitet, wahrgenommen, welches in der nämlichen Gestalt, aber in grösserem Massstabe, auch in einer Oeffnung des Chorflusses nächst dem Peter- und Paul-Altare erscheint. Nach Tschischka stellen diese Brustbilder den Baumeister Puchsbaum, nach Andern den Baumeister

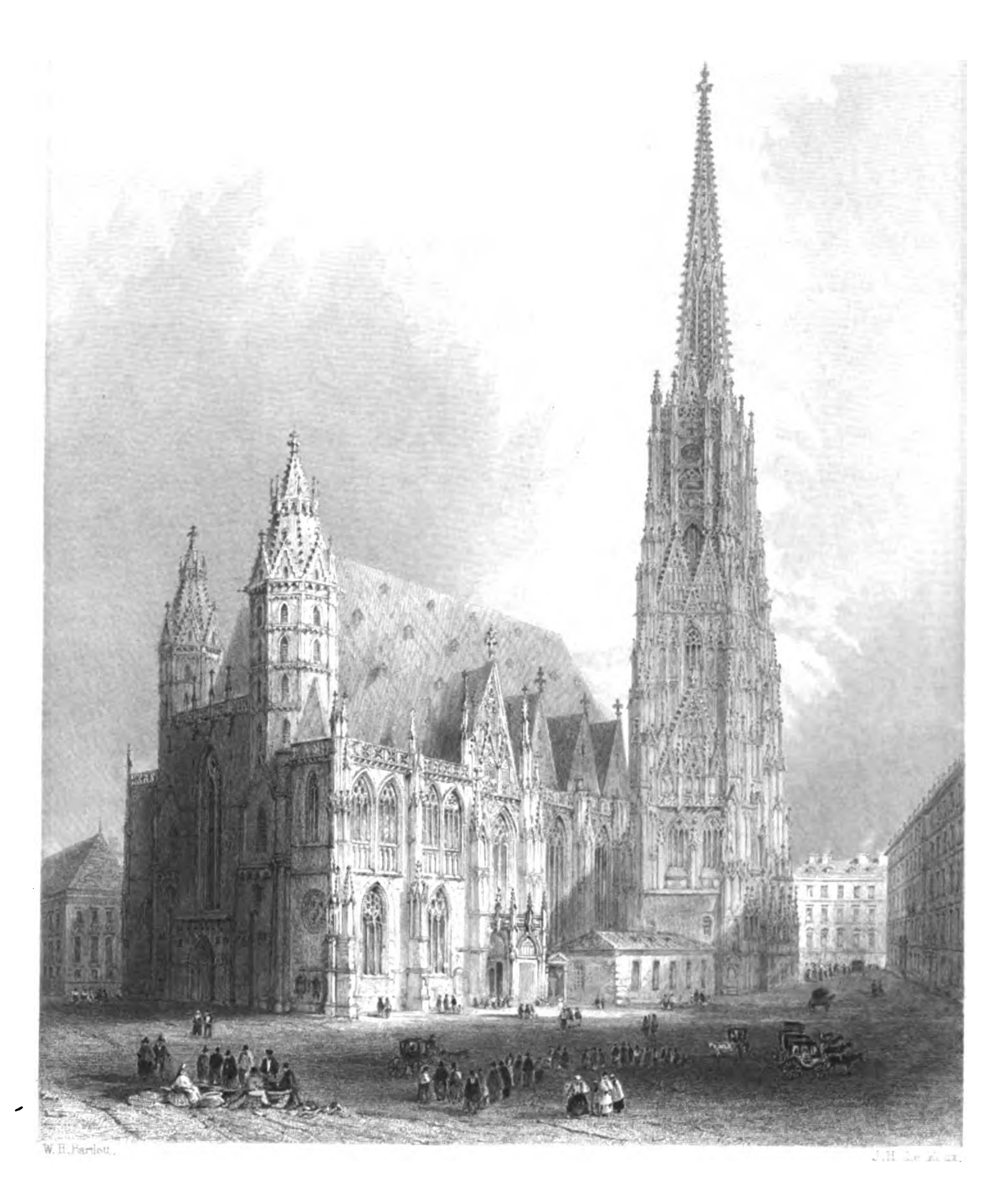


ALTAR IN DER ST. STEPHANSKIRCHE.

Pilgram vor. Beide arbeiteten an der Bauvollendung der Kirche. — Die grosse Orgel mit 32 Registern, im Jahre 1720 errichtet, befindet sich auf dem grossen Musikchore über dem Riesenthore; die kleinern von Römer, am zweiten Musikchore, in der Gegend des Hochaltars. Das grosse Oratorium, dem zweiten Musikchore gegenüber, ist für den Allerhöchsten Hof anberaumt, der sich aber nur bei feierlichen Gelegenheiten nach dem Dome begiebt.

Die Kirche erhält durch 31, in altdeutscher Manier verzierte hohe Fenster, deren einige mit Glasmalereien verschönt sind, hinlänglich Licht. — Das hehre Ansehen des Innern derselben ist besonders in der Weihnachts- und Charfreitagsnacht, wo die Kirche geöffnet bleibt, von ausserordentlicher Wirkung. Die reiche Beleuchtung des ganzen Raumes in der Weihnacht, und die Zusammendrängung der Lichtstrahlen auf die Passionskapelle und das daselbst errichtete heilige Grab in der Nacht des Charfreitags; die alsdann herrschende Stille in der weiten Halle, deren Schwärze und Dunkel von herabhangenden Ampeln nur matt gebrochen werden, bewirken, sammt dem Anblick der im tiefsten Schweigen verharrenden Beter, einen bewältigenden Eindruck von Erhabenheit und feierlichem Ernste. — Denselben Eindruck, aber in anderer Weise, erfährt man, wenn an hohen Festtagen die grosse Glocke angezogen und das stundenweit hinhallende, dröhnende Gebäude die Tagesfeier verkündet; endlich wenn man an einem solchen Tage der imposanten Begehung des hohen Amtes (der gesungenen Messe) beiwohnt.

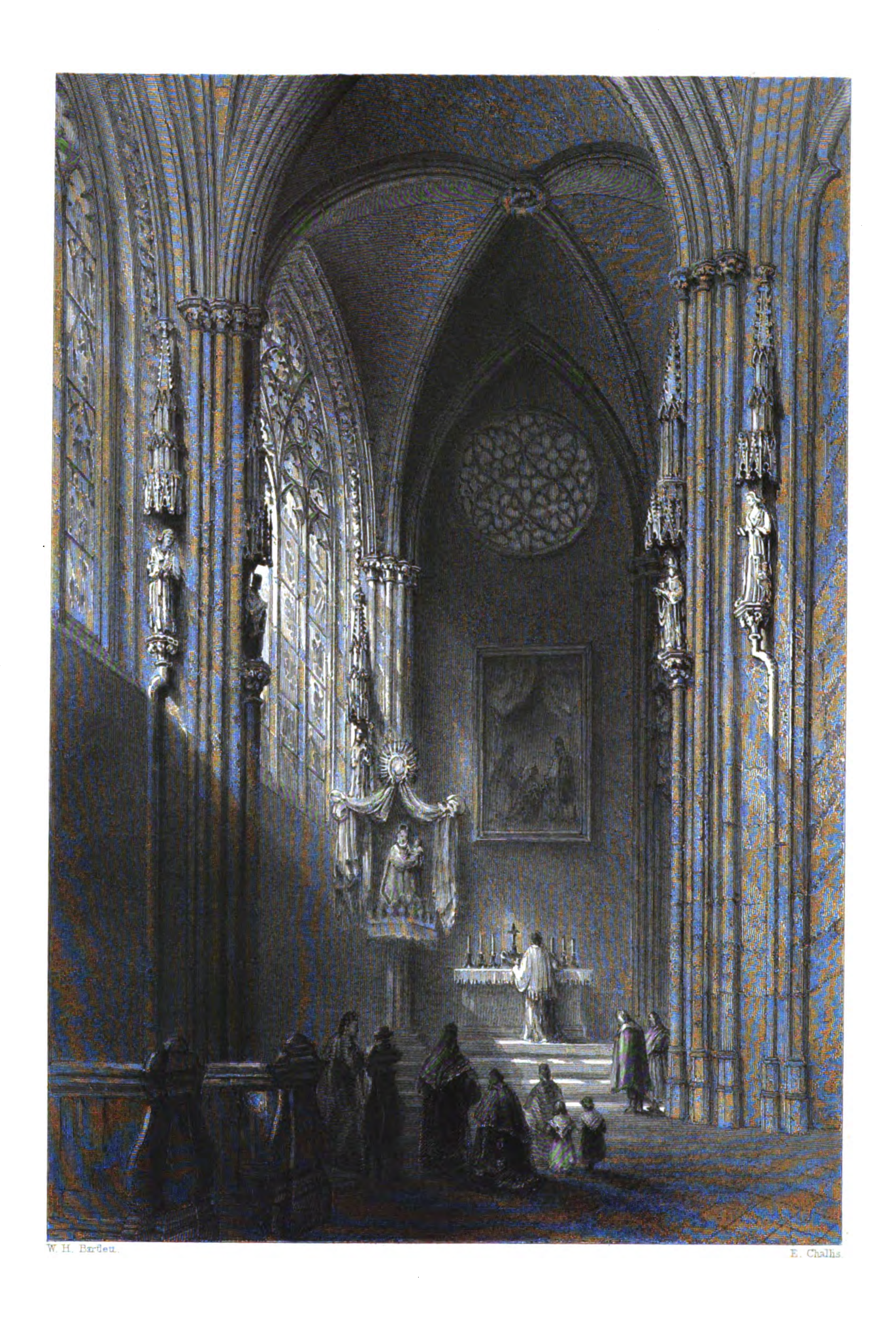
Die Grüfte im unterirdischen Theile der Kirche, aus 30 Gewölben und der österreichischen Fürstengruft bestehend, sind, letztere ausgenommen, angefüllt mit bis



W. H. Bartlett. J. H. Le Keux.

St. Stephen's Church.

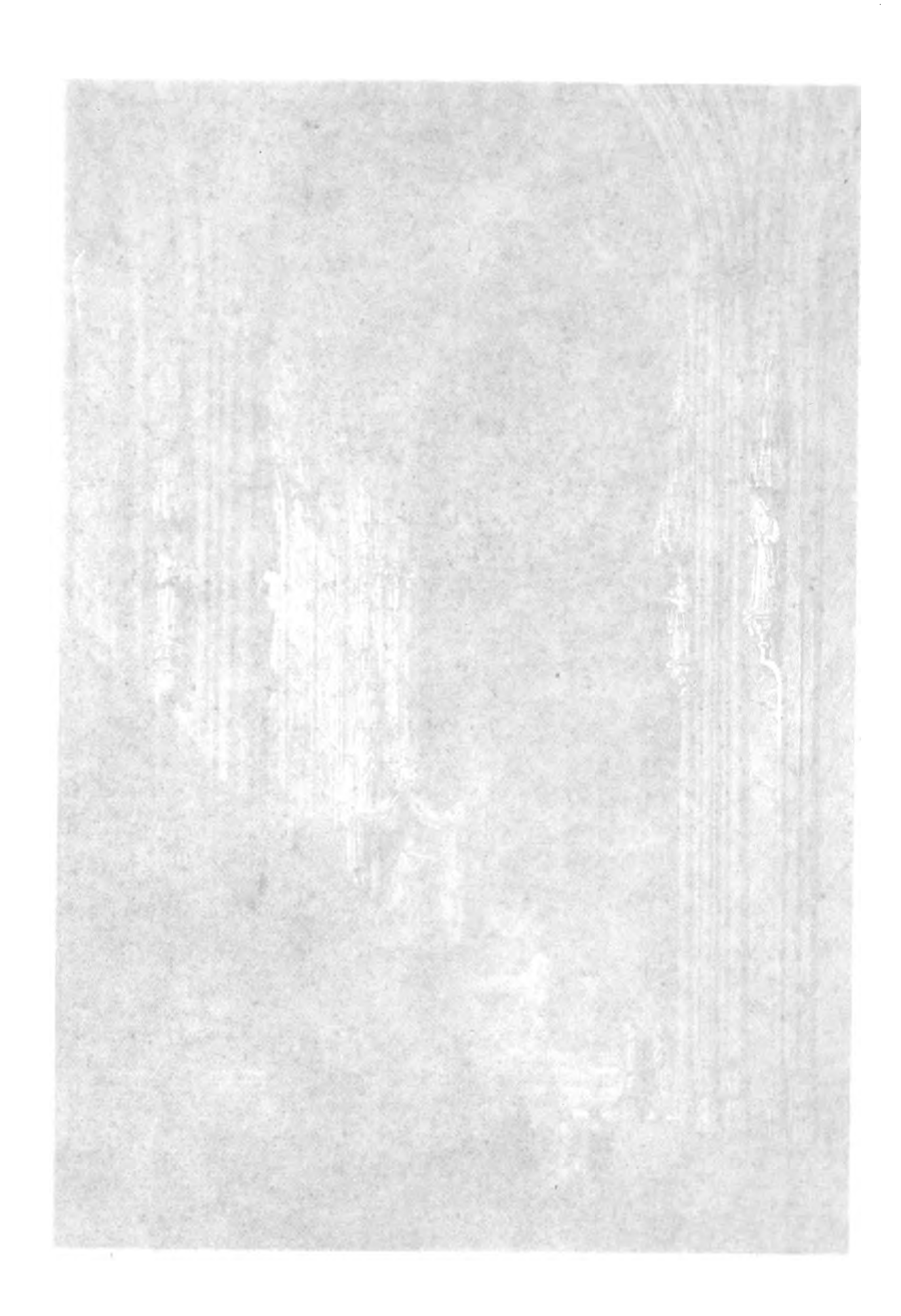
Vienna



W. H. Bartlett. E. Challis.

[illegible]

in der Stephans kirche zu Wien.



an die Wölbung aufgereihten Särgen und mit Menschengerippen, auf Schutthaufen von Moder hingebreitet. Diese Katakomben, in denen sich kein einziges Denkmal befindet, und die man nur als gemeine Begräbnissstätte scheint benutzt zu haben, ziehen sich fest um die ganze Kirche herum und haben keine sonderliche Tiefe; denn das Geräusch der auf den Strassen hinrollenden Wagen dringt zu ihnen hinab. Tiefere Gänge, unter den obern angelegt, hat man unlängst zwar entdeckt, ihre Spur aber nicht verfolgt. — Die Mauern des Stephansthurmes reichen in die Grüfte hinab, ein Beweis, wie tief seine Grundlage geht. Der Eingang zur Fürstengruft, die von den eben erwähnten Grüften ganz gesondert ist, geschieht durch eine Thür in der Kirche nächst dem Hochaltare, und von Aussen neben der Kanzel des heil. Kapistran; jener zu den übrigen Grüften befindet sich an der Aussenseite des deutschen Ordenshauses. In letzterer Zeit wurde die vom Kirchenmeisteramte ertheilte Erlaubniss, sie besehen zu dürfen, zurückgenommen.

Der weltberühmte St. Stephansthurm ist der südlich gelegene ausgebaute, 71 Klafter 2 Schuh 7,104 Zoll Wiener Maass majestätisch in die Lüfte emporstrebende Thurm, den der nördlich gelegene, nicht vollendete, aber in denselben Dimensionen angelegte Thurm nicht zur Hälfte erreicht. Der Stephansthurm hat die Form einer ausgezackten Pyramide, an deren Knauf ein doppelter Adler von Kupfer, und ein 6 Schuh 7 Zoll hohes vergoldetes Kreuz aufgesetzt ist. Auf der Steintreppe von 700 Stufen, zu der man im Innern der Messnerwohnung gelangt, ist er leicht und bequem zu besteigen. Man kommt auf ihr bis zur Thurmuhr, von Jacob Oberkircher im Jahre 1699 verfertigt. Dort befinden sich die Wohnungen und Beobachtungspuncte bei ausbrechenden Feuersbrünsten für die in diesem Geschäfte abwechselnden Thurmwächter. Noch einige 30 Stufen höher gestiegen, gelangt man zum sogenannten Balcon, einem Rundcorridor, der nach allen Seiten über Stadt und Vorstädte, den Donaustrom und die ringsum gelegene Gegend, bis tief ins flache Land und nach den Bergen die grossartigste und reizendste Ansicht darbietet. Hier überschaut man Wien aus seinem Kern, aus der Mitte des Ganzen; ein Allübersichtspunct, der sonst nirgends für diese Ansicht besteht. — Bis zur höchsten Spitze führen einige Leitern. In diesem Thurme hängt die grösste Glocke Deutschlands. Kaiser Joseph I. liess sie aus den beim Entsetzen Wiens erbeuteten türkischen Kanonen giessen. Ihr Umkreis misst 30 Fuss, der Durchmesser 10, die Höhe 9 Fuss 8½ Zoll. Ihre Schwere beträgt im Ganzen 402 Centner Wiener Gewichts. Beachtenswerth sind auch im Innern die grossen, künstlich gearbeiteten Dachstühle. Die Spitze des Thurmes, dessen schiefe Neigung gegen Norden beim ersten Anblicke wahrgenommen wird, und die wahrscheinlich durch ein Erdbeben entstanden ist, weicht über 3 Fuss von der vertikalen Linie ab. — Rudolph IV., der Geistreiche, auch der Stifter genannt (von 1359 bis 1394), hat den Grund zum Umbau der Kirche und zur Erbauung des Thurmes gelegt. Den

Plan zu letzterem entwarf ein armer, aber kunsterfahrner Mann, Namens: Meister Wenzla. Er kam von Klosterneuburg, übernahm den Thurmbau im Jahre 1359, wenige Monate nach Rudolph's Regierungsantritt, und führte ihn bis zu seinem im Jahre 1404 erfolgten Tode, auf zwei Dritttheile der Höhe aus. Ihm folgte als Bauführer Hans Puchsbaum, sein Gehülfe, dem, nach 74 Jahre lang gewährtem Bau, dessen Vollendung im Jahre 1433 gelang. Im Jahre 1840 wurde die Spitze des Stephansthurmes, in der Höhe von 10 Klafter, ihrer Baufälligkeit wegen abgetragen. Die Ergänzung geschieht ganz in den ursprünglichen altdeutschen Formen, jedoch mittelst eines Eisengestells, auf welchem die Bausteine aufgetragen werden.

Der unausgebaute, dem vollendeten gegenüberstehende Thurm misst bis zum Adler 34 Klafter 1 Schuh. Hans Puchsbaum war der erste Baumeister. Da er aber im Jahre 1454, vier Jahre nach der Grundsteinlegung dieses Thurmes, starb, so überkamen den Bau die Meister: Georg Khlaig von Erfurt und Anton Pilgram von Brünn. Die Fortsetzung des Baues unterblieb jedoch seit dem Jahre 1616. Einige sechszig Jahre nachher ward die Kuppel mit einem Kupfer eingedeckten Aufsatze versehen. Auch dieser Thurm, in welchem eine Glocke von 208⅓ Centner getroffen wird, ist bequem zu ersteigen.

Die Domkirche war bis zur Zeit Erzherzogs Rudolph IV. dem heiligen Stephan geweiht. Bei der durch ihn veranlassten Umgestaltung derselben, bei welcher Gelegenheit auch ein Domstift errichtet wurde, bekam die Stephanskirche die Einweihung und den Namen: „Zu allen Heiligen“. Es wurde jedoch in der Folge die frühere Widmung und Benennung zu St. Stephan wieder angenommen und fortwährend beibehalten.

Unter den übrigen, dem Gottesdienste gewidmeten und in der eigentlichen Stadt befindlichen Gebäuden sind vorzüglich bemerkenswerth: 1) die Burgpfarrkapelle in der kaiserlichen Hofburg, ein im altdeutschen Style erbautes Gotteshaus, geschmückt durch ein vortreffliches Crucifix von Raphael Donner; 2) die Augustiner- oder Hofpfarrkirche, ein seit Anfang des 14. Jahrhunderts bestehendes Gotteshaus, welches bei besonderen festlichen Gelegenheiten als Hofkirche benutzt wird. Sie enthält unter andern Sehenswürdigkeiten das prächtige Monument der Erzherzogin Marie Christine von Canova's Meisterhand; auch die zu dieser Kirche gehörigen Kapellen bewahren viel Sehenswerthes, so zum Beispiel die Lorettokapelle die Herzen der entschlafenen Mitglieder des Kaiserhauses in silbernen Kapseln, ferner die Todtenkapelle die Monumente Kaiser Leopold's II., des Feldmarschalls Daun und des berühmten Franz van Swieten. Unter den Predigern, deren sich dieser Gotteshaus erfreute, verdienen vorzüglich Abraham a Sancta Clara und Friedrich Ludwig Zacharias Werner genannt zu werden; 3) die Pfarrkirche St. Michael, zum Barnabitenkloster gehörig, im 13. Jahrhundert gestiftet und 1713 umgebauet, sie besitzt funfzehn Altäre mit trefflichen Gemälden ver-

schiedener Meister und das Grab des Metastasio; 4) die Pfarrkirche zu den neun Chören der Engel, 1386 erbauet, aber von Jesuiten in neuerer Zeit umgemodelt; sie besitzt einige werthvolle Gemälde, und der über ihrem Eingange befindliche Balcon ist historisch merkwürdig; 1782 ertheilte Pius VI. von hier herab der versammelten Christenheit seinen Segen, und 1804 ward eben daselbst die erbliche Kaiserwürde dem Volke proclamirt; 5) die von Herzog Heinrich Jasomirgott 1158 erbaute, 1690 umgestaltete Schottenkirche mit trefflichen Altarbildern und den Grabmälern des tapferen Grafen Rüdiger von Starhemberg und der berühmten weissen Frau Bertha von Rosen-

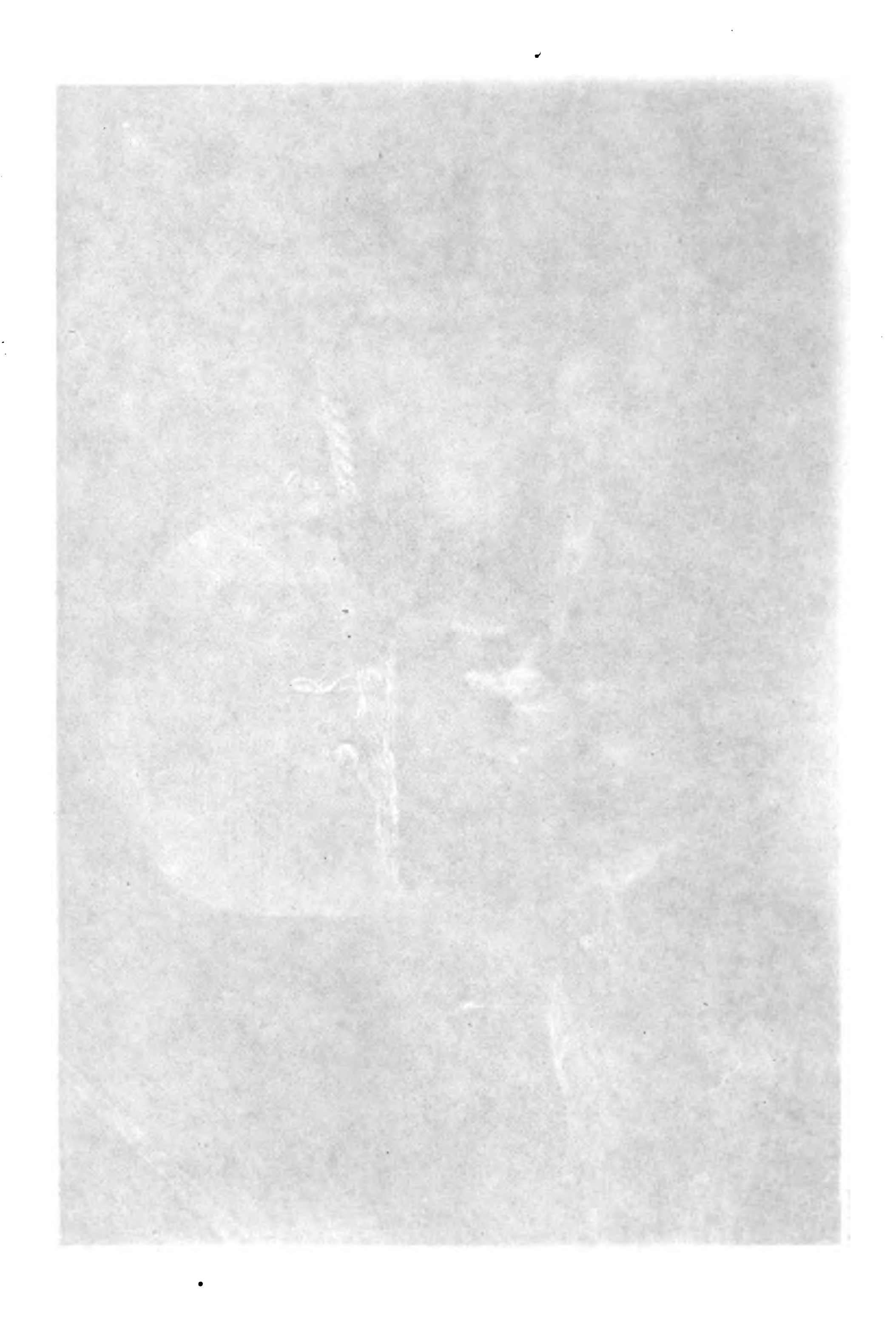


KIRCHE ZU MARIA STIEGEN.

berg, Gattin des Hans von Liechtenstein; 6) die Kirche zu Maria Schnee oder die italienische Kirche aus dem dreizehnten Jahrhundert, mit einem ausgezeichneten Altarbilde, von Christoph Unterberger. 7) Die Pfarrkirche zu St. Peter, eine der ältesten Kirchen Wiens, 1702 umgebauet und 1839 restaurirt, reich an schönen Gemälden. 8) Die St. Ruprechtskirche, ebenfalls zu den ältesten Kirchen Wiens gehörig, wahrscheinlich 740 gebauet, 1436 umgebauet und 1836 restaurirt; sie wurde eine Zeit lang zu anderen Zwecken gebraucht, ist aber jetzt dem Gottesdienste wieder zugeeignet worden. 9) Die Kirche zu Maria Stiegen, die der Sage nach 882 soll erbauet worden sein; gewiss ist, dass sie 1158 schon vorhanden war und wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert umgebaut wurde; sie ist eins der schönsten Denkmäler altdeutschen Styls und ward in neuester Zeit mit feinem Geschmacke wieder restaurirt. Ihre grösste Zierde ist ihr 180 Fuss hoher Thurm, ein Meisterstück deutscher Steinhauerarbeit; auch besitzt sie mehrere prächtige Altäre und treffliche, von Mohn, nach Zeichnungen von Ludwig Schnorr, gefertigte Glasmalereien. 10) Die 1282 erbauete St. Salvatorkirche, mit einem sehr zierlichen Eingange und einem trefflichen Altarbilde von Meidinger. 11) Maria Rotunda oder die Dominikanerpfarrkirche, seit 1226 im Besitze dieses Ordens, 1631 umgebauet und 1836 restaurirt, mit trefflichen Altarbildern von verschiedenen Meistern, und der in Fresko gemalten Kuppel von Pozzo; sie enthält das Grab der Kaiserin Claudia, Gemahlin Leopold's I. 12) Die Universitätskirche, mit einem wunderschönen Inneren, einem langen Gewölbe mit Marmor bekleidet, das auf sechszehn Marmorsäulen ruht; die treffliche Kuppel und Altarbilder sind von Pozzo; diese Kirche ward 1836 restaurirt. 13) Die Franziscanerkirche, 1839 restaurirt, mit schönen Gemälden verschiedener Meister. 14) Die deutsche Ordenskirche zur heiligen Elisabeth, 1316 erbauet, mit einem schönen Altarbilde von Tobias Bock. 15) Die Malteserkirche zu St. Johannes dem Täufer, 1200 erbauet, mit einem Denkmal auf den Grossmeister Johann Lavalette und einem guten Altarbilde von Tobias Bock. 16) Die Ursulinerkirche, mit guten Bildern von Spielberger und Wagenschön. 17) Die Kapuzinerkirche, einfach und schmucklos wie alle Kirchen dieses Ordens, aber höchst merkwürdig als Begräbnissstätte der kaiserlichen Familie. Die Kaiserin Anna, Gemahlin des Kaisers Matthias, erbauete diese Gruft, und Kaiser Franz I. fügte eine Halle hinzu. Kaiser Matthias und seine Gemahlin fanden hier zuerst ihre Ruhestätte. Gegenwärtig befinden sich fünfundzwanzig meist kupferne Särge darin, unter denen die merkwürdigsten die Ruhestätten Leopold's I. und seiner Gemahlin Eleonore, Joseph's I., Karl's IV., Franz I. und seiner Gemahlin Maria Theresia, welche diese noch bei ihren Lebzeiten errichten liess, Joseph's II., des verstorbenen Kaisers Franz und seines Enkels, des Sohnes Napoleon's, sind *). Ein geistreicher amerikanischer Schriftsteller, Willis,

*) Die auf dem Stahlstiche vorgestellten Sarkophage sind folgende: — der in der Entfernung mit zwei liegenden Figuren und einer Statue der Fama, die sich hinten erhebt, enthält die irdischen







W. H. Bartlett. E. I. Roberts.

DAS KAISERLICHE GRABGEWÖLBE.

Funeral Vault of the Imperial family.

hat uns folgende Beschreibung seines Besuches an diesem erhabenen Orte gegeben, der wir um ihrer einfachen, aber ergreifenden Darstellung willen hier ein Plätzchen einräumen. Wir zogen — so erzählt er — an der Glocke des Klosters, ein Mönch erschien und mein Bedienter trug ihm meine Bitte, in das Deutsche übersetzt, vor. Mit dumpfem Ja öffnete er uns das Thor, zündete ein Wachslicht an einem vor einem Marienbilde brennenden Lämpchen an, schloss eine massive kupferne Thür am Ende des Corridors auf und führte uns in das Gewölbe. Der Kapuziner war bleich wie Marmor, ganz kahl, obgleich noch jung, und mit Gesichtszügen, die meiner Meinung nach die bezwungene Wildheit eines bösen Geistes ausdrückten. Ungeduldig winkte er nach einer oder zwei Minuten dem dienstfertigen Dollmetscher fort zu gehn und fragte mich, ob ich Latein verstünde. Die ganze Scene war höchst ergreifend, die ungeheuren ehernen Sarcophage standen in langen Säulengängen hinter eisernen Gittern und Pforten, und wie der Mönch in seinem langen Gewande mit seiner Lampe durch die Dunkelheit dahin schritt, eines Jeden Namen und Titel sagend, indem er die Thür aufschloss und mit seinem schweren Schlüssel an den Sarg schlug, erschien er mir bei seiner feierlichen Redeweise wie ein geheimnissvolles Wesen, das die kaiserlichen Bewohner vor den Richter lud. Es war, als ob etwas Verächtliches in seinem Wesen liege, wenn er auf die kostbare Arbeit des Sarges blickte und die Titel der darin ruhenden Asche hersagte, nur bei dem der Kaiserin Maria Theresia machte er eine Ausnahme und fügte etwas hinzu. Es war ein einfacher Tribut, den er ihren Tugenden darbrachte, auch murmelte er es langsam, als ob er es nur für sich rede. Von hier ging er zu dem Sarge ihres Gemahls, Franz I., über und von dort ohne Unterbrechung zu den anderen, bis er zu einem neuen Sarge kam; dieser stand in einer Nische unter einem schmalen düsteren Fenster. Der Mönch zeigte schweigend auf die Inschrift, setzte seine Lampe hin und ging dann auf und ab, als ob es sich von selbst verstünde, dass er eine Zeitlang mich meinen eignen Gedanken überliesse. Gab es je einen Ort auf der Welt, das Herz zu rühren, so war es dieser, in dem engen Raume, auf dem mein Finger ruhte, lag Napoleon's letzte Hoffnung, das Herz des Herrschergeistes der Welt war in dieser Asche. Er war schön, gebildet, grossmüthig, tapfer. Die Nation, bei der er seine Kindheit zugebracht, liebte ihn fast abgöttisch. Er hatte sich alle Herzen gewonnen: sein Tod schien unmöglich, es war ein allgemeines Gebet, dass er leben bleiben möge, sein Erbtheil an Ruhm war so unberechenbar — ich las seine Grabschrift, sie war die eines Privatmannes, sie gab

Ueberreste von Maria Theresia, der auf der rechten Seite, innerhalb des Säulenbogens, mit der kaiserlichen Krone und Scepter geschmückt, ist das Grabmal des Kaisers Franz; der zur Linken, der ein einfaches Kreuz und Inschrift trägt, und welchen die Fackel des Kapuziners beleuchtet, ist die Ruhestätte des jungen Herzogs von Reichsstadt, des einstigen Königs von Rom.

seinen, seines Vaters und seiner Mutter Namen und dann zählte sie seine Tugenden auf mit einem Gemeinplatze des Bedauerns über seinen frühen Tod. Der Mönch nahm die Lampe wieder und ging dann schweigend in das Kloster hinauf. Er schloss die Klosterthür hinter mir zu, die belebte Strasse schien mir entweihend, doch selbst das rührendste Ereigniss unterbricht nur auf kurze Zeit den gewöhnlichen Strom des Lebens. — —

Unter den übrigen dem Gottesdienste geweihten Gebäuden Wiens sind noch zu erwähnen die Kirche zu St. Anna, die beiden Bethäuser der evangelischen Gemeinden, die Kirche der unirten Griechen und die beiden Kirchen der nicht unirten Griechen, so wie die drei jüdischen Synagogen, von denen die am Kienmarkte 1830 erbaute, überaus prachtvoll ist. Zu bemerken ist endlich, dass in der Kirche zu Maria Ihnen an Sonn- und Festtagen italienisch, zu Maria Stiegen böhmisch, in der Maltheserkirche ungarisch und in der St. Annenkirche französisch gepredigt wird.

Von den zu weltlichen Zwecken bestimmten öffentlichen Gebäuden Wiens heben wir vorzüglich hervor: *A*) in der eigentlichen Stadt: 1) die kaiserliche Residenz, oder wie sie gewöhnlicher genannt wird, die kaiserlich königliche Hofburg. Der östliche Theil derselben besteht schon seit dem dreizehnten Jahrhundert, später wurden die anderen Theile hinzugefügt, so dass das Ganze nicht eben sonderliche Einheit und Uebereinstimmung des Baustyles zeigt, doch beträgt die gesammte Façade auf das Glacis hinaus 204 Klafter. Leopold VII. erbauete zuerst die sogenannte alte Burg, ihm folgte Ottokar II. mit einem Gebäude, das lange Zeit die Residenz der Erzherzöge war, und wo endlich die neue Kaiserburg sich erhob, welche Ferdinand I. von 1536 bis 1552 vergrösserte und ausschmückte. Leopold I. erbauete 1660 den gegen Süden liegenden Theil und später wurde noch gegen Westen der sogenannte Amalienhof hinzugefügt. Unter Kaiser Karl VI. endlich ward der nördliche Hof vollendet. Zur Burg gehören ausserdem noch die vormalige Reichskanzlei, die kaiserliche Bibliothek, die prächtige Winterreitschule nach den Plänen Fischer's von Erlach 1729 erbaut, der Rittersaal, die Redoutensäle und das Burgtheater, so wie die bereits erwähnte Burgkapelle. Ausser den sehr reich ausgestatteten Gemächern für die kaiserliche Familie und deren Hofhalt enthält die Burg noch die überaus reiche kaiserliche Schatzkammer, das höchst bedeutende Münzcabinet, das physikalische Cabinet und andere ausgezeichnete Sammlungen mehr; 2) der Pallast des Erzherzogs Karl in der Nähe der Burg; 3) die Staatskanzlei, 1717 von Karl VI. erbaut, zugleich Wohnung des Fürsten Metternich; 4) der Pallast des Erzherzogs Franz von Modena, von Pichel erbaut; 5) der Pallast des Fürsten Lichtenstein; 6) das Majorathaus des Fürsten Lichtenstein, von Martinelli gebaut; 7) das neugebaute niederösterreichische Landschaftshaus; 8) die nach des Architecten Moreau Plan 1823 aufgeführte Nationalbank;

9) der Schottenhof; 10) das sehr geräumige Hofkriegsrathsgebäude mit dem Kriegsarchiv und der Hauptwache; 11) das 1732 erbauete bürgerliche Zeughaus; 12) das Rathhaus mit einem sehenswerthen Brunnen im Hofe; 13) die Hofkanzlei, eines der schönsten Gebäude Wiens; 14) der ursprünglich für Prinz Eugen von Savoyen, von Fischer von Erlach erbauete Hofkammerpallast, und endlich das savoyische Damenstift. Ausser diesen eben genannten öffentlichen Gebäuden führt unser zuverlässiger Gewährsmann Koch noch folgende als der Erwähnung werthe an: das Gebäude der ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei; das Bankoamt; das Dikasterialgebäude am alten Fleischmarkt; das sogenannte Laurenzergebäude; die Hauptmauth; das kaiserliche Zeughaus; der erzbischöfliche Pallast; das deutsche Ordenshaus; das seit 1831 errichtete Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde; das Bürgerspital, seit 1785 zu einem vermiethbaren Wohnhause gemacht, mit 10 Höfen, 212 Wohnungen und einem jährlichen Mietheertrag von fast 80,000 Gulden; der Trattnerhof am Graben mit fünf Stockwerken, vier Höfen und 59 Wohnpartheien; das Spielmann'sche Haus und das neue Gebäude der Sparcasse ebendaselbst; der Bellegardehof am Bauernmarkte und der eben vollendete Seitzerhof unter den Tuchlauben, ein im modernsten Geschmacke, mit allen Vortheilen der neuesten Architectur hergestelltes Gebäude von vier Stockwerken, in dessen Innerem man einen Bazar, eine freistehende Treppe, Glasbeleuchtung, geschlossene Corridors zur Blumenaufstellung und überhaupt die eleganteste und geschmackvollste Ausschmückung gewahr wird.

B) In den Vorstädten: 1) das kaiserlich königliche Lustschloss Belvedere, früher ein Besitzthum des Prinzen Eugen von Savoyen; es zerfällt in zwei Gebäude, von denen das obere die kaiserliche Gemäldegallerie, das untere die berühmte Ambraser Sammlung aufbewahrt, zwischen beiden befindet sich ein im älteren französischen Geschmacke angelegter Lustgarten; 2) der Sommerpallast des Fürsten Schwarzenberg mit einem schönen, dem Publikum zugänglichen Park; 3) der Pallast des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, an den sich gleichfalls ein schöner Park schliesst; 4) der Pallast des Erzherzogs Maximilian; 5) der Pallast des Fürsten Metternich mit sehr schönen Gewächshäusern; 6) der Pallast des Fürsten Lichtenstein; 7) das fürstlich Starhembergsche Freihaus, ein ungeheures Gebäude, das 220 Wohnungen umfast und einen jährlichen Mietheertrag von 41,000 Gulden giebt; 8) das fürstlich Esterhazysche Gartenpalais mit der trefflichen, dem Fürsten gehörenden Gemäldegallerie; 9) der von Karl VI. 1725 erbaute kaiserliche Marstall, welcher Stallung für 400 Pferde, nebst dem Raume für die nöthigen Remisen, Wohnungen u. s. w. enthält; 10) der Dietrichstein'sche Pallast, ein schönes neues, erst vor einigen Jahren unter der Leitung des Architecten Koch vollendetes Gebäude; 11) der Pallast des Fürsten Auersperg mit einer prachtvollen Façade; 12) der Pallast des Prinzen Coburg-Kohari u. A. m.

Die beiden bedeutendsten Kirchen der Vorstädte sind: 1) die Pfarrkirche zum heiligen Karl Borromäus auf der Wieden am Glacis; sie ward 1736 unter Karl VI. nach dem Muster der Peterskirche zu Rom und nach einem Plane Fischer's von Erlach aufgeführt, Koch (a. a. O.) giebt von ihr folgende treffende Beschreibung. Sie ist auf eine kleine Anhöhe gestellt. Das Portal, welches auf sechs Säulen corinthischer Ordnung ruht, weiset im Giebel die Wirkungen der Pest in Vorstellungen von halb erhobener Arbeit. An jeder Seite des prächtigen Portals erhebt sich eine Säule, 41 Fuss hoch, 13 Fuss im Durchmesser, worauf die Thaten, das Leben und die Wunder des heiligen Karl abgebildet erscheinen. Die Kuppel des Hauptgebäudes, von Rottmayr gemalt, ist mit Kupfer gedeckt. An den Seitenaltären: der heil. Lucas von van Schuppen, Mariahilf von Ricci, die Witwe von Nain von Altamonte; die heilige Elisabeth und der römische Hauptmann von Daniel Gran. — Dem Dichter Heinrich Collin ist in dieser Kirche ein einfaches, aber schönes Denkmal gesetzt. — Den Gottesdienst und die Pfarrverwesung versehen an der Karlskirche die Priester des ritterlichen Kreuzes mit dem rothen Sterne. Bei dem Pfarrgebäude ist auch ein Hospital für Dürftige beider Geschlechter gestiftet. — Im Jahre 1837 ist die Karlskirche restaurirt und die Begehung ihres hundertjährigen Bestandes sehr feierlich vorgenommen worden. 2) Die Pfarrkirche zu Mariahilf, in der Vorstadt gleichen Namens, eine berühmte Wallfahrtsstätte um des alten Marienbildes willen, von dem die Kirche, so wie die Vorstadt ihren Namen führen, sie besitzt einige gute Gemälde und schöne Freskobilder, welche aber restaurirt werden müssen.

Unter den Gärten, welche Wien zieren, heben wir besonders hervor: 1) den kaiserlichen Hofgarten mit ausserordentlich schönen und reich ausgestatteten Gewächshäusern und einer in Erz gegossenen Reiterstatue, Kaiser Franz I.; 2) den Volksgarten, dem Publikum geöffnet, mit dem Theseustempel, in welchem Canova's herrliche Gruppe, der von Theseus überwundene Centaur, aufgestellt ist; 3) den botanischen Garten der kaiserlichen Universität mit vortrefflichen Gewächshäusern, er enthält nahe an 10,000 Pflanzenarten; 4) den botanischen Garten für die österreichische Flora, eine Schöpfung Kaisers Franz I.; 5) den Privat-Obstgarten des Kaisers, eine der grössten pomologischen Anstalten, seit 1837 der königlich kaiserlichen Landwirthschafts- und Gartenbaugesellschaft überwiesen.

Die vorzüglichsten Unterrichtsanstalten Wiens sind: 1) die königl. kaiserliche Universität, sie ward 1365 von Herzog Rudolph IV. gegründet und das ihr gehörende Gebäude unter Maria Theresia aufgeführt; es enthält das anatomische Theater, die physikalische und anatomische Sammlung, die Sternwarte, die Aula und die übrigen Hörsäle; 2) die drei kaiserlichen Gymnasien, das Universitätsgymnasium, das Gymnasium bei den Schotten und das Gymnasium bei den Piaristen; 3) das fürst-erzbischöfliche Seminarium; 4) das Pazmany'sche Collegium für 65 ungarische katholische Theo-

logen; 5) die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester; 6) die kaiserlich protestantisch-theologische Lehranstalt; 7) die Theresianische Ritterakademie in dem Lustschlosse Favorite für junge Edelleute, welche sich dem Civildienste widmen; 8) die k. k. Ingenieurakademie unter der obersten Leitung des Erzherzogs Johann; 9) die k. k. Akademie der orientalischen Sprachen mit einer an morgenländischen Büchern und Manuscripten reichen Bibliothek; 10) die k. k. medizinisch-chirurgische Josephsakademie von Kaiser Joseph II. 1785 gegründet, eine Anstalt zur Bildung von Aerzten und Wundärzten für die österreichische Armee; das schöne Gebäude, welches derselben gehört, umfasst ein anatomisches Theater, einen bereits angeführten botanischen Garten, eine reiche Bibliothek, ein treffliches zoologisches Museum, eine sehr bedeutende Sammlung von vorzüglich anatomischen Wachspräparaten, ein anatomisch-pathologisches Museum und das daran stossende Garnisonshospital; 11) das k. k. Thierarznei-Institut in einem eigenen sehr schönen Gebäude, ebenfalls reich an trefflichen Sammlungen; 12) das k. k. polytechnische Institut nebst der dazu gehörigen Realschule, in einem eigenen prachtvollen Gebäude, das zugleich die reichen Sammlungen der Anstalt enthält.

Die bedeutendsten Bibliotheken der Kaiserstadt sind nach Koch's Angabe, der wir hier wörtlich folgen: 1) die k. k. Hofbibliothek. Fischer von Erlach, der in alle seine architektonischen Hervorbringungen einen grossartigen Charakter und schöne Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen zu bringen verstand, hat das Hofbibliotheksgebäude, welches die ganze Fronte des Josephsplatzes einnimt, entworfen. Sein Sohn hat den Bau geführt und demselben im Jahre 1726 Vollendung gegeben. Man gelangt über eine grosse breite Prachtstiege von 60 Stufen, an Wänden, die mit römischen, im Lande aufgefundenen Monumenten bekleidet sind, zu dem in Form eines Tempels erbauten grossen Büchersaal, von 246 Fuss Länge, 45 Fuss Breite und 62 Fuss Höhe, dessen Kuppel 8 Säulen tragen. Bei ihnen sind 12 Statuen der österreichischen Regenten aus dem Hause Habsburg angebracht. Die Statue Karl's VI. nimmt die Mitte ein. Die herrlichen Freskogemälde der Kuppel, Decken und Bogen sind von Daniel Gran. Anton Maulbertsch (derselbe, welcher das herrliche Freskogemälde in der Strahöver-Bibliothek zu Prag hergestellt hat) restaurirte im Jahre 1767 einige dieser durch Risse in der Mauer beschädigten Gemälde. Gründer dieses Bücherschatzes ist Kaiser Maximilian I. Sie enthält:

285000 Bände seit 1500 gedruckt,
12000 „ Incunabeln,
16000 „ Manuscripte,
1621 „ Portefeuilles und Cartons der Kupferstichsammlung,

zusammen 314621 Bände.

Die Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek (beiläufig 200000 Stücke) entstand



aus der Sammlung des Prinzen Eugen. Die Musikaliensammlung (über 8000 Bände) und die Autographensammlung (über 8000 Stücke) sind Schöpfungen des dermaligen Hofbibliothek-Präfecten, Moritz Grafen von Dietrichstein. Der Fonds zur Anschaffung neuer Werke, sowohl Bücher, als Kupferstiche, von welchen letztern jährlich an 1500 Exemplare erworben werden, ist von Kaiser Franz I. seit dem Jahre 1820 auf 19000 Gulden jährlich erhöht worden. — Der lange Lesesaal ist etwas dunkel und für das Bedürfniss zu beschränkt. 2) Die k. k. Universitätsbibliothek (Dominikanerplatz, Nr. 672): unter Kaiser Franz I. geschmackvoll umgebaut, hat diese, vorzüglich Studirenden gewidmete, Büchersammlung ein weit zweckmässigeres Local erhalten. Die Anzahl aller Bände beläuft sich gegenwärtig auf 110000 Bände, Manuscripte fehlen gänzlich, doch ist sie reich an seltenen und kostbaren Werken. Bei Anschaffung von neuen Büchern, wofür die Summe von jährlich 2500 Gulden Conv.-Münze angewiesen ist, wird hauptsächlich auf das Bedürfniss der studirenden Jugend Rücksicht genommen. Die Bibliothek ist sehr stark besucht. Die Anzahl der Leser betrug im Jahre 1840 52388 Individuen. Während die Hofbibliothek des Morgens von 9 Uhr bis Nachmittag um 2 Uhr geöffnet ist (die Sonnabende und die Ferien im August ausgenommen), ist die Universitätsbibliothek im Sommer von 8 bis 1 Uhr, im Winter aber von 9 bis 1 Uhr geöffnet, obgleich das Offenhalten der Universitätsbibliothek bis Abends derjenigen Studirenden wegen sehr erwünscht sein dürfte, welche der Collegienbesuch in den Vormittagsstunden gänzlich abhält, davon Gebrauch zu machen. Ausser diesen beiden öffentlichen Bibliotheken erwähnen wir von Privatbüchersammlungen: 1) die Privatbibliothek Sr. Majestät weiland Kaiser Franz I., jetzt k. k. Fideicommiss-Bibliothek, in der Hofburg. Sie ist ganz Schöpfung Kaisers Franz I. und zählt an 50000 Bände. Den Hauptbestandtheil bilden naturwissenschaftliche und juridische Werke. Reich an kostbaren und prachtvollen Werken der Neuzeit, fehlt es auch nicht an bibliographischen Seltenheiten. Von den vorhandenen 270 Incunabeln erwähnen wir blos des *Dionis Chrysostomi Prusae de regno opusculum* 1469 *s. a. et l.*, der sich vorfindenden 35 chinesischen Werke und einer Anzahl von sehr schätzbaren Handschriften, so wie der 1663 Portefeuilles starken Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen. Erstere enthalten 80000 vom verewigten Monarchen selbst gesammelte Portraits; auch findet sich bei dieser ausschliesslich für den Gebrauch des allerhöchsten Hofes bestehenden Sammlung eine beträchtliche Anzahl der ausgewähltesten Landkarten. 2) Die Bibliothek Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl, in dessen Pallast. — Diese über 30000 Bände zählende Büchersammlung enthält vorzugsweise kostbare Reise-, geographische und kriegswissenschaftliche Werke. Von grösstem Werth und Interesse ist die damit verbundene auserlesene Kupferstichsammlung und insbesondere die Handzeichnungen. Im Ganzen beträchtlich über 150000 Blätter zählend, beläuft sich die Zahl der allen Zeiten und Schulen angehörenden Originalhandzeichnungen

allein auf 15000. — Beide Sammlungen sind Montag und Donnerstag Vormittags der Benutzung des Publikums geöffnet; 3) die weiland Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Anton, 12000 Bände mit einer reichen Collection von Landkarten und Situationsplänen; 4) die Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este, 10000 Bände, reich an Werken der italienischen Literatur, mit einer Kupferstichsammlung; 5) die des Fürsten Staatskanzlers von Metternich, 23000 Bände, sorgfältig gewählt, schöne Prachtausgaben und Classiker; 6) die des regierenden Fürsten von Lichtenstein, 40000 Bände, mit bibliographischen Raritäten; 7) die des regierenden Fürsten Esterhazy, 36000 Bände, mit kostbaren naturhistorischen Prachtwerken; 8) die des Fürsten von Schwarzenberg, 30000 Bände, mit einer vorzüglichen Auswahl der besten lateinischen und griechischen Classiker. Da bei allen wissenschaftlichen und Kunstanstalten der Hauptstadt Bibliotheken bestehen, so unterlassen wir die dort befindlichen speciell anzuführen. Von Klosterbibliotheken sind zu bemerken: 1) die der P. P. Serviten mit 22000 Bänden und etwa 200 Incunabeln; 2) die der Benedictiner zu den Schotten, 13000 Bände, schöne Auswahl der vorzüglichsten Werke im Bibelfache und in den schönen Wissenschaften; 3) die der Dominikaner, 10000 Bände, vorzüglich theologische und geschichtliche Werke; 4) die der Kapuziner, 6000 Bände, darunter ein schönes Exemplar der sechsten vollständigen deutschen Bibel.

Zu den bedeutendsten öffentlichen Sammlungen gehören: 1) das k. k. Museum der Naturgeschichte, zu welchem Kaiser Franz I. 1748 den Grund durch den Ankauf der berühmten Baillou'schen Sammlung legte und welche vorzüglich durch die Ausbeute von naturhistorischen Reisen, welche die nachfolgenden Monarchen veranlassten, beträchtlich vermehrt wurde. Die ganze Sammlung zerfällt gegenwärtig in drei Hauptabtheilungen, in die zoologische und die botanische, nämlich die sich in einem Flügel der Hofbibliothek befinden, und in die mineralogische, die in dem sogenannten Augustinergange der Hofburg aufgestellt ist; 2) die k. k. Gemäldegallerie, begonnen von Kaiser Rudolph II., unter den nachfolgenden Monarchen bedeutend vergrössert und seit 1777, wie bereits früher erwähnt wurde, im obern Belvedere aufgestellt, sie enthält in 32 Zimmern und zwei Cabinetten nahe an 1700 ausgezeichnete Gemälde; 3) das k. k. Münz- und Antiquencabinet, wohl die erste und bedeutendste Sammlung dieser Art in Europa, sie enthält ungefähr 130000 Münzen und Medaillen, unter denen 24387 griechische, bei 32000 römische, 1892 orientalische, 35954 moderne und die übrigen Doubletten sind, so wie 1170 antike, 591 moderne geschnittene Steine und 479 antike Pasten; unter den geschnittenen Steinen befindet sich die berühmte Apotheose des August, welche von Kaiser Rudolph II. für 12000 Ducaten erstanden wurde, so wie die beiden berühmten Onyxe, deren Werth der bekannte Lord Hamilton auf eine Million Gulden feststellte. Diese beiden Cabinette sind im Augustinergange der Hofburg aufgestellt,

die zu ihnen gehörigen Marmormonumente und ägyptischen Antiquitäten befinden sich dagegen im unteren Belvedere; 4) die k. k. Schatzkammer, reich an Werken des Kunstfleisses und an Kleinodien und Juwelen im Schweizerhofe der Hofburg; 5) die Ambraser Sammlung, ein Privatschatz der kaiserlichen Familie, erst seit 1806 aus dem Schlosse Ambras in Tyrol nach Wien gebracht und im unteren Belvedere aufgestellt; sie umfasst 130 vollständige Ritterrüstungen aus dem vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, viele vortreffliche Schnitzwerke, über 1200 Portraits bedeutender Männer, seltene Manuscripte, geschnittene Steine, treffliche Goldschmiedearbeiten u. a. m.; 6) das k. k. Zeughaus mit vielen alten Rüstungen und Wappen und den Siegestrophäen des österreichischen Heeres; 7) das bürgerliche Zeughaus mit 16000 verschiedenen Waffenstücken und 100 vollständigen Rüstungen; unter den ersteren befinden sich 500 gezogene und 5000 glatte Feuerwaffen, 2000 Schwerdter und Hieb- und Stichwaffen, 7000 Stangengewehre, 100 Harnische, 700 Helme und Bickelhauben, 80 Fahnen verschiedener Nationen u. s. w. Ausserdem besitzt dasselbe noch viele Reliquien bedeutender Kriegshelden und eine sehr schöne astronomische Uhr.

Neben diesen Sammlungen sind noch bemerkenswerth: *a*) die Kunstsammlung und die Bibliothek der k. Akademie der vereinigten bildenden Künste; *b*) die Lichtenstein'sche Gemäldegallerie nebst der dazu gehörigen Kupferstichsammlung; *c*) die Esterhazy'sche Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, Holzschnitten und Statuen; *d*) die Musikalien- und Instrumenten-Sammlung der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. Alle diese genannten Sammlungen sind auf die humanste Weise der Benutzung des Publikums geöffnet und bei den meisten steht einem Jeden der Besuch derselben an bestimmten Tagen ohne weitere Anmeldung frei.

Wien ist ausserdem noch reich an trefflichen Waisen-, Heil-, Versorgungs-, Lehr- und Besserungs-Anstalten, welche jedoch alle namentlich aufzuzählen der uns gestattete Raum nicht vergönnt. Wir wenden uns nun zu dem, was nächst jenen öffentlichen Monumenten und Sammlungen den Fremden am meisten interessiren muss, und folgen hier wiederum wörtlich unserem zuverlässigen Führer, der in gedrängtem Abriss das Nöthigste giebt und Nichts übersieht, er sagt: Wien, die grösste Hauptstadt Deutschlands, von mehr als 350000 Menschen bewohnt, bietet, wie natürlich, mannichfaltige Vergnügungen und einen vielseitigen Lebensgenuss dar; der Gelegenheiten, sich diesen zu verschaffen, sind viele gegeben und durch die allgemeine Veröffentlichung auch leicht aufgefunden. Wir beschränken uns auf das Wesentliche, indem wir von den Anstalten für das Vergnügen des Publikums und für die allgemeine Bequemlichkeit bloss das Interessanteste und Wissensnöthigste hier andeuten.

Der Prater: So heisst der grosse Lustwald nächst der Stadt, am Ende der Jägerzeile, den Kaiser Joseph II. im Jahre 1766 dem Vergnügen des Publikums

eröffnet hat. Zwar war der Prater schon einige Jahrhunderte früher unter diesem Namen und als Erlustigungsort der Wiener bekannt, „wo sie sich versammelten, um mit Tanzen sich zu vergnügen;“ doch gab ihm erst Kaiser Joseph die jetzige, schön geordnete Eintheilung und Gestalt. Vier Alleen laufen am Anfange des Praters nach verschiedenen Richtungen aus und durchschneiden ihn. Der Prater giebt ein Bild des Wiener Volkslebens und zugleich der eleganten und vornehmen Welt, wie kein anderer öffentlicher Zusammenkunftsort. Wählt man von den erwähnten vier Alleen die dritte, so stellt sich den Blicken das erstere dar. Man gelangt durch selbe zum sogenannten Wurstelprater, wo an Sonn- und Feiertagen eine grosse Menge Volks der unteren Classen, theils auf freiem Wiesenplane gelagert, oder, in Bier- und Weinschenken eingekehrt, mit Musik, Schaukel- und Ringelspiel, mit den Possen des Hanswursts, oder mit Kegelschieben und dergleichen sich unterhält. Schlägt man dagegen die vierte oder Hauptallee ein, so bekommt man die öffentliche Darstellung der ganzen vornehmen Welt der Hauptstadt zu Gesicht. Am Ostermontage und am 1. Mai Nachmittags pflegt diese in prächtigen Equipagen die übliche Praterfahrt anzustellen, und vom Ende der vierten Allee bis auf den Graben und Kohlenmarkt in der Stadt reihen sich Wagen an Wagen, auf einer Strecke von 2000 Klafter, in fast durchgängig doppelten Reihen. Diese und die dichte, auf und nieder rollende Menge der Fussgänger zu beiden Seiten gewährt ein Schauspiel, wie es wohl in Deutschland nirgends zu sehen, einzig in dieser Art und nur eigenthümlich der grossen Hauptstadt. Bei besonderen Anlässen versammeln sich im Prater 60000 Personen. Einige Male im Sommer wird auf dem Feuerwerksplatze Lustfeuerwerk gegen Bezahlung gegeben. Der Prater ist auch zur Winterszeit von Fahrenden und Fussgängern besucht. In der vierten Allee bestehen drei Kaffeehäuser, von denen das Wagner'sche auch im Winter geöffnet ist und, da dort Lanner oder Strauss ihre beliebten Walzer spielen, auch häufig besucht wird. Das Lusthaus, ein Pavillon, der eine freie Aussicht gewährt, liegt am südlichen Ende an der Donau. In der Nähe desselben ist der Stapelplatz der Dampfschiffe nach Pressburg und Pesth. Fremden bemerken wir, dass es verboten ist, Hunde in den Prater mitzunehmen. Wer diesem Verbote zuwiderhandelt, riskirt, dass die mitgeführten Hunde von den Jägern auf der Stelle niedergeschossen werden. — Die besuchtesten Gasthäuser im Prater sind der Paperl (Papagei) und der wilde Mann, wo man nach der Karte und nach fixen Preisen, z. B. zu einem, zwei, fünf und zehn Gulden C. M. bedient wird.

Der Augarten (Leopoldsstadt, Augartenstrasse). Er steht mittelst zweier Alleen in Verbindung mit dem Prater und ist seit dem Jahre 1775 von Kaiser Joseph II. dem Publikum geöffnet. Ein grosser Vorplatz, zur Aufstellung von Wagen vortrefflich geeignet, führt zu dem ebenerdigen, grossen Gartengebäude mit zwei Sälen und

einigen Nebenzimmern. Die Gartenanlage ist sehr einfach, aber grossartig. In der geschlossenen Abtheilung des Augartens befindet sich eine Rosenflur und eine Obsttreiberei. — Der Augarten ist besonders im Frühlinge angenehm. Ungleich dem Prater, der dann der Tummelplatz des öffentlichen Lebens ist, herrscht hier eine wohlthuende Stille, welche der Naturgenuss voller und befriedigender macht. — Am 1. Mai wird im Augarten das Maifest, eines der schönsten und edelsten Volksfeste, gefeiert. Das kleine, einfache Haus, welches Kaiser Joseph II. während der schönen Jahreszeit bewohnte, kann auf Verlangen Fremden gezeigt werden. Das Ameublement ist dasselbe, wie es zu Joseph's Zeiten bestand. Im Vorplatze des Augartens ist die jährliche öffentliche Ausstellung von veredeltem Hornvieh und Schafen.

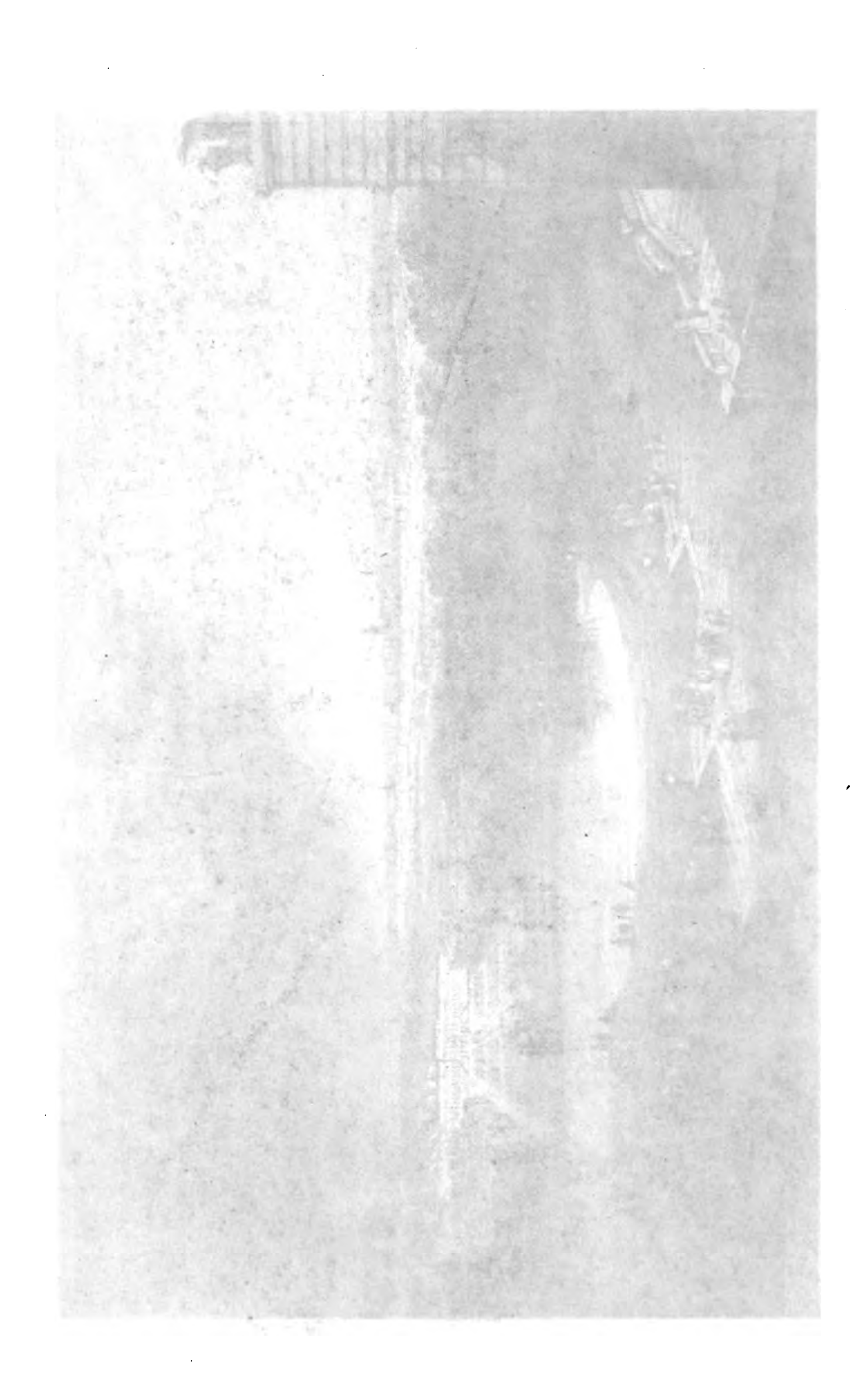
Die Brigittenau. Vom Augarten gelangt man durch eine Thüre dahin, doch ist diese Passage nur für Fussgeher geeignet. Die Brigittenau liegt am Ende des Praters und hinter dem Augarten. Um Ueberschwemmungen zu verhüten, ist ein hoher Damm durch die Brigittenau gezogen. In dieser anmuthigen, dicht bewachsenen Au wird jährlich am Sonntage vor oder nach dem 13. Juli das Brigittenkirchweihfest gefeiert, ein mit Tanz und Schmaus volksthümlich heiter und freudig begangenes Fest, bei welchem sich viele Tausende aus den untern Ständen einfinden und, bunt durcheinander gemengt, ganz der Lustigkeit und dem Lebensgenusse ohne alle Störung sich überlassen.

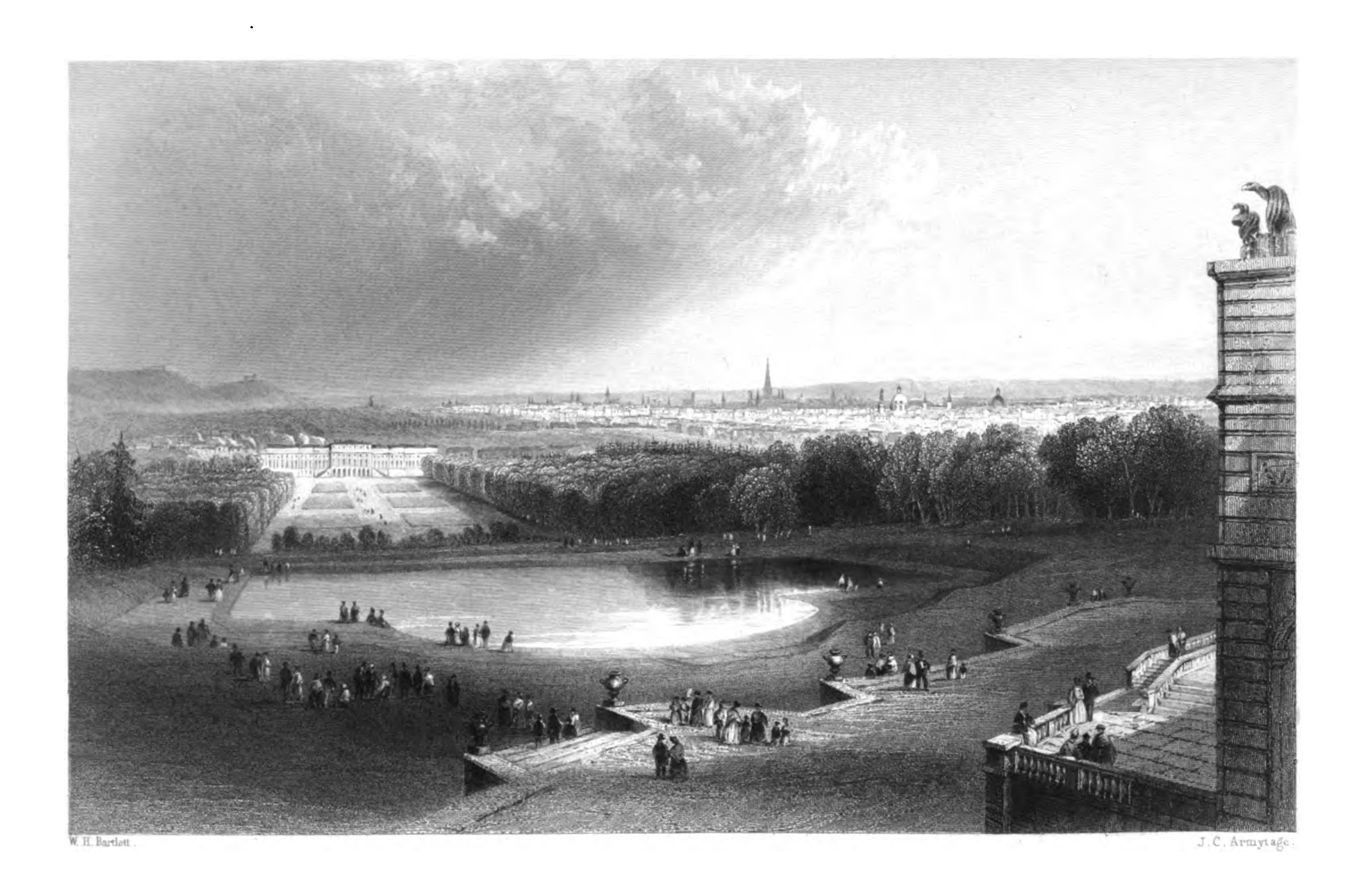
Der Volksgarten am äussern Burgplatze ist besonders Abends, wenn, was öfters geschieht, Musik gemacht wird, besucht. Auf dem Wasser-Glacis, von der dort bestehenden Mineralwasser-Trinkanstalt so genannt, ist ein Kaffeehaus in der Mitte von Gartenanlagen errichtet, wo während der schönen Jahreszeit des Morgens und Nachmittags bis spät Abends Musik gemacht wird, und besonders an Sonn- und Feiertagen viele Lustwandelnde sich einfinden. Eine zu jeder Jahreszeit angestellte und sehr beliebte Promenade ist die rings um die Basteien der Stadt. Sie beginnt gewöhnlich um 1 Uhr Nachmittags für diejenigen, welche vor Tische sich ergehen wollen, und um 4 oder 5 Uhr für die Spaziergeher nach dem Speisen.

Die Schauspielhäuser. Wien zählt deren fünf. Als die beste dramatische Kunstanstalt Deutschlands steht 1) das k. k. Theater an der Burg, uneigentlich auch Nationaltheater genannt, oben an. Diese Bühne ist ausschliesslich der Muse des deutschen Schauspiels geweiht. Das Parterre, welches sammt dem Orchester eilf Klafter lang ist, hat zwei Abtheilungen. Von den vier Gallerien sind die beiden ersten ganz mit Logen, die dritte ist damit theilweise besetzt. Die Bühne hält in der Länge zehn Klafter, drei Schuh. Das Personale besteht aus 25 Schauspielern und 23 Schauspielerinnen. Obschon das Burgtheater Raum für ungefähr 1500 Menschen und im Jahre 1837



W. H. Bartlett. R. Wallis.





W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

WIEN

von der Gloriette zu Schönbrunn

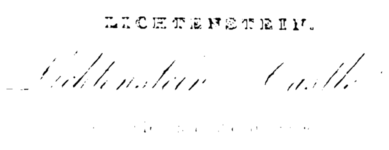
einige Veränderung erhalten hat, so ist es doch nicht gross genug für den zahlreichen Besuch. Die Kosten der Unterhaltung dieser Anstalt werden von der Casseneinnahme und einem Zuschusse von jährlich 50000 Gulden bestritten; 2) das k. k. Theater nächst dem Kärnthnerthore ist bloss Opernhaus, denn es werden nur Opern und Ballets gegeben. Mehrere Jahre hinter einander besteht nun auch eine italienische Oper für einige Monate. Es ist in Pacht gegeben. Das Parterre mit gesperrten Sitzen ist in ein erstes und zweites abgetheilt. Logen sind im ersten, zweiten und dritten Range. Im Ganzen fünf Gallerien und ein gutes Orchester; 3) das k. k. privilegirte Theater an der Wien ist meistens Spectakelstücken und der niedern Posse geweiht. Es ist sehr geräumig, schön decorirt und hat eine breite und tiefgehende Bühne, so dass über 500 Personen und über 100 Pferde Raum haben; 4) das k. k. privilegirte Theater in der Leopoldstadt. Daselbst haben seit vielen Jahren die Volksposse und die Pantomime ihren Platz genommen. In den hier aufgeführten Lustspielen einer früheren Periode war das Wiener Volksleben besonders treu, komisch und gemüthlich ausgeprägt. Die Producte der neuesten Zeit geben leider oft nur Zerrbilder desselben; 5) das k. k. privilegirte Theater in der Josephstadt, in der Kaiserstadt Nr. 2. Hier bringt man das höhere und niedere Lustspiel und Opern zur Aufführung. Anerkannt ist die Direction bemüht, das möglichst Beste zu leisten. — Der Anfang der Vorstellungen ist in allen Theatern Abends um 7 Uhr. Logen und Sperrsitze sind des Morgens in den Theaterkanzleien und Abends an der Casse zu bekommen. Sie werden nicht selten bei neuen Stücken auch schon einige Tage früher bestellt.

Die Redouten, die Masken- und Tanzbälle sind nur zur Faschingszeit in den k. k. Redoutensälen der Hofburg üblich. Der vollste Maskenball wird am Faschingsdienstage (Fastnacht) abgehalten. Dann sind beide Säle so voll Maskenträgern und Personen, die in der gewöhnlichen Kleidung unmaskirt erscheinen, angefüllt, dass ihre Zahl wohl an 5—6000 beträgt. Maskerade, Musik, Beleuchtung und das ganze bunte Gewirre der Menge beschäftigt Auge und Ohr mit gleich grossem Ergötzen. — Für Speisen, Getränke und Erfrischungen aller Art sind einige Nebenzimmer bestimmt. Maskenanzüge, worin bloss in der k. k. Redoute erlaubt ist zu erscheinen, sind bei Maskenverleihern, deren Boutiken in mehreren Strassen vertheilt sind, von allen Sorten zu haben. Die Redouten-Localitäten aus dem grossen, 126 Fuss langen, 59 Fuss breiten und 48 Fuss 9 Zoll hohen Saale bestehend, der mit dem kleinen Saale in Verbindung steht, sind kürzlich gänzlich restaurirt und sehr geschmackvoll und elegant hergestellt worden. Die Decorirung ward bei ersterem auf rosenfarbenem, beim andern auf grünlichem Grunde, mit Verzierung der Gesimse, Luster, Armleuchter und den übrigen Ornamenten, in Gold und Weiss bewerkstelligt; die vordem unter der Gallerie bestandenen Säulen wurden ganz weggebrochen; die Gallerien, welche früher

durch das Orchester unterbrochen waren, sind nun frei gemacht, alle Localitäten mit Parketten versehen, um den Staub um so besser hintanzuhalten, gepolsterte Sitze, Spiegel und Luftzüge angebracht, und durchweg statt der Oefen die Meissner'sche Heitzmethode mit erwärmter Luft eingeführt. Von mehreren, für das Publikum hinsichtlich der Zugänge und der Garderoben zweckmässigen Anordnungen, ist auch die Herstellung eines geschlossenen und heizbaren Vestibüle's für die Dienerschaft, als eine wesentliche Verbesserung dieser grossartigen und in ihrer dermaligen Umgestaltung sich um so anziehender darstellenden Räume zu bemerken, die das anständigste Vergnügen und besonders für Fremde das frappanteste Schauspiel eines Menschengewoges aller Stände, in der buntesten und ungezwungensten Mischung darbieten. — Bälle und Reunionen, durch Anschlagezettel stets mehrere Tage voraus bekannt gemacht, finden in grosser Anzahl statt. Die schönsten werden im Gasthause zur goldenen Birne auf der Landstrasse, zum Sperl in der Leopoldstadt in der Stadt, so wie in mehreren anderen grösseren Gasthäusern gegeben.

Die Umgebungen von Wien bieten einige sehr schöne Punkte dar, sie bilden ein von Osten nach Westen laufendes, von Bergen eingeschlossenes, im Norden von der Donau bespültes Becken. Die höheren und tieferen Gründe auf dem rechten Ufer des Flusses sind reich mit Waldungen bedeckt, was der Landschaft einen frischen und lebendigen Charakter verleiht. Die Höhen des Kahlenberges erstrecken sich nach Süden, während der bereits erwähnte Leopoldsberg scharf an das Wasser hinantretend auf dem Bilde besonders hervorragt. Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar und die Flora sehr reich; in Wien wird daher viel Blumenliebhaberei getrieben, und ausser den bereits schon genannten öffentlichen Gärten verdienen viele Privatgärten, wie z. B. der des Baron Pronay zu Hetzendorf, des Baron Hügel zu Häntzing, des Baron Lahr, des Hofraths von Kleyln zu Penzing, des Baron Barbier, des Herrn Seidel u. A. m. im hohen Grade die Aufmerksamkeit des Reisenden.

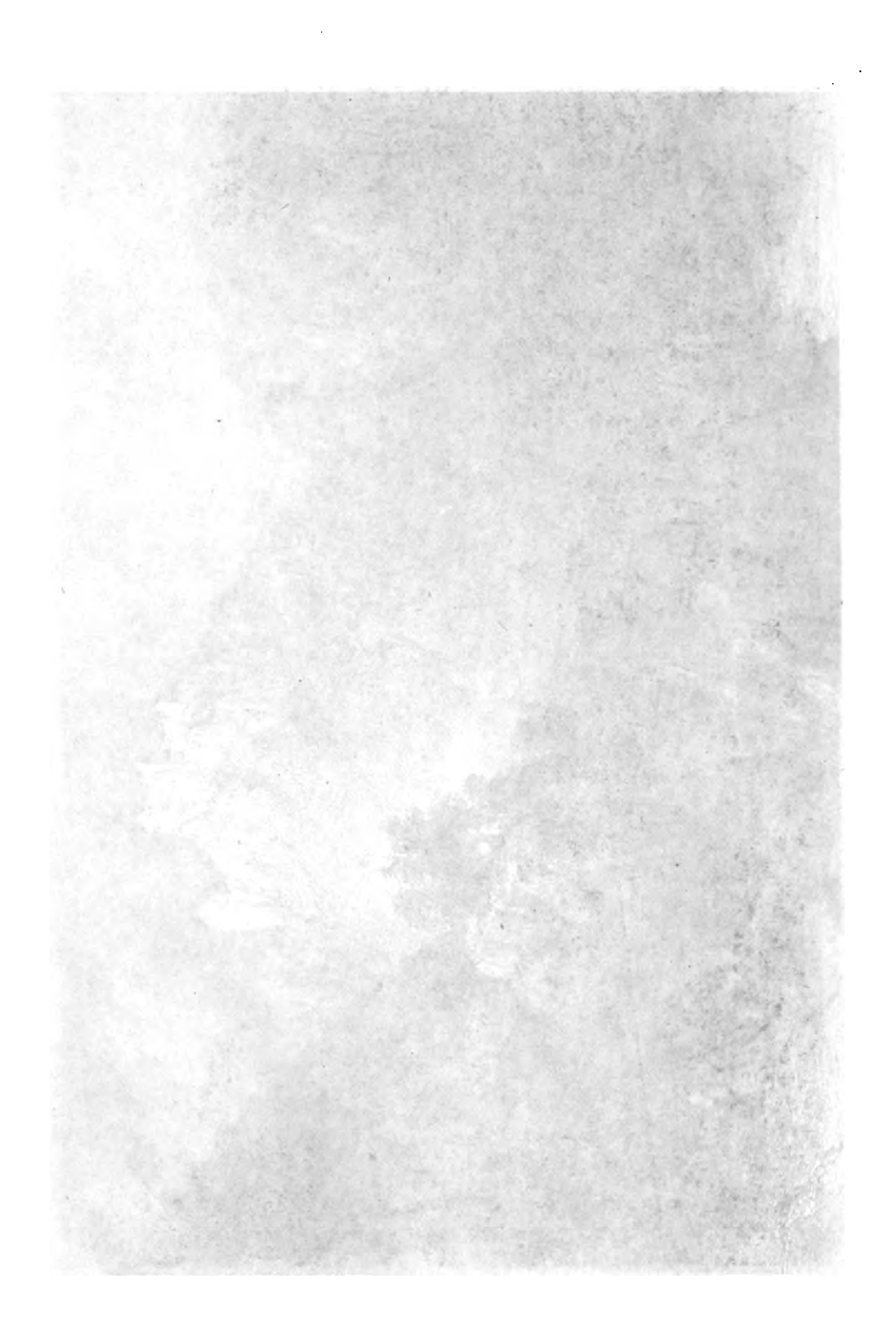
Das Interesse des Alterthumsforschers und des Kunstfreundes wird in den Umgebungen Wiens vorzüglich angezogen durch folgende Gegenstände: die alte Pfarrkirche zu Baden; Weilburg, der prächtige Sommerpalast des Erzherzogs Karl; der Sauerhof; die alte Kirche zu Bruin am Gebirge mit ihrem Kirchhofe, auf welchem der Astronom Hell und der Dichter Zacharias Werner begraben liegen; die Kirche zu Heiligenstadt mit der am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts erbauten Jacobskapelle; Hetzendorf, ein Sommerpalast des Kaisers mit prächtigen Freskogemälden von Gran; Kalksburg mit seiner schönen Kirche; das schon erwähnte Klosterneuburg, Laxenburg, ebenfalls ein kaiserlicher Palast, und Franzensburg, die getreue Nachbildung eines fürstlichen festen Schlosses im funfzehnten Jahrhundert, hier befindet sich eine schöne Sammlung von Alterthümern, so wie eine treffliche, in Marmor ausgeführte Gruppe



W. H. Bartlett. R. Wallis.

LICHTENSTEIN.

Lichtenstein Castle

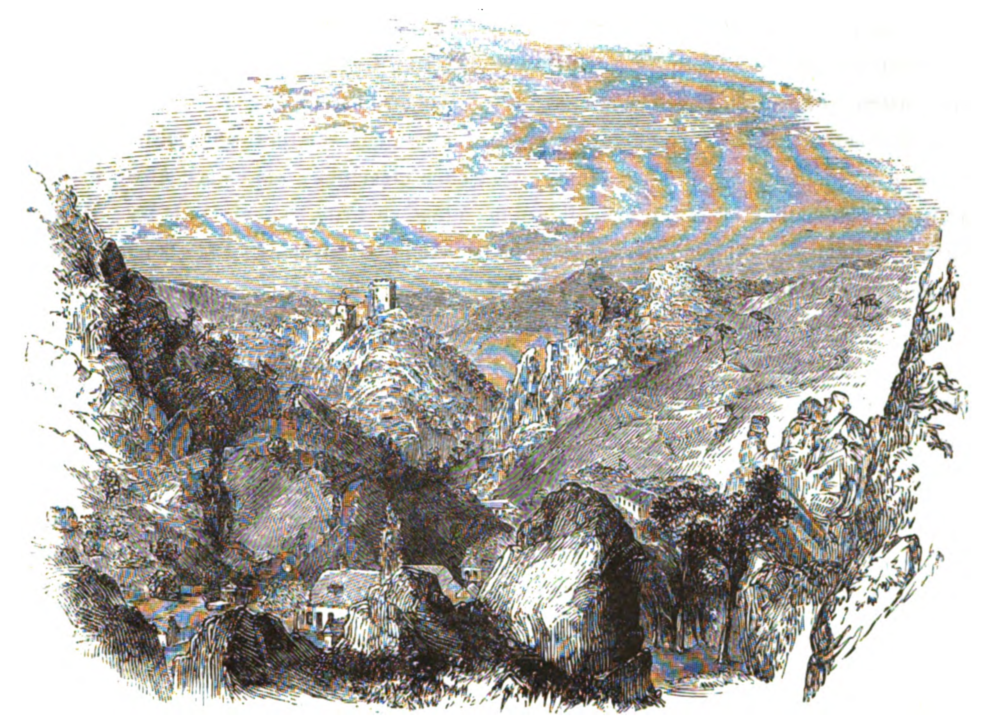




W. H. Bartlett. G. K. Richardson.

Castle Waldenstein.

des Meleager von Baier, und in der Kirche ein Altarbild von van Dyk; zu Mödling sind die alte Hospitalkirche, die alte Pfarrkirche und die im ältesten sächsischen Style



MOEDLING BEI WIEN.

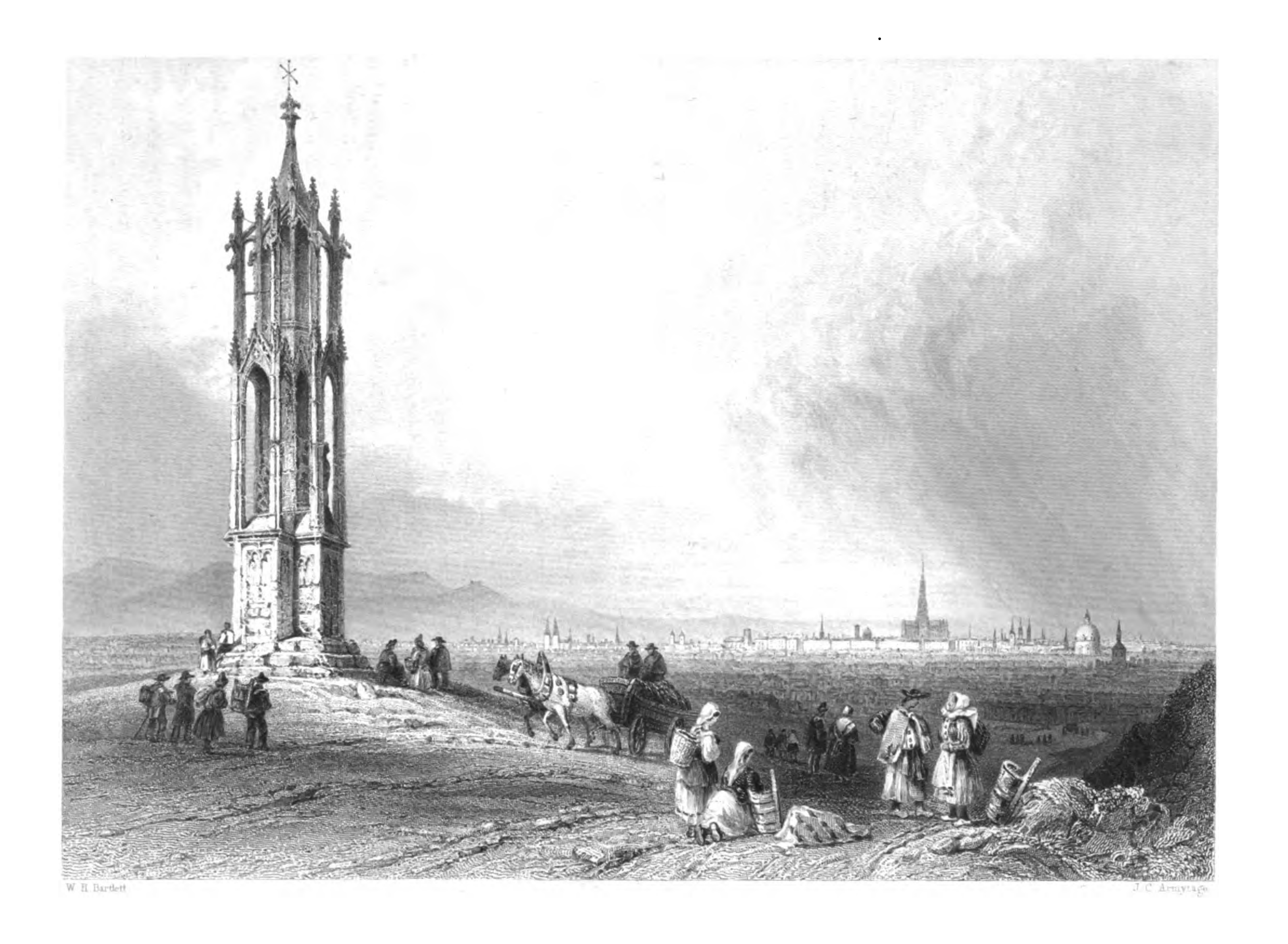
erbaute Pantaleonskapelle sehenswerth, so wie zu Penzing die alte St. Jacobskirche mit dem Grabmal des Präsidenten Rottmann von Fenella; zu Petersdorf befindet sich ebenfalls eine schöne alte Kirche des vierzehnten Jahrhunderts mit einer noch viel älteren Krypte; Schönbrunn, wo der Kaiser Mathias ein Schloss errichten liess um des vortrefflichen Wassers willen, das der schöne Brunnen gab, und welches später unter den Auspicien der Kaiserin Maria Theresia mit grosser Pracht von Fischer von Erlach umgebaut wurde, enthält noch das im spanischen Geschmacke ausmeublirte Cabinet der Kaiserin, und die mit der Statue der Nymphe Egeria geschmückte Quelle und hat ebenfalls noch immer die Ehre, die kaiserliche Tafel mit Wasser zu versorgen*); zu Sivering endlich ist eine alte Kirche aus dem dreizehnten Jahrhundert noch wohl erhalten.

*) Die historische Bedeutung von Schönbrunn ist so allgemein bekannt, dass wohl kaum daran erinnert zu werden braucht. Napoleon hatte hier seine Residenz aufgeschlagen und

Eine der schönsten Ansichten Wiens bietet der Punkt bei der Spinnerin am Kreuz, auf dem Wege nach Baden, dicht an der Strasse über den Wiener Berg, dar. Die Spinnerin am Kreuz ist ein Votivmonument, welches von Crispin Pellitzer 1547 soll errichtet worden sein und das, wie spätere Forschungen bewiesen haben, von dem alten Meister Hans Puchsbaum aufgeführt worden ist. Es ist eine Säule im reinsten gothischen Geschmack; sie ward wiederholt restaurirt, dennoch hat die feine Bildhauerarbeit an derselben durch den Einfluss des Wetters sehr gelitten. Mehrere Sagen knüpfen sich an diese Säule, wir geben dieselben, um einige Abwechselung in unsere nothwendig einförmige Schilderung Wiens zu bringen, hier wieder, wie sie Duller in seinem trefflichen Werke über die Donauländer mittheilt. Eine fromme Gattin, die den ritterlichen Gemahl Jahre lang vergebens vom Kreuzzuge zurückerwartete, — so kündet eine von jenen Ueberlieferungen — habe auf der Höhe des Wienerberges so lange gesponnen, bis sie von dem Erlöse ihres Fleisses das Denkmal gesetzt. Eine andere Sage berichtet von einer Kaiserstochter Euphemia, welche Chorfrau im Frauenmünster zu Tule gewesen, und nach langem Siechthum plötzlich in Verzückung gewähnt: das Herz sei ihr geraubt worden und werde in einem goldnen Gefässe verschlossen gehalten; ein heimkehrender Pilger aber werde es ihr wieder bringen. Hierauf sei sie zu einem Gnadenbilde gewallfahrtet, ohne Erlösung zu finden; auf dem Rückwege aber habe sie auf der Höhe des Wienerberges neben einem hölzernen Kruzifixe die Tochter des Maiers gesehen, die vom Morgen bis zum Abend sass und spann, um durch den Erlös des Gespinnstes jedem vorbeikommenden Pilger einen Labetrunk zu schaffen. Bei diesem frommen Mädchen sei nun die Kaiserstochter geblieben und habe brünstig zu Gott gebetet. Als sie aber in ihr Kloster wiedergekehrt, habe sie plötzlich Erlösung ihres Leidens empfunden, und zur selben Stunde habe man ihr in einem goldenen Gefässe das Herz ihres Vaters, des Kaisers, der fern am Rhein gestorben, gebracht. Eine dritte, gänzlich von den beiden früheren abweichende Sage über den Ursprung der Denksäule ist folgende, deren frisches Gepräge ihre Entstehung im Volke auf's Lebhafteste bekundet. Ein Müller Spiner stand bei der Hinrichtung eines Diebes in dem vordersten Kreise, der sich um das Hochgericht gebildet (das nicht sehr ferne seitab von der Spinnerin am Kreuze), und äusserte, während der arme Sünder die verhängnissvolle Leiter bestieg, vorwitzig und so laut, dass dieser es hören konnte, — „er möchte wohl wissen, wie dem auf der Leiter jetzt zu Muthe sei.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Verbrecher, der schon die Schlinge um den Hals

---

unterzeichnete daselbst den Tractat von Schönbrunn, dreiundzwanzig Jahre später starb sein Sohn, der Herzog von Reichstädt, in demselben Zimmer. Hier war es auch, wo der junge Staps aus Naumburg den Versuch machte, Napoleon zu tödten, den er mit seinem eignen Leben bezahlen musste.



W. H. Bartlett — J. C. Armytage

WIEN.

von der Spinnerin am Kreuz

trug, ausrief: „Halt! Ich habe noch etwas zu entdecken. Ich verschwieg meinen Mitschuldigen.“ Staunen und Schweigen ringsum. Der arme Sünder aber weist von der Leiter herab kaltblütig auf den Müller und ruft: „Der ist's!“ — Die Hinrichtung wird verschoben, der Müller gefasst und ins Gefängniss gebracht. Da der Angeber seine Anklage nicht zurücknimmt, wird dem Müller der Process gemacht und das Urtheil gesprochen, und in Cameradschaft mit dem Verbrecher erreicht er bald darauf die Höhe des Wienerberges und besteigt bleich vor Todesangst die verhängnissvolle Leiter. — „Weisst du nun, wie einem ist?“ fragt ihn jetzt der Andere und erklärt hierauf dem Richter und den Zuschauern, dass der vorwitzige Müller unschuldig, und wie er selbst vor seinem Tode sich noch einen feinen Spass gemacht. Der Müller aber setzte — aus Dankbarkeit gegen den Himmel für seine Rettung vom gewissen schmähligen Tode und zum ewigen Gedächtniss, unfern der Richtstätte, die Kreuzsäule, die nach ihm Spinerskreuz genannt wurde.

Ehe wir Wien verlassen, sei es uns gestattet, obwohl es streng genommen nicht auf unserm Wege liegt, einen Ausflug nach dem schönen Baden zu machen. Dieser eben so berühmte, als reizende Ort ist gewissermassen die Grenzstadt zwischen den Umgebungen Wiens und dem Gebirge. Für den Alterthumsforscher und den Geschichtsfreund bieten sich hier viele anziehende Stätten dar, und er gewahrt südöstlich von der Stadt wenigstens 50 alte Burgen mehr oder weniger in Trümmern, die Ueberreste einer vergangenen bewegten Zeit. Unter diesen bietet Neustadt die meisten geschichtlichen Erinnerungen dar. Baden ist einer der besuchtesten Heilquellen der österreichischen Monarchie, und die Zahl derer, welche jährlich dort Genesung suchen, beträgt oft mehr als 5000, während wohl 10 bis 12000 auf einen oder mehrere Tage zu ihrem Vergnügen hinkommen. Der Kaiser und mehrere Herren vom hohen Adel haben hier eigene Schlösser. Die warmen Schwefelquellen, welche viel kohlensaures Gas enthalten, werden auch mit grossem Vergnügen von Gesunden benutzt. Beide Geschlechter baden hier zusammen, die Damen gehen von der einen, die Herren von der andern Seite hinein, im Bade selbst findet aber keine Trennung statt; man bleibt Stunden lang in demselben, sitzend oder sich langsam bewegend, bei der anmuthigsten geselligsten Unterhaltung unter Scherzen und Lachen. Ueberhaupt ist Alles gethan, um das Leben in Baden so genussreich wie möglich zu machen.



TRACHT UM WIEN.



TRACHT UM WIEN.


TRACHT IN DER UMGEGEND VON BADEN.

Bevor wir unsere Donaufahrt fortsetzen, schalten wir, da unsere katalogartige Darstellung nichts mehr bezwecken konnte und durfte, als dem Reisenden die nöthigen Fingerzeige zu geben, folgende farbensatte Darstellung aus dem Wiener Leben mit besonderer Beziehung auf die jährlich daselbst sich wiederholenden religiösen Feierlichkeiten hier ein; wir entlehnen sie dem gewandten Duller, der ein geborner Wiener mit eben so reichem Talente, als grosser Vorliebe diese höchst charakteristische Seite seiner Vaterstadt dargestellt hat. Also lautet seine meisterhafte Schilderung:


TRACHT IN DER PROVINZ.

Der Weihnachtsabend, das Fest der Kinder, an welchem selbst der Greis so gerne sich wieder als Kind fühlt und giebt, wenn der Engel des Friedens von Haus zu Haus wandelt und das Siegel der Verheissung auf jede Schwelle drückt; wo die Familie, durch so süssen Bann in ihrem Weihthum gefangen gehalten, an die Weltsorgen nicht denkt, die draussen lauern, — hat in Wien den Niclasabend zum humoristischen Prolog. Eine in Wien heimische Legende erzählt von einem Knaben, den die Türken bei ihrem Einfall in Oesterreich mit sich in die Sclaverei geschleppt und den Sanct Nicolaus, der Kinderfreund, den tiefbekümmerten Eltern, die zu ihm als ihrem Schutzpatron inbrünstig gebetet hatten, unverhofft frisch und gesund wiedergebracht. Die Sitte, am Niclasabend den Kindern zu bescheren, ist älter als diese Legende und findet sich auch in anderen katholischen Städten. In Wien, wo weder das Christkind, noch die heiligen drei Könige jetzt noch wie früher in Person erscheinen, hat Niclas sein Recht gleichwohl nicht aufgegeben, er kommt mit schneeweissem Barte, im langen Talare, die goldpapierne Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, — hinter ihm sein Knecht, Ruprecht (in Wien „Krampus“ genannt), ein zottlicher Geselle mit klirrenden Ketten an Händen und Füssen, feurigen Augen, einer langen blutrothen Zunge und einem mächtigen Schweife, eine Ruthe und einen Sack im Arme; — so könnt ihr Herren und Diener in tausend Ebenbildern alljährlich am Niclastage (6. December) in den Buden, auf dem Graben und der Freiung sehen. Die Kinder sitzen des Abends im Kreise; da pocht es an der Thüre, der Vater ruft: herein, und Sanct Niclas tritt mit seinem Knechte in die Stube. Nun beginnt das Gericht über die Kinder. Sanct Niclas erkundigt sich, indessen Krampus mit den Ketten rasselt, bei den Eltern, ob die Kinder fromm, fleissig und gehorsam gewesen, und lässt sich von ihnen das Vaterunser oder Credo aufsagen, die Schularbeiten werden gezeigt und geprüft. Ist Sanct Niclas zufrieden, so langt er in den Sack und theilt (mit frommen Sprüchen) seine Gaben aus.

Ist er es nicht, so giebt er dem Knecht Befehl, den Schuldigen zu fassen. Nur die Fürbitten der Eltern retten für dies Mal das Kind, Sanct Niclas lässt sich erweichen und begnügt sich damit, einstweilen dem Kinde statt der schönen Bescherung die vergoldete Ruthe zu hinterlassen, dann hält er ihm eine erbauliche Rede und verlässt den kleinen Kreis.

Den Schluss des Weihnachts-Abends macht in Wien der Besuch der Christmette um Mitternacht. Du kannst dich eines eigenthümlichen Gefühls, als kreisten Geister um dich und über dir, nicht erwehren, wenn du in den ungeheuren Räumen der Stephanskirche, deren Grabesnacht die Lichter am Hochaltare wie verlöschende Sterne erhellen, die zwölf thrönenden Glockenschläge vernimmst und nun der Gottesdienst beginnt. Da denkst du unwillkührlich der Sage von der Messe der Todten, und dass, wer ihr beiwohnte, dieser verfallen ist.

Der Neujahrstag hat viel von seinem Pompe verloren, seit die Humanität die lästige Sitte des Glückwunsches verdrängte und man sich für eine Kleinigkeit (zum Besten der Armen) von dieser loskauft.

Der Fahrten nach Herrnals in der Fastenzeit geschah bereits früher Erwähnung. — In der „stillen Woche" (der Charwoche) sind vom Palmsonntage ab, an welchem Jeder seinen Zweig zur Weihe in die Kirche bringt, sämmtliche Theater Wiens geschlossen und alle öffentlichen Vergnügungen eingestellt. Die Kirchen werden für den Aufbau des heiligen Grabes gerüstet. Am Gründonnerstag „wandern die Glocken nach Rom," von wo sie erst am Abend des Charsamstags nach dem Auferstehungsfest wieder kommen. Statt ihrer schallen allenthalben die „Ratschen" (Klappern). Am Nachmittage des Gründonnerstages beginnen in den Kirchen die „Pumpermetten" und „Lamentationen." Am Charfreitage sind alle Altäre ihres Schmuckes entkleidet, alle Kruzifixe und Bilder mit schwarzen Flören und Tüchern verhängt; vor dem Hochaltare liegt auf einem Teppich ein Bild des Gekreuzigten, zu dem sich die Gläubigen hindrängen, um die Wundenmale zu küssen und dabei für die Armen zu opfern. In einer Abseite oder einer bestimmten Kapelle, deren Fenster mit schwarzen Tüchern verhängt sind, zeigt sich das heilige Grab in Felsen, mit lebensgrossen Figuren; hoch über dem Grabe prangt das Marterholz mit dem Leichentuche umwunden, mit Speer, Nägeln, Dornenkrone, Schwamm, Rohr und Würfeln. Zahllose Kerzen und Lampen umschimmern das hochwürdige Gut mit dem Leibe des Herrn. Am Vormittage des Charsamstags wird vor den Kirchthüren „der Judas" verbrannt, da drängen sich die Abergläubischen streitend um die Kohlen und Brände. Am Nachmittage des Charsamstages wird in jeder Pfarrkirche der Leib des Herrn zur symbolischen Feier der Auferstehung erhoben. Auf

allen Thürmen schallen jetzt die Glocken wieder, die ganze Gemeinde ordnet sich mit brennenden Kerzen und Fahnen zur Procession, unter einem Baldachin wandelt der Priester mit dem hochwürdigen Gute aus dem Gotteshause auf die Strasse hinaus und hält den Umzug. Die Gemeinde stimmt das schöne alte Osterlied an: „Der Heiland ist erstanden", mit dem Refrain „Halleluja", wo der Priester stille steht und den Segen ertheilt, wirft sich Alles betend zur Erde und klopft an die Brust. Wenn die Procession in der Kirche wieder angelangt ist, prangen alle Altäre bereits im schönsten Schmucke und im vollen Kerzenschimmer, das hochwürdige Gut aufzunehmen; dann wird das „Herr Gott, wir loben dich" unter Trompeten- und Paukenschall angestimmt, und nach dem letzten Segen ist das Auferstehungsfest beendigt.

Der Frohnleichnamstag ist ein wahres Frühlingsfest. Dann sind alle Strassen mit Blumen bestreut, alle Häuser bis hoch hinauf mit Maien bedeckt. An vier Orten, an der Dreifaltigkeitssäule, auf dem Graben, am Schwarzenberg'schen Palais auf dem neuen Markte, auf dem Lobkowitzplatze und auf dem Michaelisplatze sind unter freiem Himmel Altäre errichtet, voll der duftigsten Blumen, von den schönsten Südgewächsen beschattet. Die Procession, welche von St. Stephan ausgehend, die Hauptstrassen Wiens durchzieht und nach St. Stephan zum Hochamte wiederkehrt, hat an Pracht nirgends ihres Gleichen. Da seht ihr die kaiserliche Familie, umgeben von allen Würdenträgern und Hofbedienten in reichster Gala, die Lehrer der Hochschule mit dem Rector und den Decanen, von den Pedellen mit ihren alterthümlichen Stäben begleitet, den Magistrat, mit dem Bürgermeister an der Spitze, — jene ungarische Edelgarde, davon jeder Einzelne ein König scheint auf seinem schnaubenden, von Gold und Silber schimmernden, mit dem Tigerfelle bedeckten stolzen Rosse, der Reiherbusch mit diamantner Agraffe auf dem Kalpack, der Dolman starrend von Gold, die Brust voll Orden, der Säbel von Juwelen strahlend, — den Erzbischof, angethan mit dem Pallium, mit dem Heiligthum, unterm prächtigen Himmeldache, umgeben von Chorknaben, welche Weihrauchgefässe und silberne Glöcklein schwingen, oder Kreuze und Fähnlein tragen, von den betenden Domherren und der andern Geistlichkeit des Erzstiftes zu St. Stephan, eine Ehrenwache, die grüne Reiser auf den Tzakos trägt, zu beiden Seiten; — ihr seht die Leutpriester aller Pfarrer der Stadt und der Vorstädte mit Fahnen und Gemeinden, die sämmtlichen geistlichen Orden und frommen Brüderschaften mit Fahnen und Blumen geschmückten Kruzefixen, die Zünfte und Handwerke mit ihren Standarten, die langen Reihen der Waisenkinder, paarweise geordnet, in saubern Festkleidern, die armen Pfründner, die Sängerknaben der Convicte, die Mädchen der verschiedenen Pfarrgemeinden, schneeweiss gekleidet, mit Blumenkörbchen, deren bunte Fülle sie dem Fürsten der Liebe, dessen Frühlingsherrschaft heute gefeiert wird, zu Ehren rings ausstreuen; eine Truppenabtheilung beschliesst den Zug, der zwischen Spalieren von

Linien- und Bürgermilitair dahinwallt. An jedem von den vier Altären wird Halt gemacht, und der Erzbischof liest, von den Priestern und Leviten bedient, das Evangelium, und Böllergeknall mahnt nahe und ferne an die Verkündigung der frohen Botschaft, an die Erlösung der Menschheit und der Natur. Nach dem Hochamte im St. Stephansdome ist die Feier, die etwa sechs Stunden gedauert, zu Ende, und das Militair defilirt, nachdem sich alle übrigen Theilnehmer zerstreut, zum Schlusse auf dem Hofe am Hofkriegsgebäude vorüber. — Am Sonntage nach dem Frohnleichnams-Donnerstage wiederholt jede Pfarre in den Vorstädten das Fest im Kleinen.

Eine andere Festlichkeit ist das Abschiedsgeleite, so wie der Empfang der Procession, welche alljährlich von Wien nach dem Gnadenorte Mariazell in Steiermark zieht. Sie wurde in Gustav Adolph's Todesjahre (1632) gestiftet. Viele Tausende wallfahren, keine Mühe des Weges, noch die Last des Alters oder des Siechthums scheuend, ein Gelübde zu lösen, nach jener Kirche im steirischen Hochlande. Im Passionschore zu St. Stephan empfangen sie ihre Fahne, und dorthin bringen sie diese, mit Tannenreisig und Alpenblumen geschmückt, zurück. Jeder Pilger ziert seinen Stab mit bunten Bändern und Blüthen und bringt seinen Lieben, die ihm „einen schönen Gruss an die Mutter Gottes in Mariazell“ mitgeben, ein Heiligenbild, einen geweihten Wachsstock, oder sonst ein Andenken von dort mit.

In der Firmelungswoche (zu Pfingsten) ist der Theil des Stephansplatzes vom unausgebauten Thurme bis zum Bischofshofe und zur Bischofsgasse hinab mit Kindern besäet, welche, das Sacrament der Firmung zu empfangen, von Nahe und Ferne herbeigebracht werden, alle im schönsten Putz, und hinter ihnen die ehrenfesten Firmpathen, die Taschen schon voll von Geschenken für die Kinder. Wenn die heilige Handlung vorbei ist, bricht der Jubel der Firmlinge los, welche die Geschenke ihrer Pathen in Empfang nehmen, und von diesen mit Meth und Lebkuchen bewirthet werden. Des Nachmittags wimmeln der Prater und alle Lustorte Wiens von ihnen. Da dürfen sie im Ringelspiele so viel Ringe von der Scheibe stechen, als ihnen gelüstet, der Bajazzo macht dann vor der Bude seine einladenden Spässe nicht umsonst; es ist, als sollten sie, da sie von der Kindheit Abschied nehmen, alle Freuden derselben noch einmal im vollsten Maasse geniessen, wie ja auch im Nonnenkloster der Tag, wenn die Locken der Gottesbraut auf die Marmorplatte niederfallen, ein Festtag ist, an welchem das Weltleben zum letzten Male in die geweihte Einöde der Clausur dringen darf.

Der Allerseelentag ist allenthalben eine Verlobungsvorfeier des frischen blühenden Lebens mit dem Tode, ein Fest der Pietät und der Hoffnung zugleich; nicht der

Verwesung, — dem Wiedersehen sind ja alle jene Grabesblumen, Grabeskränze und Grabeskerzen geweiht, und die Schmerzesthräne presst auch schon die als Ahnung in euch lebende Seligkeit des ersten Kusses nach dem Tode aus euren Augen. O sprecht ihnen nur zu, den Ruhenden unter dem Rasen, euere lebensheissen Herzen mit so rührendem Glauben, mit so inniger Hoffnung, mit so treuer Liebe legt nun an die Gräber; sie fühlen die raschen Schläge durch die dünne Rinde; seht, wie sie durch Blumen euch Antwort zunicken!

Die Lücken dieses Festkalenders füllt der Wiener reichlich genug aus. Die vielen Säle in der Altstadt und in den Vorstädten, die Wirthsgärten in den letzteren und am Saume des Glacis der Volksgarten, der Prater, Tivoli und die Landparthien bieten ihm hinlänglichen Anlass. Ueberall Musik, überall Freude, mit mehr oder weniger Aufwand von Luxus. Ihr kennt die Kämpfe zwischen der weissen und der rothen Rose, zwischen Wölfen und Weiblingern; habt ihr aber nie von der Rivalität des „Sperls" (mit der „Birne") gehört? Ihre Feldherren sind keine geringern als Strauss und Lanner; ihre Feldlager heissen sie „Assembléen." Vor sechs Jahren arrangirte der Restaurant im Augarten die erste, und kündigte sie als das Fest „im Hafen von Venedig" an. Ein Prospect, den Dogenpalast darstellend, schloss die magisch erleuchtete grosse Allée; die Säle waren feenhaft geschmückt, und mit Recht durfte er die folgenden als „Elfenfest", als „Armidens Zaubergärten" ankündigen. Ein Annenfest im Gasthofe zur „Birne" gehört zu den prachtvollsten, was eure raffinirende Phantasie ersinnen kann. Habt ihr euch durch den unansehnlichen Hof, durch die niedern Vorgemächer glücklich zurecht gefunden und seid in den Garten getreten, so ist euer Auge, wohin es sich wenden mag, durch Glanz und Farben geblendet, jeder Gang ist illuminirt, der Strahl des Springbrunnens dünkt euch im Widerscheine der Lampen über ihm nur ein Strahl von Licht, der aus der Erde empor schiesst. Ihr blickt auf, da zieht ein transparenter Luftballon über euren Köpfen dahin; ihr wendet euch, da streckt ein Flammentelegraph seine leuchtenden Arme aus und verschränkt sie gravitätisch zu dem Monogramm: A (Anna). In dem Gebüsche, in welches ihr einbiegt, treibt Polichinell seine Schwänke; in dem Laubengange tritt euch ein langbärtiger Grieche entgegen, der euch, schlaublinzelnd, Rosenöl anbietet. Der geschmackvolle Tanzsaal ist durch die köstlichsten Südgewächse in einen duftigen Hain verwandelt; oben aber auf der Tribune steht wie ein Imperator Johann Strauss, die Hofmann'sche Figur, mit dem Negergesichte, eine Locke hängt ihm auf die Stirn herein; er schüttelt sich und fasst, noch einmal sein Reich überschauend, die Geige. Alles hält vor Erwartung den Athem an, denn er will jetzt seinen neuesten Walzer vortragen. Scharf setzt er den Bogen an, wie einen Commandostab; sein Haupt neigt sich zur Linken; sein ganzer Körper scheint galvanisch zu zittern. Da erklingt der erste Ton, melancholisch, unheimlich. Ihr glaubt auf

einem Kirchhofe zu sein. Da springt plötzlich der Humor auf das Leichenfeld, aus allen Büschen kommen die leichtfüssigen Elfen hervorgeraschelt und schlingen den Reigen. Umsonst sträubt ihr euch. Ihr müsst mit hinein. Wie Bacchanten reisst es euch fort. Jetzt gönnt der Zauberer euch Rast; im schmelzenden Moll athmet ihr wieder auf: aber unversehens stürmt die ganze Macht des Zaubers wieder auf euch ein, der Boden weicht unter euren Füssen, eure Zehen gleiten auf Wellenspitzen dahin; jetzt brausen die Töne, anschwellend, sich verdichtend, als Orkan um euch, schleudern euch himmelhoch und in die Tiefe; — da verstummt Alles und der Spuk ist zerstoben. Hundertstimmiger Beifall lohnt den Meister; dieser aber wendet sich und neigt kaum merklich das Haupt und ist hinter üppigen Oleander- und Orangenbäumen verschwunden.

An manchen Tagen werdet ihr in der That verwirrt, wohin ihr euch wenden sollt, wenn ihr an einer Strassenecke steht und die ellenlangen Ankündigungen, eine über der andern, gewahrt, eine lockender als die andere. Hier winkt euch Domayer zu seinem Casino nach Hietzing hinaus, wo die schwarzen Zigeuner, mark- und beinerschütternde Weisen spielend, an den Gittern des fashionablen Gartens wie Geächtete vorüberziehen. Aber nicht diese sind's, die Domayer euch verspricht, — sondern Strauss. Lanner's Name daneben lockt nach Ober-Sanct Veit, Morelly's nach Fünfhaus, und gar die der zahllosen anderen Musikdirectoren, deren jeder seinen Ruf und sein Publicum hat, Mayer, Benda, Kraft, Drachenek, oder jene unaussprechlichen der Chefs von Militairmusiken, Massek, Knofl, Niemezek, Wiscoczil und wie sie alle heissen, die zu behalten ihr ein besseres Gedächtniss brauchtet, als Cäsar.

Oder ihr wollt mit Bekannten eine Landparthie machen. Hunderte von Gesellschaftswagen und die Fiakervereine stehen euch für eine Kleinigkeit zu Diensten; oder zieht ihr es vor, bis an die Linie zu gehen, so schwingt euch auf einen „Zeisler“ oder werft euch einem „Linienbauer“ in die Arme, obwohl ihr dabei, wenn euch in solchem Fuhrwerk ein Stadtfiaker unterwegs begegnet, euer Ansehn in Gefahr setzt. Heiligenstadt mit seinem Bade, Sievering, Döbling, Weidling am Bach mit ihren Weinbergen, Dornbach und der reizende Gelitzinberg, Penzing, Hütteldorf, wo euch des jovialen Dichters Castelli Villa gastlich winkt, Meidling, St. Veit, Laxenburg, die Briel, weiterhin Baden, — ihr dürft nur wählen; überall findet ihr frohe Menschen; überall entdeckt ihr Originale, wie sie euch sonst nirgends begegnen, scharf geschnittene Burlesken, die ihr auf der Volksbühne für Geschöpfe der Einbildungskraft halten würdet; wenn ihr Touristen von Profession seid, so skizzirt sie im Portefeuille; sie nehmen euch nichts übel, aber macht um des Himmelswillen in ihrer Gesellschaft keine zweideutige Bemerkung über irgend eine Person, die sie lieben und verehren, sonst halten sie euch für ein Geschöpf, das nicht unter honette Leute gehört, und es geht

euch schlimm. Vergesst überhaupt, wenn ihr nach Wien kommt, vor allen Dingen nur nicht, das Herz mitzubringen; dann seid ihr jedem Wiener willkommen, und werdet das Herz des Wieners gewiss nie vergessen.

VII.

VON WIEN BIS PESTH.

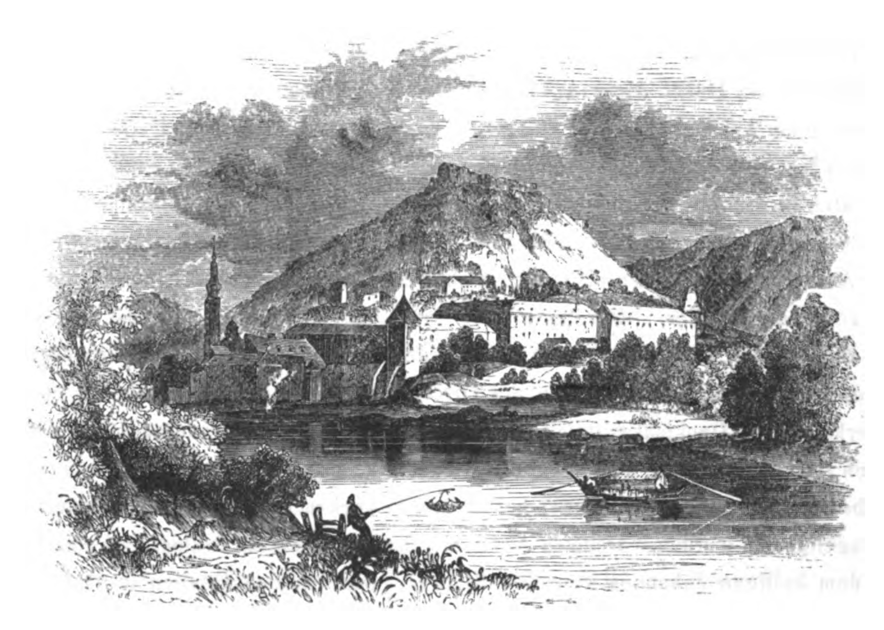
Nur ungern trennt sich der Fremde von den Genüssen der reichen und üppigen Kaiserstadt, und es giebt wohl Keinen, gleich viel, welche Interessen ihn dahin geführt haben, der seine Erwartung nicht befriedigt fand und sich nicht gern und oft wieder dahin zurücksehnte. Nur die Hoffnung, dass man, den Lauf der Donau verfolgend, zu neuen, bisher ganz unbekannten Scenen gelangen werde, mildert einigermaassen die Betrübniss des Abschiedes von Wien und dessen Herrlichkeiten, obwohl der Wanderer durch die gute und auserlesene Gesellschaft, welche man meist das Glück hat, auf dem Dampfschiffe zu treffen, fortwährend an die schönen, in der kaiserlichen Residenz verlebten Tage erinnert wird. Noch ein Gruss nach Wien hinüber, denn des Dampfschiffes Räder haben sich schon in Bewegung gesetzt, und dann geht es voll Erwartung an den Ufern des mächtigen Stromes entlang, auf denen bald bisher fast kaum geahnte Trachten, Sitten und Erscheinungen die Blicke fesseln und beschäftigen werden. Noch befindet man sich auf der Donau im deutschen Vaterlande, binnen wenigen Stunden aber begrüsst man das Königreich Ungarn, das durch den entschiedenen geistigen Aufschwung, den es seit den letzten Jahren genommen hat, ein zwiefaches Interesse gewinnt.

Der erste Ort, an welchem man vorüber kommt, sobald man Wien verlassen, ist Simmering, auf dem rechten Donauufer, an und für sich unbedeutend und nur in historischer Hinsicht einigermaassen bemerkenswerth. Hier soll eigentlich, nach der Bemerkung einiger Geschichtschreiber, Richard Löwenherz, der sich in das Gewand eines Templers gesteckt hatte, gefangen genommen worden sein, auch war hier das Hauptlager Soliman's im Jahre 1529; jetzt werden die Wettrennen meist dort gehalten. Etwas weiter hinab auf dem linken Ufer, jedoch vom Schiffe aus meist durch Gebüsch versteckt und nur selten vortretend, liegen die in der neueren Geschichte so berühmt gewordenen Dörfer Aspern und Eslingen, so wie in der Donau selbst die Insel Lobau, bekannt durch die daselbst am 21. und 22. Mai 1809 gelieferte Schlacht. Napoleon hatte sich Wiens bemächtigt, sein Heer zwischen der Kaiserstadt und Ebersdorf aufgestellt und eine Schiffbrücke nach Lobau geschlagen, um auf das linke Ufer der Donau

hinüber zu gehen. Erzherzog Karl, der in Eilmärschen mit seinem Heere aus Baiern und Böhmen herangerückt war, griff mit einer Armee von 75000 Mann und 288 Stück Geschütz den Feind muthig an und schloss ihn fast gänzlich ein. Durch ein geschicktes Manoeuvre gelang es dem österreichischen Helden, die Communication unter den Franzosen zu unterbrechen. Lannes, Bessières und Massena standen zuerst mit ihren Truppen auf der Insel Lobau und waren von da auf das linke Ufer hinüber gegangen. Nachmittags um 4 Uhr am 21. Mai hatte der Angriff von Seiten der Oesterreicher begonnen und die hartnäckigste Gegenwehr gefunden. Noch vor Einbruch der Nacht waren die beiden Dörfer Aspern und Eslingen fünf Mal von den Oesterreichern erobert und fünf Mal verloren worden, bis diese sich zuletzt in Aspern behaupteten. Am andern Tage früh um 4 Uhr Morgens begann der furchtbare Kampf von Neuem und blieb lange unentschieden, bis zuletzt der Rückzug der Franzosen auf die Insel Lobau der Schlacht ein Ende machte und Erzherzog Karl den Sieg des Tages davon getragen hatte. Die Oesterreicher verloren 20000 Mann, die Franzosen 40000 und unter diesen den Marschall Lannes, Herzog von Montebello, und den General St. Hilaire.

Dem Laufe des Flusses folgend, begrüsst man nun Ebersdorf, eine wichtige Militairstation mit Schloss und Artilleriekaserne und einer Metallwaarenfabrik, und noch weiter hinab Schwächat am Flüsschen gleichen Namens, das sich hier in die Donau ergiesst. Beide Orte liegen am rechten Ufer der Donau, und Schwächat ist historisch merkwürdig durch die Zusammenkunft zwischen Johann Sobieski und dem Kaiser Leopold nach dem berühmten Entsatze von Wien, zu deren Erinnerung auch hier eine Denksäule errichtet wurde. — Zwischen Grossenzersdorf, ebenfalls berühmt durch eine Schlacht im Jahre 1809, Mühlleuten und Schönau auf dem linken, so wie Mannswerth, Fischamend am Ausflusse der Fischa, Ellend, kroatisch Haslau und Regelsbrunn am rechten Ufer und vielen Inseln in der Donau hindurch, erreicht man endlich Petronel am rechten Donauufer, in dessen Nähe das alte *Carnuntum*, die römische Hauptstadt von Oberpannonien und die Station der vierzehnten Legion und einer Donau-Flottille, lag. Aus jener Zeit finden sich noch Ueberreste eines römischen Triumphbogens und eines römischen Walles. Der Sage nach baute Karl der Grosse daselbst eine Kirche, die er der heiligen Petronella weihte, woher der Ort seinen Namen erhalten haben soll. Die von den Tempelherrn oberhalb des Ortes aufgeführte Johanneskirche ist ebenfalls ein merkwürdiges Denkmal mittelalterlicher Baukunst. Petronel gehörte einst dem bekannten starken Ritter mit dem langen Barte, Andreas Rauber, welcher auch hier begraben liegt. Jenseits Petronel bei Deutsch-Altenburg beginnt das rechte Donauufer hügeliger zu werden. Deutsch-Altenburg hat ein hübsches Schloss und eine schöne alte, dem heiligen Johannes geweihte Kirche. Die warmen Quellen in dessen Nähe waren schon den Römern bekannt, welche dieselben *Aquae pannonicae* benannten. Dicht hinter diesem Orte, hart an der Chaussee, erhebt sich ein ungefähr sechszig

Fuss hoher Hügel, der Hutberg oder Hütelberg genannt, von dem die Sage erzählt, dass er seine Entstehung den Einwohnern und zwar auf folgende Weise verdankt. Zur Feier der Befreiung Wiens nämlich durch den Polenkönig sollen diese beschlossen haben, auch ein Denkmal aufzuführen. Zu diesem Zwecke holten sie nun, wie es heisst, Jeder einen Hut voll Erde und Steine anders woher und schütteten ihn an jener Stelle aus, dadurch entstand der Berg, der seinen Namen indessen wohl seiner, einem Bauernhut gleichenden, Gestalt verdankt. — Von Deutsch-Altenburg nach Hainburg, dem letzten Orte auf österreichischem Gebiete, führt am Fusse der hier sich erhebenden Hügel entlang eine schöne Allee. Hainburg selbst am rechten Donauufer zwischen dem Hundsheimer und dem Braunsberge liegend, ist ein Städtchen von ungefähr 3000 Einwohnern, und berühmt durch seine grosse Tabaksfabrik. In der Nähe derselben befindet sich die Ruine des Schlosses Hainburg auf dem Hainberge. Es ward im Jahre 1490 von Kaiser Maximilian erobert; am 2. Juli 1683 erstürmten die Türken Hainburg und hausten daselbst fürchterlich. Uebrigens ist der Ort sehr alt und der Burg wird schon im siebenundzwanzigsten Gesange der Nibelungen Erwähnung gethan. Schräg gegenüber auf dem linken Donauufer ergiesst sich die March unweit Marcheck in die Donau und bildet die Grenze Oesterreichs und Ungarns, während auf dem rechten Donauufer noch eine etwas längere Strecke zu Oesterreich gehört, und hier der Ort Wolfsthal die sogenannte kaiserliche Ausbruchstation (Grenzstation) ist.

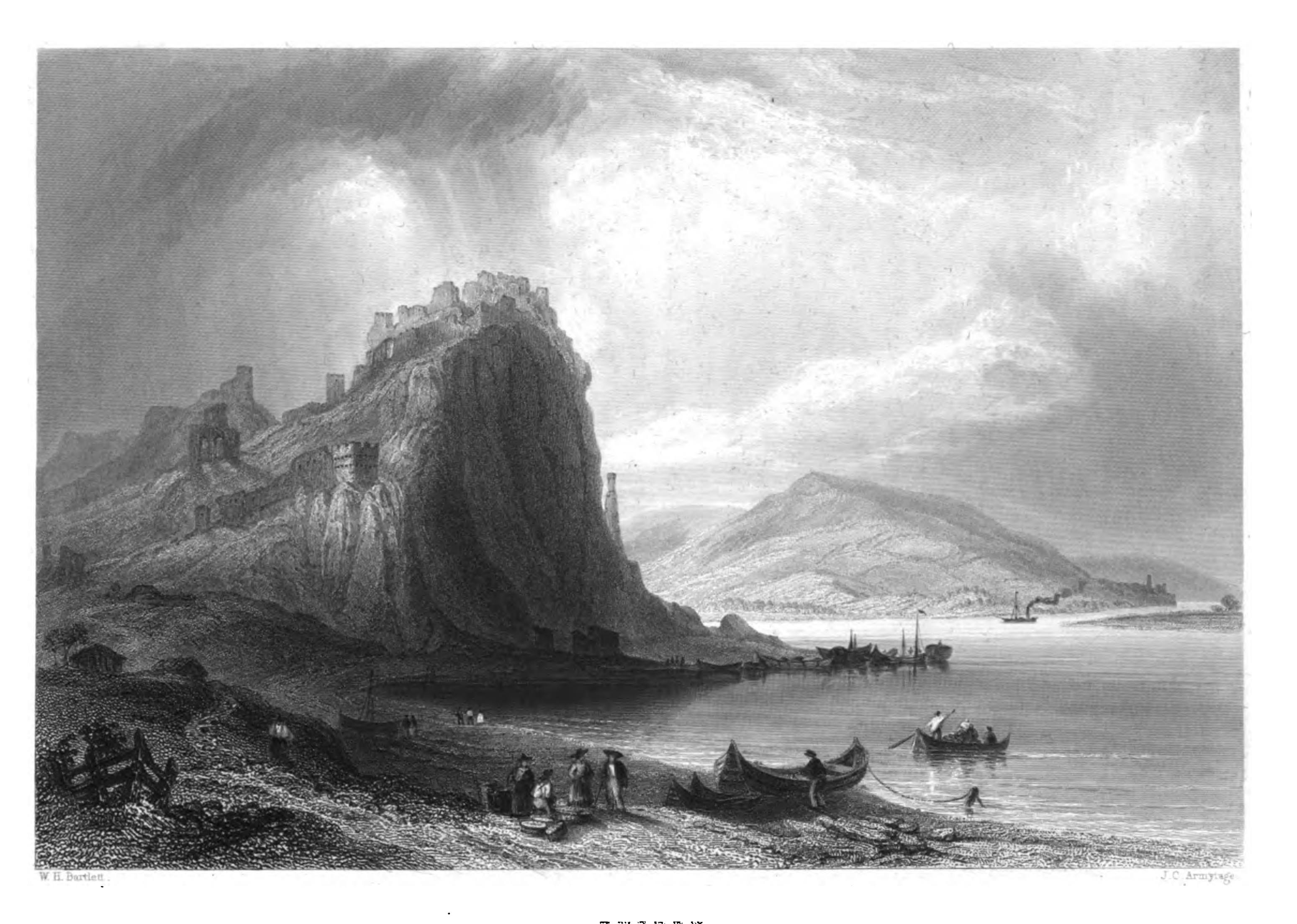


SCHLOSS HAINBURG.

Wir sagen jetzt der deutschen Donau Lebewohl und haben Ungarn erreicht. Ehe wir jedoch unsere Reise fortsetzen, wird es, um des besseren Verständnisses des Folgenden willen, dem freundlichen Leser, wie wir hoffen, nicht unangenehm sein, wenn wir einen Augenblick bei den früheren Zeiten und den jetzigen Zuständen dieses eben so merkwürdigen, als bedeutenden Reiches verweilen. Das eigentliche Ungarn, das von Siebenbürgen, der Militairgrenze, Croatien, Steiermark, dem Lande unter der Enns, Mähren, Schlesien und Galizien begrenzt wird, umfasst ein Gebiet von ungefähr 3800 Quadratmeilen. Der Boden Ungarns ist im Norden sehr gebirgig, wenig fruchtbar, im Süden flach und im Ganzen sehr fruchtbar. Gebirgszweige sind hier die Karpathen, der Tatra, Fatra und Matra, steiersche und jülische Alpen; die höchsten Spitzen: die Lomnitzer Spitze, 8300 Fuss, der Krywan, 8000 Fuss u. s. w. Die meisten Ebenen und Moräste findet man im Flussgebiet der Theiss. Die Hauptströme sind, die Donau mit Dampfschifffahrt, Pograd, Waag, March, Eipel, Theiss, Leytha, Raab, Sau u. s. w. Man hat auch mehre Canäle theils zur Entsumpfung, theils zur Schifffahrt, und von den Binnenseen sind bemerkenswerth: der Neusiedler-, der Platten- und auf den Karpathen der grüne See. Ungarn hat sehr mannichfaltige Producte: Getreide in Ueberfluss, Reis, Gemüse, Holz in Ueberfluss, Tabak vorzüglich, Wein, Oliven u. s. w. Vom Thierreich finden sich ausser den gewöhnlichen Hausthieren noch Bäre, Wölfe, Luchse, viel Speisewild, eine Menge Fische und Waldbienen, Heuschrecken, Seidenwürmer und die kolumbazschen Mücken. Vorzüglich reich ist dieses Land an Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Salz, Natrum u. s. w., Porzellanerde; ausserdem hat Ungarn gegen 350 Mineralquellen. Das Klima ist am gesündesten auf den Karpathischen Vorbergen, am rauhesten im Norden; mild, warm, aber wegen der Sümpfe höchst ungesund, im Süden. Die Beschäftigung der Ungarn auf dem Lande ist Getreide-, Gemüse-, Obst-, Wein- u. s. w. Bau; Vieh- besonders Pferdezucht, auch sehr bedeutend ist Schaafzucht. Der Seidenbau ist im Aufblühen. Glänzende Vortheile gewährt der Bergbau, die Holzcultur und die sehr ergiebige Fischerei. In Vergleich mit den westlichen Nachbarstaaten ist indess im Allgemeinen die Industrie wenig lebhaft. Der Handel ist von Wichtigkeit. Die Bevölkerung des Reichs schätzt man auf 8½ Millionen Köpfe, von welchen eine halbe Mill. Magyaren, weniger Slaven, ein Zwölftel Deutsche, ein Zwölftel Wlachen, das Uebrige Griechen, Zigeuner u. s. w. sind. Der Religion nach zählt man 4 Mill. Katholiken, 2 Mill. Protestanten, 1 Mill. 200,000 Griechen, 130,000 Juden, und zwischen diesen allen laufen noch gegen 45000 Zigeuner herum. Die Einwohner zerfallen in Adel, Bürger und Bauern, welche letztere erst nach und nach dem Knechtstande entzogen werden. Die deutschen Ansiedler, Kumanier und Jazygen stehen frei auf ihrem eignen Boden. Die Verfassung ist eine eingeschränkte, auch in weiblicher Linie erbliche, Monarchie. Der König muss der Constitution öffentlich Treue schwören und sich krönen lassen, wenigstens sechs Monate nach der Wahl; Gesetze giebt der Regent nur mit Bewilligung

der Reichsstände, aber bei Ernennung zu allen Staatsämtern, Ständeberufen, Kriegs- und Friedensbeschlüssen u. s. w. ist er gänzlich frei. Die Reichsstände sind zusammengesetzt aus Prälaten, Magnaten, adeligen Repräsentanten und Gespannschaften, Deputirten der königl. Freistädte und der Kumanen und Jazygen; demnach nehmen durch Repräsentation an der Ständeversammlung nur 350000 Adelige und eben so viel Bürger Theil. Alle übrigen Ungarn gehören zur *misera plebs contribuens.* Die Stände zerfallen in zwei Tafeln (Kammern), die der Magnaten und die der Stände. Sie alle werden vom Könige durch die Regales berufen. Die Sitzungen unterscheidet man in Circular-, d. i. eine Art engere Sitzungen und Reichstagssitzungen. Die Verwaltung des Reichs leitet der König, da die ungarische Hofkanzlei und unter ihr der Palatin, dem die königl. Statthalterei, d. h. drei Prälaten, eilf Magnaten, zehn Ritter beigegeben ist, zu diesem Behufe ernannt sind.

Der erste ungarische Ort, welchen der Reisende auf seiner Fahrt begrüsst, so wie er die Grenze überschritten hat, ist THEBEN (ungarisch Deven), ein Marktflecken an der Mündung des Marchflusses, auf dem linken Ufer der Donau mit 1500 Einwohnern, und dem Grafen Palffy gehörend. Er liegt am Fusse eines gewaltigen Hügels, treibt ziemlichen Handel mit Früchten und ist berühmt wegen seiner vortrefflichen Gurken und seines Süssholzes. In vielfacher Hinsicht interessant ist die ganz in der Nähe auf einem Kalkfelsen gelegene alte Ruine gleichen Namens, welche Jahrhunderte hindurch ein festes Schloss war und 1809 von den Franzosen gänzlich zerstört wurde. Ueber ihren Ursprung herrschen verschiedene Sagen. Nach der einen soll hier ein Tempel der slavischen Venus (Dewa) gestanden haben, eine andere erzählt, die Burg sei von der Tochter eines slavischen Herzogs erbauet, und eine dritte, sie sei von den Römern gegründet worden. Sichere Nachrichten über dieselbe kommen erst im Jahre 864 vor, wo sie zu den festesten Plätzen von Grossmähren gehörte und der slavische Herzog Wratislaw sich vor Ludwig dem Deutschen dahin flüchtete, hier von ihm belagert wurde und sich endlich unter schweren Bedingungen ergeben musste. Am Schlusse desselben Jahrhunderts fiel es in die Hände der Ungarn unter Stephan I. und blieb seitdem stets in ihrem Besitz. 1233 ward Schloss und Marktflecken durch Herzog Friedrich von Oesterreich belagert und 1272 von König Ottokar von Böhmen während des Krieges mit Bela erobert, nach dem Frieden jedoch der Krone von Ungarn wieder zurückgegeben. Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wurde Theben Besitzthum des Grafen von St. Georgen und Pösing und kam nach dessen Aussterben an die Zapolya. Ferdinand I. schenkte später die Burg dem Palatin Stephan Bathory, der 1535 hier sein ruhmwürdiges Leben beschloss. Dann fiel es wieder, da einer seiner Nachkommen zu dem siebenbürgischen Fürsten Bocskay hielt, der Krone Ungarn zu. 1621 eroberte der österreichische Feldherr Graf von Buquoy, der hier die Insurgenten angriff, dasselbe, und Kaiser Ferdinand III. schenkte Burg und Flecken, als



W. H. Bartlett. J. C. Armytage.

THEBEN.

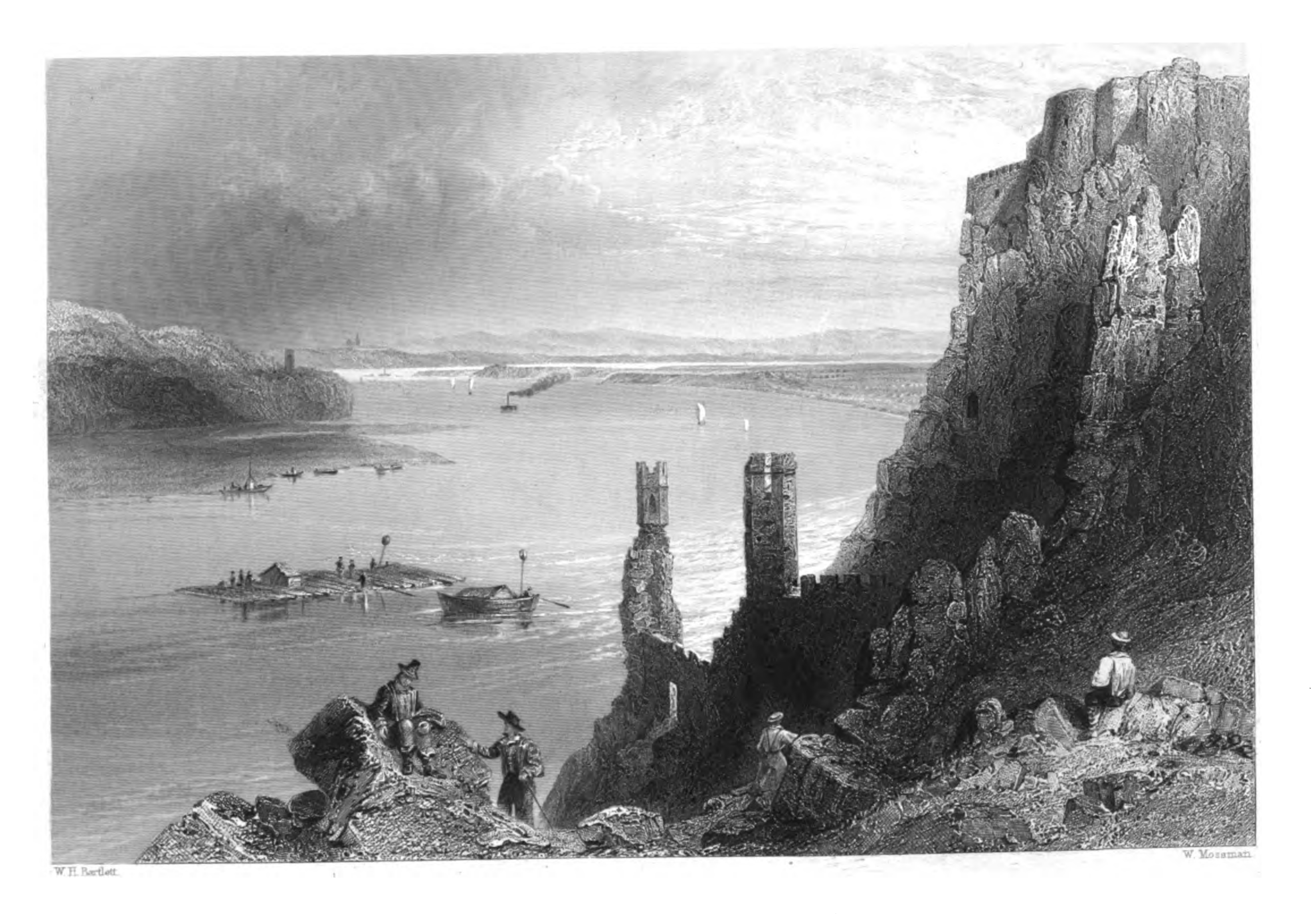
Castle Theben

der Friede geschlossen war, dem Palatin Paul Palffy, dessen Nachkommen, wenn gleich in einer Nebenlinie, beides, wie bereits oben bemerkt wurde, noch besitzen. Bei dem Einfalle der Türken (1683) leistete die geringe Besatzung des Schlosses mannhaften Widerstand und die Ungläubigen mussten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts gerieth die starke Feste allmählig in Verfall, bis sie endlich zu Anfang des neunzehnten gänzlich in Trümmer sank. In seinem gegenwärtigen Zustande ist es Nichts als ein Chaos pittoresker Fragmente, die alle den Charakter früherer Grösse tragen und lebendig auf die Zeiten hindeuten, wo Bauwerke dieser Art als unumgänglich nothwendig betrachtet wurden für die Erhaltung der Ordnung und des Friedens. Einer der alten Wachthürme, der Nonnenthurm genannt, welchen man auch deutlich auf dem Stahlstiche erblickt, steht noch ziemlich wohl erhalten auf einem isolirten und jetzt unzugänglichen Felsen. Gleich vielen Festen dieser Art bestand auch die von Theben ursprünglich aus einer oberen und einer unteren Burg mit einem weiten Hofplatze zwischen beiden. Die obere Burg ward schon früh von ihren Eigenthümern verlassen, während die untere fast bis zu ihrer gänzlichen Zerstörung durch die Franzosen bewohnt blieb. Bis zu dieser Zeit waren die Aussenwerke stark und das Innere bot besonders in seinem schönen Mittelthurm, seinen beiden Thoren, seinen Prachtsälen und seinen unterirdischen Gemächern und Gängen viel Stattliches dar. Das Meiste davon wurde jedoch verstümmelt und befindet sich jetzt in einem solchen Zustande der Zerstörung, dass man Gefahr läuft, von den herabstürzenden Trümmern erschlagen zu werden, wenn man es einer genaueren Beschauung unterwirft. Von dem Hauptwalle geniesst man indessen eine der prächtigsten Fernsichten und nach jeder Richtung hin bieten sich anziehende, das Auge oder den Geist angenehm beschäftigende Gegenstände dar. Nach Norden breitet sich das reiche Marchfeld mit der von den mährischen Bergen herabkommenden March vor dem Blicke aus. Auf dem rechten Ufer des Flusses gewahrt man Schlosshof, einst der Lieblingssommeraufenthalt des grossen Helden Eugen, weiter nördlich erheben sich die Mauern von Marcheck mit dem Schloss Salmhof, wo Nicolaus von Salm, der heldenmüthige Vertheidiger Wiens gegen die Türken, seine letzten Lebenstage in Ruhe und Frieden beschloss. Nach Westen dehnt sich die berühmte Ebene aus, auf welcher vor fünfhundert Jahren Ottokar von Böhmen Krone und Leben an Rudolph von Habsburg verlor, und wo in neueren Zeiten die tapfern Schaaren Oesterreichs den Legionen Napoleon's bewiesen, dass der Sieg nicht deren alleiniges Eigenthum sei. Nach Osten zu wird der Blick begrenzt von den unteren Karpathen, welche einen eignen Gegensatz zu der weiten Ebene bilden, die sich im Norden und Westen dehnt, und welche einen eigenthümlichen Gegensatz von hohen Felsen, tiefen Abgründen und schattigen Wäldern darbietet. Zu Füssen des Beschauenden zeigen sich die Häuser

des Fleckens Theben, und nach Süden zu ruht das Auge mit Freuden auf dem breiten, belebten Strome und dessen fruchtbaren Ufern; den schönsten Punkt in der Landschaft bildet jedoch das schon erwähnte Schloss Hainburg.

An dem Nonnenthurme haftet, wie wir bereits oben bemerkten, noch eine schöne alte Sage, die wir hier mittheilen wollen, ehe wir unsere Donaufahrt fortsetzen. Einer der Herrn von Theben hatte sich auf einem Streifzuge nach Kärnthen — so erzählt der ausführlichste Bericht — in eine schöne Jungfrau aus vornehmem Geschlechte verliebt, ihr Herz gewonnen und sie mit sich auf seine Feste genommen. Sie war von ihren Angehörigen dem Kloster bestimmt, dies hinderte ihn aber nicht, die prachtvollsten Anstalten zur Feier der Vermählung, welche binnen Kurzem vollzogen werden sollte, zu treffen. Da plötzlich, als er eines Abends von der Jagd zurückkehrte, kam ihm einer seiner Diener entgegen und meldete ihm, dass seine Braut von ihrem Oheim, dem Abte von Isenberg, geraubt worden sei und dieser sich mit ihr auf dem Wege nach dem Kloster befinde. Ohne Zögern und nur von einigen Getreuen begleitet, setzte der junge Schlossherr augenblicklich dem Räuber nach und es gelang ihm, denselben im Walde einzuholen und ihm nach kurzem, aber heftigem Kampfe die Beute wieder abzunehmen. Gleich am andern Tage sollte nun die Vermählung vor sich gehen. Das junge Brautpaar hatte so eben die Weihe seines Bundes in der Kapelle erhalten und der Priester war im Begriff, den Segen zu sprechen, da hörte man Waffen im Hofe klirren, und ein Diener meldete athemlos, dass man in der Freude des Festes das hintere Thor aufgelassen, der Abt mit einer grossen Schaar Reissiger durch dasselbe eingedrungen sei, die schwache Besatzung niedergehauen und den Rückweg aus der Kapelle abgeschnitten habe. Nur mit Mühe barg der junge Graf die Geliebte in dem Nonnenthurm, welcher damals noch der eiserne Thurm hiess, und dessen Zugänge er mit den wenigen Treuen, die ihm geblieben, bis Mitternacht mannhaft vertheidigte. Aber seine Anhänger fielen Einer nach dem Anderen, und als endlich auch das starke Thor von Eichenholz durch Feuer, welches der Feind angelegt hatte, vernichtet worden war, schwand der letzte Hoffnungsstrahl für die unglücklichen Liebenden. Sie retteten sich auf die Zinne, unter der fast in unabsehbarer Tiefe die Donau dahinströmt. Hier verweilten sie einen Augenblick in bewegtem Gespräch: da vernahm man schon die Tritte des Abtes auf den letzten Stufen, die zu der Zinne führten. Hastig eilte die Liebende zu dem Eingange und schob den Riegel vor, dann rief sie ihrem Verfolger zu: „Schone, schone meinen Gatten!“ — „Nimmer“, entgegnete der rachsüchtige Abt, und seine Begleiter sprengten die Thür; in demselben Augenblicke umfing sie ihren Gemahl und schwang sich mit ihm auf die äusserste Brustwehr des Thurmes. „Komm zurück!“ rief ihr Oheim, einen Augenblick seine Wuth bezwingend. — „Nicht eher, als bis du mir mit heiligem Eide gelobt“ — — „Mit heiligem Eide“, unterbrach sie der Abt und stürzte wüthend auf den Grafen zu, —



W. H. Bartlett. W. Mossman.

DER NONNENTHURM BEY THEBEN.

The Nuns Tower, Castle of Theben.

aber das treue Paar war plötzlich seinen Blicken entschwunden, und als er von der steilen Höhe auf den Fluss hinab blickte, sah er nur die schäumende Fluth, die sich wieder über den Liebenden schloss, welche sich in inniger Umarmung dort hinab vor der Grausamkeit der Menschen gerettet hatten.

Die Fahrt auf dem Strome fortsetzend, erreicht man nun zwischen Carlsdorf mit der vielbesuchten, der heiligen Rosalie gewidmeten Wallfahrtskapelle auf dem linken Ufer, und Kittsee mit seinem schönen Schlosse auf dem rechten hindurch schiffend, die gerade acht Meilen von Wien (auf der Donau) entfernte Freistadt Presburg, von Ferdinand I. an bis zu Joseph II. einst die Hauptstadt des Königreichs Ungarn. (Ungarisch wird sie *Posony*, lateinisch *Posonium* genannt.) Sie liegt unter 34° 45′ 35″ östlicher Länge und 48° 3′ 28″ Breite und 400 Fuss hoch über dem Meeresspiegel. Ueber ihre Geschichte giebt der tüchtige Kenner der Donauländer, Dr. G. C. B. Rumy, in seiner Beschreibung der kunikischen Donauansichten folgende zusammen gedrängte Notizen, welche wir hier einschalten. Der berühmte ungarische Geograph und Geschichtsforscher Matthias Bel und mit ihm Andere, halten Presburg für eine römische Colonie und leiten den lateinischen Namen *Posonium* und *Poson* von einem römischen Feldherrn, Namens *Piso* ab, weswegen auch Einige lateinisch *Pisonium* schreiben, allein diese Ableitung ist willkürlich. Besser ist die Ableitung des Namens von dem benachbarten See *Peiso* oder dem Neusiedlersee, der sich einst weiter hinauf bis in die Niederungen von St. Georgen, Pösing und Modern erstreckte (s. meine *Monumenta Hungarica* im ersten Band, Pesth, zweite Auflage 1817, Seite 339 ff.), und schon der ungarische Schriftsteller Szegedi versicherte, dass in dem Presburger Domkapitel-Archive schriftliche Urkunden vorhanden sind, nach welchen Presburg einst Peisburg hiess, daher lateinisch zuerst *Peisonium*, woher *Posonium*, ungarisch *Posony* entstand. Den deutschen Namen Presburg und den slavischen Presspurek leiten Einige von den Presshäusern in dieser weinreichen Gegend, Andere von einem slavischen Fürsten Brecislaw (nicht Broslaus, wie Ballus in seiner Beschreibung von der königl. Freistadt Presburg S. 7 sagt) ab, daher Brecisburg (nicht Broslaburg und Brasburg nach Ballus) und daraus Bresburg. So sagt *Hermannus Contractus* im neunten Jahrhunderte in seiner Chronik (welche im 1. Bande der Sammlung *Rerum Germanicarum scriptores aliquot insignes*, Regensburg 1728, in Folio abgedruckt ist) S. 283: „*Henricus quoque rex autumno Pannonias petens, Haimenburg et Precesburg evertit.*“ Nach Besiegung der mährischen Könige in Ungarn durch die Magyaren, die im Jahre 893 in diese Gegend kamen, fiel auch Presburg den Magyaren zu. Irrig ist die Behauptung des Aventin im fünften Buche der bairischen Jahrbücher, dass der ungarische König Stephan I. Presburg, Theben, Oedenburg und einige andere Städte an der österreichischen Grenze als einen Brautschatz mit Gisella, der Schwester Heinrich's, im Jahre 1003 bekommen habe. Denn da der Strich Landes zwischen der March und

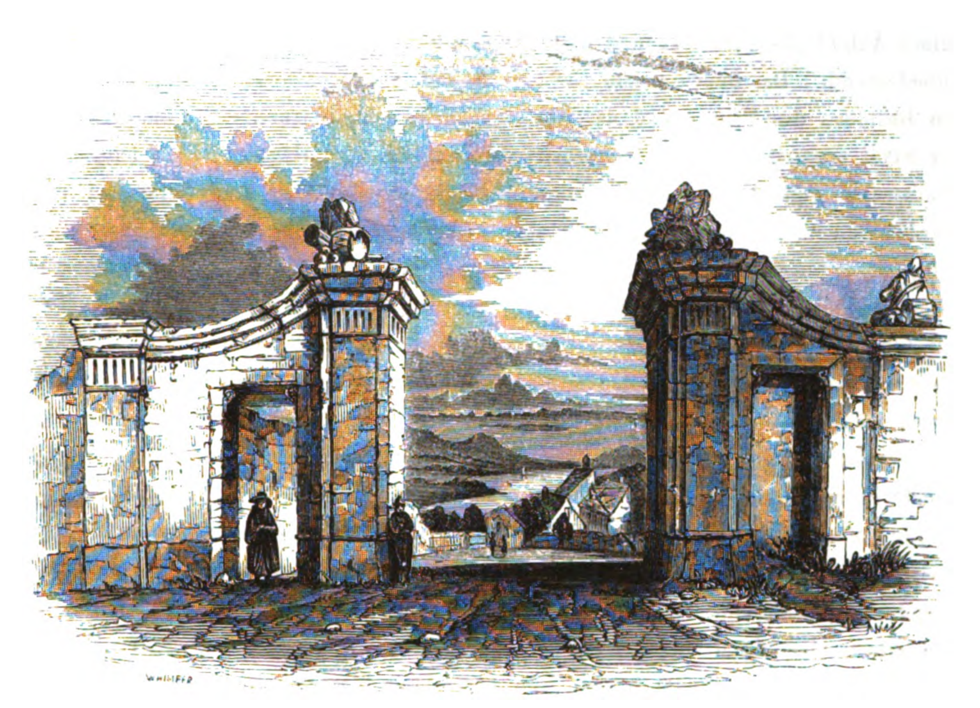
der Waag, folglich auch Presburg, bis dahin nie von Deutschen erobert worden war, so konnte es auch nicht von deutschen Fürsten verschenkt werden. Wahrscheinlich siedelten sich aber unter Stephan I., dem es um die Ausbreitung der christlichen Religion und um die Bildung seiner Nation zu thun war, eingewanderte Franken und Baiern unter der Presburger Bergfeste an. Im Jahre 1042 erschien Kaiser Heinrich mit einer zahlreichen Armee vor Presburg, um den vertriebenen König Peter wieder einzusetzen, belagerte die Stadt, bis er sie endlich einnahm und von seinen Truppen plündern und verheeren liess, aber im Jahre 1050 sah er sich genöthigt, die neue Belagerung aufzuheben. Im Jahre 1140 unter Gesa II. wurde Presburg von Heinrich von Oesterreich und dem römischen Kaiser Conrad III. mit List eingenommen, aber von dem jungen muthigen Könige in Kurzem mit einem grossen Verlust der Feinde wieder erobert. Unter Bela IV., im Jahre 1241, erfuhr Presburg das traurige Schicksal eines verheerenden Krieges durch die Tataren. Im Jahre 1260 wurde hier der Friede zwischen dem böhmischen Könige Ottokar und dem ungarischen Könige Bela IV. geschlossen und im nächsten Jahre in Wien unterzeichnet, allein im Jahre 1271 nahm Ottokar das Schloss ein, verheerte die Stadt mit Feuer und vernichtete das Stadt- und Kapitel-Archiv gänzlich. Im Jahre 1285 wurde die Stadt von dem österreichischen Herzoge Albert mit Gewalt eingenommen und das Schloss von seinen Truppen besetzt. 1291 erneuerte und bestätigte König Andreas III. sämmtliche Privilegien, welche die früheren Könige dieser Stadt verliehen hatten. 1302 ward Presburg von den Oesterreichern eingenommen und blieb in ihrer Gewalt bis zum Antritte der Regierung Carl's I. im Jahre 1308. 1309 wurde hier, unter dem Vorsitze des päpstlichen Gesandten, eine ungarische National-Synode gehalten; 1331 wurde hier zwischen Carl I. und den Herzögen Friedrich und Albert ein Friede geschlossen, und im Jahre 1336 ein Bündniss zwischen Carl I., Casimir, König von Polen, Johann, König von Böhmen und dessen Sohn Carl, Markgraf von Mähren gegen Ludwig von Baiern und die Herzöge von Oesterreich. 1341 kam hier ein neuer Friede zwischen Carl I. und Albert von Oesterreich zu Stande. König Ludwig I. oder Grosse bestätigte alle von den vorhergehenden Königen ertheilten Freiheiten der Stadt. Unter der Regierung Carl's I. und Ludwig's nahmen die Juden, zum grossen Nachtheil der christlichen Einwohner, in Presburg so sehr überhand, dass sie nicht nur den ganzen Handel an sich zogen, sondern auch den grössten Theil des Privatvermögens der Bürger, ja selbst das Rathhaus und eine christliche Kapelle pfandweise an sich brachten. 1404 ward hier zwischen König Sigmund und zwischen Wilhelm, Herzog von Oesterreich, ein Friede geschlossen. 1409 verheerten die Hussiten unter Sigismund's Regierung die Stadt mit Feuer und Schwert. 1430 erhielt Presburg die Freiheit, Geld zu prägen. 1438 verlieh König Albert der Stadt die Freiheit, Jedem ohne Unterschied, der sich auf der fliegenden Brücke über die Donau setzen lässt (das königliche Gefolge, die Reichstags-Deputirten und den Presburger Probst ausgenommen) ein

bestimmtes Ueberfahrtsgeld abzufordern. 1474 stiftete hier Matthias I. Corvinus eine Akademie, welche die Istropolitanische genannt wurde. 1475 erging hier der weise Befehl, dass kein Christ sein Erbgut an Juden verpfänden dürfe. 1526 wählte Maria, die Gemahlin des unglücklichen Königs Ludwig's II., nach der Niederlage bei Mohads, Presburg zu ihrem Zufluchtsorte. 1548 wurde die Kammer und der Sitz des Graner Erzbischofs aus Furcht vor den Türken nach Presburg verlegt. Unter der Regierung Ferdinand's I. sind hier zwanzig Reichstage gehalten worden, und auf einem derselben (1536) wurde Presburg, weil Ofen in die Hände der Türken gefallen war, für die Hauptstadt des Landes erklärt. Im Jahre 1606 fiel bei den Ziegelöfen zwischen dem kaiserlichen General Basta und den Botschkaischen Anhängern eine mörderische Schlacht vor, und Presburg wurde von mehr als 10000 Mann kaiserlicher Truppen besetzt. Im Jahre 1619 nahm Fürst Bethlen die Stadt ein, und hielt hier einen Reichstag. 1620 hielt er in Presburg einen zweiten Reichstag, auf welchem die Friedenspunkte entworfen wurden, welche man im Jahre 1622 zu Nikolsburg in Mähren unterzeichnete. 1621 kam Bethlen wieder mit 15000 Mann nach Presburg, sah sich aber bald genöthigt, der Uebermacht des kaiserlichen Generals Bouquoy zu weichen. 1654 lief Presburg Gefahr, von den herannahenden Schweden, welche bereits die umliegende Gegend beunruhigten, eingenommen zu werden, weswegen die ungarische Krone nach Raab geschafft wurde. 1684 wurden bei Presburg die Tökölischen Truppen von der Bürgerschaft geschlagen. 1701 übten hier die Rakoczyschen Völker ihre Gewaltthaten aus. 1723 entschieden die ungarischen Stände, dass künftig in Ermangelung eines männlichen Kronerben die ungarische Krone auf die weibliche Linie übergehen sollte, und Presburg wurde dem königl. ungarischen Statthaltereirath zum Sitze angewiesen. 1741 am 25. Juni wurde auf dem Reichstage Maria Theresia zur Königin von Ungarn gekrönt und am 11. September erschien sie in der Reichsversammlung mit ihrem halbjährigen Prinzen Joseph auf dem Arme, den sie dem Schutze der Reichsstände empfahl, die voll Enthusiasmus ihre Säbel auszogen und ausriefen: „*Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!*“ (Lasst uns für unsern König, Maria Theresia, sterben!) Im Jahre 1758 liess Maria Theresia das Schloss auf dem Schlossberge, welches im Jahre 1635 auf öffentliche Kosten erbaut war, neu einrichten und im Jahre 1769 einen neuen Flügel anbauen, worauf es dem Herzoge Albert von Sachsen Teschen als *Locumtenens Regis* und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Christina, bis 1780 zur Wohnung diente. Kaiser Joseph II. verwandelte es in der Folge in ein General-Seminarium für die Geistlichkeit und später wurde es zur Caserne verwendet. 1784 ward die Statthalterei, nebst andern Reichsbehörden, von Presburg nach Ofen verlegt und die ungarische Krone aus dem hiesigen Schlosse nach Wien abgeführt. 1800 wüthete in Presburg eine schreckliche Feuersbrunst, die binnen zwei Stunden über hundert Häuser verzehrte. 1805 am 18. November rückte eine Abtheilung des unter dem Obercommando des Marschalls Davoust stehenden Heeres in

Presburg ein, blieb daselbst bis zum letzten November, begab sich dann zur Schlacht bei Austerlitz, nach welcher abermals am 12. November ein ganzes französisches Corps in Presburg einrückte. Am 26. December wurde der merkwürdige Presburger Friede geschlossen und am 7. Januar zogen die letzten Feinde ab. Am 29. Januar 1809 erlitt die Stadt durch den Eisstoss, der sich schrecklich aufthürmte, eine grosse Ueberschwemmung, die sehr bedeutenden Schaden verursachte. Mit Ende Mai kam der französische Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt, in die Au und bestürmte die österreichischen Verschanzungen, um den Befehl Napoleon's, sich des Brückenkopfes bei Presburg um jeden Preis zu bemächtigen, auszuführen. Auch die Stadt ward beschossen durch den General Baraguay d'Hilliers, der den Marschall Davoust ablöste. Durch das Bomben- und Granaten-Feuer wurden am 26. und 27. Juni 121 Häuser abgebrannt und über 500 beschädigt. Aber der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Bianchi hielt sich sechs Wochen lang in seinen Verschanzungen, den Brückenkopf tapfer vertheidigend, und verliess sie nur, nachdem durch den bei Znaym geschlossenen Waffenstillstand Presburg in die Demarcations-Linie gefallen war. Hierauf rückten am 14. Juli die Franzosen unter dem Divisions-General Regnier sammt einem sächsischen Corps ein und blieben bis Ende Novembers. Die Stadt musste eine Contribution von 700,000 Franken bezahlen. Im Mai 1811 brannte das schöne imposante Presburger Schloss, das damals eine Caserne war, ab, und man hat bisher keine Aussicht zu seiner Wiedererbauung. Im Jahre 1815 hielt sich in Presburg vom März bis Mai der König von Sachsen mit seiner Familie auf. Im Jahre 1822 hielt daselbst der Fürst Primas von Ungarn, Alexander von Rudnay, eine ungarische National-Synode. Im September 1825 ward hier die Kaiserin von Oesterreich, Caroline Auguste, zur Königin von Ungarn, und — fügen wir hinzu — am 28. September 1830 der damalige Kronprinz, jetzige Kaiser von Oesterreich Ferdinand, als Ferdinand V. König von Ungarn gekrönt, auch fanden seitdem mehrere Reichsversammlungen daselbst statt.

Presburg liegt in einer weiten und schönen Ebene und ist von einer Mauer und einem Graben umgeben. Die Vorstädte sind meist auf Hügeln erbaut und auf dem steilsten dieser letzteren steht die königl. Citadelle oder der Palast, ein viereckiges Gebäude mit einem Thurm in jeder Ecke. Schon im frühesten Alterthume soll hier eine Burg gestanden haben, welche Graf Paul Palffy 1635 wieder herstellte und ausschmückte. Sie war reich an Gemälden bedeutender Meister, die das Leben und die Thaten Kaiser Ferdinand's II. mit Portraitsähnlichkeit darstellten, und bewahrte in einem der Thürme die Krone und das Scepter des Reichs. 1760 wurde der Bau von Neuem mit grossem Aufwande restaurirt und erweitert. 1811 zerstörte aber, wie bereits erwähnt wurde, eine Feuersbrunst Alles wieder. Der englische Reisende Paget erzählt in seinem Werke über Ungarn und Siebenbürgen (deutsch von Moriarty), dass die aus italienischen Soldaten bestehende Besatzung das Feuer selbst angelegt habe, um nicht länger genöthigt

zu werden, Holz und Wasser, an dem es dort fehlte, auf dem Rücken hinauf tragen zu müssen. — Drei eiserne Thore führten zu dem Schlosse und zwischen den beiden ersten waren die Wachen aufgestellt.

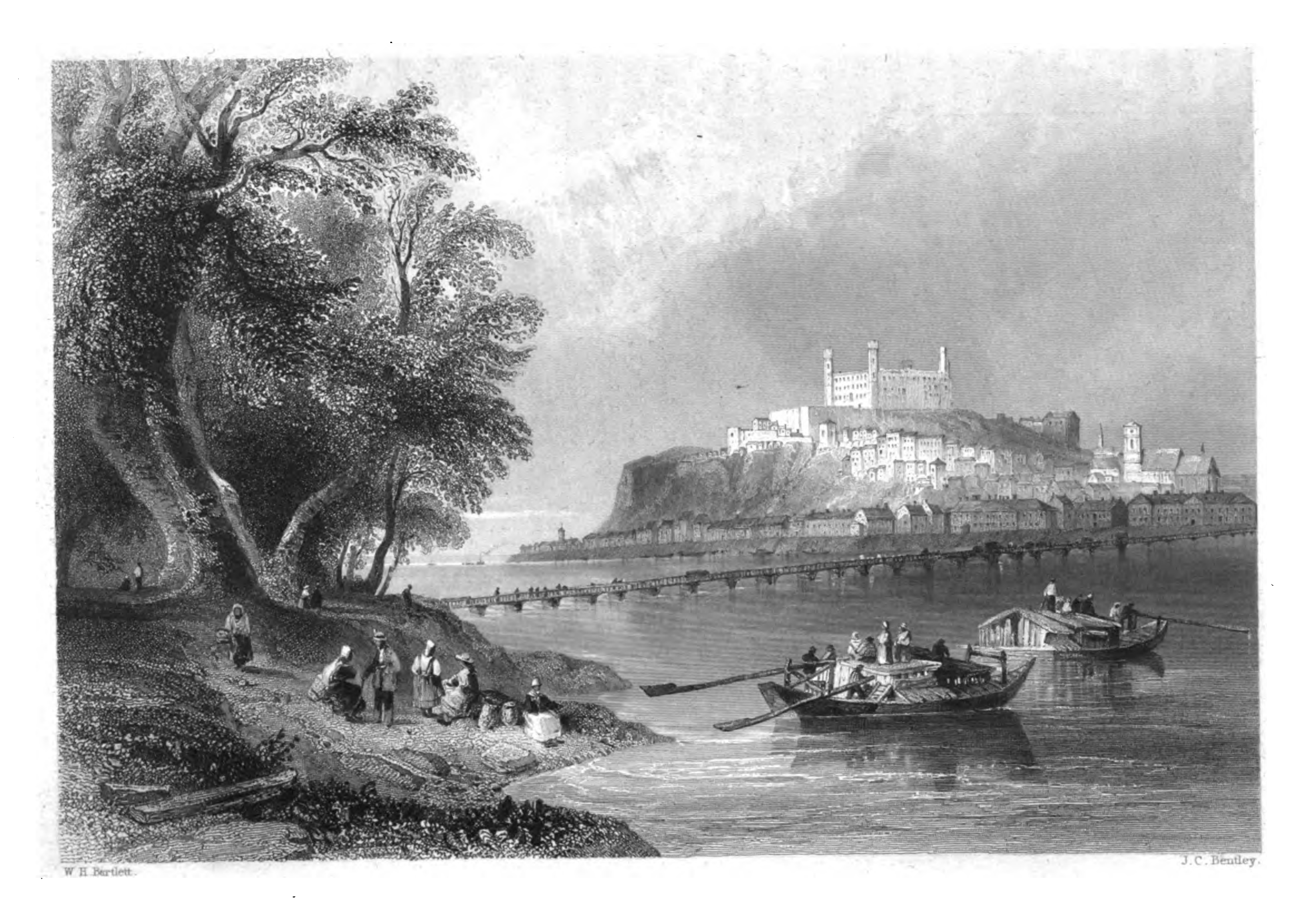


PRESBURG VOM SCHLOSSTHORE AUS GESEHEN.

Eine sehr anmuthige und lebendige Schilderung der Lage Presburgs und des Eindrucks, welchen diese Stadt auf den Fremden macht, giebt eine geistreiche Engländerin, Miss Pardoe, in ihrem Werke „*The City of the Magyar*“ Vol. 1. p. 3, und wir können uns nicht versagen, sie in treuer Uebersetzung hier einzuschalten, da sie diesen Blättern zum Schmucke gereichen wird. — Der erste Anblick von Presburg war bezaubernd: wir sahen über uns den Himmel einer Sommernacht, dunkel, tief und prächtig blau mit Sternen geschmückt und im Mondschein glänzend. Der rasche Strom des Flusses brauste unter der Brücke hindurch und liess den Wiederschein einer Reihe von Laternen längs dem Ufer wie Meteore auf der Fluth hüpfen; die schweren Umrisse des zerstörten Palastes auf einer Anhöhe über der Stadt stachen weiss und scharf gegen die satte Farbe der Atmosphäre ab, und die dunkeln Bäume, die das jenseitige Ufer einfassen, werfen weithin ihren schwarzen Schatten. Die Strassen ruhten dagegen in tiefem Schweigen, denn die Nacht war fast vorüber, und nur das laute Bellen eines wachsamen Hundes begrüsste uns in der Stadt des Reichstages.

Presburg ist keine schöne Stadt; ihr Handelsviertel ist eng und dicht zusammen gedrängt, ihre freien Plätze sind, obgleich zahlreich, doch nur klein und ihre öffentlichen Gebäude nichts weniger als malerisch. Selbst das Landhaus in der Michaelsstrasse, in welchem der Reichstag gehalten wird und das Erzherzog Palatin während seines Aufenthaltes daselbst inne hatte, erscheint, was das Aeussere betrifft, höchst unbedeutend. Das bedeutendste Gebäude ist der erzbischöfliche Palast, gelegentlich die Residenz des Primas und das Absteigequartier des Kaisers. Die offneren Theile der Stadt machen mehr den Eindruck von Reihen von Häusern, die längs einer Landstrasse gebaut sind, als von regelmässigen Strassen, da kein Versuch gemacht wurde, sie zu pflastern. Zu dem sich mehrere Zoll hoch, je nach der Jahreszeit, häufenden Staub und Koth, durch welchen der Wagen hindurch muss, kommt nun noch die Unbequemlichkeit von Canälen, welche die Strassen durchschneiden und Tunnel bilden, die sich plötzlich vor Einem erheben. Trotz dem bieten aber diese Strassen während des Reichstages beständige Unterhaltung dar. Der schwer beladenen Chaise mit ihrem mit Orangeschnüren und schmutzigen Federn geschmückten österreichischen Postillion, ihren bestaubten Reisenden und müden Pferden, folgt die leichte Kalesche aus Pesth durch die Bauernpost befördert, deren wilde und lebendige Pferde, oftmals vier in einer Reihe, weit mehr an das Fuhrwerk angebunden als regelmässig angeschirrt erscheinen; an diese schliessen sich die aus Weiden geflochtenen Wagen des Landvolkes mit Früchten, Korn oder anderen Producten beladen und von einem stämmigen Bauer gelenkt, dessen breiter, niedergeschlagener Hut von schwarzem Filz, mit einem Kranze von gemachten Blumen, einer schwarzen Feder, einer Sonnenblume oder einem Strauss von Ringelblumen geschmückt ist. Frauen mit bunten wollnen, dicht um den Kopf gewundenen Tüchern und meist barfüssig, hölzerne Körbe mit Melonen und Gemüse auf dem Rücken tragend, kommen jeden Augenblick vorüber; dazwischen trippeln zierliche Grisetten in eleganten Schuhen und mit sorgfältig geordnetem Haar, das wie Taffet in der Sonne glänzt; Reiter galloppiren nach jeder Richtung, Fiaker mit hübschen Gesichtern gefüllt, rollen um die Strassenecke; Mönche in dunkeln Gewändern und Priester mit aufgestutzten Hüten drängen sich zwischen elegant gekleideten Damen hindurch, und durch diese Menge jagen die Vierspänner der Magnaten, vornehme Damen im Innern und Jäger mit reichen Federbüschen auf den Hintersitzen tragend, und vollenden das belebte Bild.

Presburg hat für den Reisenden nur wenig Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Von öffentlichen Gebäuden sind ausser den bereits angeführten höchstens noch zu bemerken: das Rathhaus mit einem Freskogemälde, das der Sage nach die Höllenfahrt eines Senators vorstellt, der einen falschen Eid geschworen; ferner die ehemalige Statthalterei, das Comitathaus, das Theater, die Caserne, das grosse Kornhaus und das allgemeine Krankenhaus. — An öffentlichen Lehr- und Bildungsanstalten besitzt



W. H. Bartlett. J. C. Bentley.

Presburg.

(Hungary.)

Presburg ein königl. (katholisches) Lyceum mit einer Bibliothek von etwa 14000 Bänden, einer juridischen und philosophischen Falcultät von etwa 400 Studirenden besucht, und einem botanischen Garten; ein geistliches Seminar; ein katholisches Archigymnasium der Benedictiner mit ungefähr 600 Schülern; ferner ein evangelisches Lyceum mit Gymnasium, philosophischen und theologischen Studien, nebst Convict und zwei Alumnaten; eine Knaben-Stiftung und ein Mädchen-Institut, eine Musik-, Zeichen- und Schwimmschule. Ausserdem hat es noch mehrere nicht unbedeutende Privatanstalten und Sammlungen aufzuweisen. Sein vorzüglichster Handel ist Wein und Getreide.

Die Ansicht von Presburg, welche der beigegebene Stahlstich versinnlicht, ist von den Gärten am jenseitigen Ufer der Donau aus aufgenommen, nahe bei der alten hölzernen Brücke. Die Häuser bilden eine fortlaufende Linie längs dem rechten Ufer der Donau, in der Mitte erhebt sich das schon erwähnte viereckige Schloss und die übrigen sehr hervorragenden Gebäude sind die Kathedrale und einige andere Kirchen. Die Dom- oder Collegialkirche St. Martin, in der die Könige von Ungarn gekrönt werden, ist schon im Jahre 1090 erbaut worden, viel Bedeutendes hat sie nicht aufzuweisen, doch möge der aus Blei gegossenen Statue des heiligen Martin in ungarischer Nationaltracht, der reichen Marmorkapelle des heiligen Johann Eleemosinarius und eines sehr zierlichen in Erz gearbeiteten Taufbeckens vom Jahre 1409 Erwähnung geschehen. Ausserdem besitzt Presburg noch 12 katholische und zwei protestantische Kirchen, von denen eine der letzteren ein sehr schönes Altarbild von Oeser enthält, und unter den ersteren die 1272 gegründete Franziskanerkirche sich durch ihren reinen altdeutschen Baustyl auszeichnet; sieben Kapellen, ein Domkapitel, vier Mönchs- und drei Nonnenklöster. Presburgs Umgebungen endlich sind sehr reich und mannichfaltig und bieten sehr viele Lustörter und schöne Spaziergänge dar.

Wir setzen jetzt unsere Fahrt auf der Donau, welche schon gleich hinter Presburg sich mehr südlich als bisher wendet, fort. Das Dampfschiff geht von Presburg bis Pesth meist in einem Tage. Unterhalb der ersteren Stadt sind die Ufer flach und der Strom seicht; man fährt daher gleich in den sogenannten Mühlarm ein, welcher mit dem Hauptstrome der Donau die grosse Insel Schütt bildet, die sich von hier bis zu der Festung Komorn zieht; sie hiess im Mittelalter der goldne Garten und ist einer der fruchtbarsten und gesegnetsten Landstriche des durch seine Fruchtbarkeit so berühmten Ungarn. Die beiden bedeutendsten Ortschaften auf derselben sind Verekmyn und Sommerein oder Somorja. Neben der grossen Insel Schütt befindet sich noch das kleine eben so genannte Eiland, welches der Wieselburger Donauarm und der Hauptstrom bilden; es beginnt bei Ragendorf und ist sieben Meilen lang. Zwischen diesen Inseln und Auen hindurch und an vielen unbedeutenden und nicht der Erwähnung werthen Ortschaften vorüber, erreicht man endlich das Dorf Gönyö, ein

Landungsplatz für die Dampfschiffe und für die Fahrzeuge, welche aus dem tieferen Ungarn Getreide bringen. Gönyö liegt am rechten Donauufer. In seiner Nähe befindet sich der Martinsberg mit seiner prächtigen, 1070 gegründeten Benedictinerabtei, welche mehrere Sehenswürdigkeiten enthält; auch gewahrt man in der Ferne die Domspitzen von Raab sich aus der sandigen Ebene erhebend, auf welcher einst die Franzosen den Ungarn eine so schwere Niederlage beibrachten. Oestlich von Gönyö nimmt die Zahl der Inseln und Auen ab und der Strom bekommt ein engeres Bett; die Aussicht wird weiter, aber die Ufer bleiben flach. Ungefähr nach einer Stunde nun erreicht das Dampfschiff am Ausgange der grossen Schütt die Freistadt und Feste Komorn, da, wo sich die Waag mit der Donau verbindet.

Komorn (ungarisch *Komàron*), Stadt, Festung und Hauptort des Comitats, liegt am östlichen Ende der grossen Insel Schütt und am Einflusse der Waag in die Donau. Alterthumsforscher behaupten, es sei das alte *Bregetium*, doch lässt sich nichts Gewisses darüber ermitteln, wie überhaupt Näheres über dieselbe erst seit Matthias Corvinus bekannt ist, der meist als ihr Gründer betrachtet wird. Später verliehen mehrere Königinnen und Könige ihr bedeutende Privilegien, und sie ward namentlich durch Ferdinand I. und Leopold I. vergrössert. Komorn ist der Geburtsort des Ladislaus Posthumus, den seine Mutter hier am 22. Februar 1440 bei offenen Thüren und in Gegenwart mehrerer Magnaten gebar, und des berühmten Erzbischofs Kolonics. Es ward häufig von Erdbeben heimgesucht, vorzüglich 1763 und 1812. Gegenwärtig hat es 18400 Einwohner, von denen mehr als die Hälfte Katholiken und die Uebrigen Protestanten, Reformirte, nicht unirte Griechen und Juden sind, und besitzt fünf katholische Kirchen, zwei protestantische, eine griechische Kapelle, eine Synagoge und ein Franziskanerkloster. Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten sind die leider durch die Erdbeben wiederholt beschädigte Andreaskirche, das Comitatsgebäude, das Rathhaus, das Hospital, das Benedictiner- und das reformirte Gymnasium und die Bibliothek Kulcsar, welche der öffentlichen Benutzung frei steht, besonders hervorzuheben. — Die Festung Komorn liegt ungefähr 2000 Schritte von der Stadt auf der südlichen Spitze der Insel Schütt, bei dem Einflusse der Waag in die Donau, in welche eine halbe Meile oberhalb die Neutra mündet, und der sogenannten alten oder eigentlichen Donau. Sie zerfällt in zwei Theile, die alte und die neue Festung. Die erstere besteht schon seit 1272 und wurde besonders durch Matthias Corvinus hergestellt, die letztere ist von Ferdinand I. 1550 angelegt und von Leopold I. noch weiter ausgeführt worden. Während des achtzehnten Jahrhunderts gerieth sie etwas in Verfall, wurde aber 1808 wieder ausgebaut und dadurch zu einer Hauptfestung Ungarns erhoben. Sie ist nie erobert worden und hat zum Zeichen dessen an einer Ecke die steinerne Statue einer Jungfrau, welche in der Rechten einen Lorbeerkranz hält und mit der Linken eine Feige macht. Auch leiten Einige aus demselben Umstande

den Namen Komorn von komme morgen, d. h. wieder, her. Die Stadt Komorn hat Tuchfabriken und treibt Wein- und Holzhandel.

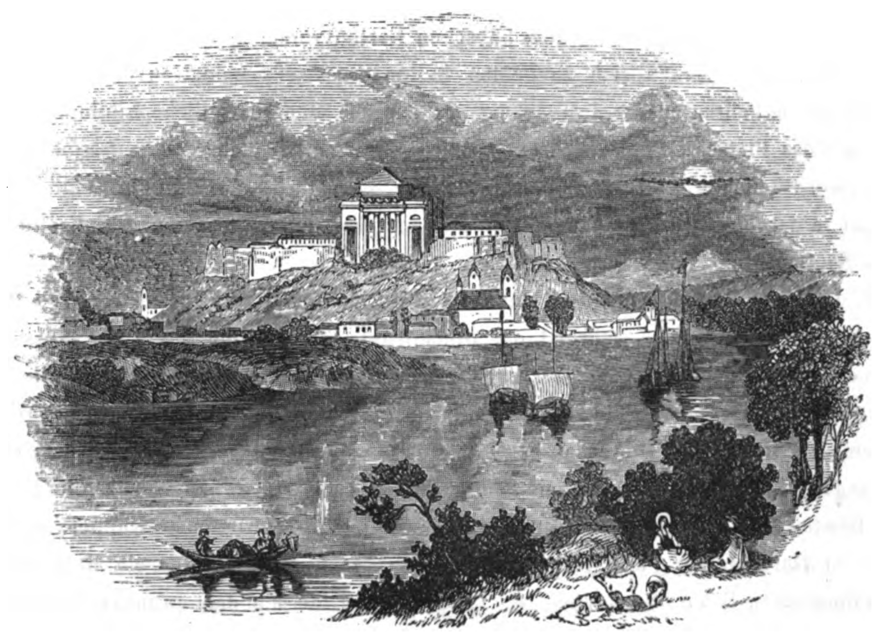
Gleich jenseits Komorn öffnen sich die Ufer zu beiden Seiten und man geniesst von nun an eine freiere Aussicht. Bei fortgesetzter Fahrt erblickt man rechts das Dorf Oszeny, links Izsa und Path, welchen schräg gegenüber Almas mit einem schönen Marmorbruche, und das Schloss Dotis liegen. Dann erreicht man am Ausflusse der Zsitva in die Donau das Dorf Zsitvatö und diesem gegenüber auf dem rechten Ufer am Fusse von Rebenhügeln den durch seinen Wein berühmten Flecken Nessmèly. Der sogenannte Nessmüller wird als einer der feinschmeckendsten und theuersten ungarischen Weine weit versandt. Als die besten Sorten desselben betrachtet man den Paphegyer, den Melgeshegyer und den Kaashegyer. Die Berge, auf welchen dieselben gezogen werden, gehören den Grafen Zichy und Esterhazy. Nessmèly hat ausserdem noch historische Bedeutung durch den 1439 hier erfolgten Tod Kaiser Albrecht's II., der von einigen Historikern dem übermässigen Genusse von Wassermelonen, von Anderen aber dem Gifte zugeschrieben wird. Auch standen seine Einwohner früher in dem bösen Geruche der Zauberei und wurden arg durch Hexenprocesse heimgesucht.

Unterhalb Nessmèly verlässt man die Komorner Gespannschaft. Die Ufer werden zu beiden Seiten noch flacher und freier. Man begrüsst jetzt nur Dörfer, welche weiter nichts Merkwürdiges darbieten. So z. B. Radvàny, Mocs, Karva auf dem linken und Syttö, Piespke und Neudorf auf dem rechten Ufer, bis man endlich zwischen Ebet und Tath hindurch und an einigen Auen vorbeischiffend, die alte berühmte Stadt Gran (ungarisch Esstergom) erreicht, über die wir die nothwendigen historischen Notizen der bereits angeführten Schrift von Rumy entlehnen. Den Namen *Istrogranum* hat sie von den beiden hier zusammenlaufenden Flüssen Ister oder Donau und Gran erhalten. Sie ist eine sehr uralte Stadt, aber ihre Entstehung ist ungewiss. Manche Schriftsteller behaupten, dass sie bereits im Jahre 155 nach der Sündfluth erbaut wurde, was eine lächerliche Behauptung ist; Andere halten sie mit mehr Recht für eine römische Colonie, da hier römische Alterthümer gefunden worden sind. Nach *Cellarius notitia orbis antiqui* und nach Andern lag hier die römische Stadt *Bregetium* oder *Bregaetium* (Ptolemäus, *Itinerarium Antonini et Notitia Imperii*), welche aber nach Mannert und Andern bei dem heutigen Dorfe Szöny in der Nähe von Komorn zu suchen ist, wo man Ueberbleibsel römischer Schanzen, eine Wasserleitung und andere Denkmäler findet. Wahrscheinlicher lag hier das römische *Crumenum* (*Itinerar. Anton. et Notitia Imper.*) oder *Curta* (*Ptolem.*). So viel ist sicher, dass sie bereits im zehnten Jahrhunderte eine ansehnliche Stadt war, so wie die Residenz des ungarischen Herzogs Geysa und der Geburts- und Krönungsort seines Sohnes, des heiligen Stephan, gewesen ist. Nach

Boufin, in der siebenten Decas seiner ungarischen Geschichte, S. 300 (nicht Bonifacius, wie in den Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn, Kaschau, 1825, I. Band, S. 73 gesagt wird) hatte Gran ehemals viele herrliche Kirchen und Paläste, grosse Reichthümer und eine sehr starke Bevölkerung, so dass sie alle Städte des Reichs weit hinter sich zurück liess, aus welcher Ursache sie auch die Nebenresidenz der ungarischen Könige (so wie Stuhlweissenburg und Wischegrad) lange Zeit war. Sie war zugleich ein bedeutender Handelsplatz, und Italiener, Franzosen und Deutsche bewohnten ihre eigenen Gassen. So glänzte sie bis zum Jahre 1241, in welchem sie beim Einbruche der Tataren mit Ausnahme des Schlosses oder der Festung gänzlich zerstört wurde, wie Rogerius in seinem *Carmen miserabile* erzählt. Nach dem Abzuge der Tataren liess zwar der König Bela IV. die Stadt mit Mauern umgeben und trug durch Erbauung mehrerer Kirchen und Gebäude viel zu ihrer Wiederherstellung bei, sie konnte jedoch nicht wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen und musste der Stadt Ofen den Vorzug einräumen. Auch litt Gran viel durch Bürgerkriege und wurde häufig belagert, unter andern im Jahre 1403 von dem König Sigmund, welcher sie nach einer Belagerung von mehreren Wochen eroberte. Im Jahre 1543 kam die Stadt unter türkische Botmässigkeit, vom Sultan Solyman erstürmt und blieb in ihren Händen bis 1595, in welchem Jahre sie sich an den Grafen Niklas Palffy durch Capitulation ergab, im Jahre 1605 aber wieder von den Türken erobert (die Besatzung bot, gegen den Willen des Commandanten Dampier, nach der Belagerung von einem Monat den Türken die Uebergabe an), in ihrer Gewalt blieb bis zum Jahre 1683, in welchem Leopold I. sie auf immer den Händen der Ungläubigen entriss. Nach dieser Wiedereinnahme wurde die unter dem türkischen Joche sehr geringe Zahl der Einwohner durch Magyaren, Deutsche (namentlich durch invalide deutsche Soldaten) und durch Slawaken vermehrt. In dem Rakoczyschen Kriege litten die Einwohner viel. Im Jahre 1706 wurde die Festung von Rakoczy belagert und von den deutschen Soldaten übergeben. Diese Unruhen setzten die Bürger sieben Jahre lang in ihrem Wohlstande zurück. Gran ist der Begräbnissort der Könige Stephan III. und Belas IV. Joseph I. erhob die Stadt am 18. Februar 1708 zu einer königlichen Freistadt und bestätigte derselben alle früher erhaltenen Privilegien und das bis dahin benutzte Siegel, welches die vier Hauptflüsse des Königreichs enthält und von beiden Seiten mit Thürmen versehen ist; über dem Schilde sind andere drei höhere Thürme mit offenen Fenstern und in der Mitte ein offenes Thor. Auch Karl IV. bestätigte am 20. Februar 1725 alle Privilegien der Stadt. In den Jahren 1016, 1111, 1114, 1256 wurden hier Reichstage und 1169, 1292, 1294, 1449 und 1493 Provinzial-Synoden, endlich in den Jahren 1353, 1359, 1382, 1390, 1393, 1450 und 1510 Diöcesen-Synoden gehalten, im Jahre 1818 legte eine Feuersbrunst daselbst 220 Häuser in Asche und 1838 richteten Ueberschwemmungen beträchtlichen Schaden an.

In der Geschichte Ungarns spielte die Stadt, wie man bereits aus den obigen Notizen sieht, eine bedeutende Rolle, und die ungarischen Chroniken und Geschichtschreiber wissen manches Anziehende von ihr zu berichten. So erzählen sie unter Anderem, dass König Andreas I. hier einmal den räuberischen Bulgaren mannhaften Widerstand geleistet und sie dermaassen auf das Haupt geschlagen habe, dass sie, um sich besser retten zu können, vor dem ihnen drohenden Untergange nicht bloss ihre Waffen und ihr Gepäck, sondern auch ihr Geld und ihren Schmuck von sich warfen. Die sie verfolgenden Ungarn liessen, als sie das gewahrten, von ihnen ab, suchten sich der umherliegenden Beute zu bemächtigen und stritten sich um den Besitz. Vergebens bemühte sich der König, sie an ihre Pflicht zu erinnern, sie achteten seiner nicht. Da warf er sich auf die Kniee und flehte Gott an, alles Kostbare, das auf den Feldern umher lag, in Stein zu verwandeln. Er ward erhört, die Streiter sahen sich in ihrer Habsucht betrogen und stürzten nun mit erneuerter Wuth auf den Feind, den sie für immer aus ihrem Lande vertrieben.

Gran zerfällt in die eigentliche Stadt und die sogenannte Wasserstadt nebst den dazu gehörigen Märkten Thomasberg und St. Georg, es hat 13400 Einwohner, drei katholische und eine griechische Kirche, ein Benedictinergymnasium, ein Franziskanerkloster und ein Priesterseminar. Seine sehenswürdigsten Gebäude sind die berühmte erzbischöfliche Kathedrale, die alte Pfarrkirche, das Rathhaus, das Comitatshaus, das Bürgerhospital und das Provianthaus. Zugleich ist es der Sitz des Erz-



GRAN UND SEINE KATHEDRALE.

bischofs und Primas von Ungarn (König Stephan I., dessen Vaterstadt Gran war, stiftete das Erzbisthum im Jahre 1001, es soll das am Reichsten dotirte in ganz Europa sein und jährlich, nach der Behauptung Einiger, 700000 Thaler Einkünfte haben). In Folge des Einfalles der Türken (1543) ward das Erzdomkapitel nach Tyrnau verlegt und der Erzbischof nahm seine Residenz in Presburg. Dies dauerte bis zum Jahre 1820, wo der Bischof von Siebenbürgen, Alexander Rudnay, zum Erzbischofe gewählt wurde und Gran seine alten Rechte wieder gab. Einer seiner Vorgänger, der Primas Barkoczy, hatte schon früher den Plan entworfen, auf den Trümmern der alten Bergfeste Gran eine Metropolitankirche, eine bischöfliche Residenz und die nöthigen Gebäude für das Domcapitel aufzuführen und dazu jährlich 100000 Gulden Conv.-M. aus seinen Einkünften bestimmt, aber sein 1765 erfolgter Tod verhinderte ihn an der Verwirklichung seiner Pläne. Der grossartige Alexander Rudnay nahm dieselben wieder auf und legte im Jahre 1821 den Grund zu dem bedeutendsten Gebäude, welches Ungarn aufzuweisen hat.

Wir entlehnen die Schilderung derselben einem bewährten Führer, Moshamer (Donaureise von Wien bis Pesth. Wien, 1843, S. 36), welcher über dieselbe berichtet: Den Bauriss entwarf der grosse Theoretiker Kühnel, die Ausführung aber übernahm der eben so grosse Praktiker Pakh. Wann das Werk zur Vollendung reifen wird, lässt sich für die Gegenwart noch nicht absehen. Zuerst betritt man den Capitelhof, der einen Halbkreis bildet, 1500 Fuss Länge, 1152 Fuss Breite hat und 24 Häuser für die Domherren enthält, wovon jedes zwei Stockwerke hoch, 72 Fuss breit, geschmackvoll angelegt und mit einem hübschen Garten versehen ist. An die Eckhäuser dieses Halbzirkels reihen sich zu beiden Seiten die zwei Seminarien von drei Stockwerken und enthalten ausser dem Archiv des Capitels eine ansehnliche Bibliothek. In der Mitte des Platzes befindet sich ein zierlicher Marmorbrunnen. Eine Auffahrt zwischen zwei Obelisken führt in den Vorhof der Kirche, von 340° Länge und 100° Breite. Die Länge ist hier vom Eingangsgitter bis zum Kirchen-Portale und die Breite von einem Säulengitter zum andern gerechnet. Die Kirche, welche den Platz bildet, hat 336 F. Länge, 156 F. Breite, mit den beiden Residenzgebäuden zur Seite aber 660 F. Länge und 61 F. Höhe, während die Donaufronte der Kirche allein 114 Fuss hat. Die Vorderseite der etwas erhöhteren Kirche ist durch ein eben so kunstvolles als prächtiges Propyläum von 38 bis 4½ Fuss dicken Colonnen und 24 Pilastern geziert, während das Innere des Gotteshauses bis an das Gesimse mit polirtem rothen Marmor ausgelegt ist, von 54 schönen Säulen getragen wird und eine Länge von 246 F. und eine Breite von 141 F. hat. Mitten empor ragt eine majestätische Kuppel, welche 82 F. im Durchmesser, 250 Fuss in der Höhe hat und im Ganzen ein Meisterstück der italienischen Bauart zu nennen ist. Das Oelgemälde auf dem prunkvoll gezierten Hochaltare ist von der Hand des vaterländischen Künstlers Michael Hess aus Erlau

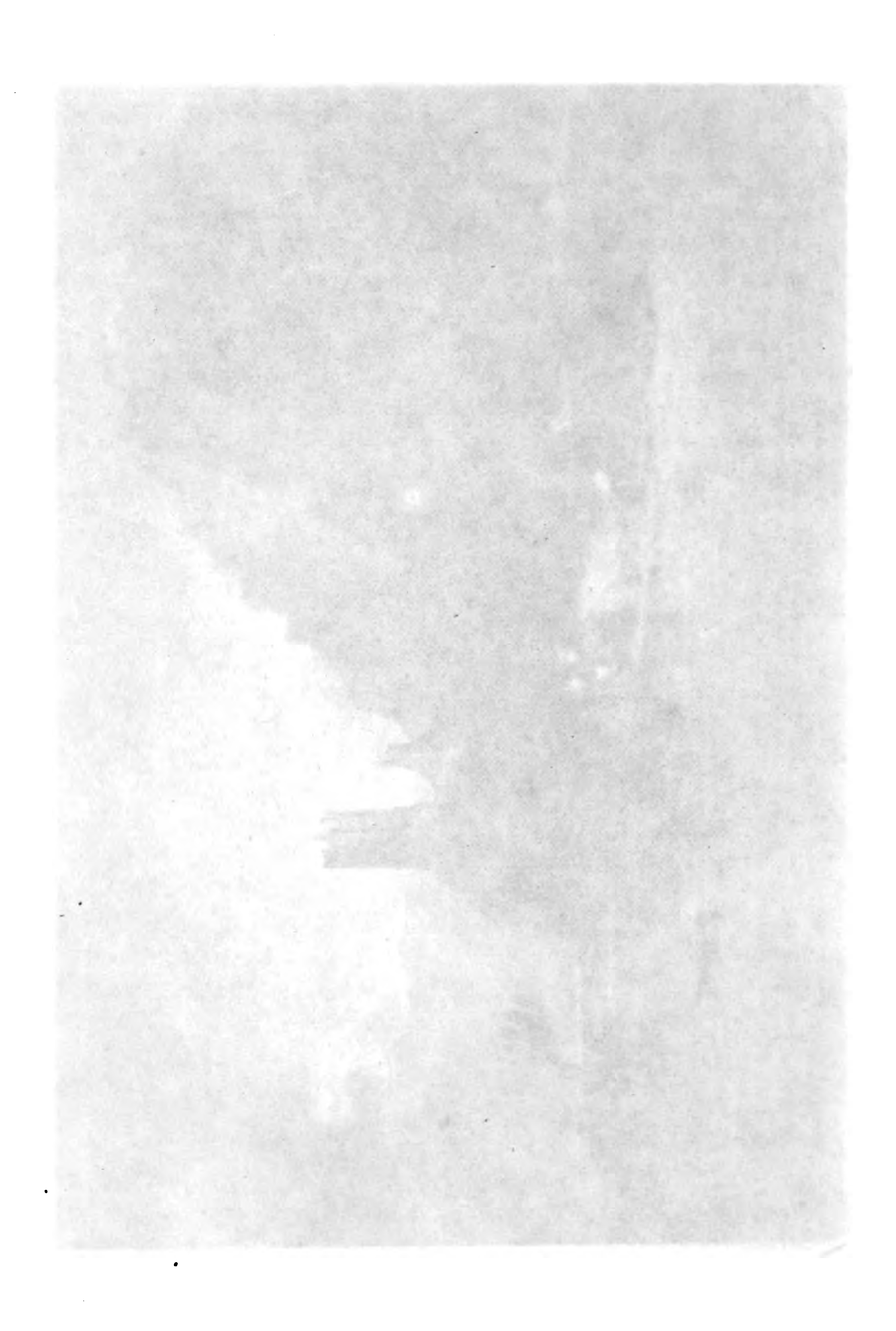
in Ober-Ungarn, stellt die Taufe des heiligen Stephan, des ersten christlichen Königs von Ungarn, so wie auch Stifters der Erzdiöcese Gran vor und ist bei einer Höhe von 25 Fuss und bei einer Breite von 16 Fuss eines der grössten Bilder von namhaftem Kunstwerthe. Selbst die Leinwand hierzu hat man in Gran gewoben und einen eigenen Webstuhl von 6⅛ Elle Breite construirt. Die zwei Seitenkapellen haben jede ihre Sacristei und ihr Oratorium. Von besonderer Denkwürdigkeit ist die zur Linken stehende Kapelle. Sie ist ursprünglich von Thomas Bakats, dem Cardinal-Erzbischof von Gran im Jahre 1507 erbaut, nachher aber durch die Türken zerstört worden. Der Standort war auf einem entfernten Hügel. Als 1821 der grosse Dombau begann, zerlegte man sorgfältig jene alten Trümmer in 1600 Stücke, schaffte sie mühvoll herbei und richtete sie genau wieder in derselben Dimension und Gestalt auf, welche sie früher hatten. Bemerkenswerth ist auch die Capitelgruft unter dem Propyläum. Zwei Treppen von 58 Stufen führen in diese unterirdischen Räume, wo der ewige Friede wohnt — und wo man wirklich von A. Schrott's Meisterhand zwei kunstvolle Statuen findet, nämlich die des Friedens und die des ewigen Lebens. Das Grossartigste hierunter ist die Primasgruft, welche ganz mit polirtem rothen Marmor überkleidet ist und 39 Katakomben enthält, diese führen besondere historische Namen, wie z. B. die Bakatsgruft, wo die Gebeine des Generals Schuhknecht ruhen. Der Altar in dieser Ruhestätte ist aus röthlichem Marmor kunstvoll gebaut und mit dem Wappen des Primas geschmückt. Die Gruft hat 44 Fuss im Durchmesser, ist 26 Fuss hoch und wird von vier dicken Marmorpfeilern getragen. Das Portale ist für sich allein ein imposanter Bau, der noch von allen Architecten bewundert worden ist. Zur Rechten und Linken, gerade unter den obbenannten Kapellen befinden sich die Ruhestätten der angesehenen Privaten; sie sind 130 F. lang und 15 F. breit. Man fühlt sich hier gleichsam in die Todtenstätte von Theben und Alexandrien versetzt. Das schönste Monument erhielt bisher der im Jahre 1809 verstorbene Erzherzog und Fürst-Primas Karl Ambros. Es ist aus carrarischem Marmor und gemeiselt von Giuseppe Pisoni aus Modena.

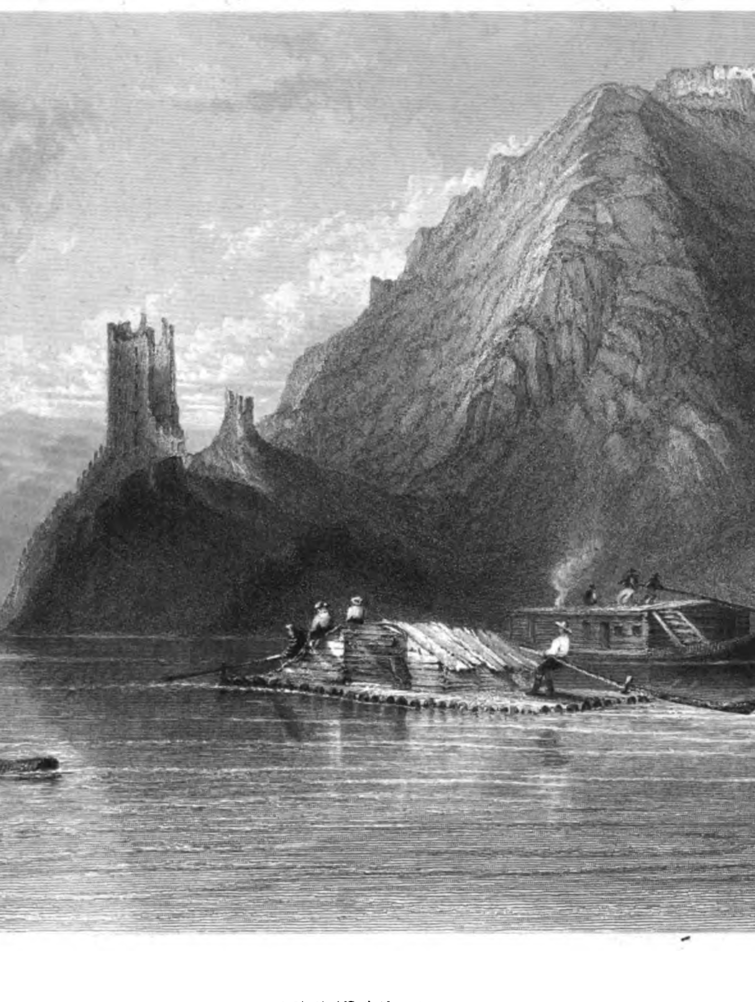
Leider erlebte der grossartige Prälat die Vollendung seines Werkes nicht und es ist zweifelhaft, ob das Ganze nach dem ursprünglichen Riesenplane je wird ausgeführt und zu Ende gebracht werden. Nicht bloss durch den Bau der Kathedrale, sondern auch durch die Anlegung einer bewundernswürdigen hydraulischen Maschine, um dem Wassermangel auf der Festung abzuhelfen, setzte sich Alexander von Rudnay ein würdiges Denkmal. Diese, das Werk Johannes von Swoboda, besteht nach Rumy's Beschreibung aus einem Saug- und Druckwerke mit vier metallenen Stiefeln von 3⅛ Zoll im Durchmesser und mit einem Hub von 24 Zoll, wobei wegen des hohen senkrechten Hubes für jeden Stiefelkolben ein Paar gegen einander wirkende Waagbalken, wie bei den neuen Dampfmaschinen, angebracht sind. Von dieser Maschine bis

zum Wasserbehälter, welcher tausend Eimer fasst und sich auf dem Berge befindet, läuft in einem Canale die Röhrenleitung von Gusseisen, 2¼ Zoll im Durchmesser, wobei die Röhrenstücke an mit Eisen beschlagene Fässchen von Eichenholz befestigt sind. Die Maschine saugt beim kleinsten Wasserstande der Donau das Wasser auf 23 Fuss tief und drückt dasselbe zu gleicher Zeit auf 155 Fuss Höhe in den Behälter auf dem Berge, so dass sich die Wirkung derselben bis auf 178 Fuss Höhe erstreckt. Die Länge der Röhrenleitung beträgt 340 Fuss. Eine vierknöpfige Kurbel, ein Getriebe und ein Kronrad (die beiden letzten in konischer Form) werden mittelst zwei Pferden leicht in Betrieb gesetzt, wodurch in jeder Stunde 200 Eimer Wasser aus der Donau bis in das Reservoir auf dem Berge gefördert werden, woraus nicht nur die fürstliche Primatial-Residenz bis in den ersten Stock, sondern auch die Wohnungen der Domherrn und die Gartenanlagen am Abhange des Berges den Wasserbedarf reichlich erhalten können.

Am Fusse des Schlossberges entspringen warme mineralische Quellen, welche zu Bädern benutzt werden. Die sogenannte Wasserstadt Gran ist durch eine Schiffbrücke über die Donau mit dem geschichtlich berühmten Flecken Parkany, bei welchem sich der Fluss Gran in die Donau ergiesst, verbunden. Hier war es, wo Karl von Lothringen und Johann Sobiesky den von Wien geflüchteten Türken eine zweite schwere Niederlage beibrachten, jedoch nicht verhindern konnten, dass diese ihr Beute, 87000 gefangene Christen, unter denen allein 50000 Kinder, mit sich fort in die Sklaverei schleppten. Schon bei Parkany macht die Donau eine Krümmung nach Norden, welche sich bis Dömös erstreckt. Das Porphyrgebirge, welches den Granfluss einfasst und sich von Norden herzieht, geht nun auch auf das rechte Donauufer über und legt sich über das südliche Kalkgebirge. Der Strom rauscht durch steile Berge hindurch, die auf dem linken Ufer sich zum Theil dicht bis an die Fluth ziehen, von dem rechten Ufer dagegen etwas entfernt sind und sehr schöne Felspartien bilden, denen im Rheingau vergleichbar. Der Reisende begrüsst nun auf dem linken Ufer die an und für sich unbedeutenden Ortschaften Halemba, Szob und Zebagény, und auf dem rechten Maroth, wo eine alte türkische Moschee und sehr schöne Waldungen die Aufmerksamkeit anziehen, und das schon erwähnte Dömös mit den Ruinen eines ehemals prächtigen Klosters. Von Dömös bis zu dem Dreiviertelstunden davon entfernten Vissegrad macht der Fluss wieder eine Krümmung nach Süden, wendet sich darauf bis dicht vor Waizen wieder nach Norden, jedoch immer die östliche Richtung beibehaltend, und ändert dann auf eine weite Strecke gänzlich seinen Lauf, indem er nun bis jenseits der Mündung der Drau nach Süden fliesst.

Vissegrad, Wischegrad, auch Plentenburg (Blendenburg oder Plintenburg), war einst eine der berühmtesten und bedeutendsten Städte Ungarns und die Residenz





W. H. Bartlett — J. J. Hinchliff

Castle of Vissegraad.



VISSEGRAD.

der Könige aus dem Geschlechte Arpad. König Salomo von Ungarn ward hier anderthalb Jahre lang in einem Thurme, der noch nach ihm der Salomonsthurm heisst, von seinem Vater, König Ladislaus, gefangen gehalten, bis er durch einen eigenthümlichen Umstand die Freiheit wieder erhielt. Man wollte nämlich die Gebeine des heiligen Stephan I. von hier wegbringen, aber es war unmöglich, den Grabstein aufzuheben, da weissagte eine Seherin, Charis genannt, es werde nicht eher gelingen, als bis der gefangene Fürst wieder aus dem Kerker erlöst sei, was denn auch geschah. Die alte Burgwarte lag hoch oben auf dem Berge, das prächtige Schloss aber etwas tiefer. Als Karl Robert von Anjou, Neapel nach dem Aussterben des Arpad'schen Geschlechtes, den Thron von Ungarn bestieg, machte er Vissegrad zu seiner Residenz und gab hier so üppige Feste von unerhörten Ausschweifungen begleitet, dass er sich den Hass der Nation auf's Heftigste zuzog und fast mit den Seinigen einst das Leben darüber eingebüsst hätte. Paget in seiner vortrefflichen Schilderung Ungarns und Siebenbürgens (deutsch von Moriarty. Leipzig 1842, Th. I., S. 164) erzählt jenes Ereigniss ausführlich also: Dem Beispiele Karl Robert's folgend, erzwang sein Schwager Casimir, König vom Polen, damal auf Besuch zu Vissegrad, von Clara Felizian, einer Hofdame

von hervorstechender Schönheit, Gunstbezeugungen, die seinen Bitten verweigert worden waren. Bei dieser Schandthat soll ihn die Königin unterstützt haben, welche durch die Eifersucht über ihres Gemahls Bewunderung für die Jungfrau wahrscheinlich zu diesem Verbrechen getrieben wurde. So wie Clara der Gewalt ihrer Feinde entrinnen konnte, eilte sie, den Schutz ihres Vaters Felizian von Zach, eines alten und treuen Anhängers des Königs, anzurufen. Nicht sobald hörte der arme, alte Mann die Jammerklagen seines Lieblings, als er, wahnsinnig vor Wuth über die an seiner Familie verübte Schmach, sich nach Vissegrad begab und unangemeldet Eintritt in das Schloss verschaffte. Der König und die Königin sassen mit ihren beiden Kindern bei Tische, als der beleidigte Vater mit dem Säbel in der Hand auf sie losstürzte und, auf Alles zuhauend, was ihm in den Weg kam, den König verwundete und der Königin vier Finger von der Hand hieb, bevor die Dienerschaft ihn zu Boden strecken konnte.

War gleich die Rache blutig und ungerecht an ihrem Gegenstande, was liesse sich trotz dem zu den schauderhaften Grausamkeiten sagen, wodurch Karl Robert seine Wuth sättigte? Die unschuldige Ursache dieses traurigen Vorfalls ward ergriffen, musste die Verstümmlung ihrer Hände, ihrer Nase und Lippen erdulden und wurde in diesem Zustande durch mehrere Städte geführt mit dem Aufrufe: „So verderben die Feinde des Königs!“ Ihr und ihres jungen Bruders Körper wurden dann an Pferdeschwänze gebunden und zuletzt den Hunden vorgeworfen. Selbst die entferntesten Verwandten dieser unglücklichen Familie, die möglicher Weise keinen Theil an dem Vorgange gehabt haben konnten, wurden ergriffen und hingerichtet, „damit das ganze Geschlecht der Verräther vertilgt sein möge.“ Von diesem Augenblicke an, sagen die Geschichtschreiber, waren die Waffen Karl Robert's nicht mehr von ihrem gewohnten Erfolge begleitet.

Karl I. starb hier 1342; nach seinem Tode residirten dort Ludwig der Grosse und die verwittwete Königin Elisabeth, und 1385 endete Karl II., der Kleine genannt, vierzig Tage nach seiner Krönung durch eine bei einer Empörung erhaltene Wunde sein Leben. Unter König Sigismund, der nur selten dort verweilte, verfiel das prächtige Schloss allmählig. Matthias Corvinus liess es aber um desto prachtvoller wieder herstellen, und die jetzigen Trümmer selbst sind noch redende Zeugen der einstigen Herrlichkeit. 1529 bemächtigten sich die Türken der Festung und hausten grässlich darin. 1540 ward sie ihnen zwar wieder abgenommen, aber 1605 gelangten sie von Neuem in den Besitz und behaupteten sich bis 1661, wo Graf Adam Forgacs dieselbe eroberte und abbrannte; 1683 setzten sich zwar die Türken wieder dort fest, aber Karl von Lothringen vertrieb sie 1684. Unter Leopold I. wurden die Festungswerke geschleift, und seit dieser Zeit ist die berühmte Königsburg in Trümmer zerfallen. Die Stadt selbst ist jetzt nur ein unbedeutender Flecken.

Ihr gegenüber am linken Ufer liegt Maros, ein nicht unbedeutender Flecken, durch eine Fähre mit Vissegrad in steter Verbindung. Hier wird sehr viel Wein gebaut. Gleich unterhalb beider Orte theilt sich die Donau in zwei Arme und bildet dadurch die fünf Stunden lange Insel St. Andreas, welche im Ganzen flach und sandig ist und einige unbedeutende Dorfschaften enthält. Eine alte Sage erzählt, dass sich hier nach Einführung des Christenthums noch lange Heiden aufgehalten hätten, welche den Christen zum Aerger ein gotteslästerliches Leben geführt, das Gericht des Höchsten sei aber plötzlich über sie eingebrochen und eine Ueberschwemmung der Donau habe sie sämmtlich in einer und derselben Nacht ausgerottet. — Weiter schiffend begrüsst der Reisende nun das Dorf Veroczè, das von schönen Weinbergen eingefasst ist. Gleich nachher hört auf dem linken Ufer der Gebirgszug auf und es beginnt eine unermessliche Ebene. Man gelangt jetzt nach Waizen (ungarisch Vacz), einer ziemlich bedeutenden Stadt mit fast 12000 Einwohnern, einer bischöflichen Residenz, vier katholischen, einer römischen und einer protestantischen Kirche, zwei Rathhäusern, einem Lyceum mit einer beträchtlichen Bibliothek, einem Piaristencollegium und Gymnasium, einem Capitelhause mit einer Bibliothek, einem Taubstummen-Institut und mehreren anderen gemeinnützigen und mildthätigen Anstalten. In der Umgegend wird viel Flachs, Getreide und Wein gebaut, Producte, mit denen Waizen einen ansehnlichen Handel treibt. Die Stadt, deren Namen verschiedentlich abgeleitet wird, soll nach der Behauptung einiger Historiker bereits während der Jahre 1074—1077 gegründet, 1241 aber durch die Tataren wieder gänzlich zerstört worden sein, später bevölkerten Deutsche sie aufs Neue und baueten die St. Michaelskirche, während der Dom den Magyaren übergeben wurde. Ihre höchste Blüthe erreichte die Stadt unter Matthias Corvinus, besonders durch den Bischof Bathory, der die Kathedrale wieder herstellte und sehr viel für die Verschönerung des Schlosses that. 1535 wurde hier der Friede zwischen Ferdinand und seinem Gegenkönige, Johann von Zapolya, unterzeichnet. 1543 gerieth Waizen aber in die Hände der Türken, und es gingen nun grosse Veränderungen in der Stadt vor. Das Domcapitel löste sich auf, der Dom selbst wurde in eine Moschee verwandelt und die Protestanten erhielten die St. Michaelskirche und benutzten diese zu einer Schule. Bis 1594 blieben die Türken in ungestörtem Besitz, dann aber wechselte derselbe wiederholt. 1619 eroberte Bethlen Gabor Waizen. 1620 kam es wieder in die Hände der Türken, die den Dom in eine Festung umwandelten, um die Vertheidigung der Stadt sich aber nicht kümmerten, so dass diese häufigen Ueberfällen ausgesetzt war und wiederholt geplündert wurde, wodurch sie aber ausserordentlich litt; endlich wurden die Ungläubigen im Jahre 1684 hier von Karl von Lothringen auf das Haupt geschlagen und verliessen im folgenden Jahre diese Gegend auf immer, jedoch nicht ohne vorher Waizen in Brand gesteckt zu haben. Seit dieser Zeit zogen bessere Tage für die arme heimgesuchte Stadt herauf, die indessen ihren früheren Glanz

nie wieder erhielt. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nahm der Bischof Johann Kory wieder seinen Sitz daselbst und machte die Rechte der Kirche geltend. Unter seinen Nachfolgern wurde nun das Domcapitel wieder eingesetzt und die verwüsteten geistlichen und weltlichen Gebäude hergestellt. Vorzüglich zeichnete sich der Cardinal und Erzbischof Migazzi, welcher hier zwei Mal Bischof war, durch seine Bemühungen aus; unter ihm wurde eine neue Domkirche und ein bischöflicher Palast erbaut, schöne Spaziergänge angelegt, das alte Thor abgerissen, neue Häuser aufgeführt und überhaupt Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um die Stadt wieder zu heben, für die er eine Summe von 600000 Gulden Conv.-M. aus seinen Einkünften verwandte. Die Domkirche wird auch als das schönste Gotteshaus in Ungarn betrachtet, die nicht vollendete Domkirche zu Gran allenfalls ausgenommen. Sie wurde (wie Moshamer a. a. O. berichtet) nach dem Muster der St. Peterskirche in Rom, zwar in kleinen Dimensionen, aber doch in einer Ausdehnung gebaut, dass ihre Länge 32 und ihre Breite 14 Klafter beträgt. Die herrliche Kuppel ist 132 Fuss hoch, hat 230 F. im Umfange und 60 F. im Durchmesser, während die beiden Thürme 126 F. Höhe haben. Das prächtige Portal wird von 12 Säulen getragen; durch eben so viele Colonnen und sechs Wandpfeiler werden die Katakomben gestützt, welche 120 F. lang und 75 F. breit sind. Den Bauplan hat Caneval entworfen und der Piarist Oswald hat ihn meisterhaft ausgeführt. Da dieses grosse Werk auf lockerm Sumpfgrunde errichtet wurde, so musste man das Fundament um so fester legen und die Grundsteine bis zu einer Tiefe von sechs und acht Klaftern versenken. Die meisten Kosten trugen und die grössten Verdienste am Bau hatten K. Esterhazy und der Cardinal Migazzi; jener begann das grosse heilige Werk im Jahre 1761, dieser vollendete es 1777. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt vorstellend, wornach der Dom geweiht ist, wurde von der Meisterhand Schmidt's, die Decke al fresco aber von Maulpertsch gemalt. Die Portraite der Cardinäle Migazzi und Althann sind in Mosaik ausgeführt und Meisterwerke in diesem Genre der Kunst. Die Bausteine wurden meist aus den Marmorbrüchen von Naszal bezogen. Nicht minder prachtvoll ist der bischöfliche Palast, die sogenannte Migazziburg mit reizenden Gartenanlagen, zu welcher ein 1764 nach antikem Muster errichteter Triumphbogen führt. Ueberhaupt ist die Umgegend um Waizen sehr malerisch und das historische Interesse steigt, je weiter man schifft. An dem bischöflichen Parke vorüber fahrend, sieht man zur Rechten zuerst Telky, Waizen gegenüber, ein deutsches Dorf mit den Ruinen prächtiger Gebäude, und dann von Rebenhügeln umgeben den Marktflecken St. Andreas mit seinen acht Thürmen, die Residenz des Bischofs von Ofen, der jedoch meist in der letztgenannten Stadt verweilt. St. Andreas, das ungefähr 3000 Einwohner hat und welches der schon erwähnten Insel seinen Namen gab, wird grösstentheils von Raizen und Serben bewohnt, welche hier sieben Kirchen inne haben. Ihm schräg gegenüber auf dem linken Donauufer erhebt sich der sonst

unbedeutende Ort Dunakeszi; hier vereinigen sich beide Donauarme wieder und die Aussicht wird nach beiden Seiten frei. Auf dem rechten Ufer in der Ferne nur durch den Blocksberg begrenzt, sieht man Ofen höchst malerisch liegen. Eine Gruppe von Inseln zeigt sich jetzt dem Reisenden, unter diesen ist die Margarethen- oder Palatin-Insel eine der reizendsten Parthieen, theils durch die Trümmer des alten Margarethenklosters aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, theils durch ihre prächtigen Parkanlagen. Noch vor derselben am rechten Donauufer begrüsst man Alt-Ofen, das ehemalige *Aquincum* der Römer, wahrscheinlich die Hauptstadt der römischen Provinz *Valeria* und unter den spätern Kaisern das Centrum der Unternehmungen gegen die Jazygen. Im Jahre 373 bemächtigten sich die Hunnen dieser römischen Niederlassung und Attila schlug hier 401 seine Residenz auf. Während seines Zuges gegen die Römer befehligte sein Bruder Buda daselbst, von dem die Stadt ihren Namen haben soll. Die Sage berichtet, dass Attila, als er im Jahre 411 zurückgekehrt war und Buda getödtet hatte, den Befehl gegeben, die Stadt Etelvar zu heissen, woraus deutsche Ansiedler später Etzelburg machten, ein Name, der sich erhielt, als Herzog Arpad sich im Jahre 900 des festen Ortes bemächtigte und der später erst wieder mit dem Namen Buda vertauscht wurde. Die deutsche Bezeichnung Ofen soll von den vielen früher hier befindlichen Kalköfen herrühren. Von Stephan dem Heiligen an bis zu Bela III. geschah sehr Viel für die Verschönerung und Erweiterung von Alt-Ofen. Seit dem Einfalle der Tataren und noch mehr durch die Türkenkriege verlor es aber ausserordentlich wieder und sank allmählig zu einem Marktflecken von ungefähr 7000 Einwohnern herab, unter denen allein 3000 Juden. Es enthält höchst interessante römische Antiquitäten, eine schöne katholische Pfarrkirche, eine reformirte Kirche, eine Synagoge und mehrere andere bedeutende Gebäude und Fabriken. Gewissermassen ist Alt-Ofen die Vorstadt von Ofen und die letzten Häuser Beider berühren sich schon. Der Blick auf Ofen und Pesth, dessen man sich, mit dem Dampfschiffe ankommend erfreut, ist wahrhaft bezaubernd, wie Paget mit folgenden Worten bezeugt. An einem schönen Sommerabend — sagt er — näherten wir uns dem Ende unserer Reise, und ich werde nie mein Erstaunen über das Gemälde, welches sich jetzt vor mir entfaltete, vergessen. Die Gebirge, welche vom Flusse zurückgewichen waren, schienen sich wieder bis an seinen Rand zu nähern; eine Strecke weit waren sie mit Weinpflanzungen fast bis zum Gipfel bedeckt, als wir uns aber Ofen näherten, machten diese Gebäuden Platz, die sich unserem Blick wie eine Reihenfolge prächtiger Paläste darstellten. Noch näher, bildete die schöne Elisabethsinsel mit ihren frischen Hainen und sanft aufsteigenden Ufern einen anmuthigen Vordergrund; während weiterhin auf der einen Seite sich die Paläste und Festungswerke von Ofen reihten, welche mit dem kühnen, felsigen Blocksberg endigten, und auf der andern die glänzenden Bauwerke lagen, welche das moderne Pesth einfassen. Ob es die Ueberraschung über die unerwartete Pracht und Ausdehnung der

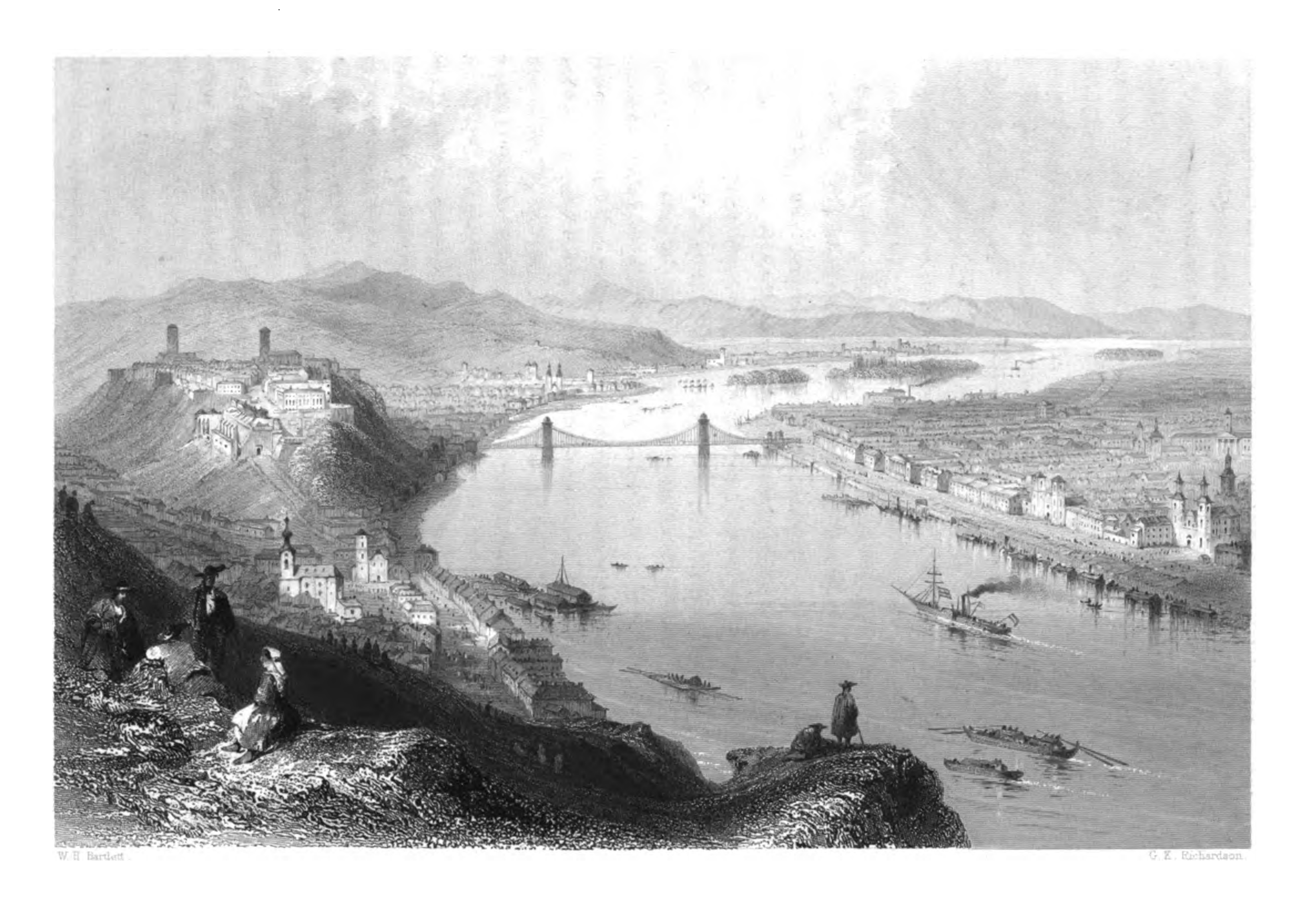
Hauptstadt war, ob die untergehende Sonne Allem eine magische Schönheit mittheilte, oder ob unsere Einbildungskraft mit uns davon lief, weiss ich nicht; aber einstimmig erklärten wir, nie eine prachtvollere Ansicht genossen zu haben, als die, welche uns der erste Anblick von Ofen und Pesth gewährte.

VIII.

OFEN UND PESTH.

Ofen (lateinisch und ungarisch *Buda*) ist mit dem gegenüber liegenden Pesth jetzt die Hauptstadt Ungarns, die Residenz des Palatins und der höchsten Behörden. Es befindet sich unter dem 47° 42′ 44″ nördl. Br., 36° 42′ 15″ östl. Länge. Ueber seine frühste Geschichte ist nichts Gewisses zu ermitteln, jedenfalls wurde es später als das bereits erwähnte Alt-Ofen erbaut und aller Wahrscheinlichkeit nach nahm es seinen Ursprung erst im letzten Decennium des neunten Jahrhunderts unter König Arpad. Stephan der Heilige pflegte öfter hier zu verweilen und zog viele Colonisten dahin. Unter Andreas I. wird Ofen schon als eine Stadt mit dem Namen Kleinpesth bezeichnet; es vergrösserte sich immer mehr, so dass sich während der Regierung der nachfolgenden Könige, namentlich Ladislaus des Heiligen und Geysa II., welche der Stadt sehr günstig waren, die Zahl der Einwohner bedeutend vermehrte. Ungefähr um dieselbe Zeit soll ein Probst aus Altofen das Schloss auf dem Festungsberge erbaut haben; König Bela IV. befestigte es und erhob 1245 die dazu gehörige Stadt, die nun mit dem Namen Neuofen bezeichnet wurde, zu einer Freistadt, welche jetzt schnell erblühte, aus allen Gegenden neue Ansiedler an sich zog und herrliche Gebäude, so wie überhaupt Wohlstand und Pracht aufzuweisen hatte. Seit dem Jahre 1329 wurde Ofen durch König Ludwig I., der es mit Vissegrad vertauschte, zur Residenz erhoben. Noch grösseren Glanz erhielt es aber durch König Sigismund im Jahre 1387, welcher sich die Feste zum Wohnsitz erwählte, das Schloss herrlich ausbaute und die Stadt mit reichen Privilegien beschenkte. Ein ungarischer Dichter hat in einer trefflichen Ballade diesen historischen Moment gefeiert; wir lassen sie, um die Eintönigkeit unserer Darstellung zu unterbrechen, in Moshamer's gelungener deutscher Nachbildung hier folgen:

Seid Uns bedankt, ihr edlen Magyaren
Für all die Ehren, die ihr Uns erweist,
Euch schlägt ein liebetreues Herz im Busen,
Und euch beseelt ein hoher Heldengeist.



W. H. Bartlett. G. K. Richardson.

Buda and Pesth

Ihr liebt das Vaterland, ihr liebt den Fürsten,
Hängt fest ihm an, und weiht ihm Gut und Blut,
Ihr adelt euch bis zu dem kleinsten Söldner
Durch eure Treue, euren edlen Muth.
Ich will fortan in eurer Mitte thronen,
Und Ungarns würdig eine Burg bewohnen,
Die stolz erhöht am steilen Isterstrand
Die schönste Perle sei im Ungarland.

Der König Sigmund sprach's, und gleich zur Stunde
Begiebt der Hof zu Wagen sich und Ross.
Und an das goldene Gespann des Herrschers
Der Edlen glanzgeschmückte Schaar sich schloss.
Der Grundstein, der den schönsten Bau soll tragen,
Wird durch den Zweck zum herrlichsten Demant,
Wird zum Juwel, weil ihn zu ihrer Rechten
Die Königin gelegt mit eigner Hand;
Er wird zum Ambra-Fels, weil ihn zu hüten
Die schönste, holdeste der Rosen-Blüthen
Marothy's Tochter treu die Pflicht versieht,
Und er an sich den Duft der Blumen zieht.

Marothy-Gunda, eines Vajda-Fürsten
Erlauchte Sprosse, zeugt dem Abendland:
Wie schön der Morgen seine Strahlen röthet,
Und seine Blumen malt mit ros'ger Hand.
Sie blüht der hohen Königin zur Seite,
Um ihr den Glanz der Gemmen zu erhöhn,
Denn nicht die Maienflur und Sonne spiegelt
In ihrem Festschmuck sich so hehr und schön;
Sie weiss dem Schönsten Reize noch zu spenden,
Und mehr als Stern- und Gemmenschmuck zu blenden,
Doch weiss ich nichts um ihre Zaubermacht,
Die Liebesgluth in hundert Herzen facht.

Marothy-Gunda! lächle nicht so freundlich
Auf Czaky's Sohn, der dir zur Rechten trabt,
Denn deine Blicke sind ihm Flammenpfeile,
Dran sich sein Herz verzehrt, da es sich labt.
Wohl ist er schön wie du der Jüngling Sandor,
Und deiner würdig, so wie keiner mehr,
Sieh nur, wie stattlich er an Wuchs und Haltung,
Wie kühn sein Blick, wie edel und wie hehr!
Sein Ross ist stolz zu tragen diesen Recken,
Denn sie — ha, sieh! es ist ein süsser Schrecken,
Wie es sich bäumt und sinkt, und wieder bäumt,
Die Glieder reckt und in die Zügel schäumt.

Der Feierzug erklimmt die steile Höhe,
Die königlich zur Fläche niederschaut,
Und König Sigmund ruft: An dieser Stelle
Werd' Uns die hohe Fürstenburg erbaut.

Die Königin Maria nimmt den Grundstein
Aus Gunda's Hand, und liest auf ihm die Schrift;
Und bei den Worten: Trag du Ungarns Grösse
Mit Atlas-Kraft, welch Loos dich immer trifft,
Trag Ungarns Ruhm bis zu den fernsten Jahren,
Und weiche nie in Stürmen und Gefahren, —
Da pochte tiefgerührt wohl jedes Herz,
Und blickt mit Segenswünschen himmelwärts.

D'rauf weiht den Stein Fürst Primas, der Gesalbte,
Im Namen Gottes als des Glaubens Hort;
Dann weihet ihn die Macht — der König Sigmund,
Und stützt die Stärke auf das heil'ge Wort;
Dann weihet ihn Maria, Ungarns Fürstin,
Und eint mit Recht und Macht der Milde Strahl;
Und mit Gelübden weih'n ihn Gunda-Sandor,
Der Hoffnung blühend Paar, zum Heldenmahl;
Dann weih'n ihn alle Edel-Magyaren,
Und Segen! Segen! tönt es durch die Schaaren,
Und in die Tiefe sinkt der heil'ge Stein
In Ungarns Herz als ew'ger Hort hinein! —

An solchem Grab' erfreue sich das Leben,
Und jauchze durch die Lüfte seine Lust,
Und übe sich im Tanz die jungen Glieder,
Und lüfte sich in Kampf die Heldenbrust. —
Der König sprach's — und laute Jubel schallen,
Das Echo rufend aus der tiefen Ruh',
Die leichtre Jugend eilt den Reigenklängen,
Die tapfre Ritterschaft den Schranken zu.
Den höchsten Hof lockt erst das Spiel der Waffen,
Denn Hundert glüh'n, den Preis sich zu verschaffen,
Und tausend träten muthig in den Kreis,
Wär' Gunda's Herz der erste Siegespreis.

Was muss ich schau'n, ihr edlen Magyaren!
Ein Fremdling bohrt euch schmählig in den Sand,
Den Dritten — seht, den Vierten, nun den Fünften —
Er knickt den Sechsten schon mit ehrner Hand?
Es ist ein Franke nur, ach! Magyaren!
Wenn Arpad auf die Enkel niederschaut! —
Der König sprach's gedämpft mit düstern Mienen,
Und durch die Reihen tönt ein Seufzerlaut. —
Da tritt ein schmucker Jüngling in die Schranken,
Und zückt das Schwert und wirft sich auf den Franken,
Und neue Angst hüllt jedes Angesicht,
Und Gunda's liebereizend Auge bricht.

Und Gunda's Aug', umhüllt von Nacht und Grauen,
Saugt wieder Licht, doch ein entsetzlich Licht:
Der Kämpfer Blicke, die wie Blitze sprühen,
Der Funken Gluth, die aus den Klingen bricht.

Und immer lichter wird's, und immer heller,
Und immer weiter in beklommner Brust,
Und aus dem Sturmgebraus der Wetterschläge
Glänzt Ungarns schönster Tag zu höchster Lust:
Der Franke fiel; Heil Sandor! Heil dem Sieger!
Ruft mit dem König all' die Schaar der Krieger:
Du hast gerächt das theure Vaterland,
Empfang den Siegeslohn aus Gunda's Hand.

Schon webt die Dämm'rung graue Nebelschleier,
Und kühlt des Tages wie des Kampfes Gluth,
Doch in den Räumen dort der muntern Reigen
Soll neu entglüh'n der Jugend frisches Blut.
Der Weg dahin zieht sich durch Rosenhecken,
Die lustberauschend süsse Düfte streu'n,
Und Sandor's Hand pflückt Eine von den Blumen,
Der Schönsten ihrer Schwestern sie zu weih'n,
Er stecket selber sie an Gunda's Mieder,
Und Gunda blickt erröthend d'rauf hernieder,
Und Maid und Rose schau'n sich schmachtend an,
Und Philomelens Zauberlied begann.

Auf, Sandor! auf, wo weilet ihr so lange?
Führt an den Reigen, edler Siegesheld!
Und flügelnd schwebt das holde Paar der Hoffnung
Wie Duft und Zephyr auf dem Maienfeld,
Und wonnetrunken ist, wer sie nur schauet,
Und hoch begeistert, wer ihr Lieben ahnt;
Der blasse Neid nur stiert mit Stibor's Blicken,
Die finstre Missgunst schürt der Rache Brand.
Hörst du die Bosheit hinter Rosenbüschen,
Wie Schlangen rauschen und wie Vipern zischen?
Rings wird es trüb', und schwarz von Norden her,
Und immer schwärzer wogt das Wolkenmeer.

Und eh' der Wettersturm noch ausgewüthet,
Erschallt in Gara's Ohr das Donnerwort:
Statthalter Ungarns! wahrt euch vor Verräthern,
Vor Sandor's Dolch, der euch zuerst durchbohrt. —
Und Gara schaudert vor dem kühnen Kläger,
Und heischt Beweise, heischt der Schuld'gen Zahl;
Und Stibor giebt die Namen und Beweise,
Und wiederholt: Wahrt euch vor Sandor's Stahl! —
Fürst Gara zieht Marothy ins Vertrauen,
Und lässt den alten Freund die Liste schauen,
Und dieser blickt, und ruft mit wildem Ton:
Kein Hochverräther wird mein Schwiegersohn!

Kein Hochverräther hat — vernimm es, Tochter!
Jemals verdient, besessen je dein Herz —
Wie, Sandor schuldig? — Ja, er stirbt zur Stunde,
Er sagt's, und geht, sie lassend ihrem Schmerz.

Und wie sie ringt die lilienweissen Hände,
Tritt Sandor selbst, nichts ahnend, ins Gemach,
Und auf dem Fusse folgen ihm schon Büttel,
Und schleichen ihm in Gunda's Zimmer nach.
Sie greifen ihn, des Bastard-Stibor Knechte,
Doch Sandor schwingt mit Riesenkraft die Rechte,
Und hierhin, dorthin reisst der Streiche Wucht,
Und wer noch Odem hat, ergreift die Flucht.

Ha, was ist das, was wollten Stibor's Hunde? —
Hinzerren dich vor Gara's Blutgericht!
Ach, Sandor! Sandor! bist du ein Verräther —?
Ich — ein Verräther —? Nein, ich glaub' es nicht,
Doch Sandor, sieh, dort tummelt schon der Henker,
Das Standrecht weiss nichts von Barmherzigkeit.
O, flieh, entflieh! — Nein, Gunda! ich will bleiben,
Und würgen den, der einer Schuld mich zeiht. —
Kennst du nicht Stibor? ach, du bist verloren,
Du bist zu schlau umgarnt, drum sei beschworen,
Verstatt' es mir, dass ich dein Anwalt bin,
Denn sonst ist Alles, Ehr' und Glück dahin!

Sie spricht's, und zieht den grimmbetäubten Jüngling,
Kaum er es merkt, ins tiefste Burgverliess,
Beschwichtigt liebetraut und sanft den Theuren,
Und eilt dann fliegend aus der Finsterniss,
Und eilt dann fliegend hin, wo Gara richtet,
Und wo der Blutwulf nun die Klinge wetzt,
Und wo man nur des Sandor noch gewärtig,
Auf den man neu die Hunde ausgehetzt. —
Die ihr gerichtet, sprach sie, o, die waren
Verräther wohl, doch Bastard — Magyaren,
So Sandor nicht — der nur der Wuth entflohn,
Bis ich sein Anwalt war vor Sigmund's Thron!

Lasst nun mit kurzen Worten euch noch künden
Der Heldenjungfrau Kampf mit Stibor's Trug,
Bis sie die Natterzunge der Verleumdung,
Wie Sandor jüngst den Stolz des Franken schlug.
Auf jede schwere Klage holt sie Antwort
Bei dem Gefangnen in dem Burgverliess,
Und ringt drei Monden lang für seine Unschuld,
Bis sie sich klar wie Sonnenlicht erwies.
Triumph! Triumph! das Laster ist bezwungen,
Heil Gunda-Sandor! tönt's von tausend Zungen,
Und das entzückte hohe Fürstenpaar
Führt die Entzückten selbst zum — Traualtar! —

Hoher Blüthe erfreute sich Ofen unter der Regierung des Matthias Corvinus, der ausserordentlich viel für die Verschönerung der Stadt that und unter Anderem 1480

daselbst ein Archigymnasium gründete. Bald darauf brach jedoch für die Einwohner eine trübe Zeit an; Ofen ward 1526 von den Türken erobert und blieb bis 1671 unter der Botmässigkeit derselben, bis endlich durch Karl von Lothringen die Ungläubigen auf immer wieder vertrieben wurden. Seit dieser Zeit nun begann die jüngere Schwester Pesth auf Kosten der älteren empor zu blühen, und diese hat sich nicht wieder zu ihrem alten Glanze erheben können, um so mehr als häufige Unglücksfälle sie betrafen und wiederholt (während der Jahre 1692, 1709, 1738) die Pest daselbst grässlich hauste. Auch ward der untere Theil dieser Stadt öfter, wie z. B. 1775, 1810 und 1838, von Feuersbrünsten und Wassersnoth schwer mitgenommen.

Ueber den ersten Ursprung von Pesth herrscht ebenfalls Unsicherheit. Nach Einigen soll es gegen das Ende des neunten oder zu Anfange des zehnten Jahrhunderts gegründet worden sein. Gewiss ist, dass es unter Geysa I. 1074 schon in Urkunden vorkommt und dass es unter Bela IV. 1235 zu einer Stadt erhoben und mit Mauern umgeben wurde. 1241 aber brachen die Tartaren in Ungarn ein und hausten furchtbar in Pesth, so dass man ausländische Colonisten herbeiziehen musste, um die Stadt nur einigermassen wieder zu heben. Sie erblühte jedoch rasch, vorzüglich seitdem unter Andreas III. die Reichstage auf dem Felde Ràkos gehalten wurden, und noch mehr, als Ludwig I. 1342 den Hofhalt von Vissegrad nach Altofen verlegte. Pesth erhielt jetzt mehrere Privilegien und hatte sich grossen Gedeihens zu erfreun, doch erbleichte sein Stern wieder durch den Einfall der Türken, und der Krieg schwang wiederholt seine furchtbare Fackel über dasselbe, denn es ward in der nun folgenden Zeit fünfmal von den Kriegern des Halbmondes verloren und wieder erobert und blieb sechszig Jahre lang in deren Besitz, bis sie endlich 1686, wie aus Ofen so auch hier, auf immer vertrieben wurden. Ein gleichzeitiger Schriftsteller bemerkt darüber: „Als die edlen Sieger mit Schweiss und Blut bedeckt in Pesth einzogen, wandelten sie über Leichen, Schutt und Asche, denn der Türke pflegte jeden Ort, den er im besten Zustande getroffen, entweder voll Unsauberkeit, Schmutz und Sündenmale, oder als Ruine zu verlassen. Alle diese Unbilden hat auch Pesth von ihm erfahren, und gleichsam an Todeswunden geblutet, die ihm seine Rachwuth geschlagen hatte. Den Abzug der Moslems kann man daher als die Wiedergeburt der ersten ungarischen Donaustadt betrachten.“ Auch hierher wurden wie nach Ofen Ausländer gezogen, um den Wiederaufbau der Stadt zu bewerkstelligen. Mit dem achtzehnten Jahrhundert brach nun eine neue und schöne Zeit der Blüthe für Pesth an, das sich seitdem mit grossem Glanze als die erste Stadt Ungarns behauptet hat, obgleich es wiederholt von heftigen Unglücksfällen, namentlich von furchtbaren Ueberschwemmungen, wie z. B. in den Jahren 1741, 1775, 1789, 1795, wo das Wasser vierzehn Tage lang so hoch in den Gassen stehen blieb, dass man nur mit Kähnen durchfahren konnte, und 1798, so wie neuerlichst 1838, worüber wir noch ausführlicher reden werden, heimgesucht wurde.

Bereits im Jahre 1703 erhob Leopold I. Pesth zu einer Freistadt; 1718 ward die Septemviraltafel und die königliche Tafel dahin verlegt, 1784 die Universität aus Ofen nach Pesth übersiedelt und mehrere wissenschaftliche Anstalten dort gegründet und eingerichtet. Sowohl Maria Theresia wie ihre Nachfolger begünstigten die Stadt ausserordentlich, so dass sie binnen einem Zeitraume von hundert und funfzig Jahren eine der bedeutendsten Europas geworden ist und bei dem Patriotismus ihrer Bewohner und dem Wohlwollen ihrer Monarchen steigendem Gedeihn und immer schöneren Tagen entgegen sieht. Selbst die furchtbare Ueberschwemmung, welche Pesth im Jahre 1838 traf und die überaus verheerend wirkte, hat doch nur den Beweis geliefert, welche Lebenskraft die Hauptstadt der Magyaren in sich schliesst, denn die letzten Spuren derselben werden bei dem Eifer und der Vaterlandsliebe, mit denen von allen Seiten her Hülfe herbeigeschafft wurde, binnen wenigen Jahren nicht allein gänzlich verschwunden, sondern auch an deren Stelle bedeutende Verbesserungen und Verschönerungen getreten sein. Jenes schwere Unglück ist von einer geistreichen englischen Reisenden, der bereits von uns erwähnten Miss Pardoe, so vortrefflich geschildert worden, dass wir uns nicht versagen können, ihr in den Grundzügen ihrer Darstellung zu folgen, um so mehr, da ihre Angaben auf zuverlässigen Quellen beruhen, namentlich auf der trefflichen Schrift des Dr. Schöpff.

Zu Anfange des Januars 1838 — berichtet sie — hatte die Donau bereits eine ungewöhnliche, Besorgniss erregende Höhe erreicht, und das Wasser überfluthete alle Rinnen und unterirdischen Kanäle in ihrer unmittelbaren Nähe, so dass man es ausschöpfen musste. Alle Zugänge zu demselben wurden verstopft, und dies letztere mag wohl vorzüglich viel zu der bald darauf folgenden Zerstörung beigetragen haben. Als sich die erste Eisdecke über die Donau legte, war der Strom bereits sehr hoch, und da sich in einem Arme desselben zu Soroksar, ungefähr eine Meile unterhalb der Stadt, das Eis stemmte, musste natürlich eine Ueberschwemmung erfolgen. Am 5. und 6. Januar war der Fluss bereits ganz zugefroren, und da nun fortwährend Schnee und heftige Kälte wechselten, so erreichte das Eis eine Dicke von drei Fuss. Am 8. und 9. März begann die ungeheure Masse sich zu lösen, nachdem aber der untere Theil von Ofen überschwemmt worden war, stellte es sich wieder. Da nun die Gefahr drohend schien, so wurde längs der ganzen Stadt zwischen den Häusern und dem Flusse ein sechs Fuss hoher Deich aufgeworfen. Damit, wie mit dem Verstopfen der Kanäle, da, wo diese mit der Donau in Verbindung standen, begnügte man sich um so mehr, als man sich erinnerte, dass selbst bei der Ueberschwemmung von 1775 das Wasser die Höhe des jetzt aufgeworfenen Dammes nicht erreicht habe, und sich zugleich mit der Hoffnung schmeichelte, dass sich das Eis, ehe der Fluss bis zum Niveau des Deiches gestiegen sein würde, gelöst habe und vom Strome fortgerissen sei. Einige Personen jedoch betrachteten den vom Frost gefesselten Riesen mit

ängstlicher Besorgniss und fragten sich, wenn sich das Eis nicht vorher löse, welches Schicksal dann der Stadt bevorstehe? Die Antwort, die ihnen ihre gesunde Vernunft geben musste, konnte natürlich nicht tröstlich ausfallen, und sie trafen daher Vorsichtsmassregeln für den möglichen Eintritt eines solchen Unglücks. Aber nur äusserst Wenige thaten das. Unter diesen befand sich auch Graf Stephan Szechenyi, der den Witzlingen lange Zeit Stoff zum Bespötteln gab, weil er eine geräumige Barke in die Einfahrt seines Palastes schaffen liess; bald aber bewies die Folge, wie thöricht es sei, diese kluge Massregel lächerlich zu machen. Am Nachmittage des 13. März schien der Fluss immer drohender zu werden und man begann nun die Nothwendigkeit einzusehen, jedes Mittel, das im Stande war, das Ueberschwemmen der Quais zu verhindern, in Anwendung zu bringen. Augenblickliche Befehle wurden deshalb ertheilt, und man sah nun Arbeiter nach allen Richtungen beschäftigt, den Deich zu verstärken und was zur Abhülfe thunlich war, anzuwenden. Die Menge hegte jedoch noch nicht ängstliche Besorgnisse, sondern glaubte, es sei der letzte Versuch des gewaltigen Stromes, sich von seiner schweren Eisdecke zu befreien, und dass es, sobald dies gelungen, auch mit aller Gefahr vorüber sein würde. Die Leute gingen daher sorglos herum, schwatzten und schaueten der Arbeit zu, spassten sogar darüber, indem sie das Ganze mehr wie ein traumartiges Schauspiel, als wie eine mit Verderben schwangere Wirklichkeit betrachteten. Man hörte, wie sich Bekannte in der Menge grüssten, wie Leichtsinnige freche Scherze trieben, ja sogar wie Frauen, die man ihrer Furcht wegen ausschalt, diese durch Gelächter zu verscheuchen suchten. Um acht Uhr Abends wurde die Lärmglocke gezogen, und ihr dumpfer Ton machte nun aller Hoffnung, allem Zweifel und allem Scherz ein Ende. Als ihre ersten Klänge durch die Luft drangen, bot das Ufer des Flusses einen höchst ungewöhnlichen und eigenthümlichen Anblick dar. Arbeiter und Soldaten, welchen Fackelträger zu ihrem Werke leuchteten, waren eifrig damit beschäftigt, den Deich zu befestigen, Haufen Volkes aus allen Theilen der Stadt drängten sich auf den Quais und hinderten den freien Durchzug der Karren, welche mit Sand beladen hin und her fuhren, um die durchbrochenen Stellen des Deiches auszufüllen; starke Männer schleppten Bauholz nach verschiedenen Stellen, um den Widerstand gegen die andringende Fluth zu verstärken; und man hat berechnet, dass sich 60000 Menschen auf dem Ufer befanden, als um zehn Uhr der Strom noch mächtiger heran drang und den Deich an mehreren Stellen durchbrach. Die Fluth mit zertrümmertem Eise bedeckt drang unaufhaltsam vor und trieb die Menge, die erschreckt und athemlos floh, mit unglaublicher Schnelligkeit vor sich her. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte die Gefahr, der selbst die Tapfersten und Bravsten weichen mussten. Der Jammer der Frauen und die Klagen der Männer, das Geschrei von Müttern, die ihre Kinder suchten, und von Kindern, die nach ihren Müttern verlangten, der Wiederhall der scharfen, raschen Schritte der

Fliehenden auf dem gefrornen Boden und vor Allem das tobende Brausen und Toben der sich heranwälzenden, ungefesselten und ungestümen Wogen füllte die Luft. Um ein Uhr nach Mitternacht waren mehrere Theile der Stadt bis zu einer Höhe von 27 F. überschwemmt, und in vielen Strassen sah man grosse Kähne von Haus zu Haus fahren, während an jedem Ende der Vorstädte der mit Eis belastete Fluss sich wie ein Bergstrom auf Pesth ergoss. Die armen Bewohner dieser Stadt hatten kaum die Zeit, das nackte Leben zu retten und mussten ihre ganze geringe Habe der Wuth des verrätherischen Elementes preisgeben, dem sie so lange sorglos getraut hatten.

Am Morgen des 14. März stürzten ganze Strassen, welche das in den unterirdischen Kanälen eingedrungene und gestaute Wasser unterminirt hatte, krachend zusammen, Menschen und Thiere unter ihren Trümmern begrabend. Vom 14. bis zum 15. März stieg nun das Wasser unaufhörlich, sich immer weiter, und daher mit seiner Ausdehnung immer neuen Jammer verbreitend. Fortwährend stürzten Häuser ein und Menschen fanden ihren Tod in der Fluth. Der furchtbarste Tag aber war der funfzehnte. So schrecklich wird ihn Pesth hoffentlich nie wieder in seinen Annalen zu verzeichnen haben, der Fluss wüthete unaufhörlich fort; Tausende von Männern, Frauen und Kindern, hoffnungs- und heimathslose Wesen, die sich an das Leben klammerten und doch Alles verloren hatten, was dem Leben nur einigermassen Werth zu verleihen im Stande ist, Eltern und Kinder, Brüder, Schwestern und Liebende, Säuglinge in ihrer ersten und zitternde Greise in ihrer letzten Hülflosigkeit, starke Männer, denen die Waffen muthlos aus der Hand fielen, einer so unbezwinglichen Macht gegenüber; Weise, die, so viel sie sich auch mit dem Tode beschäftigt, doch einem so scheusslichen Untergange nie in das Angesicht gesehen hatten; Mütter, deren Hoffnung mit ihrem Kinde an der Brust gestorben war und die sich mehr instinctmässig als selbstbewusst an das Leben klammerten; Vornehme wie Geringe, alle waren während dieses schrecklichen Tages zusammen gedrängt auf den wenigen engen, öffentlichen Plätzen innerhalb der Stadt, welche die Ueberschemmung noch nicht erreicht hatte. Mit jeder Stunde häufte sich die Zerstörung um sie her, Häuser und Gebäude, welche dem ersten Andrange Widerstand geleistet, schienen nur dazu aufbehalten zu sein, durch ihr Zusammenstürzen jetzt die Schrecknisse des Tages zu vermehren, viele sanken ganz und gar in Trümmer vom Giebel bis zum Grunde, andere erhielten grosse Risse durch das heftige Schlagen der Fluth, welche durch die gähnenden Oeffnungen eindrang und Alles verdarb, was sie berührte, während, um die Verwirrung zu vermehren, die schweren Barken, welche man sich verschafft hatte, die Leidenden zu retten, von den brausenden Wogen losgerissen wurden und herrenlos umherschwammen.

Es würde eine eben so vergebliche wie trostlose Arbeit sein, alle Schrecken dieses Tages beschreiben zu wollen, sie erreichten jedoch ihren Gipfel, als der grosse

und weite Palast Derra auf dem Neumarkte zusammen stürzte. Umsonst suchte man sich damit zu trösten, dass der Grund dieses Gebäudes mangelhaft gewesen. Das Elend überstieg alle Begriffe und von diesem Augenblicke an verbreitete sich allgemein die gegründete Furcht, dass die ganze Stadt unrettbar verloren sei, denn nur noch wenige Plätze in derselben boten einen Zufluchtsort dar.

Wir schliessen dieser beseelten Schilderung noch einige Notizen aus dem Berichte eines bewährten Augenzeugen, des in jeder Hinsicht ausgezeichneten Professors von Schedius, zur Vervollständigung wörtlich an. „Diese Jammerscenen — sagt der treffliche Mann — welche das fühlloseste Herz erschütterten, dauerten drei volle schreckliche Nächte und vier Tage, während welcher immer sich die Hoffnung zur baldigen Abnahme des Wassers und der Noth auf's Grausamste getäuscht sah." —

„Den in ihrer Sicherheit zwar glücklichen Bewohnern der Festung Ofen zeigte sich nun die ganze Gegend, vom Festungsberge an bis an das Rakoschfeld und an die Insel Tschepel, wie ein weites Meer, in dessen gräulichem Schooss nicht nur hier von der Ofener Seite der Taban, die Wasserstadt, Neustift und Altofen, sondern auch die vor wenigen Stunden noch so blühende, lust- und lebensreiche Stadt Pesth mit allen ihren bisher wenig noch bekannten Schätzen, mit ihren unendlichen, noch unentwickelten Keimen und Hoffnungen ganz versunken schien, wie Lima einstens und halb Lissabon. Nur Thürme und höher stehende Häuser ragten als schaurige Denkzeichen vorigen Glanzes hier und da hervor. Das grosse Invalidenpalais, die Artilleriecaserne (das Neugebäude), der neue Theil des Comitatshauses, das Universitätsgebäude, die evangelische Kirche und Schule sammt dem neuen Marktplatze; die Franziskaner- und Servitenkirche und die neue Militairacademie (das *Ludoviceum*) standen über dem ausgetretenen Wasser, und dahin hatten viele Tausende von Menschen aller Stände und Geschlechter sich geflüchtet." —

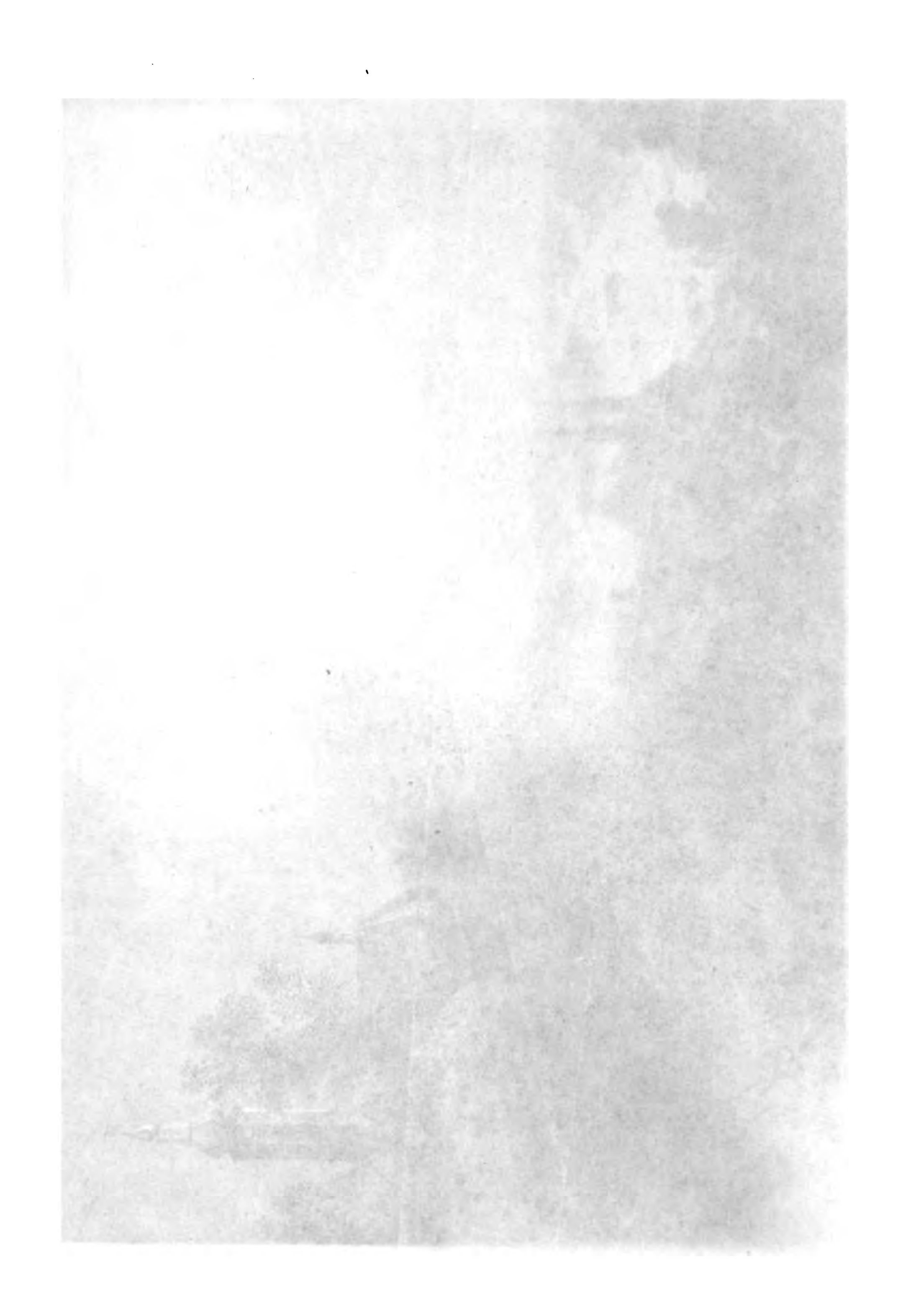
„Des Erzherzogs Palatinus k. k. Hoheit, der noch nicht gänzlich wieder hergestellten Leibeskräfte ungeachtet, schon von den frühesten Momenten an, wo man Gefahr besorgte, mit der Leitung aller Sicherungsanstalten auf das Menschenfreundlichste beschäftigt, schickte in diesen Tagen hoher Noth alle seine treuen Diener, seine Beamten, seine Kammerherren in Fahrzeugen, wie es nur möglich war, sie herbei zu schaffen, nach Pesth und in die überschwemmten Theile Ofens, um sowohl denen, die sich in Gefahr befanden, Rettung zu gewähren und sie nach Ofen selbst in Sicherheit zu bringen, als auch den in sichern Häusern Noth und Mangel Leidenden hinlängliche Lebensmittel zuzuführen. Auch selbst den eigenen theuern Sohn, den allgeliebten Prinzen Stephan, sandte der erhabene Vater nicht ohne Lebensgefahr in

die Hütten des Unglücks und der Noth; denen durch Ihn auch reicher Trost und Beistand zugeflossen, der Ihm gewiss zum Heil und Segen wird." —

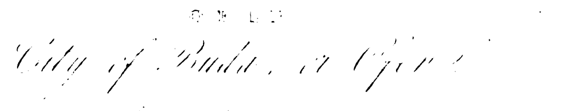
„Im königlichen Schlosse wurden täglich 1500 Brode gebacken und auf solche Art in die vom Wasser bedrängten Theile beider Städte hin vertheilt. Aus eigener Schatulle sandte der edle Fürst gleich mehrere tausend Gulden an die Behörden, um auf den vom Wasser freien Stellen eigenes Brod backen, Fleisch ausschroten und andere Nahrungsmittel herbeischaffen zu lassen. Auch waren 36 Zimmer im Ofener Schlosse zur Unterkunft für die Geflüchteten von allen Classen ohne Unterschied gehörig eingerichtet, wo sie auch beköstigt wurden. Die sämmtlichen Bewohner Ofens und das k. k. Militair wetteiferten in diesen Tagen durch rührende Mildthätigkeit, Hülfeleistung und selbstaufopfernde Rettungsversuche der Unglücklichen. Besonders aber von den höhern Ständen haben Viele, weder die augenscheinliche Gefahr noch Kosten scheuend, in Nachen und Fahrzeugen aller Art, mit eigener Hand selbst rudernd und arbeitend, überall, wo Beistand nöthig war, denselben gern und ergiebig auch geleistet, ganze Familien mit ihrer Habe dem Untergange entrissen und in Sicherheit gebracht, Lebensmittel überall vertheilt, Trost und Unterstützung, wo es möglich war, gespendet."

„Am 17. März zeigte sich endlich eine merkliche Abnahme des hohen Wassers, und somit kehrte doch auch ein wenig Ruhe und Hoffnung in die Gemüther zurück. Doch neue Schmerzen trübten diese wieder, als alle die durch die schrecklichste der Wasserfluthen herbeigeführten traurigen Verheerungen allmählig hervortraten und die Schrecknisse der Verwüstung sich nun offenbarten. Von den Menschenbrüdern, die in den Wellen oder unter den Ruinen eingestürzter Häuser ihr schauriges Grab gefunden, sind bisher wohl bei 150 aufgefunden worden; der noch Vermissten kann man, Gott sei Dank! kaum mehr so viele rechnen. Ein tröstlicher Beweis der von allen Seiten bei der so schnell eingetretenen Ueberfluthung doch möglichst wirksam geleisteten Hülfe. Die in manchen öffentlichen Blättern angegebenen höheren Zahlen sind unrichtig. Aber von den, sowohl in der innern Stadt, als in den Vorstädten von Pesth vorher bewohnten 4254 Häusern sind 2281 gänzlich zusammengestürzt und unbewohnbar, 827 wurden bedeutend und nur 1146 wenig beschädigt. Zur Unterkunft für mehr als 80000 Menschen! — In den Vorstädten Ofens, die unter Wasser standen, sind 204 Häuser eingestürzt und 262 sehr beschädigt. — In Altofen wurden von 762 vorher bewohnten Gebäuden 397 ganz zerstört, 146 theilweise ruinirt, 128 mehr und weniger beschädigt, nur 91 blieben unversehrt!" — —

Dieses ungeheure Unglück erregte allgemeine Theilnahme und von allen Seiten strömte Hülfe und Unterstützung herbei. Nachdem die schwierigste Arbeit, die Weg-



W. H. Bartlett. R. Wallis.



City of Buda, or Ofen

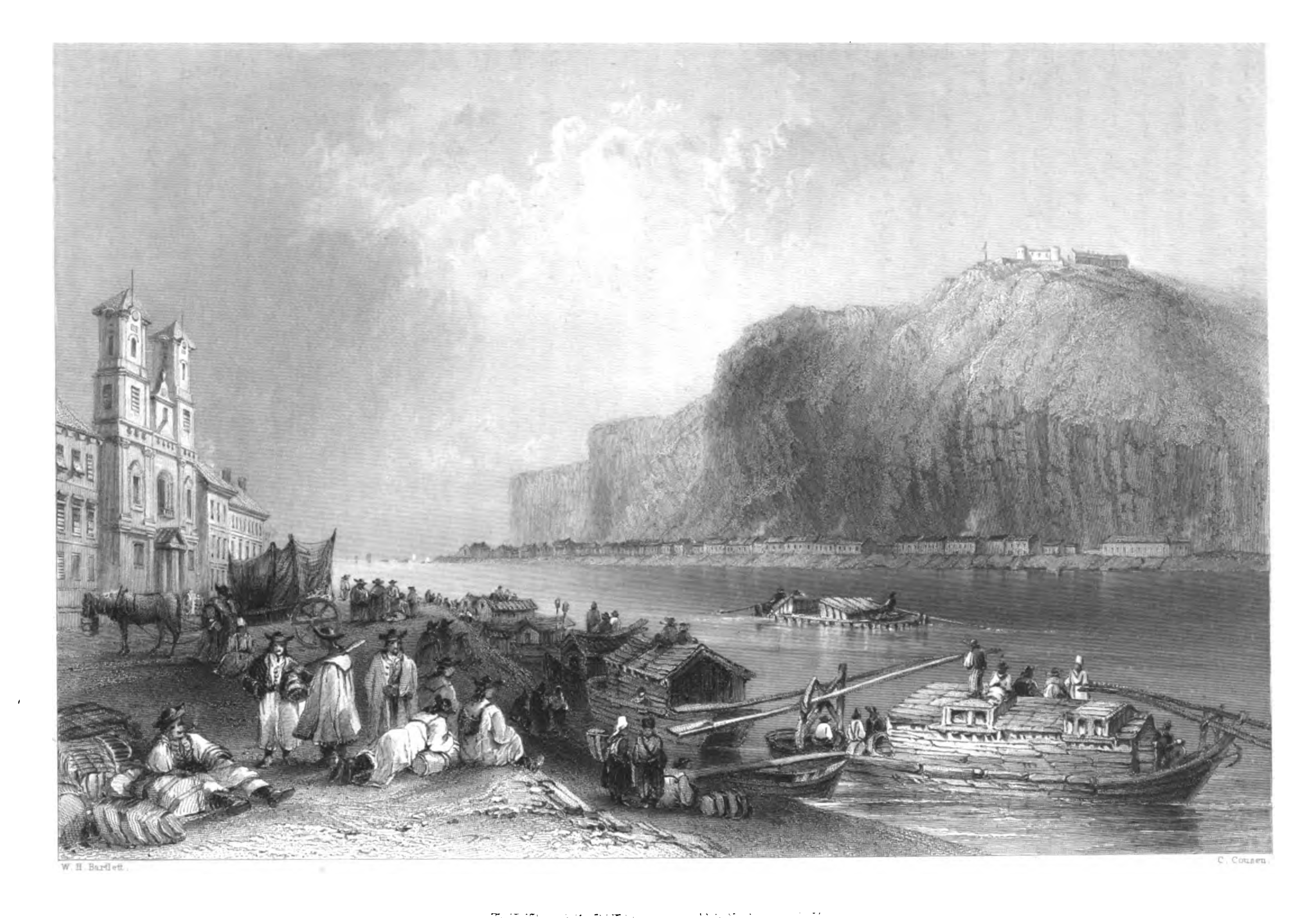
räumung des Schuttes und der Trümmer, einmal bewerkstelligt, verschwanden die übrigen Spuren der gewaltigen Zerstörung sehr bald, und Pesth erhebt sich von Tage zu Tage schöner wieder, namentlich haben vorzüglich diejenigen Theile, in welchen früher nur die untersten Classen wohnten, gewonnen, denn an die Stelle der ärmlichen und elenden Hütten sind jetzt feste, gesunde und reinliche Wohnungen getreten.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Uebersicht wenden wir uns jetzt zu der Schilderung beider Städte und beginnen diese mit Ofen, als der Aelteren. Am rechten Donauufer liegend, lehnt sie sich an den Rücken des hier auslaufenden Gebirges, den Blocksberg, und ist zum Theil auf der Anhöhe, zum Theil in der Niederung an der Donau erbaut, jedoch hier durch weit höhere Dämme als Pesth gegen den Strom geschützt. Die Stadt zieht sich in einem langen Oval um die Festung, die auf dem Berge liegend den Haupttheil derselben bildet, und besteht ausser jener noch aus der Raizenstadt, der Christinenstadt, der Wasserstadt, der Landstrasse und dem Neustift, welche sämmtlich als Unterstädte betrachtet werden. Ofen hat 41000 Einwohner, unter denen 30000 Deutsche, 10800 Ungarn und 300 Raizen, und ist der Sitz der königlichen Statthalterei, der königlichen Hofkammer, des Generalcommando, so wie mehrerer anderer Dicasterien. Unter seinen öffentlichen Gebäuden sind vorzüglich hervor zu heben: die der Sage nach schon unter Stephan dem Heiligen erbaute Stadtpfarrkirche zu Maria-Himmelfahrt, welche von den Türken in eine Moschee und nachher in einen Stall verwandelt wurde, und bei deren Abzuge kaum der Zerstörung entging; die Schlosspfarrkirche, die den linken Flügel des Schlosses bildet und ein treffliches Altarbild, Freskogemälde und die ungarischen Reichskleinodien enthält: diese Letzeren bestehen aus der Krone, dem Scepter, dem Reichsapfel, dem Schwerte, dem Mantel, den Handschuhen, Schuhen und Sandalen des heiligen Stephan und werden seit 1790 hier aufbewahrt; die Kirche des Evangelisten St. Johannes mit dem Grabmal Andreas III., des letzten Königs aus dem Geschlechte von Arpad. Ofen hat in Allem dreizehn katholische Kirchen, zwei katholische Kapellen und eine Kirche für die nicht unirten Griechen, deren bischöflicher Sitz ebenfalls hier ist. Unter den weltlichen Gebäuden sind besonders bemerkenswerth: das königliche Schloss am südlichen Ende der Festung; es erhebt sich auf derselben Stelle, wo einst die Burg des Königs Matthias Corvinus stand, welche von den Türken zerstört wurde; das gegenwärtige Gebäude ward unter Karl VI. und Maria Theresia aufgeführt und besteht aus einer auf die Donau blickenden Fronte von ungefähr 560 Fuss Länge, und zwei Seitenflügeln, von denen der rechte die Wohnung des Palatins und der linke die Schlosskirche bildet. In dem Mittelgebäude befinden sich der Audienzsaal und die Prunkgemächer. Das Schloss besitzt eine Sammlung von schönen Kunstwerken und Gemälden, erfreut sich einer überaus günstigen Lage und Aussicht und hat auf drei Seiten prachtvolle Gartenanlagen mit einem ungewöhnlich reichen



DAS SCHLOSS ZU OFEN.

Rosenflor. Die übrigen öffentlichen Gebäude sind: das Landhaus am nördlichen Ende der Festung, ein ehemaliges Nonnenkloster; das Hofkammergebäude; das General-commando, ebenfalls ein ehemaliges Kloster; das Zeughaus mit einer vortrefflichen Sammlung alterthümlicher Waffen; das Rathhaus u. a. m. Zu den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt gehören besonders die warmen Schwefelquellen, welche schon die Aufmerksamkeit der Römer auf sich zogen und auch von den Türken sehr der Beachtung werth gehalten wurden, es sind folgende: Das Blocksbad, dessen Quelle aus dem Blocksberge hervordringt., mit einer Temperatur von 37° Wärme nach Réaumur und einem Zuflusse von 950 Eimern binnen 24 Stunden, es ist hier ein Militairbadehaus damit in Verbindung gebracht; das Brückbad am Blocksberge und am Donauufer in der Raizenstadt mit einem sehr guten Badehause und hübschen Gartenanlagen, die Quelle hat 36—37° Wärme nach Réaumur und liefert in 24 Stunden ungefähr 2000 Eimer Wasser; das Kaiserbad auf der Landstrasse mit sieben Quellen, welche eine Temperatur von 46—50° Réaumur haben, und nicht allein mehrere vortrefflich eingerichtete Badeanstalten, sondern auch sieben Mühlen mit dem nöthigen Wasser versehen. Diese Bäder wurden schon von den Römern benutzt, noch mehr aber von den Türken, von denen drei derselben jetzt noch ihren Namen und Ueberreste prachtvoller



W. H. Bartlett. C. Cousen.



Gebäude haben; ferner das neue Bad, das Springerbad und das Ferdinandsbad. In der Nähe des Kaiserbades befinden sich noch die Ueberreste einer türkischen Feste und hinter diesen am Fusse des Josephsberges von Rebenhügeln umgeben das Grabmal eines muhamedanischen Heiligen. Der hier gewonnene treffliche Wein führt daher den Namen Türkenblut.

In Ofen selbst herrscht, mit Pesth verglichen, grosse Stille, dagegen erfreut es sich ausserordentlich schöner Umgebungen, namentlich bietet der Blocksberg eine prachtvolle Aussicht dar. Er heisst eigentlich der St. Gerhardsberg und erhielt den jetzigen Namen erst seit der letzten Belagerung Ofens durch die Türken. Die schönste Aussicht auf demselben hat man von dem gegenüberliegenden Quai. Auf seiner Spitze befindet sich ein der Universität gehöriges Observatorium. Er zieht sich in mehreren Vorgebirgen bis dicht an die Donau hinab, bald rauh und steil und von Spalten und Schluchten zerrissen, bald mit grünem Laube und blühendem Gesträuch bedeckt und am Fusse von Häusern umgürtet. Noch schöner als die Ansicht des Blocksberges selbst ist jedoch die Aussicht von demselben herab; unter ihm die alte Feste Neu- und Alt-Ofen, gegenüber das wie ein Fächer sich ausbreitende reiche Pesth, zwischen den Schwesterstädten die stattlich dahin strömende, hier 400 Fuss breite Donau; in derselben nach Westen die vielen fruchtbaren und üppigen Inseln, rings herum aber, wohin man das Auge wendet, Rebenberge von Kornfeldern, Weiden und Obstgärten unterbrochen. Wie an seinem Vetter in Deutschland, haften auch an dem ungarischen Blocksberge viele Sagen. Von seiner Höhe soll Attila seinen Bruder hinabgestürzt haben, und auch der heilige Gerhard fand hier den Märtyrertod. Das Volk erzählt, der Geist seines Mörders wandle auf ewige Zeiten ruhelos in den Schluchten des Berges umher, während selbst dessen Nachkommen jedes Mal von einer tödtlichen Diarrhöe befallen wurden, so oft sie sich der Kirche, welche sich dem heiligen Gerhard zu Ehren auf der Spitze des Blocksberges erhob, näherten. Am zweiten Osterfeiertage findet ein Volksfest auf dem Blocksberge statt, zu dem die Einwohner Ofens und Pesths in grosser Menge strömen. Ueberhaupt fehlt es hier nicht an Volksfesten und namentlich nicht an Processionen, so z. B. wird jährlich am 20. August das Fest des heiligen Stephan's mit grosser Frömmigkeit gefeiert, und von allen Seiten strömt eine solche Menge andächtiger Pilgrimme herbei, dass weder die Kirchen, noch die Strassen Raum genug haben, sie zu fassen. — Unter den übrigen wegen ihrer schönen Lage oder den herrlichen Aus-



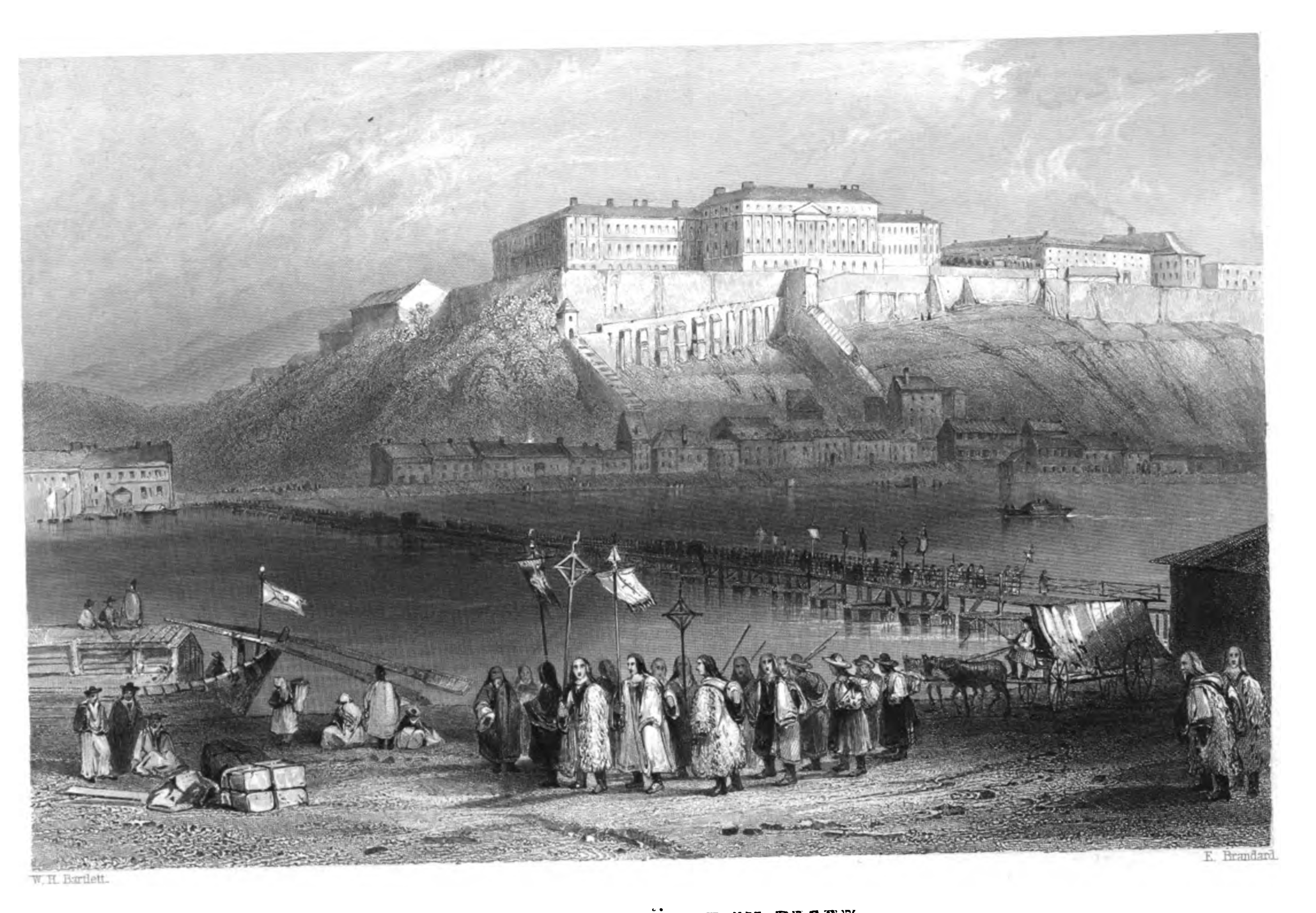
TRACHT AUS DER UMGEGEND VON OFEN UND PESTH.


TRACHT IN OFEN UND PESTH.

sichten, die sie darbieten, ausgezeichneten und von den Einwohnern beider Städte als Lustörter häufig besuchten Punkten heben wir endlich noch hervor: den Schwabenberg mit seinen prächtigen Waldgründen und reichen Quellen, das Dorf Uirom mit seiner schönen griechischen Kapelle, den Calvarienberg u. a. m.

Wir setzen nun über die Donau nach Pesth, wohin bald von Ofen aus eine prachtvolle Kettenbrücke, die noch in diesem Jahre vollendet sein wird, führt. Auf einer weiten, nur 372 Fuss über der Meeresfläche sich erhebenden Ebene liegt diese Stadt am linken Donauufer, fächerartig erbaut und besteht aus der eigentlichen oder Altstadt und vier Vorstädten, der Leopold-, Theresien-, Josephs- und Franzstadt. 1780 hatte das gesammte Pesth noch nicht 14000 Einwohner, jetzt zählt es deren, das Militair und die Studirenden mit eingerechnet, nahe an 100,000. Unter diesen sind 66000 römische Katholiken, 2000 griechische Katholiken, 10000 Reformirte und Lutheraner und mehr als 13000 Juden. Es herrscht eine grosse gegenseitige Toleranz, was vorzüglich wohl dadurch veranlasst wird, dass sich hier Eingeborne aus fast allen Ländern Europas als Einwohner niedergelassen haben, und ein buntes Gemisch von Magyaren, Slowaken, Deutschen, Juden, Raizen, Griechen, Böhmen, Walachen, Polen, Italienern, Franzosen, Türken, Serbiern, Zigeunern u. s. w. bilden. Dies tritt am lebhaftesten hervor auf einem der grossen Märkte, welche vier Mal jährlich zu Pesth stattfinden. Schon im Jahre 1812 gab ein ungenannter ungarischer Schriftsteller eine sehr lebhafte Schilderung derselben, die wir, da sie in ihren Grundzügen noch für die Gegenwart als richtig erscheint, hier in deutscher Uebersetzung folgen lassen: Der grössere Theil der Kaufleute aus Wien und dem Oberlande — so erzählt er — traf zwischen dem 13. und 15. August oder spätestens, nachdem der Markt zu Debreczyn beendet war, ein. Die regelmässigen Besucher der Messe haben ihre Läden oder Buden für das ganze Jahr gemiethet und pflegen darin zu schlafen, sowohl um die Kosten für das Logis zu ersparen, als auch um ihre Waaren selbst bewachen zu können, diejenigen, die dagegen zum ersten Mal kommen, müssen sich einen vortheilhaften Platz suchen, um ihre Verkaufsartikel auszustellen.

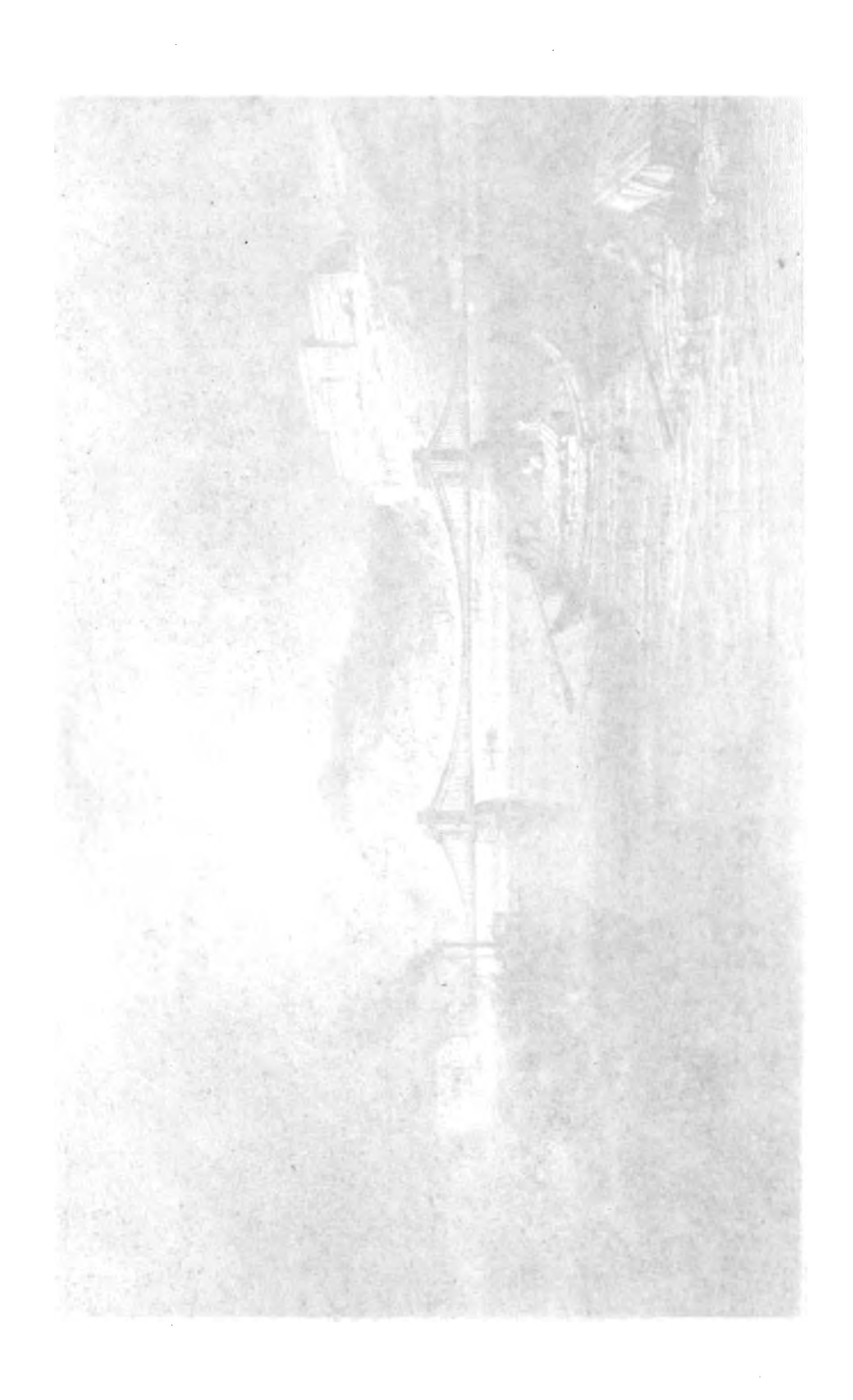
Die besten und vorzüglichsten Läden findet man in der Brückenstrasse (die Hauptstrasse jenseits der Brücke, wenn man von Ofen kommt), in den drei Seitenstrassen, die von hier nach dem Markte führen, und in den neuen, breiten, solid gebauten Häusern, welche den Markt selbst umgeben, der ein ausgedehntes und regelmässiges Viereck bildet. Während der ersten Wochen wurden Buden für die Händler aufgeschlagen, die in der Stadt wohnten, und diejenigen, die von ferne gekommen waren, liessen sich in den ihrigen nieder, welche nicht selten einen beträchtlichen Umfang hatten. Das eigentliche Leben des Marktes bewegte sich jedoch in den

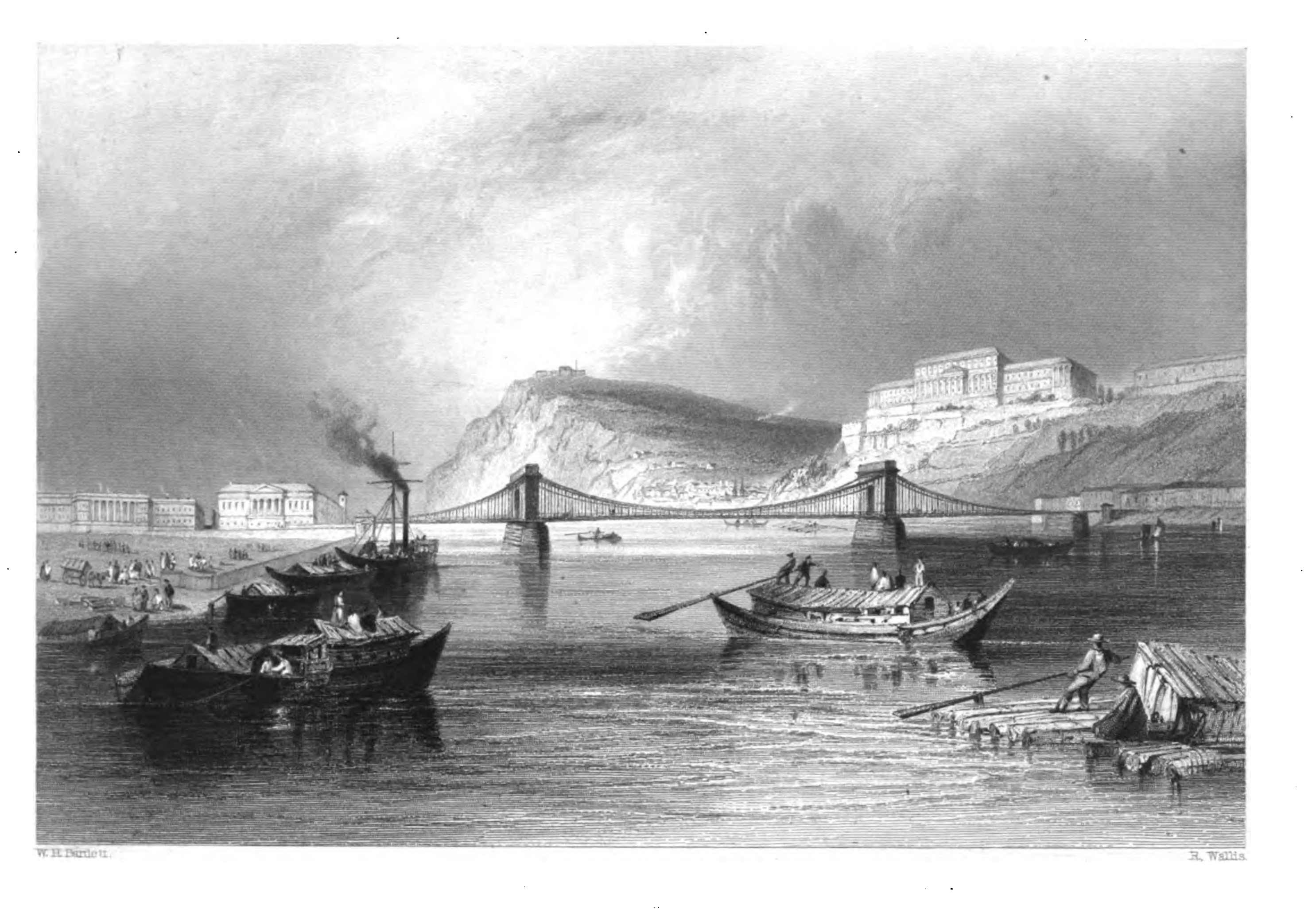


W. H. Bartlett. E. Brandard.

DIE ALTE BRÜCKE IN PESTH.

Procession of Hungarian Pilgrims Pesth.





W. H. Bartlett. R. Wallis.

The Bridge of Pesth.

grösseren Läden, Kaufleute aus den verschiedenen Theilen Ungarns, der Nachbarländer und der Türkei kamen, um die Waaren zu bezahlen, die sie vor sechs, neun oder zwölf Monaten empfangen hatten, und um neue Geschäfte unter ähnlichen Bedingungen abzuschliessen.

Die Buden waren so aufgestellt, dass ein Weg für die Wagen gelassen war, welcher den Platz rechtwinklicht durchschnitt und ihn in vier Vierecke theilte, die ihrer Seits wiederum von Wegen durchschnitten wurden; an dem Ende jeder Hauptstrasse stand eine Feuerspritze mit Wassergefässen und eine Invalidenwache. In den Buden des ersten Viertels verkaufte man Schnittwaaren, Hüte und Kleider, der Name jeder Strasse war an den Ecken angeschrieben, wie z. B. Frauenstrasse, Königsstrasse, Palatinstrasse u. s. w. Im zweiten Viertel bot man Hüte, Frauenschuhe, Stiefel, Pelzwaaren, Handschuhe und andere ähnliche Artikel zum Verkauf aus. Im dritten und vierten bildeten Eisenwaaren und Tuch die Hauptgegenstände. Auf der linken Seite des Marktes war ein kleiner Platz mit Buden bedeckt, in welchen die Griechen ihre Waaren feil hatten, namentlich Tuch, Leder und Leinewand. Wiederum in anderen Buden verkaufte man nichts als Fischergeräthe. An einer Stelle rechts vom Markte nach der Landstrasse zu, waren Linnenwaaren jeder Gattung zur Schau gestellt, und links dagegen Puppenspiele, Bilder und dergleichen. Weiter hin auf der Landstrasse sah man ungeheure Wollenvorräthe zum Theil auf Karren, zum Theil in Häusern, welche als Wollmagazine gebraucht wurden, man schätzte den Werth der gesammten vorräthigen Wolle auf fünf Millionen Gulden. Andere Magazine an verschiedenen Orten enthielten viele tausend Eimer geistiger Getränke oder waren mit Tabak gefüllt, welchen die Bauern gleichfalls in Karren oder in Ballen zusammengebunden herbei brachten.

Vor dem Haventhor zu beiden Seiten einer Heerstrasse waren ungefähr eine Viertelstunde Weges lang die verschiedenartigsten Waaren, grösstentheils Landesproducte, wie z. B. Flachs, Hanf, grosse Haufen Talg und ganze Mauern von neuen Weinfässern und grober Leinewand ausgestellt, diese wurden meist auf Karren verkauft, von denen die Händler nämlich vier in Quadrat aufstellten und den Zwischenraum mit einer Plane oder einigen Stücken groben Tuches überdeckten, so dass sie ohne weitere Kosten eine Art von Schuppen hatten. Hier und dort hatte sich eine kleine Partie Juden niedergelassen, deren ganzer Waarenvorrath vielleicht in einem Haufen alten Eisens bestand. Aber an diesem Orte wurde nicht allein Handel getrieben, sondern zwischen den Wagen und den Waarenballen erhoben sich Schuppen, unter welchen Zigeuner Erfrischungen ausboten, die dem Anscheine nach eben so unappetitlich waren, wie die braunen Hände, welche dieselben darreichten. In diesen kleinen Hütten und rings umher pflegen Leute aller der verschiedenen Nationen, welche in Ungarn einheimisch sind, sich ein Unterkommen zu suchen. Einige verzehren Fleisch, das in der Zigeuner-

küche zubereitet worden ist, Andere geniessen eine Melone oder ein Stück Speck, das sie mitgebracht haben, während wieder Andere sich am blossen Nichtsthun ergötzen. Diese Scene, welche einen Vorgeschmack des Treibens im Orient giebt, erhält grosse Lebendigkeit durch die zahllosen Pferde und Wagen, auf welchen die Käufer und Verkäufer, so wie die Zigeuner und die Waaren hergekommen sind.

Noch weiter in der Nähe des Hochgerichtes steht eine vollständige Burg von Wagen ohne Eisenwerk zum Verkaufe bereit, zu gleicher Zeit beladen mit auseinander genommenen Wagen. Zur Rechten erblickt man dagegen zahlreiche Heerden Schaafe und Hornvieh. Die Anzahl des Letzteren beläuft sich oft auf 30000 Stück.

Noch weiter zur Linken ist der Pferdemarkt, dessen äusserstes Ende einen Kreis von zusammen gestellten Wagen bildet, die zum Theil auch verkauft werden sollen, zum Theil aber nur als Fuhrwerk für die Käufer und Verkäufer dienen. Die dressirten, zum Verkauf ausgebotenen Pferde bilden einen andern Kreis, der übrige Theil des Raums ist von starkem Pfahlwerke umgeben, das in verschiedene Abtheilungen zerfällt, in deren jeder sich 30 bis 40 rohe Pferde befinden. Diese werden nach ihrem Aussehen gekauft und ohne dass man sie einer näheren Untersuchung würdigt. An dem Eingange zu jeder Abtheilung stehen fünf oder sechs Stallknechte mit langen Stangen bewaffnet, mit denen sie, wenn ein Pferd bezeichnet worden ist, hinein gehen und die Rosse nach allen Seiten hintreiben, bis jedes sich von den übrigen getrennt und in einen Winkel geflüchtet hat. Dann werfen sie ihm eine Schlinge über den Kopf und je nachdem es mehr oder weniger wild ist, binden sie es entweder mit einer Halfter an ein anderes, das sich schon an den Zügel gewöhnt hat, oder werfen es nieder, fesseln es und fahren dasselbe auf einem Wagen fort.

Eine andere, nicht minder der Betrachtung werthe Abtheilung des Marktes befindet sich am Donauufer aufwärts von der Brücke, hier werden die feineren Töpferwaaren in Buden verkauft, während die gröberen entweder auf den Schiffen selbst feil geboten oder am Ufer wie Kanonenkugeln zum Verkaufe aufgehäuft sind. Ungefähr eine Viertelstunde weit ist die Donau hier mit Fahrzeugen bedeckt, welche, wie die Ufer des Flusses selbst, zum Marktplatz für die Waaren dienen, die sie hergebracht haben. Viele derselben sind mit Holzwaaren aus Oberösterreich beladen, und unter diesen Fässer und Kisten von so geringem Werthe, dass man nicht begreift, wie sie nur die Transportkosten tragen. In andern Fahrzeugen oder auf dem Ufer wird bunt angestrichenes Hausgeräthe jeder Art feil geboten, das durch seine lebhaften Farben das Landvolk zum Kaufe reizt.

Unterhalb der Brücke wird der gewöhnliche Wochenmarkt gehalten, der besonders lebhaft wird durch den Verkauf köstlicher Wassermelonen, von denen ungeheure Haufen entweder am Ufer oder in zahlreichen Karren und Kähnen aufgestapelt

sind. Sie gehen meist für den geringen Preis von zwei oder drei Kreuzern weg, und man sieht kaum ein Kind oder einen Bettler in den Strassen, welche nicht zugleich Hunger und Durst mit dieser appetitlichen Frucht stillten.

Unter den Vergnügungsörtern wird das Theater am meisten besucht und an Sonn- und Feiertagen strömen ganze Schaaren nach dem Stadtwäldchen, einem kleinen, aber anmuthigen Park, wo die unteren Classen sich mit Tanz ergötzen. Der Garten der Grafen Orczy, ungefähr eine Stunde von Pesth entfernt, ist, so wie mehrere andere Gärten in den Vorstädten, dem Publicum geöffnet. Eben so werden die öffentlichen Bäder zugleich als Vergnügungsörter und als Gesundheits-Anstalten häufig von dem gemeinen Manne besucht.

Ein anderer ungarischer Schriftsteller schildert die Art und Weise, wie die Geschäfte auf dem Markte betrieben werden, nicht minder lebhaft mit folgenden Worten. Das Betragen des ungarischen Bauern bei dem Verkauf seiner Producte ist, wenn man es mit dem der ihn umgebenden Slaven, Deutschen und Juden vergleicht, merkwürdig und interessant. Der Slave preist die Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit seiner Waare mit grossem argwöhnischen Eifer; der Deutsche putzt seine Waare heraus, dreht sie nach allen Seiten und benimmt sich gegen seine Kunden mit grosser Selbstgenügsamkeit; der Jude verschwört Leib und Leben, dass er Niemanden betrügen wolle; der Raize ist finster, schweigsam und ungefällig, aber sein dunkles, feuriges Auge zeigt sich desto beredter; der Ungar dagegen verhält sich ganz passiv in seinen Geschäften; er erlaubt, dass seine Waaren untersucht werden, antwortet kurz und bestimmt auf jede Frage, will aber weder durch Worte, noch durch sonst einen Kunstgriff Jemanden hintergehen. Man sieht an seiner Verlegenheit, dass er nicht an niedrige Künste gewöhnt ist und seine Gutmüthigkeit besiegt sichtbar das Gefühl der Armuth, die er leicht und zufrieden erträgt; sein langes Haar hängt ihm bis auf die Schultern herab und ist schwer von seinem Halse und seinem Hemde zu unterscheiden, denn Alles starrt an ihm von Schmutz und Nachlässigkeit. Der Anblick des offnen Platzes am Eingange der Königsstrasse, welcher der District der Juden ist, bietet bei nassem Wetter einen eben so unfreundlichen Anblick dar, wie das von den Bauern frequentirte Stadtviertel. Wer Neigung hat, den jüdischen Charakter zu studiren, findet jetzt eine vortreffliche Gelegenheit. Hier schwärmen sie wie Bienen umher, stürzen auf den Vorübergehenden zu, mit dem sie glauben einen Handel abschliessen zu können, oder machen unter einander Geschäfte mit vielem Geschrei und grossen Grimassen und sehen dabei eifrig nach beiden Seiten, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf hundert andere Gegenstände richtend. —

Die Gotteshäuser von Pesth zeichnen sich nicht eben in architectonischer Hinsicht aus, ob deren gleich mehr als zwanzig für die verschiedenen Confessionen

vorhanden sind. Die interessantesten unter denselben möchten: die altdeutsche Pfarrkirche zu Mariahimmelfahrt mit den Monumenten Kray's und Kultsacs, welche lange eine türkische Moschee war, die Universitätskirche mit ihren schönen Freskobildern, und die in orientalischem Geschmack ausgeschmückte griechisch-wallichische Kirche sein. — Hinsichtlich der weltlichen Gebäude folgen wir einem der neuesten, bewährtesten Führer, Moshamer, welcher uns Folgendes über sie berichtet: Wir bemerken zunächst das Universitätsgebäude neben der Universitätskirche in der innern Stadt, welches Kaiser Joseph II. im Jahre 1786 gegründet hat; das prachtvolle Invalidenhaus an der äussern Ostseite der innern Stadt, wurde von Kaiser Karl VI. im Jahre 1727 gegründet und von dem berühmten Architecten Martinelli in majestätischem Style aufgeführt. Selbiges befindet sich hinter der Hauptpfarrkirche, dem Rathhause und der Servitenkirche, und hat einen Umfang von 440 Klafter, die vordere Fronte ist 100 Klafter lang. Das Josephinische oder Neugebäude, welches vor einigen Jahren zu einer Artilleriecaserne eingerichtet wurde, ist mit Gräben und Glacis umzogen, befindet sich in der Leopoldstadt am nordwestlichen Ende, und bildet in seiner grossartigen Anlage, Ausdehnung und Festigkeit gewissermassen die Citadelle von Pesth. Es ist seltsam, dass man den eigentlichen Zweck nicht kennt, zu dem es unter Kaiser Joseph II. im Jahre 1786 gegründet wurde. Die vorherrschende Meinung, welche durch mehrere Gründe unterstützt wird, ist, dass der unterirdische Theil zu Gefängnissen für Staatsverbrecher, der übrige Bau aber für eine grosse militairische Garnison verwendet werde. In dem, 9480 Quadratklafter grossen, Haupthofe, der einem weiten Stadtplatze gleicht, werden militairische Exercitien und Festivitäten vorgenommen.

Das städtische Theater, welches zugleich den Redoutensaal und ein schönes Kaffeehaus enthält, steht an der Donauzeile ringsum frei und ist eines der vorzüglichsten Prachtgebäude dieser Stadt. Es ist schon im Jahre 1808 nach Amans Plane begonnen, aber nach mehrfachen Unterbrechungen des Baues erst am Schlusse des Jahres 1832 vollendet worden. Indess wurde doch schon seit 1812 darin gespielt. Dieses prachtvolle Schauspielhaus, welches leider nicht akustisch gebaut ist, umfasst ein Areal von 2000 Q.-Kl., und die Baukosten sollen sich auf 200000 Fl. belaufen haben. Seine Länge beträgt 57, seine Breite 49 Kl.; es enthält 52 Bogen, gegen 300 Sperrsitze und kann bequem 4000 Zuschauer fassen. Die Redoute macht die Hauptfronte gegen die Donau neben der Schiffbrücke und ist durch eine Reihe schöner Bildsäulengruppen und Allegorien zierlich ausgestattet. Man gewahrt hier Apollo, den Repräsentanten der Musen, mit Thalia, Melpomene und Calliope, und in Nischen stehen Klio, Erato, Euterpe und Polyhymnia. Hohe Arkaden decken den Eingang; zwei Hauptstiegen führen in die vier Gallerien. Das Proscenium ist 51 Fuss breit und das Podium kann nach Erforderniss einen Hintergrund von 300 Fuss bilden, wornach die Direction in Betreff des Raumes niemals in Verlegenheit kommt.

Das neue ungarische Nationaltheater befindet sich in der Josephstadt neben dem botanischen Garten, und kann, nach seiner gänzlichen Vollendung, eine nicht unbedeutende Zierde dieser Vorstadt genannt werden.

Das Ludoviceum (*Academia militaris Ludovica*) liegt am südöstlichen Ende der Stadt unweit des Josephinums, wo sich die Joseph- und Franzensstadt berühren, und ist ein isolirtes pomphaftes Gebäude, welches seinen Namen von der K. K. M. Ludovica, der dritten Gemahlin Sr. Maj. des Kaisers Franz I. erhielt, indem sie ihr Krönungsgeschenk zu dieser grossartigen Stiftung bestimmte. Der Bau begann erst nach anderweitigen Schenkungen im Jahre 1830 unter der Leitung des Architecten M. Pollock und unter dem Curator C. v. Gömöry, kostete eine halbe Million Silbergulden und wurde im Jahre 1837, kurz vor der Ueberschwemmung, vollendet. Das prunkvolle Academiegebäude hat einen Flächeninhalt von mehr als 2265 Q.-Kl., aber mit Inbegriff des zugehörigen Areals, z. B. eines herrlichen Gartens, eines grossen Teiches, einer schönen Reitschule u. s. w., nicht weniger als 76321 Q.-Kl.

Das Comitatshaus, in der innern Stadt neben dem Invalidenpalais in der Grenadiergasse gelegen, ist der Versammlungsplatz der Comitatsstände, und enthält in einem grossen Saale, wo die Sitzungen gehalten werden, die Bildnisse mehrerer alten Reichspalatine in Lebensgrösse, als: Paul Esterházy, Franz Vessélény, Joh. und Nikol. Pàlffy, Ludw. Batthyàny, ingleichen auch die des Erzherzogs Alexander Leopold und des sel. Kaisers Franz I. Ausserdem wird dieser Saal durch ein herrliches Gemälde geschmückt, welches die Zusammenkunft der Alliirten vor Paris (15. April 1814) vorstellt und als Kunstwerk höchst beachtenswürdig ist.

Das Stadthaus oder Rathhaus in der innern Stadt, hinter der Hauptpfarrkirche gelegen, zeichnet sich in der Perspective vornehmlich durch seinen Thurm aus, der unter den wenigen Thürmen dieser etwas gar zu flachen Stadt der ansehnlichste sein dürfte.

Das Nationalmuseum ist ein neues, prächtiges Gebäude und auch als solches ein Hauptschmuck der Stadt, wie es auf unserm Panorama ersichtlich ist. Es befindet sich unweit der Universität, wurde 1802 von Gr. Franz v. Széchényi gegründet, hatte einen Grund und Boden von 11000 Q.-Kl. (in der Josephstadt, Landstrasse) und einen Fond von mehr als einer Million Gulden.

Unter den Anstalten für die Bildung und das öffentliche Wohl sind besonders hervor zu heben: *a*) die Universität. Diese ward im Jahre 1635 durch den berühmten Cardinal Pazman zu Tyrnau gestiftet, 1780 aber nach Ofen und 1787 nach Pesth verlegt. Sie besitzt eine vortreffliche Bibliothek von mehr als 60000 Bänden, ein Naturaliencabinet, ein physiologisches Cabinet, ein chemisches Laboratorium und ein anatomisches Theater, klinische Institute, ein physikalisch-mechanisches und ein Münzcabinet mit einer Antiken-Sammlung, einen botanischen Garten, eine Veterinär-

Anstalt und die königliche Sternwarte, auf dem Blocksberge, welche wir bereits erwähnt haben. Die Vorträge daselbst werden meist in lateinischer Sprache gehalten, die Studien sind alle unentgeltlich und für ärmere Studirende bestehen bedeutende Stipendien. Die Zahl der Lehrer und Beamten an der Universität umfasst ungefähr 100, die der Studirenden ungefähr 1500 — 1700 Individuen; *b*) das theologische Generalseminar; *c*) das Gymnasium der Piaristen; *d*) das evangelische Gymnasium; *e*) die Normalhauptschule mit ihren Nebeninstituten; *f*) das Institut der englischen Fräuleins. Ausserdem erfreut sich Pesth noch eines sehr ausgezeichneten, von dem edeln Patrioten Grafen Széchényi gestifteten Nationalmuseums, das eine schöne Bibliothek und andere wissenschaftliche Sammlungen besitzt, und einer Academie für die Nationalliteratur, welche durch die Theilnahme der Magnaten, wie durch ihre vielseitigen wissenschaftlichen Bestrebungen sich zu einem eben so einflussreichen, als grossartigen Institute binnen wenigen Jahren empor geschwungen hat. Unter den Wohlthätigkeits- und Heilanstalten sind vorzüglich zu nennen: das städtische Hospital zum heiligen Rochus mit seinen zwei Spitälern, das neue Krankenhaus, das Militairspital mit dem Invalidenhause, und die allgemeine Versorgungsanstalt.

Endlich ist Pesth der Sitz der königl. Septemviraltafel, der königl. Tafel, der Dikasterien und der Oberbehörden des gesammten Königreichs.

Unter den Umgebungen dieser Hauptstadt ist besonders das Feld oder die Ebene Rakos (Rakos Mezö) merkwürdig, denn hier fanden früher die ungarischen Reichsversammlungen statt, nach der Behauptung Einiger schon seit dem Jahre 1061, historisch gewiss jedoch erst seit dem 5. August 1298. Der glänzendste Reichstag, welcher hier gehalten worden, war der vom Jahre 1458, auf welchem der berühmte Matthias Corvinus als funfzehnjähriger Jüngling zum Könige ausgerufen ward. Später wurde der Reichstag nach Presburg verlegt, und auf dem Felde Rakos werden jetzt die Pferderennen gehalten, für welche sich die Ungarn, die als ausgezeichnete Reiter berühmt sind, lebhaft interessiren.

IX.

VON PESTH BIS MOLDOVA.

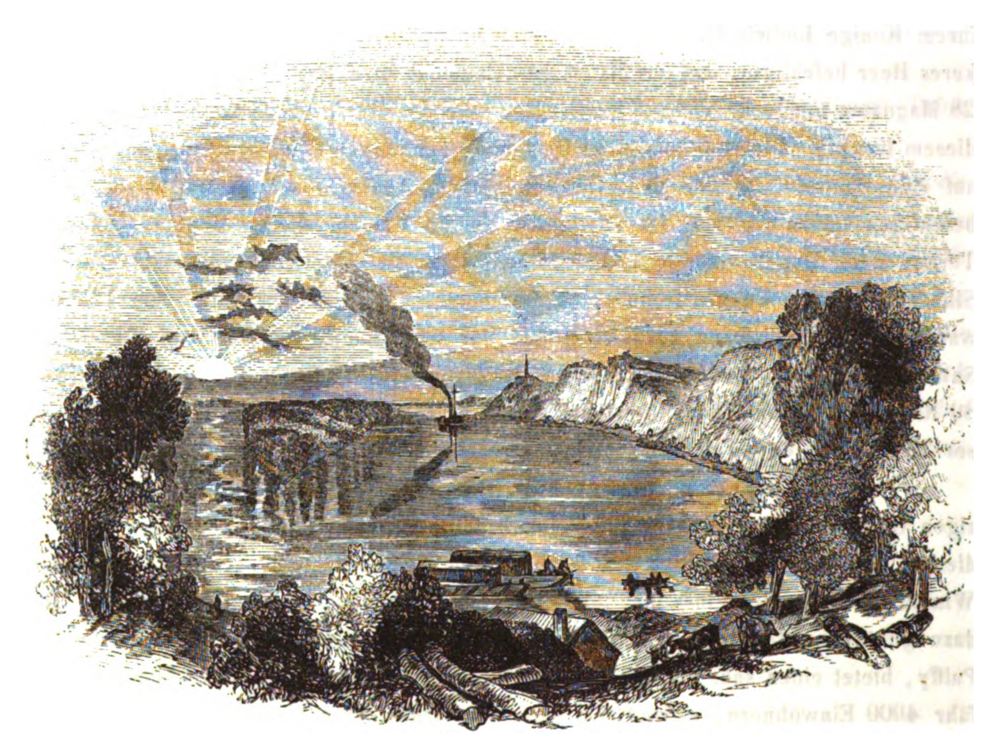
Von Pesth bis zur Mündung der Drave fliesst die Donau mit geringen Krümmungen ganz südlich und ihre Ufer bilden von den Ausläufern des Blocksberges an zu beiden Seiten flache Ebenen, nur durch niedrige Weinberge, dichte Wälder und Dörfer oder Städtchen unterbrochen. Aus dem Flusse selbst erheben sich viele Inseln,

welche indessen meist nur von geringer Bedeutung sind. Bis Peterwardein fährt man bei Henzabeg, Ertschin, Penteln, Apostagh, Donauwetz, Paksch, Tolna, Battina, Mohacs, Erdöd, Dalya, Vukovar, Scharingrad, Illok, Nestin, Rakovacz, Begesch vorüber. Von diesen Ortschaften ist wenig Erhebliches zu bemerken; sie liegen theils noch in Ungarn, theils in Slavonien. Ertschin hat die Trümmer eines alten Schlosses aufzuweisen, das 1661 von den Haiduken in Brand gesteckt wurde; Penteln soll das alte *Potentiana* gewesen sein, wo 441 ein gewaltiges Treffen zwischen den Hunnen und Römern statt fand; in der Nähe von Paksch lag *Cussunium*, und man trifft hier römische Alterthümer; bei Tolna findet Hausenfang statt, und nach der Behauptung Einiger ward hier 441 die Völkerschlacht zwischen Macrinus und Attila geliefert, bei welcher 40000 Hunnen umkamen, jedoch auch Macrinus und viele Römer auf dem Kampfplatze blieben. Geschichtlich wichtiger als alle diese Oerter ist der Marktflecken Mohacs in der Baranyer Gespannschaft am rechten Donauufer, jetzt nur ein unbedeutendes Städtchen. Am 29. August 1526 wurden hier 20000 Ungarn unter ihrem Könige Ludwig II. von dem türkischen Kaiser Soliman, der ein fünf Mal stärkeres Heer befehligte, auf das Haupt geschlagen. Zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, 28 Magnaten und sehr viele Edelleute, so wie der König selbst fanden ihren Tod in diesem Kampfe. Die widerspenstige Gesinnung der jungen Edelleute, welche durchaus auf eine Schlacht drangen und sich von keinem Andern als von dem Könige selbst befehligen lassen wollten, ist vorzüglich als die Ursache dieses Unglücks, das den Türken ganz Ungarn öffnete und eine neue Dynastie auf den Thron brachte, so wie Siebenbürgen von Ungarn trennte, zu betrachten. Erst im Jahre 1687 am 12. Aug. ward die Scharte wieder ausgewetzt und der türkische Grosswesir von Eugen von Savoyen und Karl von Lothringen auf das Haupt geschlagen. Die Türken verloren 80 Kanonen und ihr ganzes Lager und liessen 20000 Mann auf dem Platze. Von dieser Zeit an wagten sie nicht wieder die ungarische Grenze zu überschreiten.

Erdöd, Dalya, Vukovar, Oppatovacz, Scharingrad und Illok sind die einzigen Oerter zwischen Mohacs und Peterwardein, welche einige Aufmerksamkeit verdienen, sie liegen sämmtlich auf dem rechten Donauufer und der erstere in einem Winkel, welchen der Fluss hier bildet, auf einer Anhöhe zwischen Weinbergen. Das dazu gehörige alte, leider immer mehr verfallende Schloss, einst der Wohnsitz der Palffy, bietet einen sehr malerischen Anblick dar. Dalya, ein Marktflecken mit ungefähr 4000 Einwohnern, erfreut sich einer sehr fruchtbaren Umgebung. Vukovar in Sirmien, am Einflusse der Vuka in die Donau, hat über 5000 Einwohner, mehrere Kirchen und Klöster und ist die Residenz eines Protopopen. Oppatovacz, ein bedeutendes Dorf in Sirmien, lehnt sich an einen hohen Bergrücken, ihm gegenüber auf dem linken Ufer erhebt sich die kleine Stadt Paksch, bei welcher der gleichnamige Fluss in die Donau mündet. Scharingrad, ein unbedeutender Marktflecken auf dem

rechten Ufer, hat weiter nichts als die Trümmer eines alten, einst stark befestigten Schlosses aufzuweisen.

Interessanter als alle die bisher genannten Ortschaften ist das Schloss und Kloster Illok in Sirmien, am rechten Donauufer und der von Essegh nach Peterwardein führenden Strasse. Der gleichnamige Marktflecken hat nahe an 3000 Einwohner, ein herrschaftliches Schloss, eine katholische und eine nicht unirte griechische Kirche und Trümmer römischer Kastelle und Tempel. In dem dazu gehörigen Franziskanerkloster liegen die irdischen Ueberreste des Herzogs Lorenz von Bosnien und Sirmien und des berühmten Johannes Capistranus begraben. Wir werden des Letzteren, den man in Ungarn hoch verehrt, noch späterhin zu erwähnen Gelegenheit haben. Illok erfreut sich einer sehr romantischen Lage, wie überhaupt der ganze, von der Donau berührte Strich von Illok bis Peterwardein, den ein rauhes Gebirge bildet, höchst malerische Partien darbietet.



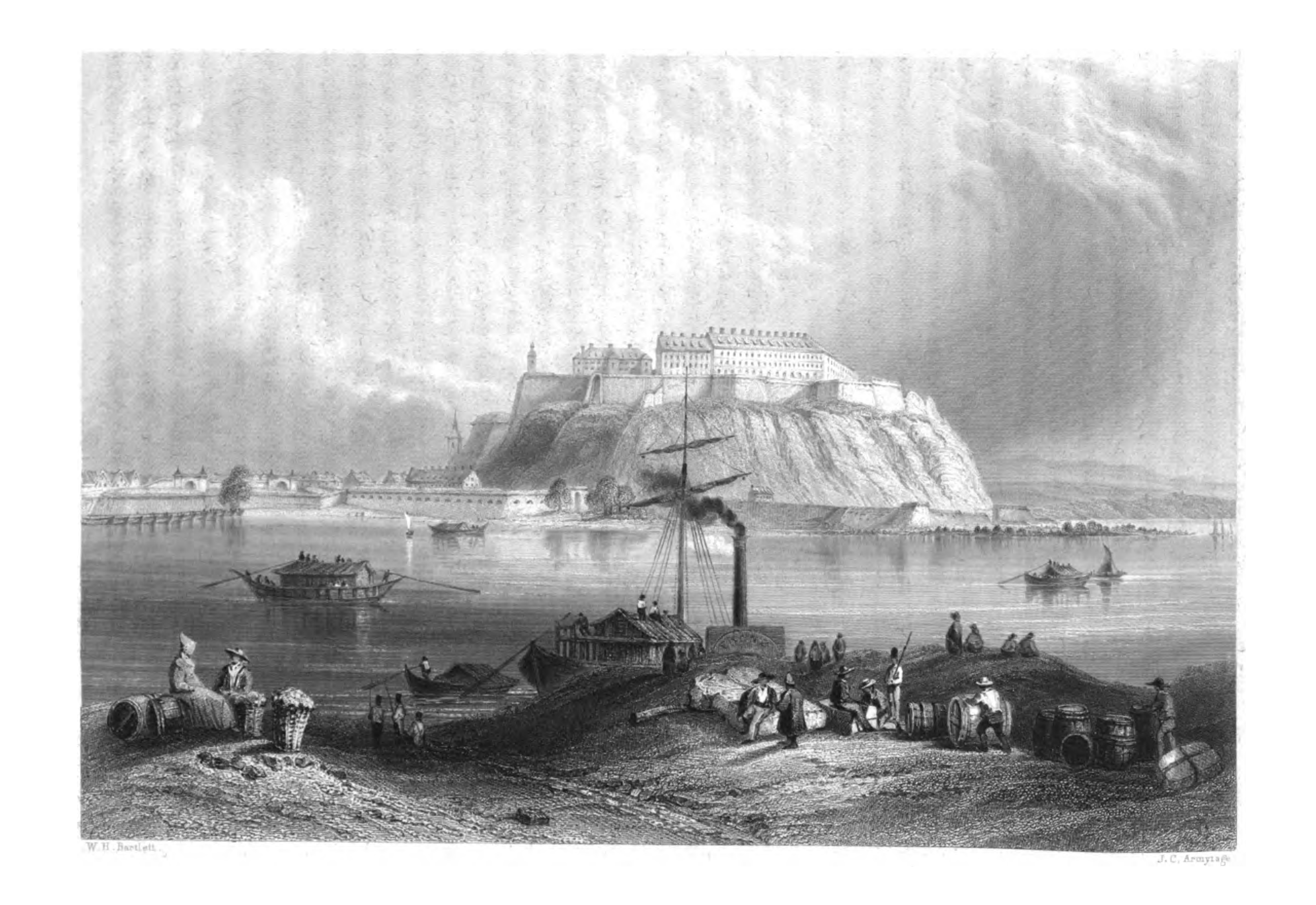
ILLOK.

Von Illok bis Peterwardein begrüsst der Reisende die Ortschaften Neshtin, Rakovacz, Cserevics, Beges und Kamenicz. Neshtin ist nur ein unbedeutendes Dorf, Rakovacz dagegen bietet manche Merkwürdigkeit dar. Wir folgen bei der Beschreibung

derselben unserm bewährten Führer **Rumy**, der uns die nachstehenden interessanten Notizen über dasselbe mittheilt. Eine und eine halbe Meile von Peterwardein — berichtet er — unweit des rechten Donauufers, liegt in einer sehr romantischen Gegend das griechische nicht unirte Kloster RAKOWACZ, eines jener zwölf griechischen Kalugier- oder griechischen Mönchsklöster, die in Sirmien in einem Umfange von zwölf deutschen Meilen, grösstentheils in prachtvollen Gebirgsthälern oder auf Bergrücken liegen, und trotz ihrer vieljährigen Existenz doch unter die besseren Gebäude des Landes gezählt werden können. Die Klöster der orientalischen Kirche sind gleichfalls nach dem Geschmacke der abendländischen Klöster, wo die Kirche durch das im Vierecke gebaute Kloster eingeschlossen ist, erbaut, nur mit dem Unterschiede, dass gewöhnlich das Kloster eine Flanke bildet und rückwärts sich an den Rücken eines Berges anlehnt. Das Kloster Rakowacz liegt, wie jenes von Brotschin, tief im Gebirge, welches von der Donau begrenzt wird, in einem dichten Walde. Dort ist es, so wie in den meisten übrigen griechischen Klöstern Sirmiens (Kruschedol ausgenommen), so einsam, dass man seinen Gedanken ohne Störung nachhängen kann. Die stufenweise erhöhten Waldungen, die das Thal umgeben, sind weder so hoch, dass sie die Beleuchtung der Wiesen und Gärten durch die Sonne verhindern, noch selbst so düster durch Farbe und Verschattung, dass sie nicht durch Bewegung den Blick des Trübsinnigen aufheitern könnten. Zwischen den Wildnissen wechseln Wein- und Obstgärten in wohlgeordneter Anlage mit einander ab und bieten dem müden Wanderer die schmackhaftesten Früchte in grosser Menge zur Erquickung dar. Die Kalugier (ein griechisches Wort aus *καλὸς γέρων*, guter Greis), oder nach ihrer eigentlichen Benennung Basiliter verdanken ihre Entstehung dem heiligen Basilius, der sie im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt stiftete. Die Fasten der Kalugier sind im vollen Sinne streng zu nennen, denn tritt ihre strenge Fastenzeit ein, die in dem griechischen Kalender sehr oft vorkommt, so ist Milch, Fisch, Butter, Oel, Käse und Eier, kurz Alles zum Genusse verboten, was auch nur die entfernteste Vermuthung einiger fetten, öligen Bestandtheile veranlassen kann. Die einzigen und beinahe unveränderlichen Speisen in diesen schweren Tagen sind die Phaserlen (serbisch *pasule*) und Linsen mit Zwiebel oder Knoblauch in Wasser oder Essig gekocht, die durch Brod, Wein und etwas Obst dem Magen erträglicher gemacht werden. Die Kleidung dieser Mönche besteht aus einem langen Rocke von schwarzem Tuche mit einer Binde um den Leib, und einer schwarzen Kappe von gleicher Qualität als Kopfbedeckung. Die Vermögensverhältnisse dieser Klöster grenzen kaum an die Mittelmässigkeit; denn ausser einem gebirgigen, wenig nutzbaren Wald-Terrain sind der Wein- und Pflaumenzehend, den sie von den cultivirten Anhöhen ihrer Gebirge erhalten, die ausgiebigsten Quellen ihrer Erhaltung. Sie haben zwar eigenen Weinbau, doch der Mangel an arbeitenden Händen (die Klostergeistlichen greifen bei dieser schweren Arbeit selbst

an) hindert sie, diesen einzig möglichen Industriezweig zum besonderen Vortheil zu erweitern. Die ökonomische Verwaltung ihrer häuslichen und auswärtigen Angelegenheiten ist unter die Mitglieder des klösterlichen Vereins getheilt, so swar, dass jeder Kalugier sein eigenes Geschäft zu führen hat. So besorgt einer das Waldwesen, ein anderer die Zehendübernahme, ein dritter das Kirchengeschäft, wieder ein anderer hat auf die Küche und auf die steten Mundvorräthe derselben zu sehen, und nebst noch anderen Beschäftigungen führt endlich einer der ältern das Rechnungsgeschäft. Jedes dieser Klöster hat entweder einen Iguman (aus dem griechischen ἡγεμων, der Anführer) oder Prior, oder nach Maassgabe des Vermögens einen Archimandriten (Klosterabt) zum Vorsteher. Die Gastfreiheit in diesen Klöstern ist zu bewundern und bei den beschränkten Vermögensverhältnissen um so lobenswerther, als Jedermann, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, bei Tag und Nacht freundschaftlich empfangen wird und Speise und Trank ohne Rücksicht auf eine mögliche Vergütung erhält. Am meisten kann man diese Freigebigkeit an Wallfahrtstagen zur Gedächtnissfeier der Klosterheiligen bewundern, wo oft Tausende der Wallfahrter aus den niedern Ständen von den Klöstern mit Brod und Wein beschenkt und viele hundert Honoratioren sehr gut bewirthet werden. Für Menschenbeobachter sind diese stark besuchten Wallfahrtstage sehr interessant. Nebstbei sind diese Klöster auch der Zufluchtsort verwittweter Dorfpfarrer, die, da sie nach ihren Kirchengesetzen zum zweiten Male sich nicht verehelichen dürfen, zum klösterlichen Leben übertreten. Die Anzahl der Mönche beschränkt sich auf die Einkünfte der Klöster. Man findet vorzugsweise in den sirmischen Klöstern die besten Weine und den ältesten Sliwowitza, die auch nicht selten die Tafeln der Grossen in den entferntesten Gegenden zieren. Der Wein von Rakowacz ist so gut als der Karlowitzer. Bei dem Kloster Rakowacz findet man (so wie bei dem Kloster Gergeteg) sehr schönen, dem amerikanischen Labradorstein ähnlichen Schillerspath.

Csernics am rechten Donauufer, ein Dorf mit ungefähr 1300 Einwohnern, bietet ebenfalls in seinen Gebirgen viel Interessantes für den Mineralogen dar; ihm gegenüber liegt das Dorf Beges mit nahe an 2000 Einwohnern, und in einiger Entfernung von diesem, nur eine halbe Stunde von der Festung Peterwardein entfernt, der ziemlich beträchtliche Marktflecken Kamenicz, in dessen Nähe sich ein ziemlich besuchtes Bad befindet. Je mehr man sich Peterwardein nähert, desto mannichfaltiger wird die Gegend. Die ebengenannte Festung, die Hauptgrenze von Slavonien und Sirmien, liegt auf dem rechten Donauufer und soll ihren Namen von Peter dem Eremiten haben, als dessen Geburtsort sie betrachtet wird. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gibraltar wird sie auch das ungarische Gibraltar genannt. Sie erhebt sich auf hohem Felsen und ist durch eine Schiffbrücke mit der gegenüber liegenden Stadt Neusatz verbunden. Die eigentliche Feste, auch die obere Festung genannt, ist auf



Peterwardein.

einem nach drei Seiten hin unzugänglichen Felsen erbaut, an dessen nördlichem Fusse die untere ebenfalls befestigte Stadt sich erhebt. Sie hat, das eine Stunde entfernte, zu ihr gehörige Bukavicz mit eingerechnet, ungefähr 4000 Einwohner, doch soll sie nöthigen Falls eine Garnison von 10000 Mann aufnehmen können. Alterthumsforscher behaupten, dass sich früher an derselben Stelle das römische *Acumincum* erhoben habe. Lange im Besitz der Türken, ward Peterwardein erst zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von ihrer Herrschaft befreit, und Prinz Eugen trug 1716 daselbst einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen davon, welchem der bekannte Wallfahrtsort, Maria-Schnee, seinen Ursprung verdankt. Zum Andenken an die gewonnene Schlacht wurde nämlich eine halbe Stunde weit von der Festung, auf dem Wege nach Carlovicz eine Kirche erbaut, der ein kaiserlicher Offizier ein altes Marienbild schenkte, das er behauptete im Schnee gefunden zu haben; zu diesem Gnadenbilde wird noch jährlich am Maria-Schneetage, dem 6. August, eifrig gewallfahrtet.

Der starken Feste gegenüber liegt, wie schon bemerkt wurde, durch eine Schiffbrücke mit derselben verbunden und durch einen Brückenkopf vertheidigt, die Stadt Neusatz mit ungefähr 18000 Einwohnern, welche beträchtlichen Handel treiben; sie ist die Residenz des Bischofs der nicht unirten Griechen, und eigentlich eine unregelmässige, nicht gepflasterte Stadt. In der Nähe befindet sich der sogenannte Römerdamm, eine Reihe von Verschanzungen, welche wahrscheinlich zuerst gegen die Römer aufgeworfen und später von diesen benutzt wurden.

Auf einer langen Wendung der Donau nach Norden zu, bei Maria-Schnee vorüber, gelangt man nach Carlovicz, am rechten Donauufer, einem Marktflecken von ungefähr 6000 Einwohnern und Residenz des Erzbischofs und Metropolitan der nicht unirten Griechen. Carlovicz besitzt ein griechisches Seminar, ein Gymnasium und mehrere Kirchen und ist historisch berühmt wegen des nach ihm benannten Friedens, der daselbst am 26. Januar 1699 geschlossen wurde. In den nächsten Umgebungen der Stadt wird der berühmte Carloviczer Wein, durchschnittlich 30000 Eimer jährlich, erbaut.

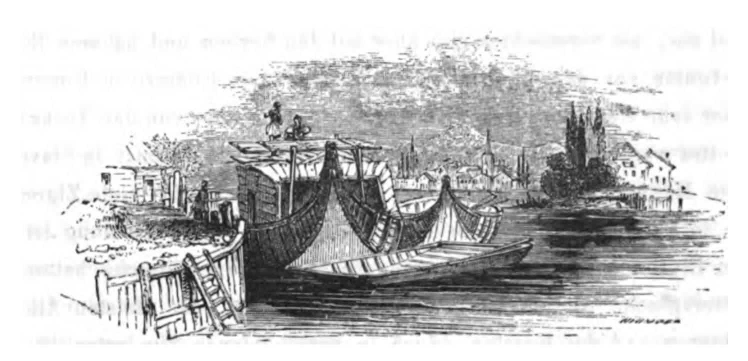
Die Donau, welche bisher, eine nördliche Krümmung bei Peterwardein abgerechnet, immer fast ganz östlich floss, wendet sich nun bald nach Süden, so wie man bei dem Dorfe Kovila, wo sich auf dem linken Ufer des Flusses und durch einen Morast von diesem getrennt ein griechisches, nicht unirtes Kloster erhebt, vorüber ist. Sechs Stunden östlicher, da, wo einst das alte *Rittium* stand, auf dem rechten Donauufer, der Mündung der Theiss gegenüber, erhebt sich der befestigte Ort Slankamen (auf deutsch Salzstein), nicht Salankament, wie Einige fälschlich schreiben. Hier war es, wo zuerst die Macht der Türken im Abendlande gebrochen wurde. Der grosse Soliman war gestorben, aber sein Bruder und Thronerbe Ahmed hatte den Krieg mit unermüdlichem Eifer fortgesetzt und ein Heer von 87000 Mann war unter dem Befehl

seines Grossvesirs über die Sau gezogen. Die Kaiserlichen sammelten sich unter der Anführung des Markgrafen Ludwig von Baden 66000 Mann stark zu Peterwardein, das sie stark befestigten, von hier zogen sie nach Carlovicz und rückten dann nach Slankamen vor, wo sie ihr Lager aufschlugen. Der Markgraf war anfangs Willens, bis nach Semlin zu gehen und hatte sich auch schon mit seinem Heere in Bewegung gesetzt, da aber die österreichischen Munitionsschiffe ihm nicht auf der Donau weiter als Peterwardein folgen konnten, so zog er sich wieder nach Slankamen zurück. Als die Türken dies gewahrten, glaubten sie, es geschähe aus Furcht vor ihnen und sandten einige Reiterei ab, um den Nachtrab zu beunruhigen, der sie jedoch zurückschlug. Der Grossvesir entdeckte indessen bald den Grund von des Markgrafen Manöver und brach so rasch mit seinem Heere auf, dass er Jenem zuvorkam und ihn von Peterwardein abschnitt. Den Kaiserlichen blieb nun Nichts übrig als eine offne Feldschlacht. Dem zufolge stellte der Markgraf früh am Morgen des 19. August sein Heer in Schlachtordnung auf und rückte gegen den Feind an; den rechten Flügel befehligte er selbst, auf dem linken commandirte Graf Dünevald. Gegen Mittag standen beide Armeen einander gegenüber, die Türken, welche aus 60000 Mann der besten Truppen und 15000 Janitscharen bestanden, hatten die Donau im Rücken und waren vorn durch einen tiefen Graben und eine Brustwehr gedeckt; ihr linker Flügel allein fand sich nicht so geschützt. Jetzt ward eine Bombe als Zeichen der beginnenden Schlacht abgefeuert; die Kaiserlichen rückten vor, bis sie noch ungefähr 200 Schritte weit vom Feinde entfernt waren: das Geschütz begann auf beiden Seiten augenblicklich zu spielen; mit grosser Tapferkeit griff der rechte Flügel an, aber der linke konnte ihn unglücklicher Weise nicht unterstützen, durch den mit Buschwerk bewachsenen Boden am Vorrücken gehindert. Der Markgraf drang in die türkischen Verschanzungen ein, die Janitscharen feuerten jedoch unaufhörlich hinter ihrer Brustwehr hervor und richteten grossen Schaden unter ihren Gegnern an, so dass fast alle höheren Offiziere derselben getödtet oder verwundet wurden. Dieser ungleiche Kampf währte von 3 Uhr des Nachmittags an mehrere Stunden hindurch und war auf der anderen Seite des Feldes eben so verderblich, die Türken griffen den linken Flügel mit grosser Wuth an; zwar wurden sie anfangs wiederholt zurückgeschlagen, aber nun sammelten sie alle ihre Reiterei und hieben zwei Bataillone der Kaiserlichen in Stücken. Um 6 Uhr waren diese Letzteren ihrem Untergange so nahe, dass alle Rettung unmöglich schien; sie hatten weder einen sicheren Rückzugsort, noch Bastionen sich zu decken; da beseelte ihre verzweiflungsvolle Lage sie mit unglaublichem Eifer, sogar der Train und die Reservetruppen stürzten sich in die Schlacht, ja sogar die Flüchtlinge kehrten wieder um und kämpften von Neuem mit solchem Muthe, dass die Türken endlich zum Weichen gezwungen wurden und sich in ihr Lager zurückzogen. Jetzt rückte Markgraf Ludwig vor, vertrieb die Türken von einer Anhöhe, auf der sie ihr Geschütz aufgestellt

hatten und hieb sich mit einigen frischen ungarischen Truppen, die noch zu rechter Zeit angelangt waren, im eigentlichen Sinne des Wortes einen Durchgang, durch welchen nun der rechte Flügel noch einmal vorrückte. Der Erfolg blieb nicht länger zweifelhaft; die auf allen Seiten zwischen ihren Trancheen und der Donau angegriffenen Türken wurden fast sämmtlich niedergehauen. Auf beiden Seiten herrschte eine solche Wuth, dass Niemand weder Pardon geben und empfangen wollte.

Mit seinen besten Reitern floh nun der Grossvesir über die Save, doch wurden sie so hartnäckig verfolgt, dass nur sehr Wenige entkamen. Er selbst, der Seraskier und der Obrist der Janitscharen starben in Folge ihrer Wunden zu Belgrad. 25000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 154 Stück Geschütz, viele Fahnen, und unter diesen die des Grossvesirs, 10000 Zelte, viele Kisten mit Gold- und Silbergeld und unzählige Kameele, Pferde und Maulthiere fielen in die Hände der Sieger. Von 15000 Janitscharen, welche an der Schlacht Theil genommen hatten, kehrten nur 3000 nach Constantinopel zurück. Auf der Seite der Kaiserlichen war indess der Verlust nicht minder gross, so dass der König von Frankreich, welcher eigentlich Ahmed angereizt hatte, den Krieg fortzusetzen, diesem durch seinen Gesandten versichern liess, noch ein solcher Sieg und der Kaiser sei total zu Grunde gerichtet.

Bei den Dörfern Szurdok, Bellegisch und Obanovczе vorüber erreicht man nun Semlin, die Grenzstadt zwischen Ungarn und der Türkei. Reisende, welche aus dem Orient kommen, müssen hier je nach Befinden eine längere oder kürzere Quarantaine halten, doch ist das dort befindliche Lazaretto recht gut eingerichtet und sogar mit Bequemlichkeiten versehen, so dass der gezwungene Aufenthalt daselbst wenigstens erträglich wird.



LAZARETTO.

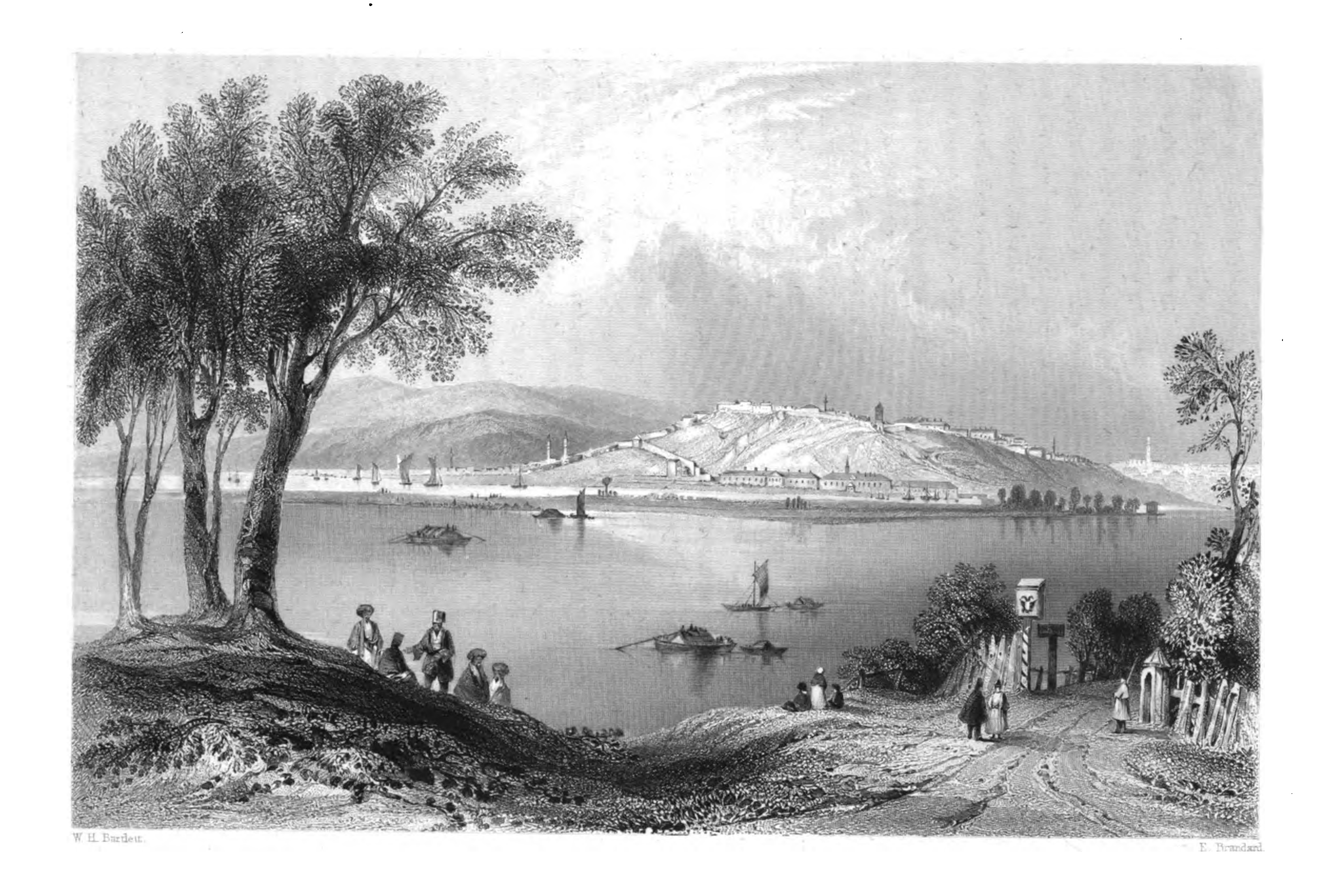
Semlin liegt auf einer Landzunge, welche die Vereinigung der Donau und der Save bildet. Es hat ungefähr 10000 Einwohner, die bedeutenden Handel treiben, mehrere Kirchen, Kapellen und Klöster und ist der Sitz eines Grenzmilitaircommando,

eines Gesundheitsrathes, eines griechischen Protopopen und mehrerer Dikasterien. Geschichtlich merkwürdig ist diese Stadt als die *Mala-Villa* der ersten Kreuzfahrer, die hier bekanntlich unter Peter dem Einsiedler eine grosse Niederlage erlitten. In der Nähe derselben, auf der Spitze des Zingenzkaberges erheben sich die Trümmer der alten Feste, welche einst der tapfere Held Johannes Corvinus Hunnyades bewohnte, der den Türken so mannhaften Widerstand leistete, dass diese ihn nicht anders als den Teufel nannten.

Ehe wir auf unserer Donaufahrt jetzt das christliche Gebiet verlassen und den Orient begrüssen, scheint es uns passend, eine kurze Schilderung der Bewohner dieses Grenzgebietes, die wir, wie schon so Manches unserem bewährten Führer Rumy verdanken, hier einzuschalten. Zu den Slavoniern — so belehrt er uns — gehören theils die Nachkommen der alten slavischen Illyrier, welche aus Serbien, Bosnien, Albanien, Dalmatien hierher gekommen sind, theils eingewanderte Kroaten, denn sie machen alle ein Volk aus und haben fast dieselbe, nur durch Mundarten etwas abweichende Sprache (die Clementiner und Albanier ausgenommen), Charakter, Sitten und Gebräuche; dagegen sind sie von den in Slavonien hin und wieder wohnenden Ungarn (Magyaren), Deutschen und Slavaken (ungeachtet ihre Sprache der slavonischen sehr verwandt ist) wohl zu unterscheiden. Die alten Einwohner waren durch das türkische Joch und durch blutige Kriege grösstentheils aufgerieben und das Land von den Barbaren in eine Wüste verwandelt worden. Diese wurde im Jahre 1690 durch eine zahlreiche Colonie von sogenannten Illyriern (Serben) auf's Neue bevölkert, welchen im achtzehnten Jahrhunderte noch mehrere folgten, die sich auch in dem benachbarten Königreich Ungarn stark verbreiteten und die Magyaren vom nördlichen Ufer der Drave und Donau, Sirmien gegenüber, fast verdrängten. Auch Walachen wanderten aus der Türkei ein, sie vermischten sich aber mit den Serben und nahmen ihre Sprache an. Als Slavonien vor dem Einbruche der Türken zum Königreich Ungarn gehörte, hatten sich hier sehr viele Magyaren niedergelassen, die aber von den Türken grösstentheils ausgerottet wurden. Die eingewanderten Deutschen sind jetzt in Slavonien zahlreicher als die Magyaren. Auch giebt es in Slavonien ziemlich viele Zigeuner. Die Hauptsprache in Slavonien ist die sogenannte illyrische (die Benennung ist unrichtig, weil die alten Illyrier keine slavische, sondern eine eigene Sprache hatten), welche auch die Muttersprache der Serben, Bosnier, Dalmatier, der meisten Albanier, der heutigen Bulgaren und der Kroaten, doch in verschiedenen Mundarten ist. Die sich zur orientalischen Kirche bekennenden Illyrier oder Slavonier nennt man im gemeinen Leben Raitzen oder Rätzen (*Ráczok*), von Rascien, mit welchem Namen einst ein Theil des Königreichs Serbien bezeichnet wurde; sie selbst nennen sich Serben (*Serbli*). Die römisch-katholischen Slavonier (theils Nachkommen der alten Slavonier, theils eingewanderte Kroaten) werden von den nicht unirten Serben mit dem Spitznamen

Schokczen bezeichnet, welchen Namen der gelehrte Slavist Kopitar, k. k. Hofbibliothekcustos in Wien, von dem italienischen Worte *sciocco* (spr. Schokko), d. h. Dümmling, ableitet, ein Anonymus in dem Esseker illyrischen Kalender für 1826, aber für ein corruptes Wort anstatt Schaczen (*Schakci*) hält und von *schak* (die flache Hand) ableitet, indem er auf das Kreuzmachen mit der flachen Hand hindeutet. Die slavonische, namentlich serbische Sprache (sowohl in Slavonien, Ungarn und Dalmatien, als in der Türkei) ist viel wohltönender als die böhmische, sehr reichhaltig (in dem serbischen Wörterbuche von Wuk Stevanowitsch kommen über 40000 Wörter vor, ohne dass der Sprachschatz erschöpft), aber mit vielen, theils magyarischen, theils türkischen (z. B. *Kuty*, Haus, *Komschija*, Nachbar) Wörtern vermischt. Sie ist sowohl zum Gesang, als auch zur Dichtkunst sehr geeignet, und die serbischen Volkslieder, von welchen zuerst der Abt Fortis in italienischer Uebersetzung einige bekannt machte, und die neuerlich der Wuk Stephanowitsch-Karadschidsch sammelte und in drei Bänden im Original heraus gab, haben in Deutschland den Beifall eines Göthe, Vater, Grimm und anderer Dichter und Sprachforscher erhalten, und Fräulein von Jacob in Halle (Tochter des russischen Staatsraths und Hallischen Professors von Jacob) beschäftigte sich mit ihrer Uebersetzung. Stephanowitsch hat auch die erste serbische Grammatik geliefert, die Hr. Grimm in Cassel aus dem Serbischen ins Deutsche übersetzte. Von dieser serbischen Volkssprache ist die ausgestorbene altslavonische Kirchensprache, in welcher der orientalischen oder griechischen Kirche zugethanen Serben (so wie der Russen) Gottesdienst abgehalten wird, wohl zu unterscheiden. Die Slavonier haben insgesammt einen starken und knochigen Körperbau. Die Gebirgsbewohner sind fast durchgängig hoch und schlank gewachsen, die Bewohner des flachen Landes mehr untersetzt und von kleiner Statur. Der häufige Genuss des Branntweins (Rakie), verbunden mit dem langen und strengen Fasten der orientalischen Kirche, erzeugt unter ihnen viele magere, ausgezehrte Körper. Die Männertracht der Slavonier, namentlich der Serben, ist halb ungarisch, halb türkisch (in ganz türkischer Tracht gehen jetzt keine Serben mehr in Slavonien, wohl aber die Serben auf türkischem Gebiet). Die kurzen schwarzen Kaftane (*gunyacz*) sind, besonders an den Zipfeln, mit Tuchflecken von allerhand Farbe geziert. Mönche tragen noch rothe Käppchen, wie die türkischen Serbier, die meisten aber runde ungarische Bauernhüte. An den Füssen tragen sie Opanken oder Bundschuhe (geschnürte Halbstiefel). Sie gehen nicht ohne Seitentornister (*torba*) aus. Im Winter tragen sie wollene Beinkleider und einen ungrischen Schafpelz (*bunda*). Die Weiber, die meistens von starkem Körperbau sind und bei welchen man viele artige und schöne Gesichter antrifft, tragen gewöhnlich eine, bis unter die Kniee gehende bunte Jacke von Schafwolle, ohne Aermel, und an den Füssen allgemein Opanken. Mädchen und Frauen lieben sehr den Putz. Wenn die Weiber aufgeputzt sind, so ist ihr ganzes Haupt mit einem weissen Schleier bedeckt, der hinten

auf den Rücken herabwallt. Leider ist der Gebrauch der Schminke unter ihnen sehr häufig und zwar einer sehr schädlichen Schminke, die sie selbst aus Quecksilber und Scheidewasser bereiten. Die Folge davon ist, dass sie bereits in den dreissiger Jahren eine welke, zusammengerunzelte, braungelbe Gesichtshaut bekommen, und dass ihnen sehr frühe die Zähne ausfallen. Die Haupttugenden der Slavonier sind: Treue gegen ihren Landesherrn, Folgsamkeit gegen die Vorgesetzten, viel Religiosität und Ehrfurcht vor ihren Geistlichen, Herzlichkeit gegen die Familienglieder und eine patriarchalische Haushaltung (der *Gospodár* oder Hausvater und die *Gospodaricza* oder Hausmutter sind Vorsteher der ganzen Familie; jener theilt die Geschäfte unter die männlichen, diese unter die weiblichen Glieder der Familie aus, uud beiden wird strenger Gehorsam geleistet), Gastfreundschaft, ein unerschrockener Muth und eine Herzhaftigkeit, die allen Gefahren Trotz bietet, Neigung zum Krieg und vorzügliche Tapferkeit in demselben, wodurch sich die slavonischen Grenzsoldaten bekanntlich auszeichnen. Das slavonische Weib ist ein wahres Sinnbild der Industrie. Sie kleidet (wie Jesus Sirach von den jüdischen Hausfrauen rühmt) ihren Mann durch ihrer Hände Arbeit vom Kopf bis zu den Füssen, den Hut und die Opanken ausgenommen. Es ist eine türkische Sitte, dass unter den Serben, auch in Slavonien, (z. B. zu Karlowitz und in der Bátscher Gespannschaft, z. B. in Neusatz) die Männer auf dem Marktplatze die Victualien einkaufen und die Weiber zu Hause bleiben. Die moralischen Fehler und Laster, in welche die Slavonier und namentlich die später eingewanderten Serben unter dem Türkenjoche versunken waren, Trägheit und Faulheit, Neigung zum Rauben und Plündern, ein unbändiger Trieb zu hitzigen Getränken, Rachbegierde, Sorglosigkeit für die Zukunft, Unkeuschheit und Verletzung ehelicher Treue, Aberglaube, Eigennutz, Arglist, Betrug im Handel und Wandel u. s. w., welche der k. k. Regierungsrath Taube den Slavoniern noch im Jahre 1777 als herrschende Hauptlaster vorwarf, haben bei den Fortschritten der Slavonier in der Cultur, unter der Vorsorge der preiswürdigen österreichischen Regierung, sich grossentheils verloren. Nur kann man die Mehrzahl der slavonischen Bauern noch jetzt nicht von einem Hange zur Trägheit (eine Nachahmung des bei den Türken beliebten *far niente*) und Bequemlichkeit (daher auch in Sirmien für die Weingärtenarbeiten ungrische und slovakische Tagelöhner aus der benachbarten Bátscher Gespannschaft vorgezogen werden), von Aberglauben (besonders unter den Serben der orientalischen Kirche) und von Eigennutz freisprechen, und unter den Handelsleuten ist ein Schachergeist und Verschmitztheit unverkennbar. Die Häuser baut man in den slavonischen Dörfern grösstentheils von Holz, woran Ueberfluss ist. Die Dächer bestehen gemeiniglich aus eichenen, drei Schuh langen Brettern. Das Stammhaus steht nebst den Nebengebäuden für sich da. Ein grosses gemeinschaftliches Zimmer mit einem Bette, einem mit einem Teppich bedeckten Tische, Heiligenbildern u. s. w. wird zur Sommerszeit gemeiniglich nur vom *Gospodár* oder Hausvater bewohnt,


W. H. Bartlett.
E. Brandard

und ist zum Heitzen eingerichtet. Um dieses grosse Stammhaus stehen kleine Hütten oder Kammern (*Komora* oder *Krevete* genannt), deren Anzahl jener der Ehen im Hause gleich kommt, und die nicht zum Heitzen eingerichtet sind.

Semlin fast gerade gegenüber, am Einfluss der Save in die Donau, liegt Belgrad, auf einem felsigen Hügel, der sich auf einer Erdzunge erhebt, die durch die Vereinigung der Save und der Donau gebildet wird. Die Stadt besteht aus vier Theilen, nämlich: 1) aus der Citadelle, welche zugleich die Residenz des Pascha und die Hauptmoschee enthält; 2) die eigentliche Stadt, welche sich südlich und östlich um den Festungsberg zieht; 3) die Wasserstadt im Norden, und 4) die Raitzenstadt im Westen; die vorletzte ist am besten gebauet und auch befestigt, doch sind ihre Strassen nicht gepflastert. Belgrad hat ungefähr 30000 Einwohner, ist der Sitz des Pascha und des serbischen Bischofs, und umschliesst dreizehn Moscheen. Wahrscheinlich ward es schon von den Römern erbaut, wenigstens lässt sich nachweisen, dass sich hier einst die Stadt *Singidunum* erhob, welche die Barbaren zerstörten und Kaiser Justinianus später wieder erbaute. Der serbische Fürst Duschan legte hier 1342 den Grund zu einer Citadelle, doch soll es nach der Behauptung einiger Historiker schon früher befestigt gewesen sein. Später kam es unter Geysa II. an die Ungarn und war seitdem in den heftigen Kämpfen zwischen dem Halbmonde und den Bekennern des Kreuzes oftmals der blutige Zeuge gewaltiger Anstrengungen und grosser Heldenthaten und meist der Preis des Siegers. Am 14., 21. und 22. Juli 1456, als Mahomed II. die Stadt von allen Seiten mit einem Heere von 200000 Mann eingeschlossen hielt, retteten Johann Hunnyades und Johannes Capistranus, der durch seine Glaubensstärke das Kreuzheer zusammen gebracht hatte, Belgrad, Ungarn und Serbien vom Untergange. Hunnyades enterte das türkische Admiralschiff und verbreitete von dort aus Tod und Verderben auf allen Fahrzeugen des Feindes. Capistranus führte die zweite christliche Flottille an, auf dem Vordertheile des Hauptschiffes stehend, das Kreuz des Erlösers hoch in der Rechten haltend und mit begeisterten Worten zum Kampfe aufmunternd. Die Schlacht dauerte bis zum Mittage, da krönte aber ein vollständiger Sieg die Ungarn, und Mahomed musste sich nach schwerem Verluste und selbst verwundet bis Sophia zurück ziehen. Mehr als 30000 Türken fanden den Tod in diesem Kampfe. Belgrad ward jetzt von Neuem befestigt, und behauptete sich bis zum 29. August 1521, wo es sich, nachdem die Besatzung zwanzig Angriffe abgeschlagen hatte, endlich Soliman dem Grossen ergeben musste und unter türkischer Herrschaft bis zum Jahre 1688 verharrte, wo es durch den Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern wieder erobert wurde. Drei Jahre nachher ging es indessen von Neuem verloren, bis es 1717 der tapfere Prinz Eugen von Neuem einnahm. Es blieb nun den Oesterreichern, welche es befestigten und zu einer Hauptfestung von Ungarn machten, bis zum Jahre 1739, wo es in dem nach ihm benannten Frieden an die Türken

übergeben wurde, nachdem man die Festungswerke geschleift hatte und nun eben so rasch verfiel, als es vorher aufgeblüht war. 1789 eroberte es Laudon noch einmal, 1791 ward es aber durch den Frieden wieder zurück gegeben. Während des Aufstandes der Serbier gegen die Türken, unter Czerny Georg, war Belgrad von Neuem der Zeuge schrecklicher Begebenheiten, doch behaupteten es die Serbier bis zum Jahre 1813, wo sie abziehen mussten, und die Vorstädte in Brand steckten. Belgrad war ausserdem noch der Schauplatz mancher Greuelthat, so z. B. ward hier der Grieche Rhigas 1798 zwischen zwei Brettern lebendig zersägt, und noch 1815, 36 Serbier lebend auf Pfählen gespiesst*).

*) Wir haben jetzt auf unsrer Donaufahrt Serbien berührt, das in unsern Tagen die Aufmerksamkeit Europas auf sich gezogen hat, und halten es für unsere Pflicht, um der Vollständigkeit willen hier folgende Notiz über dieses merkwürdige Volk, welche wir dem Conversationslexicon der Gegenwart, Band IV., S. 4074 u. folg. entlehnen, einzuschalten: Im Süden der Donau und der Save breitet sich auf beiden Seiten des Moravaflusses das von unzähligen Thälern und Schluchten durchschnittene Gebirgsland Serbien aus, das in seinem gegenwärtigen Umfange ungefähr 600 □M. umfasst und wohl eine Million Einwohner zählt. Noch vor wenigen Jahren war beinahe das ganze Land mit Wald bedeckt, der nur an einzelnen Stellen gelichtet erschien, wo freundliche Dörfer, von einem Kranze riesenhafter Eichen umgeben, aus der grünen Nacht hervorsehen. Hier haben sich, geschützt durch unwegsame Gebirge und undurchdringliches Dickicht, die Reste eines grossen Volkes erhalten, welches einst von der Donau bis zum Archipel, vom schwarzen Meere bis zum adriatischen herrschte und, bei weiserer Leitung, es in seiner Macht hatte, den Osten Europas umzugestalten. Im Gefolge der grossen Völkerströmungen, die im fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung den Untergang des römischen Reiches herbeiführten, scheinen die Serben, ein slavischer Stamm, zuerst in die Landschaften an der Donau eingewandert zu sein. Unter ihrem Namen werden sie seit dem sechsten Jahrhunderte genannt. Bald den Griechen zinsbar und mit ihnen verbündet, bald unabhängig von ihnen und mit ihnen in der Fehde, benutzten sie den Verfall des ost-römischen Kaiserthums, um sich auf dessen Trümmern zu selbstständiger Macht emporzuheben. Im 14. Jahrhunderte, zu derselben Zeit, während der türkische Stamm der Osmanen in Kleinasien festen Grund und Boden gewann und in schneller Entwickelung ein gewaltiges Reich begründete, erreichte im Süden der Donau die Macht der Serben ihren Höhepunkt. Unter Stephan Duschan breitete das Serbenreich sich über Bulgarien, Macedonien, Thessalien, Epirus und das ganze alte Illyrien aus; aber schon sein Sohn Urosch vermochte nicht festzuhalten, was der Vater gewonnen hatte. Die Stadthalter der einzelnen Provinzen machten sich unabhängig, und als die schwachen Griechen die Osmanen aus Kleinasien gegen die immer weiter um sich greifenden Serben zu Hülfe riefen, ermangelten diese, durch innere Zwistigkeiten getrennt, der Kraft, den mit orientalischem Ungestüm heranstürmenden Feinden zu widerstehen. Auf der Hochebene von Pristina, Kossowopolje oder das Amselfeld genannt, wurde am 15. Jan. 1389 die Entscheidungsschlacht geschlagen, die der Selbstständigkeit des serbischen Volkes ein Ende machte. Anfangs behielt dasselbe seinen einheimischen Fürstenstamm, der sich nur verpflichtete, den Türken Tribut zu zahlen und die Heerfolge zu leisten. So wie die Herrschaft der Osmanen in Europa sich befestigte, zogen sie aber die Zügel immer straffer an und übten immer schwerern und grausamern Druck. Im 16. Jahrhundert waren die Serben, gleich den Griechen, bereits zu der beklagenswerthesten Sklaverei herabgesunken; mehrfache Aufstände, von der Verzweiflung ohne Hoffnung des Erfolges unternommen, vermehrten nur das Maass der Leiden. So tief das Gefühl der Vaterlandsliebe bei allen slavischen Stämmen gewurzelt

Die vielen Moscheen und Minarets, welche man weithin erblickt, geben Belgrad einen eigenthümlichen Charakter, ausser diesen besitzt es noch einige grössere Gebäude, welche jedoch mehr oder weniger verfallen sind, ein Schicksal, das überhaupt der ganzen Stadt droht, seitdem sie wieder den Türken überlassen worden ist.

---

ist, wussten doch viele Tausende in ihrer Noth keine andere Rettung, als dass sie, nachdem Ungarn von dem türkischen Joche befreit war, Hab und Gut verliessen und nach dem christlichen Nachbarlande hinüber flohen. Im Jahre 1690 führte der Patriarch Arsenius 17000 serbische Familien nach Ungarn. Im Jahre 1737 erfolgte auf Betrieb des Patriarchen Jowanowitsch eine andere Auswanderung, die aber den Türken vor der Zeit verrathen und von ihnen auf türkische Weise verhindert wurde. Sie fielen über die Fliehenden her, erschlugen einen grossen Theil und führten den Rest in die Sklaverei. Nur Wenige entkamen. Damals wurde die Gegend um Ipek, den alten Sitz des serbischen Patriarchats, auf dem westlichen Abhange des hohen Gebirges, welches die Wasserscheide zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meere bildet, ganz entvölkert. In den verlassenen Sitzen der Serben haben seitdem Arnauten sich angesiedelt. Ein sehr bedeutender Theil des serbischen Volksstammes hat, um sich den unerträglichen Bedrückungen der Türken zu entziehen, die christliche Religion verleugnet und den Islam angenommen. Besonders war dies in jenen Gegenden der Fall, die den Grenzen gegen Oesterreich und gegen das einst venetianische Dalmatien zunächst lagen, weil diese durch die zahlreichen türkischen Besatzungen das härteste Ungemach erfuhren. Auf diese Weise ist beinahe ganz Bosnien mit der Herzegovina mohamedanisch geworden, obwohl auch hier unter dem Drucke ihrer zu dem fremden Glauben übergetretenen Landsleute viele christliche Gemeinden zerstreut sind. Treu dem Christenthume unter allen Leiden und Bedrückungen ist aber jener Theil des Serbenstammes geblieben, der in dem Gebirgslande lebt, welches im Norden durch die Save und die Donau von der österreichen Militairgrenze, im Westen durch die Drina von Bosnien, im Osten durch den Timok von Bulgarien, im Süden durch die westliche Fortsetzung des Hämusgebirges von Macedonien, Albanien und der Herzegovina getrennt wird und das gegenwärtig dieser Treue wegen ausschliessend den Namen Serbien führt.

Hier haben sich mit dem alten Glauben auch die alten Sitten und Gewohnheiten am reinsten erhalten; selbst die uralten Erinnerungen des slavischen Heidenthumes sind durch die Zeit noch nicht verwischt worden und blicken in sprechenden Zügen aus dem dünnen Schleier christlicher Ceremonien hervor. Städte und von Mauern umschlossene Orte giebt es nur wenige; die Serben wohnen in Dörfern, die meist über einen weiten Flächenraum zerstreut sind, weil die Höfe einzeln entfernt von einander stehen. Das Haus des Serben ist ein von Lehmwänden eingefasster, mit Lindenbast und Gras oder Moos bedeckter viereckiger Raum, in dessen Mitte sich der Herd befindet und aus dem der Rauch durch die Thüre oder durch eine Oeffnung im Dache abzieht. An das ursprüngliche Gebäude sind auf allen Seiten Kammern angebaut, deren jede von einer besondern Familie bewohnt wird, denn wenn die Söhne sich verheirathen, so verlassen sie das älterliche Haus nicht, sondern beziehen in demselben eine dieser Kammern, und so bleiben auch nach dem Tode der Eltern die Brüder bei einander, bis zu grosse Vermehrung der Familie Trennung gebietet. Die Bewohner jedes Hauses wählen aus ihrer Mitte den Hausherrn, meist den Aeltesten, aber auch wohl den Geschicktesten und Verständigsten. Dieser verwaltet das gemeinschaftliche Vermögen und vertritt die Gemeinschaft vor dem Volke und in allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens. Die Männer bauen das Haus und die Gemächer, in denen die Familie ihr Obdach findet, verfertigen alle Geräthe des Haushaltes und des Landbaues und bestellen das Feld. Die Frauen führen abwechselnd in bestimmter Reihenfolge den Haushalt, spinnen und weben, verfertigen Kleidungsstücke für beide Geschlechter und übernehmen alle leichtern Arbeiten.

Einige Meilen weit von Belgrad, da, wo der Fluss **Temes**, nachdem er sich vorher mit der **Bege** vereinigte, in die Donau mündet, liegt eine Stunde weit in das Land hinein am Temes der befestigte Ort PANCSOVA, der Staabsort der bannatischen Militairgrenze, mit ungefähr 9000 Einwohnern. Er ist zugleich der Sitz eines Protopopen, und hat eine Contumaz-Anstalt, mehrere treffliche Schulen und andere nützliche Institute. Während der Kriege mit den Türken litt Pancsova wiederholentlich sehr und wurde unter Anderem im Jahre 1788 dem Erdboden fast gänzlich gleich gemacht, doch blühte es rasch wieder auf. Ueber das Wesen der Militairgrenze, als deren Mittelpunkt gewissermaassen wir Pancsova bezeichneten, giebt **Paget** in seinem bereits angeführten Werke sehr ausführliche und zuverlässige Nachrichten, die wir nun, um, so

---

Da die Familie so eng in sich abgeschlossen ist, so sind auch alle Glieder derselben durch die innigste Zuneigung verbunden und betrachten sich nicht als Einzelheiten, sondern als Theile eines Ganzen. Durch ihre Abgeschlossenheit wird die Aussenwelt ihnen fremd, aber auch das Aufkommen jeder Regung der Selbstsucht verhindert. Die Gefühle der Zuneigung, die durch keine feindlichen Reibungen getrübt sind, gehen auf die Nachbarn und selbst auf Freunde über, mit denen der Zufall sie in Berührung bringt. Der Fremde, der dem Serben auf der Strasse begegnet, wird von ihm als Bruder begrüsst; nähert er sich auf seiner Wanderung einem Hause, so tritt der Hausherr ihm an der Schwelle entgegen und bittet, es sich bei ihm gefallen zu lassen. Die Frauen und Kinder küssen dem Eintretenden die Hand; ein grosser Tisch wird mit dem Besten beschwert, was das Haus vermag; aber nur die Männer lassen sich zum fröhlichen Mahle nieder, die Frauen stehen umher und bedienen die Schmausenden. Vor dem Schlafengehen kniet die Hausfrau vor dem Fremden nieder; ein Knecht bringt einen Eimer mit Wasser, und die Frau wäscht dem ermüdeten Gaste die Füsse. Am andern Morgen wird er nicht eher entlassen, als bis er nochmals durch Speise und Trank sich gestärkt hat. Wenn ein serbischer Jüngling an dem andern, eine serbische Jungfrau an der andern besonders Gefallen findet, so gehen sie einen Bund ein, der ihnen gegenseitig die Rechte leiblicher Brüder und Schwestern giebt. Die äussere Form, welche dabei beobachtet wird, hat etwas sehr Liebliches. Die jungen Leute kommen am zweiten Ostertage im Freien zusammen und flechten grüne Kränze, die sie gegenseitig austauschen und durch die sie einander küssen. Die so geschlossene Brüderschaft oder Schwesterschaft dauert vorläufig ein Jahr, kann aber nach dem Ablaufe dieser Frist wieder erneuert werden und wird dieses oft für das Leben. Eigenthümlich sind auch manche der Gebräuche, die bei dem Eingehen ehelicher Verbindungen üblich sind. Eben so roh und derb, aber auch eben so tief und innig, wie die Gefühle gegenseitiger Zuneigung, sind bei dem unverdorbenen Naturvolke der Serben die religiösen Gefühle ausgeprägt. Das griechische Christenthum besteht unter ihnen, wie unter den meisten Anhängern dieses Glaubensbekenntnisses freilich in Wenig mehr, als die äussern Förmlichkeiten: in Fasten, Gebeten, Bekreuzungen und Heiligenverehrung. Dabei herrscht aber eine wahrhaft religiöse Sinnesart, die von einem eigenthümlichen, mit dem ganzen Leben des Volkes verwachsenen Naturgefühle durchdrungen ist.

Die Serben sind, wie alle Slaven, ein sangreiches Volk; in ihren Liedern lebt ihre ganze Geschichte, und noch heute wird jedes Ereigniss im Familienleben wie im Volksleben, welches einiges Aufsehen erregt, auf der Stelle besungen. Die Lieder, die sich bald durch das ganze Land verbreiten, bilden sich von selbst, Niemand weiss, wer sie gemacht hat. Mehr als irgend etwas Anderes haben diese Lieder dazu beigetragen, mitten in der tiefsten Unterdrückung unter den Serben den Sinn für volksthümliche Unabhängigkeit lebendig zu erhalten.

viel wir vermögen, möglichst dem Leser eine ausführliche Darstellung dieser Gegenden zu geben, im Folgenden mittheilen.

Schon zu einer sehr frühen Periode wurden die Ufer der Donau und Save, wegen ihrer Grenzlage, durch Banden von Serbiern und Andern, die grösstentheils von Krieg und Raub lebten, unsicher gemacht; viele dieser Leute waren Flüchtlinge aus den benachbarten Ländern und wurden von den Ungarn unter der Bedingung aufgenommen, die Grenze, an welcher sie lebten, gegen fernere Einfälle zu vertheidigen.

Vor der Schlacht von Mohács hören wir von einigen Versuchen, diese Grenzleute an einem oder zwei Punkten in Regimenter zu formiren; als die Türken sich zurückzogen und die Grenzen freier liessen, wurde diese Organisation auch auf die jüngst erworbenen Gegenden ausgedehnt; und als die ganze Linie in die Hände Oesterreichs fiel, ward sie noch vollständiger und in ein regelmässiges System gebracht. Der zuletzt organisirte Theil war die Grenze von Siebenbürgen, im Jahre 1766. Das System ist mehr aus den Bedürfnissen der Zeit entsprungen, als durch eine Eingebung des Genies geschaffen worden, und die häufigen Abänderungen, die in den regulativen Gesetzen stattgefunden haben, zeigen hinlänglich, dass Erfahrung allein es auf seinen jetzigen Standpunkt der Wirksamkeit erheben konnte.

Der Zweck war, mit den wenigst möglichen Kosten längs der ganzen türkischen Grenze Ungarns eine Bewachung zu unterhalten, die im Frieden zur Quarantaine und Zollaufsicht benutzt wird, und in Kriegszeiten als ein Theil der stehenden Armee dienen kann. Dieser Zweck ist so vollkommen erreicht worden, dass in Friedenszeiten fast 40000 Mann längs einer Grenzstrecke von 800 Meilen ihren Dienst thun; und diese Leute nähren und kleiden sich nicht nur alle selbst, sondern zahlen überdiess schwere Abgaben an Geld und verrichten unentgeltlich eine grosse Menge Arbeiten. In Kriegszeiten kann diese militairische Bevölkerung im Nothfalle 200,000 bewaffnete Männer stellen.

Das von der Regierung längs diesem Districte durch Kauf oder Tausch erworbene Land ist unter die Einwohner als Lehen unter der Bedingung des Militair- und Civildienstes vertheilt worden. Ein Gebiet von 36 bis 50 Morgen Landes bildet ein ganzes Lehen, wobei die Hälfte oder das Viertel hiervon auch wieder halbe oder viertel Lehen bildet. Jedes derselben ist gehalten, je nach seiner Grösse, einen oder mehr bewaffnete Leute zu stellen, zu unterhalten und zu kleiden. Um diesen Plan auszuführen, werden diese Lehen aus mehrerern Gliedern bestehenden Familien gegeben, von welchen das älteste der Hausvater heisst und die jüngeren die Waffenleute sind. Der Hausvater und sein Weib, die Hausmutter, haben die Leitung der Pachtung, die Sorge für das Haus, die Pflicht, für die Bedürfnisse der ganzen Familie zu sorgen, und das Recht, die Betriebsamkeit und Sittlichkeit derselben zu überwachen. Andrerseits müssen bei jeder grössern Veränderung, z. B. bei Käufen und Verkäufen, auch die übrigen Familienglieder um Rath gefragt werden; und beim Jahresschlusse

können diese eine Berechnung der Ausgaben vom Hausvater verlangen. Keiner, der wegen eines Verbrechens bestraft worden ist, kann Hausvater sein; und wenn er sich zu betrinken oder sonst unsittlich sich aufzuführen pflegt, verliert er das Recht, das ihm sonst von Alters wegen zukäme. Die Familie schuldet dem Hausvater Gehorsam und Achtung. Das Lehen selbst und das zu seiner Cultur gehörige Geräthe nebst Vieh kann nicht veräussert werden, jedes Familienglied hat ein Recht daran. Ein Theil des Landes, Ueberland genannt, — was nämlich mehr als die zu den Lehen erforderliche Quantität ist — und jeder Ueberschuss an Vieh oder Vorräthen kann mit Einwilligung eines höhern Beamten verkauft werden. Alle Glieder der Familie dürfen heirathen und es wird ihnen dies sogar als eine ehrenvolle Pflicht vorgestellt. Wenn eine Familie reich oder zu gross wird, so darf sie sich theilen, und die abgehende Partei erhält, entweder mittelst Uebergabe, oder durch Ankauf von Ueberland, innerhalb des Grenzdistricts ein anderes Lehen, welches dann ein Feudal-Lehen wird. Diejenigen, die den Grenzdistrict verlassen, haben kein Recht an das Eigenthum ihrer Familie.

Das Land wird bebaut für das gemeinsame Wohl aller Glieder einer Familie, und der Profit, wenn nach Bestreitung der Steuern und anderer Ausgaben noch welcher übrig bleibt, wird unter sie getheilt. Kein Einzelner darf sich Vieh halten oder ausschliesslich zu seinem Nutzen arbeiten, wenigstens nicht ohne Erlaubniss der Uebrigen. In den meisten Fällen wohnt eine aus mehreren verheiratheten Paaren nebst deren Kindern bestehende Familie, zuweilen funfzig Personen an der Zahl, unter demselben Dache, alle essen an demselben Tische und gehorchen demselben Vater.

Der Militairdienst im Frieden besteht in der Bewachung der Grenzen. Zu dem Ende reist der Bewaffnete auf sieben Tage nach einander nach der Station, wozu ihn die Familie mit Nahrung versieht. Ausserdem hat er auch noch die Pflicht, Briefe, so wie auch Geld und Regiments-Bagage zu transportiren und den Exercitien beizuwohnen; für das Handgriffexerciren sind vom October bis März vier Tage monatlich bestimmt. Im Frühling und Herbst exercirt die Compagnie eine Woche lang und in längeren Zwischenzeiten rückt das ganze Regiment zum Manoeuvre aus.

Jede Familie ist eingetheilt in Invaliden, Halbinvaliden, Eingeschriebene und Knaben. Jeder Mannbare, der nicht irgend einen körperlichen Fehler hat, ist eingeschrieben; für den gewöhnlichen Dienst beläuft sich die Anzahl der dienstthuenden Mannschaft auf 4197. In Zeiten der Unruhe auf der türkischen Seite, oder wenn drüben die Pest grassirt, wird sie auf 6798, und in Zeiten noch grösserer Gefahr auf 10016 Mann vermehrt.

In Kriegszeiten müssen die Grenzer einen Theil der regulären Armee bilden und erforderlichen Falls ausser Landes marschiren. Die regulären aufzubringenden Streitkräfte belaufen sich auf 34827 Mann; wenn aber die Reserve und Landwehr aufgerufen wird, auf 100000, und im äussersten Falle können sie 200,000 Mann stellen.

Mittelst Feuersignalen und Lärmglocken kann diese ungeheure Streitkraft längs der ganzen Ausdehnung hin in Zeit von vier Stunden auf den Beinen sein.

Die Grenzer werden nach den Districten, die sie bewohnen, in sieben Regimenter getheilt, und zwar in sechs Regimenter Infanterie und das eine Husaren. Ausser diesen giebt es noch eine Division Tschaikisten, so genannt von ihren hölzernen, auf Pfählen ruhenden und mit einer Gallerie ringsum versehenen Wachhäusern längs der Moräste der Save und Donau, und diese verrichten den Dienst der Pontonniers. Wie der Bauer, so hat auch die Grenzfamilie Frohndienst für den Staat zu leisten und zwar für jeden englischen Morgen Landes einen Tag jährlich, z. B. bei Ausbesserung der Poststrassen und Brücken, beim Austrocknen von Sümpfen, Einufern der Flüsse, Repariren öffentlicher Gebäude u. s. w., und acht Tage jährlich für das Dorf, nämlich bei Erbauung von Kirchen und Schulhäusern, beim Herstellen der Dorfstrassen, beim Holzfällen für die Schule und beim Anbau des Grundeigenthums von Wittwen und Waisen.

Die Kopfsteuer des Grenzmannes ist nächst der Lieferung der Uniform für einen Bewaffneten, — Schuhe, Waffen und Lederwerk, so wie 12 Shilling jährlich zu Anschaffung des Uebrigen giebt die Regierung, — die gewöhnliche Landesabgabe, die für ein volles Lehen 15 bis 30 Shilling jährlich beträgt. Gewerbs- und Arbeitsleute, so wie Juden zahlen im Verhältniss ihres Besitzthums acht Shilling bis vier Pfund jährlich.

Die Grenzbeamten haben viele, der Stellung von Feudalobern, die sie bekleiden, eigenthümliche Obliegenheiten. Sie geben ihre Einwilligung zu den Heirathen, ihre Erlaubniss ist nöthig zum Verkauf und Umtausch realen oder persönlichen Besitzes, und zuweilen fungiren sie als Richter und Polizeiverweser. Wegen des verschiedenartigen Dienstes des Grenzmannes muss es auch verschiedene Arten von Beamten geben, und wir finden daher Oeconomiebeamte zur Leitung der Processe über Grundeigenthum, Architekten, Inspectoren u. s. w., um Sorge für das öffentliche Eigenthum zu tragen, aber die merkwürdigsten Beamten bei einer Militaireinrichtung sind die regelmässig gebildeten Regimentshebammen und ferner die Compagnie- und Schwadronshebammen.

Viele Cordonsgesetze sind im Geiste väterlicher Güte abgefasst, unter andern das zur Aufmunterung der Industrie, der Vermehrung des Reichthums und zur Bewahrung der Ordnung und Verträglichkeit in den Familien, ausser den Einrichtungen zur Erhaltung der Wittwen und Waisen und zur Erziehung und Veredlung des Volkes. Benigni führt an, dass von den sieben bis zwölf Jahre alten Kindern auf der siebenbürgischen Grenze 7806 unter 9077 Knaben und 3444 unter 7103 Mädchen in den Grenzschulen eine Elementarerziehung geniessen. An der ungarischen Grenze steigt dieses Verhältniss noch höher; wahrscheinlich können neun Zehntel vom Ganzen in einer oder zwei Sprachen lesen und schreiben.

Die Justizverwaltung scheint noch gelungener organisirt zu sein. Das oberste Tribunal in Civilsachen wird von einem Wirthschaftslieutenant, einem Wirthschafts-Obersergeant, zwei Wirthschaftssergeanten und zwei Corporalen und zwei vom Obersten erwählten Hausvätern gebildet. Ihre Urtheile müssen vom Capitain genehmigt werden. In Criminalfällen entscheidet jedoch das Kriegsgericht, das aus Ober- und Unterofficieren und Soldaten besteht.

Es ist unmöglich, diese Institution kennen zu lernen, ohne über ihre Kraft und Nützlichkeit, so wie über die Weisheit und Philanthropie, mit der viele ihrer Anordnungen aufgefasst sind, in ein freudiges Staunen zu gerathen; und einem Militair, dessen Idee von dem Werthe eines Landes im Verhältniss zu der Masse der brauchbaren Streitkräfte steht, die aus demselben gezogen und durch dasselbe unterhalten werden können, muss sie ganz vollkommen erscheinen. Aber es würde unbillig sein, wenn wir nicht auf einige Einwürfe hindeuten wollten, welche die Ungarn selbst dagegen zu machen haben.

Wir haben gesehen, dass eine ungeheure Militairmacht rings um den halben Umkreis Ungarns gezogen worden ist; — in welchen Händen ruht der Befehl über diese Macht? aus welchen Quellen bezieht sie ihre Hülfsmittel? welche Sympathien und Gefühle werden dadurch angefacht? — mit andern Worten, worin besteht ihre Nationalität? Dies wären in einem constitutionellen Staate wichtige Fragen.

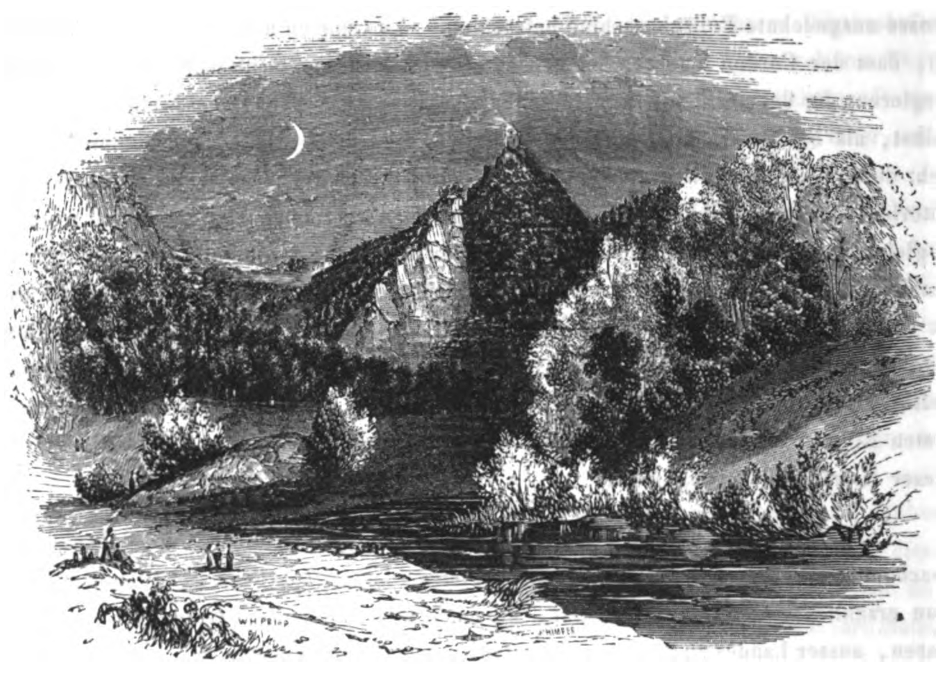
Jedes Regiment erhält seine Befehle unmittelbar von seinem Obersten, dieser wieder von einem Brigadegeneral, und dieser von dem Districtscommandanten, der unter dem Wiener Hof-Kriegsrathe steht. Wir haben gesehen, dass die Grenzleute ihre Hülfsquellen einzig und allein durch ihre Arbeit beziehen, — denn die Steuern, die sie bezahlen, würden die Kosten ihrer Waffen mehr als aufwiegen; und im Betreff ihrer Nationalität genügt es, zu sagen, dass in ihren Schulen ausschliesslich Deutsch gelehrt wird, dass Deutsch ausschliesslich die Dienstsprache ist, dass sehr viele Officiere Deutsche sind und dass die Gesetze, auf die man sich beruft, im Fall die besondern Cordonsgesetze einer Schwierigkeit nicht abhelfen lassen, die Gesetze deutscher Provinzen sind. Das reicht hin, um zu beweisen, dass österreichische, nicht ungarische Gefühle und Sympathien unter den Grenzbewohnern Ungarns gepflegt werden. Der ungarische Reichstag hat das Recht, die Aushebung von Truppen oder deren Unterhaltungsmittel zu votiren, oder im Fall der Noth sie zu verweigern; aber hier findet sich eine Streitkraft, über deren Aushebung und Unterhaltung er keine Controle hat. Wir dürfen nicht erstaunen, wenn dies eines der Gravamina des Reichstags ist und wenn er herzhaft sein Recht zur Oberaufsicht über die Bewachung der Militairgrenze in Anspruch nehmen sollte.

Uebrigens behaupten Manche, dass diese Grenzlinie mehr berechnet ist, die Ungarn in Schranken zu halten, als die Türken und die Pest von aussen abzuwehren,

und es mangelt selbst nicht an Solchen, die das ganze Quarantaine-System als eine blosse ausgedehnte Polizeimaschine betrachten. Zu Gunsten dieser Meinung führen sie an, dass der Cordon häufiger bei Erscheinung dessen verstärkt worden ist, was die Regierung für das pestilentialischste halten muss, — eines politischen Fiebers im Lande selbst, als bei Befürchtung eines Pesteinfalles von aussen; dass der persönliche Verkehr durch diese Institution gehemmt wird, dass dadurch inquisitorische Untersuchungen autorisirt und sogar geheime Briefe und Depeschen erbrochen und untersucht werden, obgleich es wohl bekannt sei, das Schmuggler zu jeder Stunde des Tages die Grenzen passiren. Die beste und am schwersten zu widerlegende Antwort auf diese Einwürfe ist die einfache Thatsache, dass die Pest, seit die Grenzorganisation in Ungarn vollendet worden ist, nie nach Ungarn kam, obgleich sie während dieser Zeit so häufig und heftig als je in den anstossenden Ländern grassirte, wo hingegen vorher, seit dem ersten Eindringen der Türken über die Donau, kaum zwanzig Jahre ohne Wiederkehr dieser Krankheit vergangen sind.

Man hat in einigen Theilen des Landes und besonders in Siebenbürgen abscheuliche, von den Urhebern des Grenzsystems begangene Grausamkeiten angeführt. Man erzählte mir, dass die Szekler, die nach ihrer alten Verfassung nicht gehalten waren, ausser Landes zu dienen, als Befehl, zu marschiren kam, sich zur Weigerung berechtigt glaubten, und erst nach einer schrecklichen Metzelei zur Unterwerfung gezwungen wurden, wobei in vielen Dörfern jeder Zehnte, gleich viel, ob Mann, Weib oder Kind, von den kaiserlichen Truppen niedergeschossen worden sei. Von dem gegenwärtigen materiellen oder moralischen Zustande der Grenzen kann ich, im Vergleich mit den übrigen Ungarn, nur wenig aus persönlicher Beobachtung berichten; nach dem, was ich sah, kann ich nur sagen, dass ich dort auch keinen höhern Zustand der Civilisation erwartet hatte; auch glaube ich nicht, dass eine militairische Organisation geeignet ist, einen grossen moralischen Fortschritt zu fördern. Einige ihrer Nachbarn hörte ich von den Grenzleuten als von einer ärmern und elendern Classe, als die gemeinen Bauern sind, sprechen, und in dem croatischen Districte erklärte mir einer ihrer eigenen Officiere, dass sie notorische Diebe wären. Im activen Dienste haben sie sich jedoch, glaube ich, sowohl in Bezug auf Disciplin, als auf Muth, gleich den besten regulären Truppen bewährt. —

Pancsova fast gerade gegenüber auf dem rechten Ufer, vor welchem sich eine ziemlich breite Insel hinzieht, liegt Vischnitza, und etwas weiter hin der Marktflecken Krozna, in dessen Nähe 1739 eine bedeutende Schlacht geliefert wurde. Auf der serbischen Seite wird hier das Ufer hüglichter und waldiger und bietet daher den Reisenden eine angenehme Abwechselung dar.



UFER DER DONAU.

Von Pancsova an bis nach Semendria macht die Donau eine ziemlich starke Krümmung und der Strom wird durch einige Inseln unterbrochen. Semendria, eigentlich Senderov genannt, liegt auf dem rechten Donauufer, nicht weit von der Mündung des Flüsschens Jessova oder Sassava, und war früher eine bedeutende Feste, von einem serbischen Fürsten im funfzehnten Jahrhundert erbauet. Während der Kriege mit den Türken wechselte es oft seinen Herrn, und war auch eine Zeitlang, als es sich in christlichen Händen befand, der Sitz eines Bischofs. Seit einer Reihe von Jahren ist es aber in Verfall gerathen, und hat, wenn auch noch befestigt, doch nur wenig zu bedeuten. Die Stadt zählt ungefähr 10000 Einwohner und erfreut sich einer hübschen Lage am Fusse eines Hügels. Hier war es, wo sich im Jahre 1513 der nachher in der ungarischen Geschichte so bekannte Szecklersoldat Georg Dosa durch seine Tapferkeit auszeichnete, so das er später von dem Erzbischof Bakats den Oberbefehl über die zu einem Kreuzzuge aufgestandenen Bauern erhielt. An der Spitze dieses Heeres zog er aber nicht gegen die Ungläubigen, sondern wandte sich gegen den ungarischen Adel, den er sechs Monate lang mit Erfolg bekämpfte, bis er endlich bei Temesvar von Zapolya geschlagen und gefangen genommen wurde. Er ward in Folge dessen mit den grässlichsten Martern getödtet. Der rachsüchtige Adel liess ihn auf einen Thron von rothglühendem Eisen setzen, drückte ihm eine eben solche Krone



W. H. Bartlett. S. Bradshaw.

FELSEN VON BABAKAI

Babakai.

auf den Kopf und einen gleichen Scepter in die Hand und zwang neun von seinen Anhängern, denen man vierzehn Tage lang alle Speise vorenthalten und die nur eben dem Hungertode entgangen waren, ihm mit Zangen das Fleisch vom Leibe zu reissen und es zu essen.

Zwei Meilen von Semendria liegt die zu Serbien gehörige Insel Kunitza mit einem Dorf und einer verfallenen Festung und bei der Mündung des Flusses Morava in die Donau, und nicht weit davon die Insel Ostrava mit dem gleichnamigen Militairdorfe. Von hier aus fliesst die Donau etwas nach Norden bis nach Uj-Palanka am linken Donauufer, einem Militairdorfe im Bannat, nicht weit vom Ausflusse der Karasch und der türkischen Feste Rama, in deren Nähe sich noch die Ruinen eines Castells befinden. Gegenüber, nicht weit von hier beginnen die serbischen Hochgebirge, die sich eine ziemliche Strecke am rechten Donauufer fortziehen.

X.

VON MOLDOVA BIS SULINA.

Nachdem man bei Poschenchena oder Alt-Moldova am linken Donauufer, da, wo sich der Nara in die Donau ergiesst, vorüber geschifft ist, gelangt man nach der Insel Moldova und nach dem Wallachischen Bergflecken Neumoldova im Bannat, in deren Nähe sich früher wahrscheinlich eine römische Colonie, welche bedeutenden Bergbau trieb, befand. Hier wird noch jetzt vorzüglich gutes Kupfer gewonnen. Steile Felsen begrenzen zu beiden Seiten die Donau, und die Aufmerksamkeit des Reisenden wird, besonders durch eine unterhalb der Insel Moldova sich erhebende Klippe, angezogen. Diese Klippe heisst der Babakayfelsen, welchen Namen Einige von dem slavischen Worte Babe (ein altes Weib) herleiten, Andere jedoch durch die türkische Bedeutung, welche „Bereue“ heissen soll, erklären und Folgendes davon erzählen: Ein türkischer Aga, der an der Grenze befehligte, kehrte einst unerwartet nach Hause zurück und erfuhr, dass die schönste seiner Frauen mit einem edlen Ungarn entflohen sei. Wuthentbrannt rief er seinen vertrauten Janitscharen und versprach demselben zehn Beutel Goldes, wenn er ihm die Ungetreue wieder schaffe und ihm das Haupt des Entführers mitbringe. Dieser machte sich gleich auf den Weg, folgte den Spuren der Flüchtlinge und erreichte sie, als sie eben die Grenze überschritten und, auf ihre Sicherheit bauend, sich in ein kleines christliches Fort zurückgezogen hatten. Der Janitschar verkleidete sich und seine Begleiter als serbische Bauern und flehte am Thore, ihm Gehör zu gönnen, da er sich über räuberische Einfälle der Türken zu

beklagen habe. Augenblicklich wurde ihm geöffnet, er drang nun mit seinen Leuten ein, hieb den ihm Entgegentretenden nieder und raubte die schöne Schuldige, welche in Ohnmacht gefallen war. Er schwang sich nun mit derselben auf sein Pferd und band ihr, um ihre Qualen zu vermehren, das Haupt ihres vermeintlichen Geliebten, das er vom Rumpfe getrennt hatte, um den Hals. So ward sie zu ihrem Rache dürstenden Gatten zurück gebracht, der sie nun auf jenen Felsen aussetzen liess, um dort eines elenden Todes zu sterben. Babakay (Bereue!) waren die letzten Worte desselben, als er sich von ihr entfernte, und von ihm erhielt der Fels auf immer seinen Namen. — Das mitgebrachte Haupt war aber nicht das des Entführers; dieser war zufällig abwesend, und der Janitschar hatte in seinem blinden Eifer einen von dessen Leuten getödtet und ihm den Kopf vom Rumpfe getrennt. Als der Ungar nach seiner Rückkehr das Geschehene vernahm, bot er die Seinigen auf, schlich den Türken nach und war so glücklich, die Geliebte wieder zu befreien. Am folgenden Tage sandte der Aga den Henker hin, um die Ungetreue zu tödten, der Janitschar fand aber nichts als die Stricke, mit denen man sie festgebunden hatte. Er war schlau genug, seinem Herrn die schmerzliche Entdeckung nicht mitzutheilen, sondern diesem zu erzählen, die Gefangene habe sich in einem Anfall von Verzweiflung losgerissen und in die Donau gestürzt, denn man sähe noch an einer vorstehenden Spitze der Klippe mehrere Fetzen ihrer Kleidung flattern.

Bald darauf kam es von Neuem zum Kampfe und die Schlacht von Carlowitz erfolgte. Der Aga wurde in derselben tödtlich verwundet und durch ein seltsames Spiel des Zufalls als Gefangener in das Zelt seines Nebenbuhlers gebracht; hier erfuhr er den wirklichen Hergang der Sache und der Verdruss darüber beschleunigte sein Ende.

Von Babakay an werden die Ufer der Donau zu beiden Seiten wilder und steiler; gewaltige Klippen thürmen sich auf, von waldigen Gründen durchbrochen, und der Fluss strömt in reissenden Wirbeln durch den Engpass dahin. Am rauhesten, fast Grausen erregend wird diese Gegend bei den Trümmern des alten Schlosses Golubacz oder Kolumbacz in Serbien, zwei Stunden unterhalb Moldova, am rechten Donauufer. Von der alten Feste sind noch sieben oder acht Thürme übrig, an denen man sieht, wie bedeutend sie gewesen sein muss in den Tagen, wo die griechische Kaiserin Helena dort gefangen gehalten wurde. In dem Felsen, dicht bei dem Bergschlosse, befindet sich die berühmte Kolumbaczer Höhle, in welcher der Sage nach St. Georg einst den Drachen getödtet haben soll. Aus diesem Haupte sind nun, ebenfalls nach jener Sage, die furchtbaren Kolumbaczer Mücken, diese schreckliche Landplage entstanden, die im April und Mai in dichten Scharen wie Rauchwolken herausfliegen, sich über Serbien und den Bannat ausbreiten und namentlich unter dem Vieh grosses Unheil anstiften. Sie haben grosse Aehnlichkeit mit den Muskitos, fallen in dichten Schwärmen über die unglücklichen Thiere her, beissen sich in den von Haaren



[illegible] getödtet [illegible]
[illegible] jener Sage, die furchtbaren [illegible]
[illegible] die im April und [illegible]
[illegible], sich über Serbien und den Ban[illegible]
[illegible] Unheil anstiften. Sie haben [illegible]
[illegible] Schwärmen über die unglück[illegible]



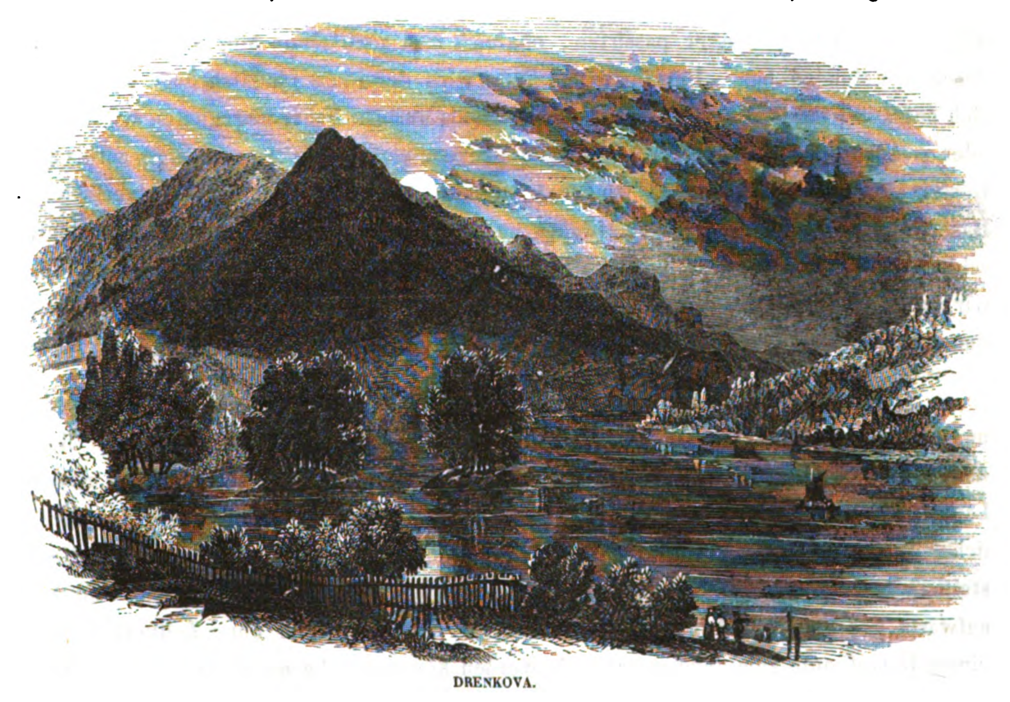
W. H. Bartlett. W. F. Topham.

RUINEN VON GOLUMBACZ.

Ruins of Golumbacz.

entblössten Theilen ihres Körpers fest und bereiten ihnen solche unerträgliche Schmerzen, dass die Tollheit und der Tod meistens die gewöhnlichen Folgen derselben sind. Die Schäfer pflegen dagegen grosse Strohfeuer anzuzünden und die nackten Glieder der Thiere mit einem Absud von Wermuth zu waschen, im Ganzen hilft aber dieses Mittel nur wenig, wirksam ist allein eine plötzliche Aenderung des Wetters; so wie Kälte eintritt, ist die ganze schreckliche Plage gleichsam wie weggeweht.

Jenseits Kolumbacz ist die Gegend eben so rauh und erhaben, steile Klippen ragen hoch empor, dichte dunkle Wälder decken Felsen und Schlünde, Wasserfälle stürzen brausend hinab und überall begrüsst der Reisende eine fast urweltliche Vegetation. Am linken Ufer, unterhalb Kolumbacz, liegt das Dorf Liupkova mit ungefähr 1200 Einwohnern, und zwischen diesem und dem Dorfe Borecza, wo sich der Donaustrom in zwei Arme theilt, befindet sich der furchtbare Strudel Jardop (*Kirdap Tatalia*) zwischen gewaltigen Felsen tobend, diesem folgen bis Orsova mehrere Strudel, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Wir lassen über die ganze Gegend bis Orsova einen der jüngsten und zuverlässigsten Reisenden Paget unseren Führer sein. Stanka (so erzählt er a. a. O., Bd. II., S. 88 folgd.) war die erste der Strömungen, die wir zu passiren hatten, und obgleich sie bei dem damaligen Wasserstande für unser Dampfboot unfahrbar war, so ist dies doch nicht im Allgemeinen der Fall, und während ich dieses niederschreibe, ist auch in der That der Landungsplatz von Moldova nach Drenkova, einem kleinen Dorfe unterhalb des Falles, verlegt worden.



DRENKOVA.

Zu Drenkova findet man einige Ueberreste eines römischen Forts, wahrscheinlich einer der festen Plätze, die Claudius erbaute, um die Flussgrenzen der römischen Eroberungen zu schützen. Die zweiten Schnellen sind die von Kozla Mare, die sich zwischen einer so schönen Scenerie befinden, dass wahrscheinlich der Reisende unbewusst über sie dahin fuhr, während seine Aufmerksamkeit von den rings umliegenden Gegenständen in Anspruch genommen war. Gerade unterhalb dieses Punktes, auf dem serbischen Ufer, kann man Spuren der römischen Strasse finden, von der wir später sprechen werden; und darüber erblickt man eine einfache Tafel mit folgender verstümmelter Inschrift:

TR· CAESARE· AVS
AVGVSTO· IMPERATO.
PONT· MAX: TR· POT· XXXV
LEG· IIII SCYTH· ET· V· MACEDO.

Hier beginnen die beträchtlichsten Fälle dieses Theils der Donau. Sie bilden sich durch eine Aufeinanderfolge dreier Schnellen, der Izlás, Taktalia und Greben; in der Mitte auf einem hervorstehenden Felsen bezeichnet ein kleines eisernes Kreuz den gefährlichen Engpass. Die Schifffahrt ist etwas dadurch erleichtert worden, dass man durch Sprengung einen Canal in dem felsigen Bett des Stromes gebildet hat; doch muss noch viel gethan werden, ehe die Dampfboote zu allen Jahreszeiten denselben befahren können. Bei hohem Wasserstande haben schon beide Dampfschiffe der untern Donau diese Stromschnellen passirt. Der seichteste Theil liegt bei dem Graben, den wir bei sieben Fuss Wasser passirten, obgleich man auch schon blos zwei Fuss Tiefe daselbst gefunden hat. Unterhalb der Fälle wird der Fluss plötzlich breit und dehnt sich auf 1600 Yards aus. Während dieses Theils unserer Fahrt begegneten wir einem oder zwei türkischen Booten, die langsam stromaufwärts kämpften. Einige serbische Dörfer sieht man hier und da verstreut, welche der Scene einiges Leben verleihen. Das eine, von Fürst Milosch gegründet und nach dessen Sohn Milanovacz genannt, schien zu blühen und zeigte grössere Spuren von Behaglichkeit als irgend etwas, was wir auf diesem Ufer sahen. Zu Tricula sind die Ueberreste von drei Thürmen zu sehen, denen die Tradition römischen Ursprung beilegt.

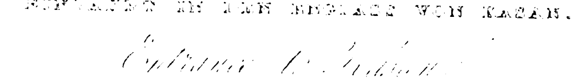
Eine lange Wasserstrecke, die wie eine See sich in die Breite dehnte, brachte uns nach Kazan (der Kessel), welches, als der Mittelpunkt zwischen Orsova und Moldova, zum Aufenthaltsorte für die Ingenieurs bestimmt ist, die beim Bau der neuen Landstrasse angestellt sind. Hier verliessen wir unser Boot und besuchten die glücklicher Weise fast ihrer Vollendung nahen Werke. Der Zweck derselben ist die Herstellung einer guten Fahrstrasse zwischen Moldova und Orsova, damit die Schiffe stromaufwärts geschleppt und Passagiere und Güter mittelst Wagen ohne Zeitverlust von einem Dampfboote zum andern geschafft werden können. An mehreren Stellen dieser



W. H. Bartlett. E. Brandard.

TRICOLA, SWINITZA.

Drey Kule Swinitza with remains of the Roman fort.



W. H. Bartlett. E. Brandard.

EINFAHRT IN DEN ENGPASS VON KAZAN.

Entrance to Kazan





W. H. Bartlett. J.C. Armytage.

DER ENGPASS VON KASAN.

The Kazan Pass.

Strasse steigen die Felsen bis zu dem Rande des Wassers herab, so dass es nöthig wurde, Gallerien in dieselben zu hauen, eine Arbeit von grosser Mühe und vielen Geldkosten. Von Babakay bis Alibeg hat man 6000 Yards. Kunststrasse und unterhalb Kazan wieder 12000 Yards. Als ich dieselbe sah, hatte man schon zwei Jahre daran gearbeitet und die Kosten hatten 20000 L. betragen; 500 Menschen waren noch dabei angestellt.

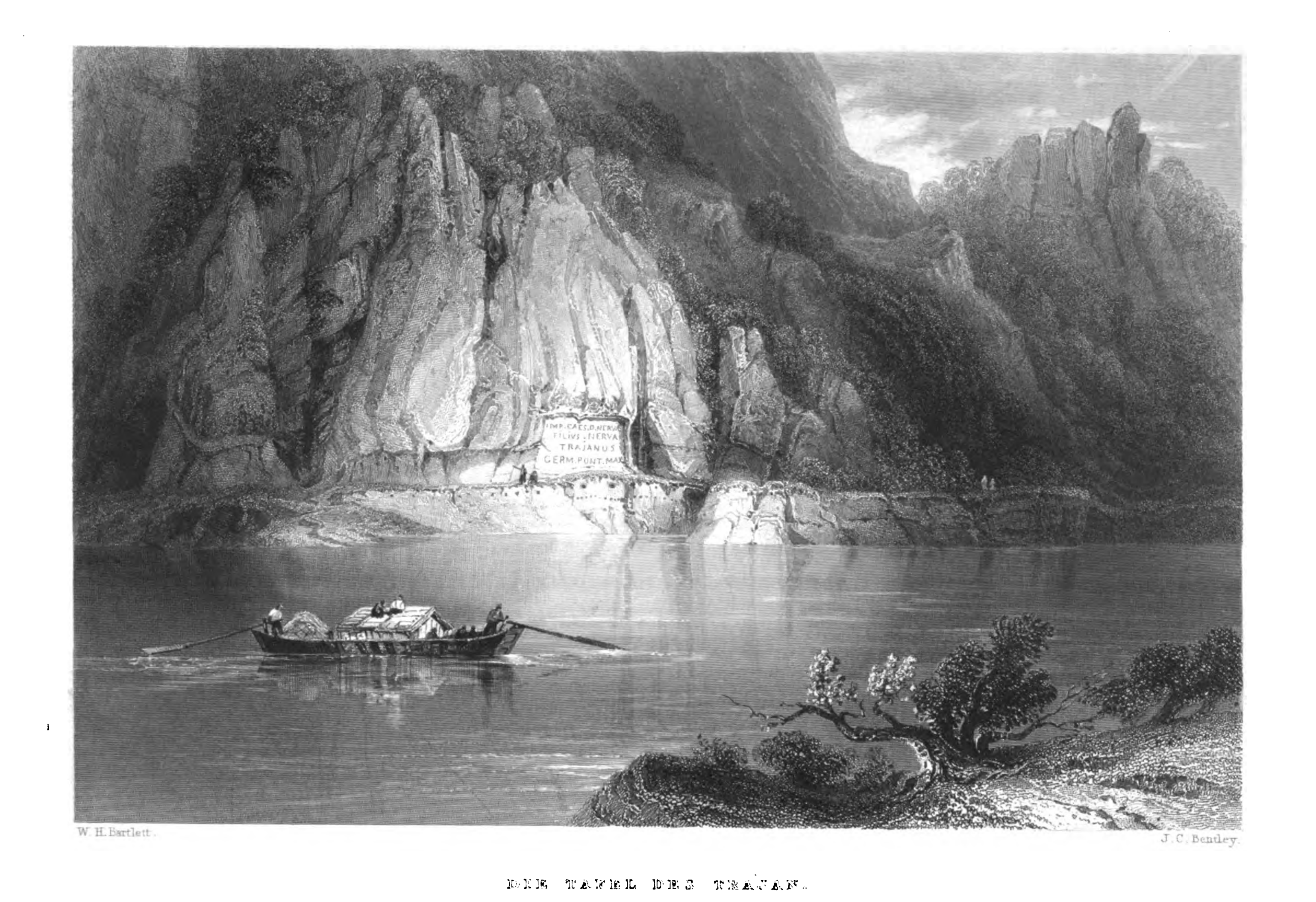
Ein Werk dieser Art wäre in jedem Lande eine grossartige Unternehmung; aber in Ungarn kann man es als eine wunderbare ansehen, und dem Grafen Széchenyi, der die ganze Leitung der Arbeiten führte, so wie Herrn Vásárhely, dem Ingenieur, muss man die grösste Achtung zollen, dass es so schnell und so gut ausgeführt wurde. Ohne dasselbe war die Schifffahrt der Donau gehemmt, aber mit demselben, so wie mit den noch weiter unterhalb beabsichtigten Werken, wird es gar kein Hinderniss von Wichtigkeit geben, das sich einer leichten und directen Verbindung zwischen Regensburg im Herzen Europas und dem schwarzen Meere entgegenstellen könnte. Ja noch mehr, die zwischen der Donau und dem Rheine projektirte Eisenbahn wird die Vereinigung dieser Flüsse vollenden, und so wird die erhabene Idee Karl's des Grossen nach Verlauf so vieler Jahrhunderte endlich realisirt werden.

Als wir längs der neuen Strasse hingingen, zog unsere Aufmerksamkeit eine Höhle an, die ungefähr 100 Yards über der Donau liegt und aus der Zeit der Türkenkriege bekannt ist. Man liest, dass im Jahre 1692 der österreichische General Veterani 300 Mann unter Capitain d'Arnan aussandte, um diese Höhle gegen die Türken zu behaupten, denen die Communication auf der Donau in Folge dessen fast gänzlich abgeschnitten wurde, denn die Lage der Höhle gab ihrer kleinen Besatzung die Beherrschung des Flusses, welcher hier äusserst schmal ist, völlig in die Hände. Der Pascha von Belgrad, gereizt durch die Schmach, die diese Hand voll Menschen den Türken zufügten, sandte eine übermächtige Streitkraft gegen sie; doch ihre Stellung, die sie mit der grössten Bravour vertheidigten, bewies sich fest gegen alle Angriffe, nur leider nicht gegen den Hunger, der sie nach einer 45tägigen Belagerung zur Capitulation nöthigte. Im Jahre 1788 wurde diese kleine Festung wieder gegen die Türken benutzt. Major Stein behauptete sie 21 Tage lang mit einer noch geringern Anzahl Menschen als die vorige. Einige Trümmer leichter Aussenwerke findet man noch jetzt vor dem Eingange der Höhle. Das Innere ist ungefähr 100 Fuss lang und 70 F. breit und hat einige natürliche Abtheilungen, von welchen die Tradition noch Namen und Bestimmungen beibehalten hat, z. B. die Offiziersquartiere, das Pulvermagazin und die Proviantniederlage. Am gegenüber liegenden Ufer, nicht weit von dieser Höhle, erhebt sich ein majestätischer Felsen 2160 Fuss über der Wasserfläche. Dies ist der Sterbeczu Almare, die ungeheure Bastion der Donau, ein prächtiges Denkmal der kühnsten Baukunst der Natur. Nachdem wir Rogasch, den engsten Punkt des Flusses,

wo dieser nur 116 Yards breit, aber 60 tief ist, passirt hatten, kamen wir dem kleinen Dorfe OGRADINA gerade gegenüber, bei der grossen Tafel Trajan's an, dem vollkommensten historischen Monumente, welches jetzt noch an den Ufern der Donau existirt. Wir kehrten am nächsten Tage zurück, um die Tafel mit Musse zu untersuchen; doch war es uns noch nicht erlaubt, hinauf zu gehen, da sie sich auf der serbischen Seite befindet und daher als *in sporco* befindlich betrachtet wird. Sie ist in den Felsen, einen schönen harten Kalkstein, eingehauen und mit vieler Zierlichkeit gearbeitet. Auf jeder Seite hält ein geflügelter Genius eine ovale Tafel, beschützt von dem überhangenden Felsen, der zu einem reichen Karnies ausgearbeitet worden ist, über welchem sich ein römischer Adler erhebt. An jedem Ende ist ein Delphin. Die Inschrift, so wie sie von den Ingenieurs entziffert worden ist, lautet folgendermassen:

IMP· CAESAR· DIVI· NERVAE· F
NERVA· TRAIANVS· AUG· GERM
PONTIF· MAXIMUS· TRIB· P· O· XXX.

Ich muss bekennen, dass ich nicht im Stande war, alle diese Buchstaben zu entziffern; da aber die Tafel sich nur acht Yards über dem Wasser befindet und vom Rauch geschwärzt ist, womit es die Wachtfeuer der serbischen Fischer, welche oft die Nacht hier rasten, ganz bedecken, so ist es sehr leicht möglich, dass diejenigen, welche sie näher untersuchten, die Spuren von Buchstaben auffinden konnten, die weniger fähigen Beobachtern entgangen sind. Das Werk, welches diese Tafel verewigen sollte, ist kein anderes als die *Via Trajana*, wie es auf einigen Münzen aus jener Periode genannt wird, und wovon die Spuren noch an verschiedenen Theilen der Felsen zwischen Kolumbacz und Orsova am serbischen Ufer erkennbar. Meistens beschränken sich die noch vorhandenen Spuren der Strasse auf eine in der Höhe von zehn Fuss über dem gewöhnlichen Wasserstande in den soliden Felsen gehauene Auskehlung, die von zwei bis sechs Fuss Breite differirt; und unter dieser Auskehlung in regelmässigen Entfernungen und vier verschiedenen Höhen sind Löcher von ungefähr neun Zoll im Quadrat und achtzehn tief angebracht. Wo der Felsen senkrecht am Flusse aufsteigt, können die Auskehlungen und die Löcher auf eine beträchtliche Strecke sehr deutlich wahrgenommen werden; an andern Stellen befindet sich wieder ein sanft sich erhebendes Ufer, welches eine künstliche Strasse nicht weiter erforderte; und wieder an andern, wo eine schmale Kluft die Fortsetzung der Auskehlung unmöglich machte, scheint eine Brücke sich befunden zu haben. Jeder, der sich die Mühe nimmt, diesen Gegenstand zu untersuchen, muss auf die Idee kommen, dass diese Löcher ohne allen Zweifel bestimmt waren, Balken aufzunehmen, die so construirt waren, dass sie den aus Holz gebauten Theil der Strasse stützten; denn die in den Felsen gehauene Aushöhlung war an manchen Stellen nicht breit genug, Fuss-



W. H. Bartlett. J. C. Bentley.

DIE TAFEL DES TRAJAN.

Trajan's Table.



W. H. Bartlett. W. Mossman.

A Wedding at Orsova.

gänger passiren zu lassen, geschweige denn Pferde. Es lässt sich nicht vermuthen, dass die Aushöhlung des Felsens einst breiter war und durch die Unbill der Zeit abgenutzt worden sei, denn die Tafeln sind noch vollkommen erhalten und die Löcher unterhalb scheinen noch so frisch, als wären sie erst gestern gebohrt worden; es ist mithin gewiss, dass die *Via Trajana* zum Theil in den Felsen gehauen war und zum Theil aus hölzernem Baue bestand. Sie entsprach daher sowohl einem Pfade, um von demselben aus Schiffe zu schleppen, als auch einer Passage für Truppen — bei dem grossen Zwecke, für welche das Werk wahrscheinlich bestimmt war, und ausserdem, dass es weniger Arbeit kostete, hätte es noch, wenn diese Vermuthung richtig ist, den Vortheil gehabt, leicht und wirksam abgebrochen werden zu können, im Fall eine Verfolgung von Seiten der Barbaren es wünschenswerth machte, die Communication abzuschneiden.

Als wir uns von diesen Resten römischer Grösse hinweg nach dem andern Ufer wandten und wieder an's Land gingen, um den Fortgang der Arbeit an der neuen Strasse zu beobachten, konnten wir uns nicht enthalten, über die Aehnlichkeit der dabei beschäftigten wallachischen Bauern mit den Daciern auf der Trajanssäule betroffen zu werden. Die Kleidung, die Gesichtszüge und das ganze Aussehen der Wallachen war so dacisch, dass ein Römer sie jedenfalls dafür erkannt hätte. Sie haben dieselbe gebogene Nase, die tiefliegenden Augen, das lange Haar, dieselbe Schaaffellmütze, dasselbe um den Gürtel zusammen gebundene und bis zum Knie herabhängende Hemd und dieselben langen, lockern Hosen, welche so oft an den Knöcheln die römische Kette umschloss. Man brauchte den deutschen oder ungarischen Aufseher mit seiner zierlichen Husarenuniform nur in einen römischen Legionssoldaten in glänzender Rüstung zu verwandeln, und wir hatten dasselbe Schauspiel vor den Augen, das sich vor 700 Jahren zu einem ähnlichen Zwecke am andern Ufer des Flusses zeigte.

Bald hinter der Trajanstafel rücken die Ufer wieder auseinander, der Fluss erweitert sich und der Reisende gelangt binnen kurzer Zeit nach Alt-Orsova, einem Städtchen und Militaircommunität am linken Ufer der Donau, an der Grenze des Bannates. Es war früher befestigt und einige Trümmer der Befestigung sind auch noch vorhanden; während der türkischen Kriege ward es wiederholt schwer heimgesucht. Gegenwärtig hat der Ort ungefähr 900 Einwohner, die aus Deutschen, Wallachen und Serben bestehen, und eine Quarantaine-Anstalt. Eine Meile unterhalb Orsova, mitten in der Donau auf einer länglichen Insel liegt die türkische Grenzfestung Neu-Orsova, zu welcher noch das Fort Elisabeth auf serbischem Gebiete gerechnet werden muss. Ursprünglich hatten die Kaiserlichen hier die Feste aufgeführt, im Frieden von 1739 ging sie aber an die Türken über, die sie indessen aber haben sehr verfallen lassen. Die Stadt ist ächt türkisch in ihrem Innern und die Residenz eines Pascha, ihre Lage und ihre Umgebung werden von allen Reisenden als überaus schön geschildert, aber

der Aufenthalt in derselben soll höchst ungesund sein. Die Quarantainegesetze sind sehr streng, vorzüglich in dem benachbarten Contumazort Neu-Schuppaneck, einem Dorfe im Bannat, dreiviertel Stunden von Alt-Orsova. Diejenigen, die aus der Wallachei kommen, müssen fünf Tage, und die aus Serbien kommen, zehn Tage, was sich in Zeit der Pest oft bis zu vierzig Tagen ausdehnt, dort verweilen. Die Wallachen ihrer Seits haben ebenfalls eine Quarantaine von fünf Tagen gegen die Serbier, so dass keiner der drei Parteien freier Verkehr mit den anderen verstattet ist.

Von Neu-Schuppaneck pflegt man meist einen Ausflug nach den Bädern von Mehadia zu machen, das zwar nicht unmittelbar an der Donau liegt, sondern landeinwärts in der Nähe von Czerna, ungefähr zwei deutsche Meilen von Alt-Orsova. Mehadia ist ein von Deutschen und Wallachen bewohnter Marktflecken mit ungefähr 1400 Einwohnern, der ehemals schwach befestigt war, aber in den türkischen Kriegen mehrere Male erobert und zerstört wurde. Ungefähr eine halbe Stunde von derselben liegen die berühmten Bäder, welche schon von den Alten unter dem Namen *Thermae Herculis ad aquas* gefeiert und häufig besucht wurden, was eine Menge von Inschriften



BAEDER VON MEHADIA.

aus jener Zeit bezeugen. Später geriethen sie in die Hände der Barbaren, welche sie zwar auch verehrten und häufig benutzten, aber eigentlich Nichts für die Erhaltung derselben thaten. Erst seit 1735 nahm sich die österreichische Regierung derselben an und sorgte für das bessere Unterkommen der Badegäste. Jetzt sind zwei Reihen von schönen Gebäuden dort aufgeführt, trotz dem fehlt es aber oft an Wohnungen für die Fremden, da der Zudrang ungeheuer ist. Ein kaiserlicher Commissair führt die



W. H. Bartlett — E. Benjamin

BAINS DE MEHADIA.

Baths of Mehadia.

Aufsicht. Es sind zehn Bäder mit 22 Quellen, welche sämmtlich den stärksten bekannten Mineralgehalt haben und in der Temperatur von einander abweichen; acht davon liegen auf dem rechten Ufer, zwei auf dem linken Ufer der Czirna. Die Scala der Temperatur ist folgende:

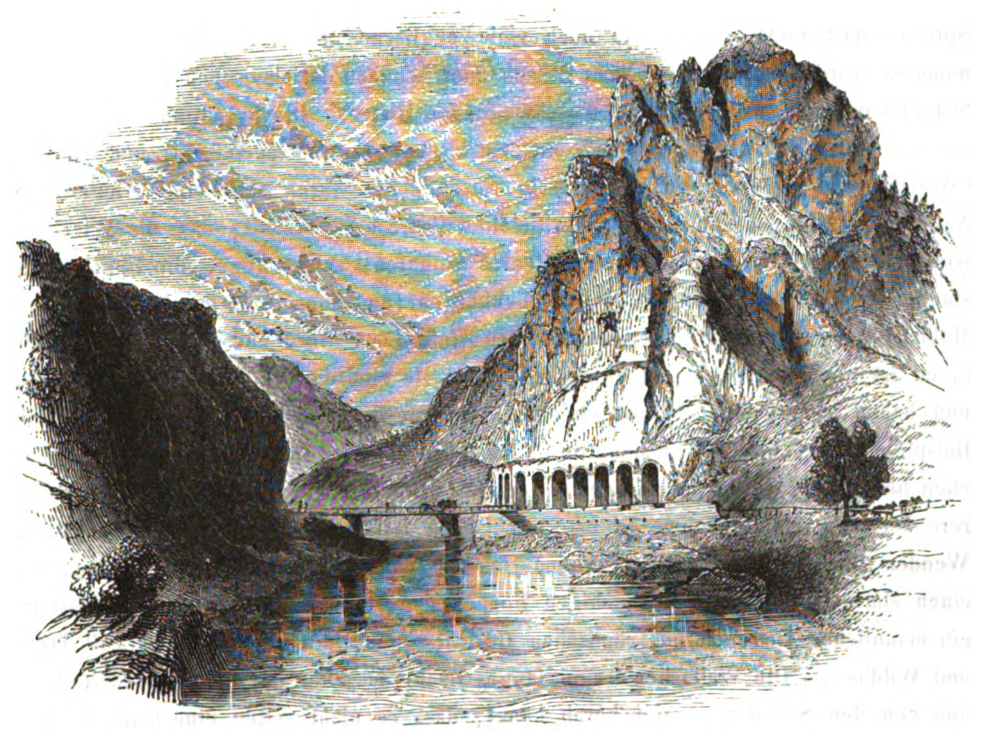
Auf dem rechten Ufer

das Kalkbad	30°	Réaumur	das Räuberbad od. die eigentliche Herculesquelle	35° 5′	R.
das alte Gliederbad	39° 5′	—	die Augenbäder	42°	—
das neue Gliederbad	29°	—	der Springbrunnen	47° 5′	—
das Scheidel- oder Ludwigsbad	35° 5′	—	das Schwitzbad	30°	—

Auf dem linken Ufer der Czirna

das Fieberbad	39° 5′ Réaumur	das Franciscibad	25° Réaumur.

Die chemischen Bestandtheile dieser Bäder sind Schwefelsalz, Küchensalz, Kalkerde und Eisen in verschiedener Mischung. Sie werden besonders gegen alte Hautausschläge, Geschwüre, Gicht, Rheumatismus und Unterleibsübel angewandt. Das Klima um Mehadia ist ausserordentlich mild und die Umgegend sehr schön, dennoch aber soll der Aufenthalt für den Badegast viel Langeweile mit sich führen. Ueber dem Räuberbade erhebt sich der Räuberberg, in welchem sich eine höchst merkwürdige Tropfsteinhöhle, das Räuberloch, befindet. Sehenswerth ist ebenfalls die türkische Wasserleitung in der Nähe von Mehadia, von der wir hier eine Abbildung beifügen.



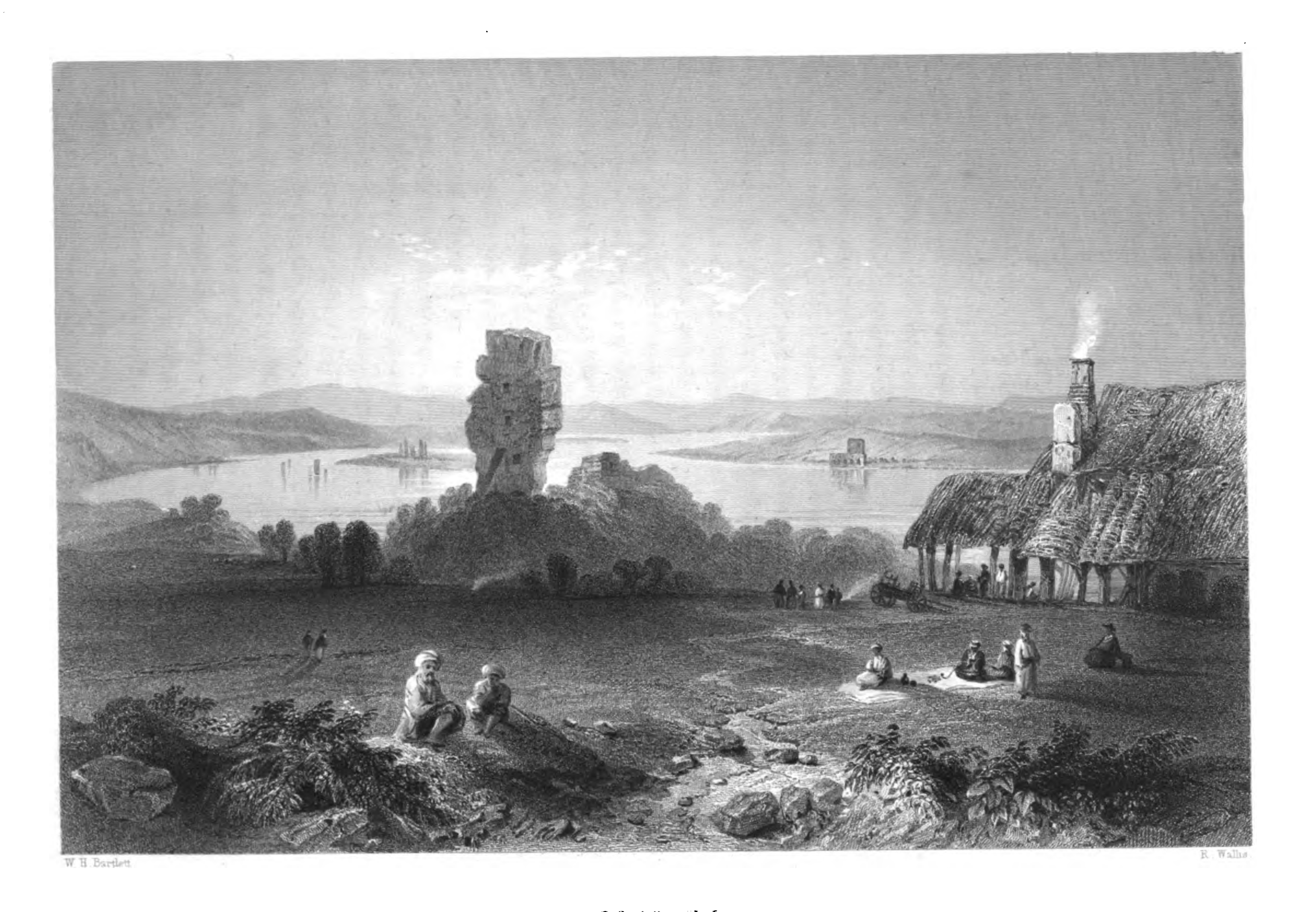
AQUAEDUCT IN DER NAEHE VON MEHADIA.

Wir kehren jetzt nach Alt-Orsova zurück, um unsere Fahrt auf der Donau fortzusetzen, da wir jedoch nun das Bannat verlassen, so halten wir es für angemessen, eine Schilderung der dasselbe vorzüglich bewohnenden Wallachen hier einzuweben. Wir lassen über sie den zuverlässigen und erfahrnen Rumy, dem wir schon so oft vertrauungsvoll zu folgen veranlasst wurden, reden. Er sagt von ihnen a. a. O.: Die Wallachen (oder richtiger Wlachen) in Ungarn und Siebenbürgen gegen 1500000 Seelen stark, im Temeschwarer Bannat allein gegen 200000 (Griselini gab in seiner Geschichte des Temeschwarer Bannats im Jahre 1780 nach einer Seelen-Conscription 181639 an), sind, wie die Wallachen in der Wallachei und Moldau, romanisirte Daken, nicht (wie Viele behaupten) Nachkömmlinge römischer Colonisten oder (nach Andern, z. B. Herrn von Jenny) ein aus einem Gemische von Daken, Bulgaren, Slaven, Gothen und Römern entstandenes Volk. Sie selbst nennen sich *Rumuni* oder *Rumanjesch*, d. h. Römer oder Römlinge, weil ihre Vorfahren römische Unterthanen waren, auch wohl, weil sie von römischer Abkunft zu sein glauben. Ihre Sprache ist nicht sowohl ein verdorbenes lateinisches Patois (wie Hr. Jenny und Andere behaupten), sondern vielmehr die mit der dakischen Sprache vermischte *lingua rustica* der Römer (aus der auch die heutige italienische entstand, weswegen mehr Aehnlichkeit zwischen der wallachischen und italienischen, als zwischen der wallachischen und lateinischen Sprache stattfindet), in welche auch viele englische und slavische Wörter aufgenommen worden sind. Der Name Wlach oder Wallach ist slavischen Ursprungs und bedeutet einen Nomaden oder herumschweifenden Hirten. Die byzantinischen Schriftsteller nannten schon *Βλαχοι* (nach neugriechischer Aussprache Wlachi) und *Βλαχια* (Wlachia) die Gegend, wo sie ansässig waren. Sie waren einst eine kriegerische Nation, denn der byzantinische Schriftsteller Cinamus erzählt, dass die Wlachen, welche in der Nähe des schwarzen Meeres wohnten, selbst gegen die Ungarn aufstanden. Wlachen in Ungarn und Siebenbürgen (und eben so in der Wallachei und Moldau) stehen noch auf einer sehr niedern Stufe der Cultur, und die Mehrzahl unter ihnen ist noch sehr roh und unwissend, aber sie sind ein schöner Schlag Menschen und haben auch treffliche Geistesanlagen, die nur der Ausbildung bedürfen (wie die Beispiele vieler einzelnen zu höherer Cultur gelangten und sich auszeichnenden Wallachen beweisen), so dass sie in der Folge sich in mehrfacher Rücksicht, so wie mehrere slavische Völkerstämme im österreichischen Kaiserstaate (z. B. Böhmen, Polen, Wenden, Kroaten, Slovaken, Serben) sich auszeichnen dürften. Der Wallach hat einen starken, untersetzten knochigen Körperbau, ist wohlgebildet und hat meistens ein männliches Aussehen mit römischen Gesichtszügen, doch nicht selten voll Trotz und Wildheit. Die Wallachen tragen langes Haar, das über der Stirn gescheitelt ist und von den Schläfen so tief herab hängt, dass es nicht selten eine halbe Spanne unter das Kinn reicht. Alle lassen den Bart über der Oberlippe wachsen, am Kinne

aber bis zum funfzigsten Jahre scheeren, und dann fängt bei den Männern die Epoche der langen Bärte an. Unter den Wallachinnen findet man auch viele wohlgebildete und schöne Mädchen und Weiber. Irrig ist Griselini's Behauptung (vielleicht mochte er zu seiner Zeit andere Erfahrungen machen, als ich auf meinen Reisen unter Wallachen): „im Gegentheil ist das andere Geschlecht, der grösseren Zahl nach, weder schön noch wohlgebildet — äusserst wenige, denen sich die Natur gütiger gezeigt hat" (Geschichte des Bannats, I. Thl., S. 215). Bucklichte und Lahme sind unter den Wallachen beiderlei Geschlechts höchst selten, denn ihre kunstlose, der Natur gemässe Erziehung sichert sie vor diesen körperlichen Gebrechen. Auch sieht man keine Pockennarbigen unter ihnen, denn sie litten nur an gutartigen Menschenblattern (*Bubat al mare*, d. h. der grosse Ausschlag, von ihnen genannt), ehe noch die Lady Montague die Impfung den Engländern und andern gebildeten Europäern empfahl. Die Kleidung der Wallachen besteht in einem Hemde mit weiten, aber kurzen Aermeln, welches nicht viel über die Lenden reicht, und in langen Beinkleidern, die sie im Sommer von Leinwand, im Winter aber von grobem weissen Tuche haben. Im Winter ziehen sie über das Hemd noch einen Kittel von Tuch, zuweilen auch mit weissen Lammsfellen gefüttert und mit schwarzen Fäden ausgenäht. Die Füsse wickeln sie in eine Gattung Wollenzeug, welches schwarz, roth oder auch blau gestreift ist, und statt der Schuhe haben sie römische Sandalen, d. h. Sohlen, die mit zarten ledernen Riemen befestigt sind. Ein breiter Gürtel von Leder hält ihr kurzes Hemde unter dem Leibe zusammen und dient ihnen zugleich, ein Messer oder ein kleines Beil einzustecken und von einer Seite den Geldbeutel, von der andern Stahl, Zunder und einen Tabaksbeutel anzuhängen, denn dem Rauchen sind sie leidenschaftlich ergeben. Den Kopf bedecken sie mit einer Mütze von grobem schwarzen Filz oder auch von Lammsfellen von weisser und schwarzer Farbe. Bei stärkerer Kälte bedienen sie sich eines langen Mantels, der von dem erwähnten Tuche verfertigt oder auch nur aus weissen Bocksfellen zusammengefügt ist, welcher Mantel rückwärts einen breiten und langen Ueberschlag hat, um solchen über den Kopf zu ziehen, wenn es regnet, oder wenn sie in freier Luft auf die blosse Erde ausgestreckt schlafen wollen. Nicht weniger einfach, aber doch malerisch in die Augen fallend, ist die Kleidung der Wallachinnen. Ueber ein Hemd, welches bis auf die Füsse herabfliesst, hängen sie, ohne weiteres Oberkleid, vor und rückwärts zwei Stücke Wollenzeug herab, verschieden façonnirt, aber immer von rother, blauer oder gelber Farbe und mit einer breiten Einfassung von vielfarbigen Wollenfäden ausgenäht. Ein breites, wollenes Band, gleichfalls von verschiedenen Farben, wird um den Leib getragen. Ausserdem haben sie ein kurzes Corset ohne Aermel und über diesem zu Winterszeit einen Pelz von Lamms- oder Schaaffellen. Die Wallachinnen sind zu Hause meist barfuss, nur wenn sie ausgehen und an Festtagen tragen sie Halbstiefeln von rothem oder gelbem Leder. Die

Mädchen gehen mit blossem Kopfe und geflochtenen Haaren; die Verheiratheten aber bedecken sich an einigen Orten mit zarter weisser Leinwand, die sie bis unter das Kinn herabziehen, an anderen Orten auch mit einem länglichten Stück gestreiften Musselins, welches sie so zierlich in Falten schlagen, dass es eine Art Haube macht. Mannbare Mädchen und junge Frauen suchen ihre natürlichen Reize, wie andere Evens-töchter, durch den Putz zu erheben. Die Sorgfalt der ersten geht auf ihre geflochtenen Zöpfe; die andern behängen ihre Kopftücher mit Schnüren von silbernen und (wenn sie es vermögen) goldenen Münzen. Auch der Busen wird mit dergleichen Münzen, mit Korallen und Glasperlen behangen und die Kunst der Zigeuner liefert Ohrgehänge. Dazu kommt noch ein mit Seide oder falschem (Lyoner) Golde gesticktes Hemd, womit sie an Festtagen, Jahrmärkten und Kirchmessen brilliren. Die Priester oder Popen der Wallachen (sie bekennen sich zur orientalischen oder griechischen und zwar die meisten zur nicht unirten Kirche) unterscheiden sich von den gemeinen Wallachen durch eine reinlichere Kleidung. Sie ziehen über das Hemd und die weissen Unterkleider einen langen schwarzen Rock, den sie über die Brust kreuzweise gegen einander schlagen und mit einem Gürtel zusammen halten, im Winter aber noch einen dunkelvioletten oder blauen Pelz überwerfen. Sie lassen Bart und Haare wachsen, bedecken den Kopf mit einem weiten runden Hut und tragen an den Füssen Schuhe oder Stiefel. Die Wallachen verheirathen sich sehr jung, so dass ein Mädchen, wenn sie bereits zwölf Jahre alt ist, schon zur Ehe begehrt wird. Der Jüngling macht immer seine Aeltern zu den Vertrauten seiner Neigung, die, wenn sie ihm noch keine Braut gewählt haben, den Aeltern des Mädchens, nach Verhältniss ihrer Mittel, eine Summe Geldes anbieten, damit sie einwilligen. Die Hochzeitsgebräuche der Wallachen kommen mit jenen der Serben grösstentheils überein. Ich behalte mir vor, beide an einem andern Orte ausführlicher zu schildern. Hier bemerke ich nur als eine wallachische Eigenthümlichkeit, dass der Bräutigam in der Hochzeitnacht, ehe er sich der ehelichen Rechte bedient, verpflichtet ist, an die Braut eine pathetische Anrede über die vollkommene Abhängigkeit des Weibes von dem Manne, über den künftigen Gehorsam, welchen er von ihr erwartet, und über die Sorge, welche sie für das Hauswesen und ihre künftigen Kinder tragen soll, zu halten. Die Wallachinnen leben in der That in der grössten Abhängigkeit. Sie sitzen nicht mit ihren Männern zu Tische, sondern speisen erst, wenn diese geendigt haben, fast immer stehend und zugleich mit einer Hausarbeit beschäftigt. Auch während der Schwangerschaft und wenige Tage vor und nach der Geburt machen sie davon keine Ausnahme. Die gemeinen Wallachen haben einen Hang zur Trägheit, Indolenz, zum starken Genuss des Branntweins (*Raky*) und ihre Leidenschaft artet oft in Rachgierde und Wildheit aus, wie sie unter Joseph II. in ihrem Aufstande in Siebenbürgen unter Horja und Kloczka bewiesen haben. Die Wallachinnen sind dagegen fleissiger, arbeitsamer, gutmüthiger, und





W. H. Bartlett. R. Wallis.

Szöreny, with Trajan's Bridge.

besorgen nicht nur das Hauswesen, sondern auch den Feldbau. Die langen Fasten werden von den Wallachen auf's Strengte beobachtet. Die Wollust ist unter den Wallachen sehr herrschend, und daher die Lustseuche, gegen die sie Hausmittel brauchen, sehr häufig. Die Wallachen beschäftigen sich am liebsten mit der Viehzucht, aber gerade das sorglose, müssige Hirtenleben verleitet sie so oft, das Räuberhandwerk zu ergreifen. Im Soldatenstande zeichnen sich die Wallachen durch Geschicklichkeit und Tapferkeit aus. Zu den Wallachen gehören auch die sogenannten Zinzaren oder Romanier aus der Türkei, die sich meistens mit dem Handel beschäftigen, neben der wallachischen Sprache auch neugriechisch sprechen und sich grösstentheils durch mehr Cultur auszeichnen.

Da der grössere Theil unserer Donauansichten aus Slavonien und Sirmien und aus dem Bannat zu der ungarischen Militairgrenze gehört, und da wir diese so eben zu verlassen im Begriff stehen, so wäre hier der Ort, ausführliche Notizen über die ungarische Militairgrenze beizufügen, die noch immer im Auslande, trotz ihrer Wichtigkeit, zu wenig bekannt ist: da es mir aber dazu an Raum gebricht, sehe ich mich genöthigt, auf J. A. Demian's statistische Beschreibung der Militairgrenze, 2 Bände, 8., Wien 1806 und 1807, und auf das neuere Werk von Carl Bernhard Edlen von Hintzinger, „Statistik der Militairgrenze des österreichischen Kaiserthums," 3 Bände, 8., Wien bei Gerold, 1817 bis 1823, zu verweisen. Ich beschränke mich auf folgende wenige Bemerkungen. Die ungarische Militairgrenze ist gleichsam die lebendige Grenzmauer des Königreiches Ungarn, im weiteren Sinne, von der äussersten westsüdlichen Ecke des Reiches angefangen, im Süden und Osten, bis hinauf an die Bukowina, aufgeführt wider die gegenüber wohnenden Türken und Türkengenossen. Diese grossmächtige Anstalt, die man, nächst den Contumazhäusern, welche gleichfalls wider die Türkei gerichtet sind, der weisen Vorsorge der ungarischen Könige aus dem Hause Oesterreich verdankt, gehört zu den grössten Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserstaates und des ganzen christlichen Europas, und nicht nur für Ungarn und Oesterreich, sondern auch für ganz Deutschland und das ganze civilisirte christliche Europa von der grössten Wichtigkeit, wie auch der französische Marschall Marmont in dem *Rapport et Projet du décret sur l'organisation civile, ecclésiastique et judiciaire des provinces illyriennes* (Paris 1819, 4.) anerkannt. Dieser wohlthätige Grenz-Cordon dehnt sich über 100 deutsche Meilen aus. Die innere Einrichtung dieser beweglichen Grenzfeste, deren Mitglieder zugleich Bauern und Soldaten sind (grösstentheils Serbier, deren Vorfahren, vorzüglich seit dem J. 1690, der Geiz und die Wollust türkischer Paschen aus Serbien vertrieb; ferner Slavonier, Kroaten, Wallachen, einige Deutsche und Szekler in Siebenbürgen), hat viel Aehnliches mit der Lebensverfassung im Mittelalter, welche aber den Bedürfnissen unserer Zeit angepasst worden ist. Alle liegenden Güter sind Soldatenlehen, auf welche den Besitzern,

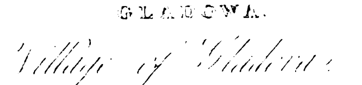
mit Vorbehalt des dem Landesfürsten zustehenden Obereigenthums, das immerwährende erbliche Nutzeigenthum zukommt, die Grenzer dagegen dem Kaiser und Könige im Frieden und Kriege, in und ausser dem Lande, alle Militairdienste zu leisten, und auch zur Unterhaltung der innern Grenzanstalten beizutragen verpflichtet sind. Damit die Wirthschaft der Grenzhäuser in Abwesenheit der Dienstmänner nicht ins Stocken gerathe, ist (wie wir bereits von den Serben in Slavonien bemerkten) das Zusammenleben einer grösseren Anzahl Menschen, besonders verwandten Familien, in einem Hause, unter der patriarchalischen Leitung des ältesten Mannes (*Gospodar*, Hausvater), der bereits ausgedient hat, nothwendig; diesem und der Hausmutter (*Gospodaricza*) sind Alle Gehorsam schuldig und jede Pflichtverletzung strafbar. Das Vermögen des Hauses ist gemeinschaftlich, und von der Pflicht zu arbeiten ist kein Mitglied befreit. Treffend schildert das häusliche Leben, Sitten, Gebräuche und den moralischen Charakter der Grenzer Hr. von Hintzinger im 1. Theile seines classischen Werkes S. 259 bis 299. Ich führe hier nur an, dass sämmtliche Grenzer (auch die Wallachen) sich durch militairische Zucht und Ordnung, durch militairisches Ehrgefühl (*point d'honneur*), durch Liebe zum Regenten und zum Vaterlande, durch Gastfreundschaft und durch Muth und Tapferkeit im Kriege auszeichnen.

Nicht weit von Orsova beginnen die Stromschnellen und Engpässe, welche unter dem Namen das eiserne Thor bekannt, und allgemein gefürchtet sind. Die Donau wird hier auf beiden Seiten von hohen Felsen eingefasst, welche Ausläufer der Karpathen und des Balkan sind; aber nicht bloss am Ufer ragen diese Klippen empor, sonder sie finden sich auch überall im Flusse selbst und veranlassen gefährliche Wirbel. Durch dieselben theilt sich hier die Donau in drei Aerme oder Kanäle, von denen der in der Mitte der breiteste ist, jedoch wie die beiden andern viele Untiefen darbietet. Der Strom ist so reissend, dass man zwei deutsche Meilen auf die Stunde rechnet, und die Schiffer können nur mit der äussersten Vorsicht durch die vielen engen Gänge und Felsen hindurch steuern, zumal das Tosen der Wellen so stark ist, dass es fast unmöglich wird, ein gesprochenes Wort zu verstehen. Die Türken nennen die ganze Enge Demirkapi (das eiserne Thor), sie ist beinahe eine Stunde lang, und selbst, wenn man glücklich über die vielen Wirbel hinaus ist (vor der Insel Bamil befinden sich allein deren 23), hat man noch eine ziemliche Strecke durch Felsen zu passiren, welche indessen nicht mehr so gefahrbringend sind. Jenseits des eisernen Thores wird das Ufer auf der wallachischen Seite eben, auf der serbischen bleibt es dagegen felsig. Der Reisende begrüsst nun die Trümmer der berühmten Trajanischen Brücke, und gegenüber auf der serbischen Seite die Klippen, von welchen aus sie gezogen wurde. Diese Trümmer bestehen aus mehreren grossen Pfeilern, die aus Steinblöcken erbaut, und nach dem Flusse zu mit römischen Ziegeln gedeckt sind. Trajan liess dieselbe im Jahre 105 nach Christi Geb. von dem Architekten

W. H. Bartlett. H. Griffiths.

GLADOWA.

Village of Gladova.



Apollodorus Demascenus aufführen. Nach der Beschreibung, welche Dio-Cassius von ihr geliefert, hatte sie 20 Pfeiler, deren jeder 150 Fuss über dem Grunde und 60 Fuss breit war, und sich von den andern in einer Entfernung von 170 Fuss befand *). Trajan's Nachfolger Hadrian liess jedoch aus politischen Ursachen dieses Meisterwerk der Baukunst wieder einreissen. Nicht weit von derselben liegt das wallachische Dorf Sozoreny, das *Servinium* der Römer, und diesem schräg gegenüber die kleine Festung Glegova auf dem rechten Donauufer. Von hier an nimmt die Gegend zu beiden Seiten einen ganz anderen Charakter an; der Fluss macht eine südliche Krümmung und erweitert sein Bett bedeutend, die Berge laufen mehr und mehr aus oder ziehen sich zurück, und die Ufer werden immer ebener. Alles hat nun einen mehr türkischen Anstrich, und der Reisende bemerkt deutlich, dass er die Grenze, jenseits welcher der Islam herrscht, überschritten hat. Zur Linken begrenzen den Horizont in weiter Entfernung die schneebedeckten Karpathen, während Alles diesseits als eine grosse weite Ebene erscheint mit wüsten Sandstrichen, die sich tief in das Binnenland hinein ziehen, und nur hier und da durch Weideplätze unterbrochen werden. Näher dem Ufer beleben Viehheerden die sonst eintönige Landschaft und dicht am Wasser erheben sich Schilfhütten, in welchen die Quarantaineposten stationirt sind. Von Interesse ist noch, dicht bei der Trajansbrücke, auf dem rechten Donauufer, das serbische Dorf Wirkitza wegen seines Hausenfanges. Weiterhin, da, wo der Timok in die Donau fällt, ist die Grenze zwischen Bulgarien und Serbien und die Stelle, wo einst die Römer ein starkes Lager und eine gepflasterte Heerstrasse hatten. Am rechten Donauufer erheben sich auf einem hohen Felsen die Ruinen einer alten Burg und zu Füssen derselben dehnt sich der Flecken Florentin aus. Der Reisende gelangt nun zu der Stadt und Festung Widdin auf dem rechten Donauufer, sie ist der Sitz eines türkischen Pascha (einst des berühmten Rebellen Paswan-Oglu) und eines griechischen Erzbischofes, und hat 20000 Einwohner. Hier herrscht ganz türkisches Leben. Die Festung ist gross und stark befestigt, und gewährt durch die vielen Minarete und Moscheen in der Stadt einen imposanten Anblick, doch zeigt sich im Innern grosser Verfall. 1689 wurden die Türken hier von den Kaiserlichen geschlagen und Widdin erobert, indessen kam die Festung sammt der Stadt 1690 wieder in die Hände ihrer alten Gebieter und ist seit dieser Zeit denselben geblieben.

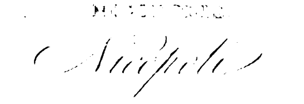
Jenseits Widdin macht die Donau wieder eine ziemliche Krümmung und fliesst dann in ziemlich gerader Richtung östlich weiter. Bei Kalbafat in der Wallachei

*) „Per ea tempora Trajanus lapideum pontem in Istro fecit, opus sane mirandum et maxime memorabile, cui caetera illius opera vix adaequare possis. Viginti stant ex quadrato lapide pilae, quarum altitudo centum et quinquaginta pedum, praeter fundamenta habetur; latitudo sexaginta pedes continet; distant inter se centum et septuaginta pedibus, fornicibus vero conjunguntur.“



und Lomprad, Orava, Karovan und Cymbra vorüberschiffend, erreicht der Reisende, nachdem er auch die Mündung des Olt, welcher bei dem Dorfe Gredinar auf dem linken Ufer sich in die Donau ergiesst, hinter sich gelassen, die alte berühmte Stadt und Feste Nicopolis in Bulgarien auf dem rechten Donauufer; sie ist der Sitz eines Pascha und hat 20000 Einwohner. Von Bergen umgeben, auf denen die Feste sich erhebt, bietet Nicopolis einen sehr stattlichen Anblick dar. Es soll nach Einigen von Augustus, nach Anderen von Trajan erbaut worden sein; geschichtlich berühmt ward es besonders durch die Niederlage, welche der König Siegmund von Ungarn und der Grossmeister von Rhodus hier im Jahre 1396 durch Sultan Bajazet erlitten. Der berühmte französische Chronikenschreiber Froissart giebt folgende ausführliche Schilderung dieser merkwürdigen Begebenheit, die wir, um die Einförmigkeit unsrer Schilderung zu unterbrechen, in einer wörtlichen Uebersetzung hier einflechten wollen.

Es trug sich zu — so beginnt Froissart — dass am Montage vor Michaelis im Jahre 1396 um 10 Uhr des Morgens, als der König von Ungarn und die Ritter, welche vor Nicopolis lagen, bei dem Mittagsmahle sassen, die Nachricht gebracht wurde, ihre Feinde, die Türken, seien im Anzuge. Wie mir gesagt worden, unterrichteten die Kundschafter sie nicht von der ganzen Wahrheit, sie hatten das Hauptheer der Türken nicht erspäht. Von dem Augenblicke an, wo sie den Vortrab sahen, wagten sie nicht weiter vorzurücken, da sie keine Krieger waren. Die Ungarn wie die Franzosen hatten ihre eignen Kundschafter und beide Parteien kamen ungefähr zu gleicher Zeit mit dieser Nachricht an. Der grössere Theil des Heeres war bei dem Mittagsmahl, als die Kunde dem Grafen von Nevers und den andern französischen Herrn gebracht wurde, indem der Bote schrie: „Kommt, bewaffnet Euch rasch, damit ihr nicht überfallen werdet, denn die Türken sind in vollem Anzuge gegen Euch.“ Diese Meldung war Vielen angenehm, die sich nach Kampf sehnten, sie standen augenblicklich auf, stiessen die Tische bei Seite und riefen nach ihren Rossen und ihren Rüstungen. Etwas vom Wein erhitzt eilten sie in das Feld, so gut sie konnten. Panner und Fähnlein wurden entfaltet und Jeder nahm unter denselben den ihm gebührenden Posten ein. Die Fahne der Jungfrau Maria wurde aufgerollt und die Bewachung derselben dem tapfern Ritter Jean de Vienne, Admiral von Frankreich, übergeben. Die Franzosen eilten so sich zu bewaffnen, dass sie die Ersten im Felde waren, dem Anscheine nach die Türken nicht fürchtend, denn sie ahneten nicht, dass deren Zahl so bedeutend und dass Bajazet sie selbst anführe. Als die französischen Ritter aus ihren Zelten nach dem Schlachtfelde eilten, kam der Marschall des Königs von Ungarn, auf einem schönen Pferde reitend, von Wenigen begleitet zu ihnen. Er war ein tapferer und erfahrner Ritter, vor ihm wurde ein Fähnlein mit seinem Wappen getragen, ein Kreuz auf silbernem Felde. Als er sich dem Panner der heiligen Jungfrau, um das die vornehmsten Herren versammelt waren, gegenüber befand, hielt er still



W H. Bartlett R. Wallis.

Ineboli



W. H. Bartlett. R. Wallis.

Nicopolis.

und sagte laut: „Ich bin hierher gesandt von meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, der Euch durch mich bitten lässt, die Schlacht nicht eher zu beginnen, als bis Ihr Weiteres von ihm gehört habt, denn er vermuthet und fürchtet sehr, dass die Kundschafter keine genaue Nachricht über die Zahl der Türken gebracht haben. Binnen zwei Stunden sollt Ihr Gewisseres erfahren; wir haben Kundschafter ausgeschickt, welche weiter vorgehen werden, als die früheren und uns bessere Nachricht bringen. Seid versichert, dass Euch die Türken nicht eher angreifen, als bis Ihr sie dazu zwingt oder bis sie ihre ganze Macht beisammen haben. Ihr werdet thun, was Ihr für das Beste haltet, aber das sind meines Herrn, des Königs Befehle." Als er dieses gesagt hatte, verliess der ungarische Marschall sie, und die Herren traten zusammen, um zu überlegen, was zu thun sei. Herr von Coucy wurde um seine Meinung gefragt, und erwiederte, der König von Ungarn habe das Recht, ihnen Befehl zu ertheilen, und was er verlange, sei ganz gerecht. Aber der Graf von Eu, Connetable von Frankreich, fühlte sich verletzt, dass er nicht zuerst um seine Meinung gefragt worden, und widersetzte sich aus Trotz und Bosheit dem, was der Herr von Coucy gesagt, indem er hinzufügte: „Ja ja, der König von Ungarn wünscht die ganze Ehre des Tages zu haben, er hat uns den Vortrab gegeben und jetzt möcht' er uns ihn wieder nehmen, um den ersten Schlag zu führen. Mag, wer will glauben, was er uns melden lässt; ich für mein Theil werde es nimmer thun." Sich darauf von dem Ritter wendend, der sein Panner trug, sagte er: „Zu Gottes und des heiligen Georg's Namen, Du wirst mich heute beweisen sehen, dass ich ein guter Ritter bin!" Herr von Coucy betrachtete dies als eine sehr eitle Rede des Connetable und sich zu Herrn Jean de Vienne wendend, der das Panner unserer Frau in Bewahrung hatte und bei welchem sich alle Anderen sammeln sollten, fragte er, was geschehen müsse? „Herr von Coucy — erwiederte dieser, — wenn Wahrheit und Vernunft nicht gehört werden, so müssen Thorheit und Anmassung herrschen. Der Graf von Eu ist entschlossen, den Feind anzugreifen, also müssen wir ihm folgen; aber wir würden grösseren Vortheil haben, wenn wir des Königs von Ungarn Befehle abwarteten und alle vereinigt wären!" Während sie sich so mit einander unterhielten, näherten sich die Ungläubigen immer mehr, die beiden Flügel ihrer Armee, welche jeder 60000 Mann stark waren, schlossen sich bereits um Jene. Als die Christen dies bemerkten, wollten sie sich zurückziehen, aber es war unmöglich, da sie schon ganz umzingelt waren. Viele Ritter und Edelleute, welche in den Waffen erprobt waren, sahen jetzt ein, dass die Schlacht verloren gehen müsse. Demungeachtet rückten sie vor, der Fahne unsrer heiligen Jungfrau folgend, die von dem tapferen Ritter Jean de Vienne getragen wurde. Die französischen Ritter waren so reich gekleidet in ihren Wappenröcken, dass sie wie kleine Könige aussahen; als sie aber auf die Türken stiessen, waren sie, wie man mir gesagt hat, nicht mehr als 700, was vollkommen die Thorheit ihres Benehmens

zeigte; denn hätten sie auf das ungarische Heer gewartet, das aus 60000 Mann bestand, so würden sie vielleicht einen Sieg davon getragen haben. Ihrem Stolze und ihrer Anmassung ist der ganze Verlust zuzuschreiben, der so gross war, dass die Franzosen seit dem Tage von Roncesvalles, wo die zwölf Pairs von Frankreich erschlagen wurden, keine so bedeutende Niederlage erlitten hatten. Ehe sie jedoch besiegt wurden, richteten sie ein grosses Blutbad unter den Türken an, obwohl viele Ritter und Edelleute voraus sahen, dass sie durch ihre eigene Thorheit in den gewissen Tod gingen. Die Franzosen schlugen den Vortrab in die Flucht und verfolgten ihn bis in ein Thal, wo sich Bajazet mit dem Hauptheere aufgestellt hatte. Sie wären gerne wieder umgekehrt, da sie Berberpferde ritten, aber sie konnten nicht, denn sie sahen sich auf allen Seiten eingeschlossen. Die Schlacht tobte dem zu Folge mit grosser Wuth und dauerte beträchtliche Zeit.

Dem Könige von Ungarn wurde die Botschaft gebracht, dass die Franzosen, Engländer und Deutschen seinen Befehlen nicht gehorcht, sondern sich mit den Türken in ein Gefecht eingelassen hätten. Er war sehr zornig, als er dies hörte, sah voraus, dass alle würden niedergemacht werden, und sagte zu dem Grossmeister von Rhodus, der neben ihm hielt: „Wir werden die Schlacht durch die Eitelkeit der Franzosen verlieren!" Bei diesen Worten blickte er sich um und gewahrte, dass die Seinigen flohen, von Schrecken ergriffen, und dass die Türken sie verfolgten. Er sah nun ein, dass der Tag unrettbar verloren sei, als diejenigen, die ihn umgaben, riefen: „Herr rettet Euch! Denn werdet Ihr gefangen genommen oder getödtet, so ist Ungarn unwiederbringlich verloren; — flieht, ehe es zu spät ist!" Das Gemetzel bei dem Rückzuge war fürchterlich, aber Gott stand dem Könige und dem Grossmeister von Rhodus bei; denn als sie die Donau erreichten, fanden sie ein kleines Schiff, welches dem Grossmeister gehörte. Sie bestiegen es mit nur fünf anderen Männern und setzten an das jenseitige Ufer über. Hätten sie gezögert, so wären sie getödtet oder gefangen genommen worden; die Türken erreichten den Fluss, gerade als sie überfuhren, und richteten ein grässliches Blutbad unter dem Gefolge des Königs an.

Kehren wir nun nach dem Schlachtfelde zurück, wo die Franzosen und Deutschen noch immer mit verzweifeltem Muthe fochten. Herr von Montcaurel, ein tapferer Ritter aus dem Artois, sagte zu seinem Knappen, als er sah, dass die Niederlage unvermeidlich sei, und weil er seinen Sohn zu retten wünschte, der noch sehr jung war: „Bringe meinen Sohn fort! Du kannst dort durch den offenen Flügel entwischen; rette meinen Sohn und ich will den Ausgang mit meinem Gefährten erwarten." Der Jüngling erklärte jedoch, seinen Vater nicht verlassen zu wollen, bis dieser ihn selbst dazu zwang. Der treue Knappe brachte ihn sicher bis an das Ufer der Donau, aber er

ertrank bei dem Uebersetzen. Herr Guileaume de Tremouille und dessen Sohn verrichteten grosse Thaten der Tapferkeit, ehe sie erschlagen wurden; Herr Jean de Vienne, der die Fahne unsrer heiligen Jungfrau trug, wurde trotz seiner Heldenthaten getödtet; doch behielt er die Fahne fest in der Hand, und wurde mit derselben todt auf dem Schlachtfelde gefunden. Das ganze französische Heer, das an dem Kampfe bei Nicopolis Theil genommen, fand seinen Untergang daselbst. Herr Jean de Bourgogne, Graf von Nevers, war wunderbar reich gekleidet, eben so Herr Guy de la Rivière und viele Barone und Ritter aus Burgund aus Verehrung für ihn. Zwei Edelleute aus der Picardie, Guillaume d'Eu und der Einäugige von Montquel, zeigten, wie bei allen früheren Gelegenheiten, den grössten Muth. Zwei Mal hieben sie sich durch das türkische Heer durch und kehrten in das Gefecht zurück, zuletzt wurden sie aber erschlagen.

Nach mehreren andern Einzelheiten, welche wir jedoch wegen der Beschränkung des uns vergönnten Raumes übergehen, fährt Froissart fort: Als Bajazet sich erfrischt und seine Kleider gewechselt hatte, beschloss er, die Todten auf dem Schlachtfelde zu besuchen, denn ihm war gesagt worden, dass ihm der Sieg theuer zu stehen gekommen sei; dies überraschte ihn und er wollte es nicht glauben. Er bestieg sein Ross und begab sich, von seinen Vesiren, seinen Edelleuten und seinen Pascha's begleitet, auf das Schlachtfeld, wo er fand, dass das, was man ihm gesagt hatte, wahr sei, namentlich dass, wo ein todter Christ lag, 30 erschlagene Türken daneben lägen. Als er dies sah, rief er aus: „Das ist in der That ein hartes Gefecht für unsere Leute gewesen, diese Christen haben sich wie Verzweifelte gewehrt, aber ich werde das Blutbad schon an ihren Gefangenen rächen!"

So weit Froissart. — Bajazet brachte die Drohung auch wirklich in Erfüllung. Nachdem er den Grafen von Nevers und 24 andere Edelleute, deren Geburt und Reichthum die Dolmetscher bezeugten, zurück gestellt hatte, liess er die übrigen französischen Gefangenen, welche den blutigen Tag überlebten, vor seinen Thron bringen, und da sie sich weigerten, ihren Glauben abzuschwören, in seiner Gegenwart hinrichten. Einem einzigen Ritter schenkte er das Leben und gestattete ihm, nach Paris zurück zu kehren, um dort die Niederlage zu berichten und das Lösegeld für die Gefangenen auszuwirken. Mittlerweile wurden diese als Zeugen des Sieges im türkischen Lager zur Schau gestellt. Endlich nach langem Zögern willigte Bajazet ein, ein Lösegeld von 200000 Ducaten für die französischen Edlen anzunehmen. In dem Vertrage war zwar festgesetzt worden, dass sie nie wieder die Waffen gegen den Sieger ergreifen sollten, Bajazet hob aber selbst diese Clausel auf. „Ich verachte„ — sagte er zu dem Erben von Burgund — „Deine Eide und Deine Waffen; Du bist jung und Dein Ehrgeiz

von hier an wieder nordöstlich und man begrüsst gleich nach der Mündung des Kara-Lom in dieselbe auf dem rechten Ufer die Festung Ruschtschuk in Bulgarien. Diese Stadt erfreut sich ebenfalls einer sehr schönen Lage und eines bedeutenden Handels, sie hat eine Bevölkerung von ungefähr 30000 Seelen, und die sehr gemischten Einwohner bestehen aus Türken, Griechen, Juden und Armeniern, welche mehr oder weniger sehr gewerbsthätig sind. 1773 ward Ruschtschuk von dem russischen Generale Rehbock erobert und geplündert, und während des letzten russisch-türkischen Krieges hatte es ebenfalls viel zu leiden, obwohl es, stark befestigt, mannhaften Widerstand leistete, so dass die Belagerung zuletzt auf Befehl des Kaisers von Russland aufgehoben wurde. Zufolge des Friedens mussten die Türken jedoch später die Festungswerke schleifen. Gleich allen türkischen Städten bietet es von Aussen einen schönen Anblick dar, ist jedoch im Innern sehr verfallen und schmutzig. Ihm gegenüber auf dem linken Donauufer liegt auf einer zur Wallachei gehörenden Donauinsel die Festung Giurgewo (ausgesprochen Dschurdschu) mit ungefähr 19000 Einwohnern, die beträchtlichen Handel treiben, um so mehr, als hier ein Stapelplatz für alle auf der Donau sowohl nach dem schwarzen Meere, wie nach Oesterreich hin einzuschiffenden Waaren ist. Die Festung erhebt sich seitwärts von der Stadt und ist nur durch eine Zugbrücke mit derselben verbunden. Sie hat eine Besatzung von 1000 Mann und steht unter dem Befehle eines Pascha. Während des russischen Krieges 1770 wurde die Stadt durch Sturm genommen; die Citadelle auf der Donauinsel ergab sich aber nicht, sondern hielt sich mannhaft bis zum folgenden Jahre, wo vor derselben ein blutiges Treffen zwischen den Russen und den Türken stattfand und es erst nach dreistündigem Kampfe dem russischen General Olitz gelang, sich ihrer zu bemächtigen, wobei die Türken 3000, die Russen 1000 Mann einbüssten, die Letzteren aber grosse Beute machten. Am 9. Mai 1771 fiel sie wieder in die Hände der Türken, ward jedoch im November von dem Fürsten Kantamir von Neuem eigenommen. Während des letzten russischen Kriegs litt sie ebenfalls sehr. Der Pascha, welcher daselbst befehligte, vertheidigte sie mannhaft und ergab sich erst nach langem heftigen Widerstande: die Eroberung soll den Russen 30000 Mann gekostet haben. — In der Nähe von Ruschtschuk finden sich längs dem Ufer des Flusses viele sogenannte Hunnengräber, wahrscheinlich gothischen Ursprungs, deren Anblick einen eigenthümlichen Eindruck auf den Beschauer hervorbringt.

Die Donau, welche jetzt eine ziemliche Strecke gerade nach Osten fliesst, nimmt die Dombrovicza auf, berührt die Ortschaften Bruck, Russzig, Hassek und die Festung Floz in der Wallachei, bei welcher die Jaunissa in sie fällt, und erreicht dann die Festung Silistria auf ihrem rechten Ufer, neben der Mündung des Flusses Dristra. Die Stadt ist alt und wahrscheinlich schon von Constantin dem

Grossen erbaut, Residenz eines Pascha, und eines Erzbischofs und bietet, wie alle ihres Gleichen, von Aussen einen schönen Anblick dar, obgleich sie im Innern sehr verödet ist. In ihrer Nähe findet man Spuren der langen Mauer, welche die griechischen Kaiser gegen die Einfälle der Barbaren haben aufführen lassen, so wie viele andere byzantinische Alterthümer. Im Jahre 1773 belagerten die Russen sie sechs Wochen lang vergebens, und in dem letzten russischen Kriege widerstand sie mit einer Garnison von nur 12000 Mann neun Monate lang den Angriffen von 50000 Russen, bis sie endlich im Juni 1829 sich ergeben musste. Durch den Frieden von Adrianopel kam sie wieder an die Pforte, hat sich aber noch nicht von den Verheerungen des Krieges erholt.

Die Ebenen der untern Donau befinden sich jetzt höchst wahrscheinlich noch in demselben Zustande, in welchem sie zu der Zeit waren, als die griechischen Kaiser gegen die Einfälle der Barbaren die bereits erwähnte Schanze, die sich von der Donau bis zum schwarzen Meere erstreckt, aufwerfen liessen. Sie würden wohl nur ihres Gleichen in den Prairien von Nord-Amerika finden. Die ungeheuern sumpfigen Weideplätze dehnen sich nach allen Richtungen hin aus, nur von zahllosen Schaafheerden und wilden Thieren und Vögeln bevölkert. Hier und da, aber in grosser Entfernung von einander, erheben sich elende Dörfer. Setzt man die Fahrt auf der Donau fort, welche sich jetzt wieder nördlich wendet, so erreicht man auf dem rechten Ufer derselben die kleine Stadt Turtukay in Bulgarien, — historisch merkwürdig durch das Treffen am 21. Mai 1773, in welchem Suwarow die Türken auf das Haupt schlug — und bald nachher, ebenfalls am rechten Donauufer, die ehemalige Feste Hirsowa oder Kirsowa, das alte *Carsium* der Römer. 1773 schlug hier der russische General Weissmann 12000 Türken und eroberte die Stadt, und im letzten russischen Kriege wurde sie gänzlich geschleift, so dass sie jetzt nicht viel mehr als ein elender Flecken ist. Die Donau wird von hier an sehr breit und durch die zahlreichen Inseln, die sie umschliesst und welche das Fahrwasser häufig verändern, gefährlich. Man kommt jetzt bei mehreren bulgarischen Dörfern und Flecken und der unbedeutenden bulgarischen Stadt Matschin vorüber nach Braila auf dem linken Donauufer in der Wallachei. Ehemals eine Feste und als solche öfter von den Russen erobert, erlitt sie während des letzten russischen Krieges ein gleiches Schicksal wie Hirsowa. Glücklicher als diese blieb sie aber eine bedeutende Handelsstadt mit einem beträchtlichen Hafen und 30000 Einwohnern. Die Donau nimmt hier den Zanavara und den Ribna, so wie bald darauf den Argus auf, wendet sich eine kurze Strecke nördlich und dann wieder östlich, und begrüsst nun auf ihrem linken Ufer das Fürstenthum Moldau.



DAS LAZARETTO BEI BRAILA.

Eine Stunde von der Grenze erreicht man die kleine offne Stadt Gallacz in der Moldau, zwischen der Mündung des Szereth und des Pruth, welche hier auf der linken Seite in die Donau fliessen und von denen der Erstere die Grenzen zwischen der Wallachei und der Moldau, und der Letztere zwischen der Wallachei und Bessarabien bilden. Gallacz hat einen sehr bequemen Hafen und ist ein höchst bedeutender Handelsplatz. Von hier bis zur Mündung der Donau hat man noch 50 Stunden, welche das Dampfboot ungefähr in zehn zurück legt. Mehrere Consuls residiren daselbst, und es ist dort eine Quarantaine-Anstalt für Reisende, welche von Constantinopel kommen.

Bei den Flecken Drimago, Kersowa und Gergulet in der Moldau und der kleinen Feste Timarova in Bessarabien vorüber, in deren Nähe der bereits erwähnte Pruth in die Donau mündet, erreicht man an sumpfigen, oft überschwemmten Ufern vorüberschiffend, endlich den Flecken Suline-Bogasi, den Ort der mittleren Mündung der Donau in das schwarze Meer, von welchem der Stahlstich eine sehr getreue Abbildung giebt. Auf der linken oder bessarabischen Seite steht die Stadt Sulina, wo

die Russen eine Quarantaine-Anstalt errichtet haben, und auf dem entgegengesetzten Winkel zeigt sich die bulgarische Stadt Jani-Fanal mit einem Hafen.

Wir sind jetzt am Schlusse unsrer Reise unter freundlicher Begleitung des Lesers angekommen, halten es aber für unsere Pflicht, ehe wir dankbar von demselben scheiden, um den Forderungen der Vollständigkeit möglichst zu genügen, noch einige Nachrichten über die verschiedenen Donau-Mündungen und über die Einwohner Bulgariens, der Wallachei, der Moldau und Bessarabiens, für welche wir, wie für so vieles Treffliche dem zuverlässigen Rumy verpflichtet sind, hier anzuschliessen.

Man streitet darüber, ob die Donau sieben, sechs oder nur fünf Ausflüsse oder Mündungen habe. Nach Ammianus Marcellinus, Solinus und dem Vater der neueren Geographen, Büsching (der ihnen folgte), hat die Donau sieben Ausflüsse, nach Plinius und Tacitus nur sechs, und nach Herodot, Strabo, Dionysius und unter den Neuern nach Kleemann (der sich im Jahre 1764 eine Zeitlang zu Kilia Nova aufhielt) und dem Antiquarius der Donau nur fünf. Die Annahme von sieben Mündungen oder Ausflüssen ist vorzuziehen. Die Namen der sieben Mündungen waren zu den Zeiten des Plinius (Hist. Natur. lib. IV. cap. 12) folgende: *Peuce* von der gleichnamigen Insel, sonst *Hierostoma* oder *sacrum ostium* (ἱεροστομα), *Naracustoma* oder *Narcostoma* (νακροστομα), *segne ostium* (faule Mündung), von dem faulen oder langsamen Flusse so genannt; *Calostoma* (καλοστομα) oder *pulchrum ostium; Pseudostoma* (ψευδοστομα), *falsum ostium*, weil dieser Ausfluss fast den halben Weg unter der Erde fortläuft und die Insel Konopa bildet; *Boreostoma* (βορεοστομα), *boreale ostium*, die nördliche Mündung; *Spiraeostoma* (σπειραιοστομα), *flexuosum ostium*, von seinen Biegungen so genannt. Die siebente nannte man *Stenostoma* (στενοστομα), *angustum ostium.* Diejenigen, die nur fünf Mündungen anführen, lassen die Mündungen *Spiraeostoma* und *Stenostoma* weg, und jene, die mit Plinius sechs Mündungen annehmen, halten die letzte für eine und dieselbe. Auch die Türken nehmen sechs Donaumündungen in Bulgarien an und nennen sie: *Suline-Bogasi*, *Kedrille-Bogasi*, *Salona-Bogasi*, *Kutschuk-Bogasi*, *Portessa-Bogasi* und *Korte-Bogasi.* Nimmt man nun diese an und fügt die Mündung in Bessarabien bei Kilia Nova hinzu, so kommen sieben Ausflüsse heraus. Auch Tacitus (*de moribus German.* I.) sagte: „*Danubius molli et clementer edito montis Abnoos paludibus hauritur.*“ Dass die Griechen und Römer bald mehr, bald weniger Ausflüsse des Donaustromes zählten, kam wahrscheinlich daher (wie schon *Cellarius* in *Notitia Orbis antiqui* lib. II. Cap. VIII bemerkte), weil durch die Länge der Zeit die Ausflüsse sich öfters verändern konnten, was von den Ausflüssen des Nils bekannt ist. Die Donau ergiesst sich aber mit solcher Heftigkeit und einer so grossen Menge Wassers ins schwarze Meer, dass der Strom auf 40000 Schritte seine Süssigkeit behalten soll, ehe sein Wasser sich mit den salzigen Fluthen des Meeres vollkommen vermischt.



W. H. Bartlett. R. Wallis.

SULINA, MÜNDUNG DER DONAU.

Sulina: Mouth of the Danube



W. H. Bartlett — R. Wallis

SULINA, MÜNDUNG DER DONAU.

Sulina: Mouth of the Danube

Die Bulgaren oder Bolgaren sind ein ursprünglich tatarisches Volk, welches zuerst an der Wolga im asiatischen Russland wohnte (daher ihr Name anfänglich Wolgaren, daher Bolgaren, jetzt gewöhnlich Bulgaren, ungarisch Bolgárok), später nach Europa kam und sich an der rechten Seite der Donau, in der heutigen Türkei, niederliess. In Europa vertauschten sie ihre lateinische Sprache mit einem slavischen Dialect, welcher dem serbischen und bosnischen sehr nahe verwandt ist, aber sehr viele tatarische und türkische Ausdrücke (die tatarische und türkische Sprache ist nahe verwandt) enthält. Die Bulgaren sind ein kräftiger Volksstamm von ansehnlicher Statur und schönem, starkem und nervigem Körperbau. Ihre Gesichtsbildung ist die tatarische. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, auch einigen Handel, und sind grösstentheils der griechischen Kirche zugethan, ein Theil ist aber (so wie ein Theil der Bosnier) zum Muhamedanismus übergetreten. Ihre Kleidung kommt grösstentheils mit der türkischen überein; doch haben die Matrosen, Fischer, Hirten u. s. w. eine für ihre Arbeiten bequemere engere Kleidung.

Ueber die Wallachen in der Wallachei kann ich mich ganz kurz fassen, da ihr Charakter und ihre Lebensart grossentheils mit dem Charakter und der Lebensart der Wallachen im Bannat übereinstimmt, worüber bereits oben das Nöthige gesagt worden ist. Auch die Wallachen in der Wallachei hat die Natur in Rücksicht ihrer körperlichen Bildung keineswegs stiefmütterlich behandelt, obgleich an manchen Orten klimatische Ursachen und der Druck, unter welchem die Wallachen in der Wallachei leben, häufige körperliche Gebrechen hervorbringen. Unter den wallachischen Grossen (Bojaren genannt) und ihren Frauen und Töchtern findet man viele männliche und weibliche Schönheiten. Die Wallachen reifen hier, wie in Siebenbürgen (wohin die Mehrzahl der Wallachen aus der Wallachei gewandert ist), schnell zur Mannbarkeit, und dabei erreichen sie häufig ein hohes Alter. Im 16., 17. Jahre nimmt sich der Wallach gewöhnlich ein Weib, das erst 12 bis 13 Jahre zählt, und ist mit einigen 30 Jahren häufig schon Grossvater. Ihr abgehärteter Körper ist geschickt zum Ertragen körperlicher Beschwerden, Hitze, Frost, Hunger, Durst. Das gemeine Volk ist unter den Wallachen noch viel roher als die Wallachen in Siebenbürgen und im Bannat, und dabei stumpfsinnig; allein in diese Rohheit und Verwilderung versank die Nation durch widrige Zeitumstände unter der türkischen Herrschaft. Als die Wallachei noch zu Ungarn gehörte, standen die Wallachen auf einer höheren Culturstufe. Auf den gemeinen Wallachen wirken nur Zwang und Prügel. Der gefühlvolle Menschenfreund, Graf Vincenz Batthyany, sagt in seiner Reise nach Constantinopel, S. 245, von den Wallachen treffend: „Wie tief muss der Wallache herabgewürdigt sein, da er nur den achtet, von dem er Flüche und Stockstreiche erhält. — Hinweg von dieser empören-

den Scene; dass sie doch bald, dass sie auf immer verschwände!“ Unter den Bojaren findet man viel Luxus, Ackerbau, Viehzucht und Industrie stehen in der Wallachei noch auf der untersten Stufe, ungeachtet der Boden fruchtbar ist und viele treffliche Producte erzeugt. Von den armseligen Geräthschaften des gemeinen Mannes bis zu den kostbaren Stoffen des reichen Bojars wird im Lande nichts verfertigt. Auch in der Wallachei nennen sich die Wallachen *Rumuni* und halten sich für Abkömmlinge der Römer, da sie doch nur romanisirte Daken sind. Sie bekennen sich zur orientalischen Kirche. Unter dem gemeinen Volke herrscht grosse Sittenlosigkeit, die sich besonders in Schenken äussert. Ihre Unterhaltung besteht im Trinken und Tanz. Die jungen Bojaren werden gewöhnlich durch die Dienerschaft, die aus Zigeunern männlichen und weiblichen Geschlechts besteht, verdorben. Die wohlhabenden Wallachen lieben prunkvolle, rauschende Gastmähler, Tanz, Schauspiele, Feste, Hazardspiele. Die vornehmen Frauenzimmer lieben das Nichtsthun, das Besuchegeben, das Aufputzen und die Galanterie. Der Kleiderluxus unter den Vornehmen ist bei beiden Geschlechtern sehr gross. Die gemeinen Wallachen kleiden sich wie die Wallachen im Bannat; die vornehmen theils auf deutsche, theils auf russische Art. Mehr über die Wallachen kann man nachlesen in: Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens, d. i. der Wallachei, Moldau und Bessarabien, 3 Theile, 8., Wien 1781, 1782, und in der topographisch-historischen Beschreibung der beiden Fürstenthümer Moldau und Wallachei. Wien 1810. 8.

Die Moldauer nennen sich in ihrer Sprache *Moldoweni*, nicht *Rumuni*, wie die Wallachen, und behaupten, nicht Abkömmlinge der Römer zu sein, sondern schon vor der Eroberung ihres Landes durch die Römer dasselbe bewohnt zu haben. Uebrigens ist aber ihre Sprache der wallachischen sehr ähnlich. Die Moldauer sind ein schönes kräftiges Volk, schlank, gross und untersetzt. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich im Ganzen durch Schönheitsreize aus. Die gemeinen Weiber sind weit fleissiger als die Männer, spinnen fleissig und verfertigen ihre und ihrer Männer und Kinder Kleidungsstücke. Die Liebe zum Trunk, besonders zum Branntwein, steht dem Fleisse und der Arbeitsamkeit bei den Moldauern sehr im Wege. Wenige verlegen sich mit Eifer auf den Ackerbau, mehr auf die Viehzucht, zu der sie einen natürlichen Hang haben. So wie unter den Wallachen, ist auch unter den Moldauern die Wollust sehr herrschend und daher die Lustseuche sehr häufig, so dass oft ganze Dörfer davon ergriffen werden. Die Moldauer zeichnen sich durch Reinlichkeit und in den Wohnungen vor den Wallachen aus, besonders das Landvolk in Gebirgsgegenden. Die Männer tragen leinene Hemden, lange Beinkleider und einen breiten ledernen Gürtel; im Sommer einen weissen oder schwarzbraunen Ueberrock von einem Tuche,

das die Weiber verfertigen, im Winter einen Schaafpelz. Das Haar wird am Kopfe kurz abgeschnitten, und eine sackartige Lammfellmütze ist die gewöhnliche Kopfbedeckung des Moldauers. Regnet es, so nimmt er diese Mütze ab und steckt sie zwischen sein Hemd auf den Magen und zieht dann die Kapuze seines Ueberrocks über den Kopf. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist zum Theil wirklich reizend und geschmackvoll. Im Sommer besteht der weibliche oft in einem blossen Hemde, einem weissen Tuche auf dem Kopfe und einem leichten Gürtel. Zuweilen vertritt eine um die Lenden befestigte, meistens schwarzwollige gestreifte Schürze die Stelle eines Unterrocks. Diese Schürze wird manchmal durch einen bunten, meist hellrothen, schmalen wollenen Gürtel befestigt. Das Hemd selbst ist der merkwürdigste Theil der weiblichen Garderobe. Es ist lang, sehr eng und von einem ziemlich feinen, aus gut gedrehtem, zu Hause verfertigten Garn, oft der Zierde wegen streifweise mit baumwollenen oder seidenen Fäden durchschossen und sehr schön gebleichter Leinwand gemacht und immer etwas, oft aber sogar reich gestickt. Ein ungesticktes Weiberhemd existirt bei dem Landvolk in der ganzen Moldau nicht, wie Graf Karaczay in seiner Schrift über die Moldau, Wallachei u. s. w. versichert. Die Stickerei ist von Seide; zuweilen sind auch gesponnenes Gold und Silber, oder auch Glasperlen eingearbeitet. Das weisse Tuch auf dem Kopfe ist noch feiner als das Hemd. Es ist das Meisterstück ihrer weiblichen Handarbeit, meistens weiss, öfters auch mit Farben gestickt, oft sehr geschmackvoll mit eingearbeiteten Verzierungen an den Rändern geschmückt. Die Art, wie sie dieses Tuch auf dem Kopfe zu falten wissen, gereicht ihrem Geschmacke zur Ehre. — Mehr über die Moldauer kann man nachlesen, ausser dem Sulzer'schen Werke, in Dr. Wolf's Beiträgen zu einer statistisch-historischen Beschreibung der beiden Fürstenthümer Moldau, Hermannsstadt 1805. 8., in der topographisch-historischen Beschreibung der beiden Fürstenthümer Moldau und Wallachei, Wien 1810. 8., in des Grafen Vincenz Batthyany Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Bukowina, Pesth 1811. 8., und in des Grafen Fedor von Karaczay Beiträgen zur europäischen Länderkunde (Moldau, Wallachei, Bessarabien und Bukowina), Wien 1818. 8. Mit Kupfern.

Die Bessarabier sind theils Moldauer, theils muhamedanische Tataren, theils (seitdem Bessarabien zu Russland gehört) Russen. Bessarabien war einst ein Theil der Moldau und wurde von derselben im Jahre 1485 von dem türkischen Kaiser Bajazet II. getrennt. Die Tataren kamen nach Bessarabien im Jahre 1568 von der Wolga. Als die Russen im Jahre 1807 unter dem General Mayendorf Bessarabien in Besitz nahmen, wurden die meisten Tataren mit Weibern, Kindern und Vieh von den Russen nach Kuban ins asiatische Russland versetzt. Die Tataren treiben starke Vieh-

zucht, einträglichen Ackerbau, und sind gutherzig, redlich und tapfer. Bessarabien ist gegen 400 Quadratmeilen gross und hat 200000 Einwohner. Zu Bessarabien wurde auch der von den Türken im Jahre 1812 an die Russen abgetretene Theil von der Moldau, welchen der Fluss Pruth von der türkischen Moldau trennt, der ungefähr 450 Quadratmeilen gross ist und 233000 Einwohner enthält, geschlagen. Der Sitz des Gouvernements von Bessarabien ist in der Stadt Kischenew.

ENDE.



Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.